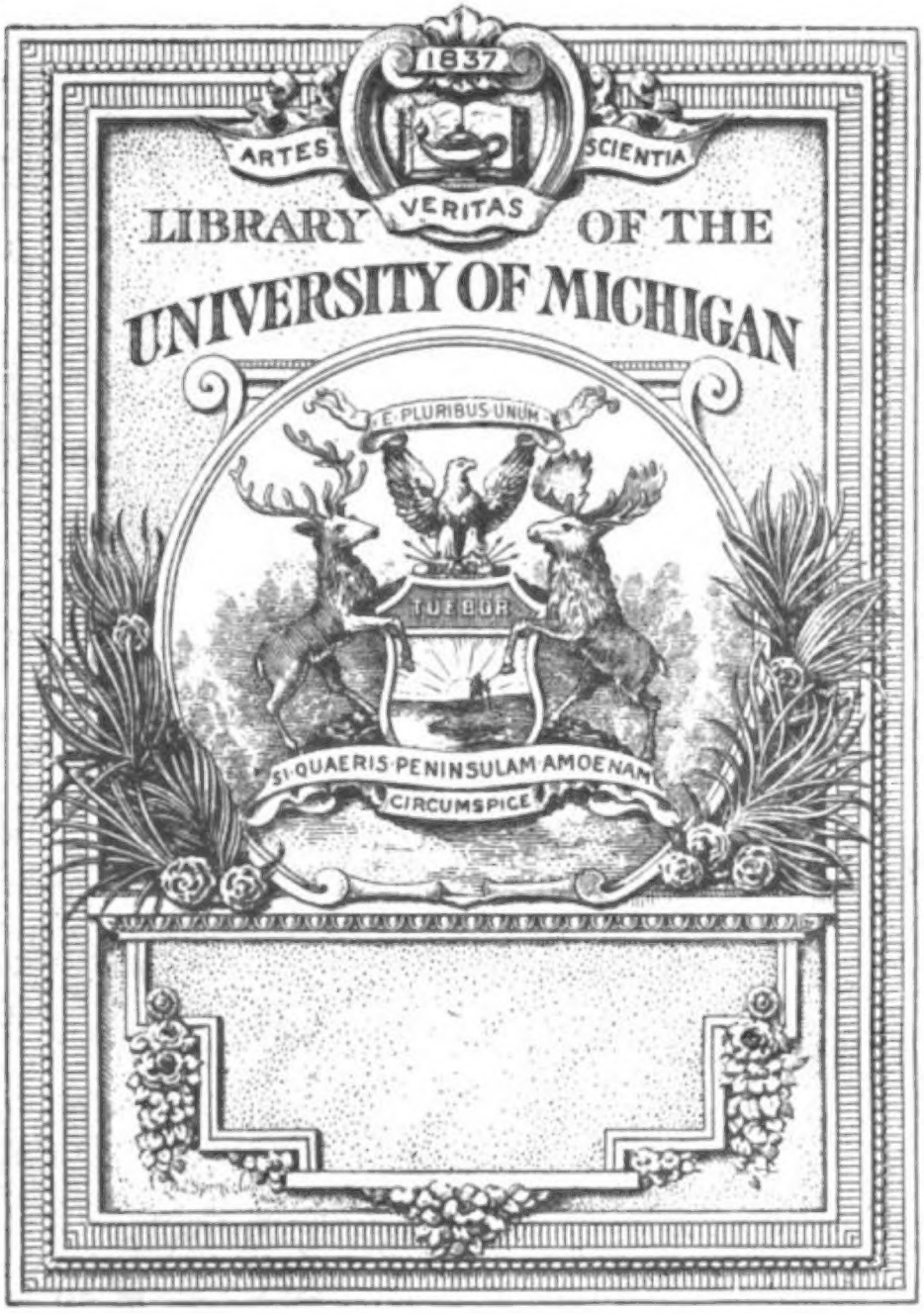
Digitized by Google

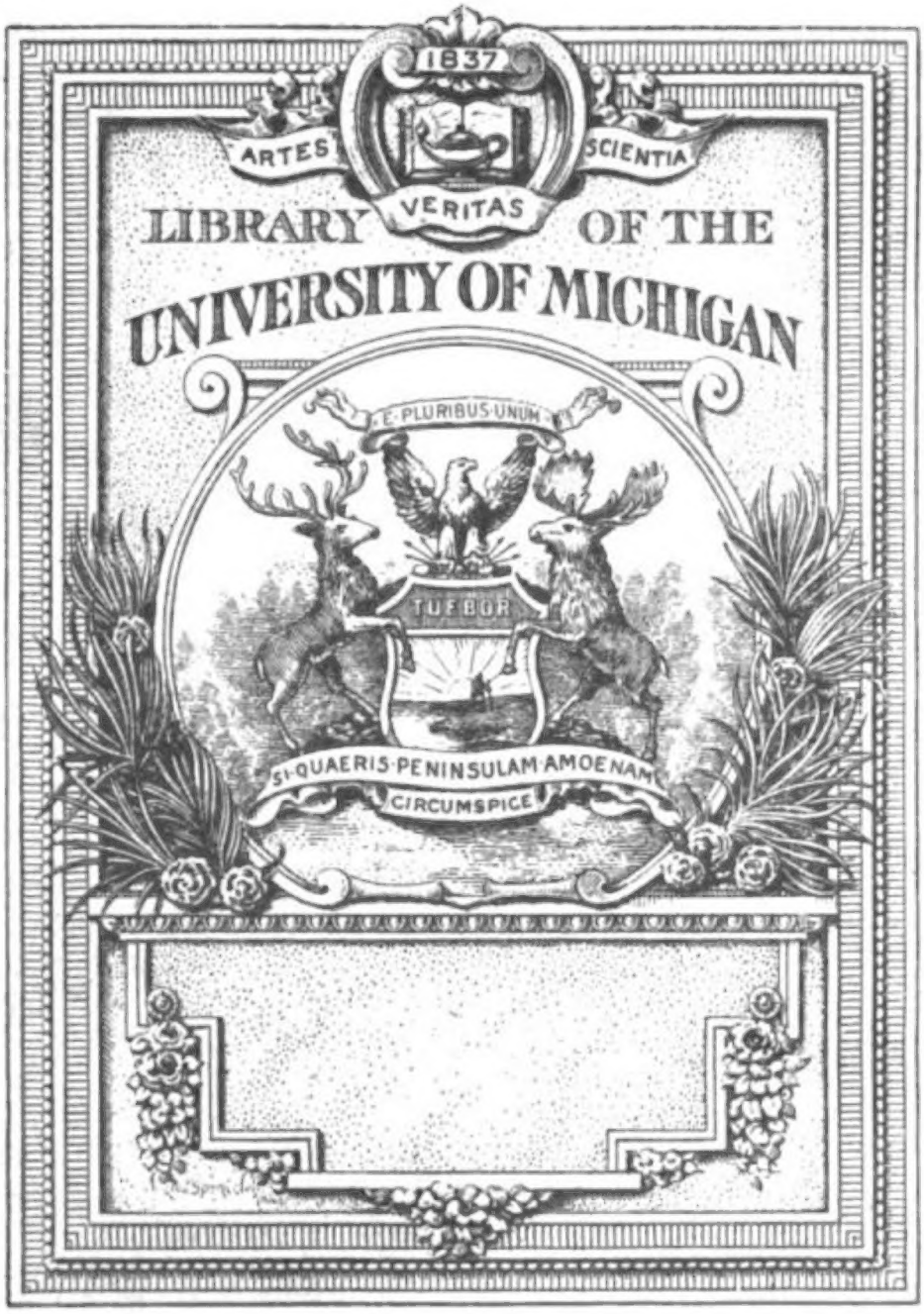
A 468983 DUPL



Digitized by Google

888
D4
tC

A 468983 DUPL



Digitized by Google

888
D
tC

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. Osiander
und G. Schwab.

Neuntes Bändchen.

Dionysius von Halikarnaß Werke I.

Ankündigung.

Der von vielen Seiten ausgesprochene Wunsch, eine der Sammlung von Prosaikern ähnliche Reihe neuer Uebersetzungen der vorzüglichsten

Griechischen und Römischen Dichter

zu besorgen, veranlaßte uns, mehrere, zu poetischen Uebertragungen besonders geeignete Männer zu Versuchen aufzufordern, denen wir auch bereits einige Proben sehr gelungener Uebertragungen von alten Dichterwerken verdanken. Dadurch ermuthigt, haben wir uns entschlossen, der Herausgabe einer Reihe **neuer Uebersetzungen der alten Dichter** uns ebenfalls zu unterziehen.

Auch bei diesen Uebersetzungen der Dichter sollen **Treue, Verständlichkeit und rein deutscher Ausdruck** als erste Bedingung voranstehen; überdieß sollen, weil nach unserer Ueberzeugung jede **prosaische** Uebersetzung eines Dichterwerkes ein Unding ist, bloß **metrische** Uebertragungen gegeben werden.

Bei den großen Schwierigkeiten jeder metrischen Uebersetzung alter Dichter vermögen wir nicht zum voraus zu bestimmen, ob alle Dichterwerke, welche die Aufnahme verdienen, der Sammlung einverleibt werden können; denn der Grundsatz, nur gelungene und die vorhandenen Uebersetzungen übertreffende Arbeiten zu liefern, wird auch hier strenge festgehalten werden. Die rege Theilnahme, welche uns durch den Beitritt so vieler ehrenwerthen Mitarbeiter an dem Institute der Prosaiker geworden ist, berechtigt uns jedoch zu der Hoffnung, auch für die Uebertragung der Meisterwerke

der antiken Poesie tüchtige Männer zu finden, und wir fordern daher freundlich Jeden auf, der in sich die Kraft fühlt, Gediegenes zu leisten, uns durch Buchhändlergelegenheit anzuzeigen, welchen alten Dichter er für diese Unternehmung zu bearbeiten geneigt wäre, und zugleich eine Probe seiner Uebertragung desselben beizulegen.

Wir werden hierauf nach einiger Zeit — denn, sollen keine Fabrik-Machwerke gegeben werden, so ist hier jede Uebereilung doppelt unstatthaft — dem Publikum Nachricht geben, in welchem Maße uns gelungen ist, Bearbeitungen zu erhalten, welche den oben angedeuteten Anforderungen entsprechen.

Zur Aufnahme in die Sammlung sind vorläufig bestimmt:

Griechen:

Homer. Hesiod. Anacreon. Die gnomischen Dichter. Pindar. Aeschylus. Sophocles. Euripides. Aristophanes. Aratus. Apollonius von Rhodus. Theocrit. Bion. Moschus. Callimachus. Anthologie. Musäus. Quintus v. Smyrna. Stobäus Blumenlese (poetischer Theil). Orpheus.

Römer:

Plautus. Terenz. Lucrez. Catull. Tibull. Properz. Virgil. Horaz. Ovid. Phädrus. Persius. Juvenal. Lucian. Silius Italicus. Seneca. Valerius Flaccus. Martial. Statius. Claudian. Ausonius. Calpurnius. Prudentius.

Diese Sammlung der Dichter würde in einer Taschen- und in einer Oktav-Ausgabe von gleichem Formate und Drucke und auf dem gleichen Papiere, wie die beiden Ausgaben der Prosaiker, erscheinen, und damit auch in der äußern Form

ſich jenen anſchließen. Die Preiſe der Sammlung der Dichter würde die Verlagshandlung, da durch die höheren Honorare für metriſche Ueberſetzungen ihre Auslagen bedeutend erhöht werden, zwar nicht ganz ſo niedrig ſtellen können, als diejenigen der Proſaiker; jedenfalls aber verpflichtet ſie ſich, für diejenigen, welche im Laufe des Jahres 1827 unterzeichnen, die Subſcriptionspreiſe der Dichter im Ganzen nicht über ein Drittheil höher als die Subſcriptionspreiſe der Proſaiker zu ſetzen, damit auch der minder begüterte Beſitzer der Proſaiker im Stande ſeyn möge, ſich dieſe Reihe von Dichtern ebenfalls anzuſchaffen, welche ohnehin an die Sammlung der Proſaiker ſich ſo enge anſchließt, daß jene dann erſt durch dieſe zu einer vollſtändigen Reihe von Uebertragungen aller vorzüglichen Schriften des claſſiſchen Alterthums ergänzt würden, wie ſie noch keine Nation in ihrer Sprache aufzuweiſen hat.

Es verſteht ſich zugleich, daß die Erſcheinung der Proſaiker durch dieſe Sammlung der Dichter durchaus nicht verzögert würde, ſo wie, daß kein Subſcribent jener auch dieſe mitzunehmen verbunden ſeyn kann. Unſere Dichter würden vielmehr zugleich ein von den Proſaikern unabhängiges Werk bilden, und eben deßhalb durch die Titel und die weitere Einrichtung des Druckes auch für diejenigen, welche die Proſaiker nicht beſitzen, als ein für ſich beſtehendes Werk hervortreten. — Ueber die Zeit der Erſcheinung läßt ſich jetzt ſchon um ſo weniger etwas beſtimmen, da theils die Herren Ueberſetzer bei der Schwierigkeit der Aufgabe und den Anforderungen an die Uebertragungen durchaus mit aller Muße zu arbeiten im Stande ſeyn müſſen, theils die Herausgeber durch die Proſaiker vorerſt noch zu ſehr in Anſpruch genommen ſind, um jetzt ſchon auch den Dichtern die nothwendige Zeit widmen

zu können. — Die Ausdehnung dieser Sammlung der Dichter würde, da von keinem der oben genannten Schriftsteller zahlreiche und sehr umfassende Werke, von vielen bloß kleinere Schriften vorhanden sind, nur ungefähr ein Drittheil des Umfanges der Prosaiker betragen.

Um nun für die erforderlichen Einrichtungen einen vorläufigen Maßstab zu erhalten, ersucht die Verlagshandlung Alle, welche auf diese Sammlung von Uebersetzungen alter Dichter zu unterzeichnen wünschen, ihrer Buchhandlung die Subscription, mit der Bemerkung, ob für die Taschen- oder für die Oktav-Ausgabe, recht bald zukommen zu lassen. Alle Buchhandlungen werden Unterzeichnungen annehmen. In der Taschen-Ausgabe werden zu einem etwas erhöhten Preise auch Unterzeichnungen auf die Werke einzelner Dichter angenommen. In der Oktav-Ausgabe kann dagegen bloß auf die Griechischen Dichter zusammen, oder auf die Römischen Dichter zusammen, nicht aber auf einzelne Schriftsteller subscribirt werden. Subscribenten, welche sich unmittelbar an die Verlagshandlung wenden, erhalten auf sieben Exemplare der Taschen-Ausgabe ein Freiexemplar. Von der Oktav-Ausgabe wird in allen Buchhandlungen den Subscribenten auf zehn Exemplare ein eilftes als Freiexemplar gegeben.

Stuttgart und Tübingen; im Mai 1827.

G. L. F. Tafel, Prof. zu Tübingen.
C. N. Osiander, Prof. zu Stuttgart.
G. Schwab, Prof. zu Stuttgart.
J. B. Metzler'sche Buchhandlung zu Stuttgart,
als Verlagshandlung.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Neuntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1827.

Digitized by Google

Dionysius of Halicarnassus.
= Antiquitates Romanae. Germ.

Dionysius von Halikarnaß

Werke.

795-81

Erstes Bändchen.

Urgeschichte der Römer,

übersetzt

von

Gottfried Jakob Schaller,
Pfarrer zu Pfaffenhofen im Elsaß.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1827.

Einleitung.

Dionys von Halikarnaß gehört unleugbar zu den vorzüglichsten Schriftstellern des Alterthums. Sein Geburtsort, den er mit dem Vater der Geschichte, Herodot, gemein hat — Halikarnaß, war einst die Hauptstadt in Karien, in Kleinasien. Der Sturm der Zeit hat auch sie, nebst dem berühmten Mausoleum, das die Königin Artemisia ihrem Gemahle Mausolus nach seinem Tode darin errichten ließ, bis auf eine einzige Burgruine, die jetzt Bodru oder Budron heißt, zerstört.

Das Jahr seiner Geburt läßt sich nicht genau bestimmen. Nach Dodwell's mühevoller Untersuchung über sein Alter, wurde er in dem Zwischenraume der Jahre 698 und 700 nach Erbauung der Stadt Rom, ungefähr 55 oder 57 vor Christus, geboren. Gewisser ist es, daß er ein Zeitgenosse Strabo's, wie dieser es selbst in seiner Erdbeschreibung (Buch 14) bezeugt, und unter Cäsar Augu-

gustus Regierung, Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst in Rom war. Hier lebte er, nach dem siebenten Kapitel seiner Vorrede, zwei und zwanzig Jahre, binnen welcher Zeit er die Sprache der Römer lernte, und nicht nur im Umgange mit den ersten Gelehrten Roms, sondern auch aus den Urkunden älterer Schriftsteller, aus den Mythen oder Volkssagen und den alten Denkmalen den Stoff zu seiner Römischen Urgeschichte sammelte.

Diese verfaßte er in zwanzig Büchern; allein wir haben nur noch eilf, und von diesen das eilfte nicht ohne Lücken. Durch die Excerptensammlungen des Constantinus Porphyrogeneta, der ein Sohn des Griechischen Kaisers Leo war, und im Anfange des zehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt lebte, ist uns eine doppelte Reihe von Fragmenten auch aus den verlornen Büchern der Urgeschichte aufbehalten worden: und in der neuesten Zeit hat Herr Angelo Majo, früher Bibliothekar in Mailand, jetzt in Rom, auf der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand zwei Handschriften auf Papier entdeckt, worin abgerissene Stücke aus des Dionysius Urgeschichte, theils Auszüge, theils Fragmente, ohne Zusammenhang und ohne Eintheilung in Bücher enthalten sind. Obgleich sich aus der genauen Vergleichung

mit den frühern Excerpten des Leo ergibt, daß die Mailänder nicht von diesem letztern herrühren können, so hat sie Herr Majo doch mit diesen zusammengeflickt, und unter dem vielversprechenden Titel einer Wiederherstellung des bisher vermißten Theiles der Römischen Urgeschichte des Dionysius herausgegeben (Mailand 1816; daraus abgedruckt Frankfurt a. M. 1817, und in der Tauchnizischen Ausgabe). Photius, der im neunten Jahrhunderte Patriarch in Konstantinopel war, will, wie er in seiner Bibliothek (Cod. 33 und 84.) behauptet, nicht nur alle zwanzig, sondern auch eine, ebenfalls verlorne kurze Uebersicht seiner Römischen Archäologie in fünf Büchern gelesen haben. Ob dieser Auszug von Dionysius selbst herrührte, ist ungewiß: gewiß ist, daß Majo's Fragmente nicht aus ihm stammen*). Dionysius beginnt (s. Kap. 8.) seine Geschichte von den ältesten Mythen, und von dem Urvolke Italiens, den Aboriginen, und führt sie fort bis zum ersten Punischen Kriege 488 oder 490 nach Erbauung der Stadt, wo Polybius, der ein Jahrhundert vor ihm lebte, seine Geschichte der Römer anfing.

*) S. die kritische Untersuchung über diese Bruchstücke von Herrn Director Struve (Königsberg und Leipzig 1820).

Uebrigens war Dionysius nicht nur Historiker, sondern auch Aesthetiker und Philosoph. Ausser seiner

1. Römischen Urgeschichte [Archäologie] — vielleicht ging auch sonst noch manches von ihm verloren*) — schrieb er
2. Ueber die Wortfügung, oder den Bau der Rede.
3. Ueber die Redekunst. — Einige wollen indessen zweifeln, ob diese Schrift ganz von ihm sey.
4. Beurtheilung einiger alten berühmten Dichter, Geschichtschreiber, Redner und Philosophen.
5. Ueber Demosthenes und Aristoteles, Plato, Herodot, Xenophon, Philistus ꝛc. in Briefen an seine Freunde Ammäus und Cnejus Pompejus.
6. Ueber die Eigenheiten des Thucydides.
7. Beurtheilung desselben als Geschichtschreiber, in einem Briefe an Quintus Aelius Tubero.
8. Ueber Demosthenes bewunderungswürdige Rednergewalt.

*) Reiske und Majo weisen nach, daß er Bücher über die Nachahmung und über die Charaktere geschrieben.

Sein Werth unter den Schriftstellern des Alterthums ist entschieden. Eusebius, Cyrillus von Alexandrien, und Photius sind voll von seinem Lobe. Am besten würdigen ihn Gelenius und Sylburg. Manche ziehen ihn, seiner Genauigkeit und seiner gewissenhaften Umständlichkeit wegen, dem Livius, der oft die wichtigsten Sachen entweder gar nicht, oder nur flüchtig und obenhin berührte, vor.

Der Plan seines Werkes ist logisch geordnet, und entwickelt sich leicht und zwanglos. Seine Archäologie der Römer, besonders in den ersten, den Ursprung des Volkes genau und streng untersuchenden Büchern, wo And're, wie z. B. Livius, aus Mangel an Quellen, flüchtig darüber weggleiten würden, ist aus der tiefsten Tiefe des Alterthums geschöpft; jedoch nicht nur auf bloße Sagen der Väter und Mythen, die er nie ungeprüft, sondern immer das etwa verborgen oder verhüllt darin liegende Wahre scharfsinnig herausforschend, anführt — sie ist vielmehr meistens auf alte, durch Heroen verewigte Denkmale, Orts- und Städtenamen, Altäre, Tempel und auf Urkunden ferner Jahrhunderte gegründet.

Er ist umständlich, ohne weitläufig zu werden; heiterer Laune, ohne zu witzeln oder zu spötteln; ge-

lehrt, ohne mit seinem Wissen zu prunken; und Philosoph, ohne den Sophisten spielen zu wollen.

Ueber Gesetze und Gebräuche, über Erzählungen und Thatsachen wirft er seine Gedanken hin, ohne dem Urtheil Anderer anmaaslich vorzugreifen. Prüft er die Meinungen Verschiedener, so ist seine Unbefangenheit unverkennbar, und sieht er sich genöthigt, andere Schriftsteller tadeln zu müssen, so thut er's mit aller möglichen Schonung. Vor Allem aber leuchtet sein gutes Herz, sein Lasterhaß und seine Tugendliebe, seine vernünftige Religiosität, und selbst sein Glaube an Unsterblichkeit und Thatenvergeltung jenseits, wie man es von einem Griechen oder Römer zu seiner Zeit nicht erwarten oder ahnen sollte, laut sprechend hervor. Seine Ehrfurcht gegen die Götter, die er von den Sagen des gemeinen Haufens, und von den menschlichen Leidenschaften und Schwächen, womit sie die Mythen und Dichter ausgestattet, reinigen möchte*), verdient alle Achtung. Und wer muß endlich nicht den frommen Eifer des Mannes schätzen und lieben, wenn er sein rastloses Bemühen sieht, überall, wo sich Gelegenheit darbeut, durch lebhafte Darstellung schöner Gesinnungen

*) S. Kap. 77. des ersten Buches seiner Römischen Archäologie.

und edler Thaten, den Trieb zur Nachahmung in den Herzen seiner Leser aufzuregen?

In Ansehung der kritischen Bearbeitung seiner Werke haben um Dionys von Halikarnaß viele Verdienste: Siegmund Gelenius, Aemilius Portus, Friedrich Sylburg, Isaak Casaubonus, Heinrich Stephanus, Vales, Ursinus und Andere, besonders der unermüdete Reiske, dessen Ausgabe bei gegenwärtiger Uebersetzung zu Grunde gelegt ist.

Ob diese Uebersetzung bei der redlichen Treue meiner Dolmetschung, auch der Deutschen Sprache huldigte, und ob man in meinem Deutschen Dionyse auch den Griechischen finde — dieß mögen Kenner entscheiden. Wo mir der jetzige Text unrichtig schien, nahm ich entweder mit Andern eine andere Lesart an, oder wagte eine neue, wenn sie mir leicht und dem Zusammenhange anpassend dünkte. Auch nahm ich manchmal einige, der Urschrift nöthig und unerläßlich scheinende, wichtige Zusätze aus der vatikanischen Handschrift auf. Die meisten merkte ich aber, weil man bei einer Uebersetzung keine eigentlich kritische Behandlung der Schriftsteller verlangt, nur kurz an.

Die Namen der Länder, Völker, Städte, Götter ꝛc. schrieb ich bald nach Griechischer, bald nach Römischer Form; nach Griechischer, wenn sie von Griechischen Schriftstellern angeführt, oder genannt werden, doch mit Beisetzung des Römischen Namens; nach Römischer, wenn sie aus Römischen Schriftstellern genommen, oder von Dionys allein angegeben sind.

Pfaffenhofen im Elsaß, Niederrh. Depart. im Märzmonate 1827.

Schaller.

Dionysius
Alexanders Sohns von Halikarnaß,
Urgeschichte der Römer.

Erstes Buch.

Vorrede.

1. Wider meinen Willen seh' auch ich mich zu[1]der, den Geschichtevorreden so gewöhnlichen Sprache, zuerst von mir selber zu reden, genöthigt; doch werd' ich weder in Selbstlob ausschweifen, das, wie ich weiß, die Zuhörer*) nur ermüdet, noch bin ich gesonnen, andere Schriftsteller, wie Anaxilaus und Theopompus in den Vorreden zu ihren Geschichten es thaten, zu verunglimpfen — sondern ich will blos meine Gründe, die mich zur Abfassung dieses Werkes bewogen, darlegen, und von den Hülfsquellen, woraus ich die Kenntniß zur Beschreibung der Geschichte selbst schöpfte, Rechenschaft geben.

*) Die Schriftsteller des Alterthums lasen gewöhnlich ihre Arbeiten öffentlich vor.

Nach meiner Ueberzeugung muß Jeder, der Denkmale des Geistes, welche die Zeit nicht zugleich mit dem Körper vernichten soll, der Nachwelt zu überliefern sich entschließt, besonders der Geschichtschreiber, bei dem wir die Wahrheit, diesen Anfang aller Weisheit und Klugheit, als Grundlage voraussetzen, vor allen Dingen würdige, ausgezeichnete und dem Leser reichen Vortheil bringende Stoffe sich wählen, und dann, zu ihrer Bearbeitung, taugliche Hülfsmittel mit vieler Sorgfalt und Anstrengung sammeln. Denn wer von ruhmlosen oder schlechten, oder von solchen Gegenständen, die keiner Aufmerksamkeit werth sind — entweder aus Sucht, sich bekannt zu machen und irgend einen Namen zu erhalten, oder sein vorzügliches Schriftstellertalent zu zeigen — historische Abhandlungen schreibt, wird von der Nachwelt eben so wenig um seine Kenntniß beneidet, als wegen seines Talentes gepriesen werden. Und dieß darum, weil er seinen Lesern die Vermuthung, er selbst habe ein, seinen herausgegebenen Schriften ähnliches Leben geführt, darinnen zurückläßt, denn fast allgemein hält man die Worte des Schriftstellers für den Abdruck seiner Seele!

Auch wird der, welcher zwar die besten Stoffe sich wählt, sie aber nur flüchtig und obenhin, nach jedem unverbürgten Gerüchte, bearbeitet, eben so wenig Lob wegen seiner Wahl davon tragen. Geschichten von berühmten Staaten und Männern, die im Besitze der Macht waren, dürfen, nach meiner Meinung, weder oberflächlich, noch nachlässig geschrieben werden.

Diese Grundsätze, die ich selbst aufs gewissenhafteste befolgte, müssen, wie ich erachte, jedem Geschichtschreiber das

Erste und Unentbehrlichste seyn; ich wollte sie daher weder mit Stillschweigen übergehen, noch an einem andern Ort, als in der Vorrede des Werkes, aufstellen.

2. Daß ich einen würdigen, ausgezeichneten und Manchem nützlichen Stoff wählte, dieß glaub' ich, bedarf, wenigstens für die, welche der allgemeinen Geschichte nicht ganz unkundig sind, keines langen Beweises. Wer auf die Reiche der Staaten und Völker, so weit wir sie, von uralter Zeit her, kennen, sein Augenmerk richten, jedes einzeln betrachten und dann eines mit dem andern prüfend vergleichen will, um zu wissen, welches von ihnen die größte Herrschaft errungen, und, in Kriegs- und Friedenszeiten, die glänzendsten Thaten verrichtet habe, der wird leicht einsehen, daß der Römer Reich alle vor ihm bekannten, nicht nur an Umfange des Gebietes, sondern auch an Thatenglanz, den noch keine Beredsamkeit würdig genug herausgeschmückt hat, sondern auch in Rücksicht auf die Länge seiner Dauer, bis auf unsere Tage weit übertreffe. Denn das alte, und sogar bis in die mythischen*) Zeiten hinaufsteigende Reich der Assyrer hatte nur einen ganz kleinen Theil von Asien inne. Das Medische, welches das Assyrische zertrümmerte, erlangte zwar eine größere Macht, wurde aber, nach der kurzen Zeit von vier Menschenaltern wieder aufgelöst. Die Perser sodann, welche die Meder überwältigt, bemächtigten sich zwar beinahe des ganzen Asiens; doch ihr Kampf mit den Europäern unterwarf ihnen nur Wenige, und sie

*) Mythe, Ursage, Volkssage — Fabellehre, von Mund zu Mund fortgepflanzte Urkunde.

blieben nicht vielmehr, als zweihundert Jahre im Besitze der Herrschaft. Das Macedonische Reich, welches der Perser Macht stürzte, übertraf zwar, in Ansehung seines Gebietes, alle vor ihm. Aber auch dieß blühte nicht lange, und begann, nach Alexanders Tode immer tiefer und tiefer zu sinken. Von seinen Nachfolgern sogleich unter viele Fürsten zerrissen, konnt' es, nach ihnen, kaum bis ins dritte oder vierte Menschenalter fortkommen, schwächte sich selbst, und ward endlich durch die Römer vernichtet. — Und auch dieß hat sich nicht einmal die ganze Erde und das Meer unterworfen; denn es eroberte von Libyen*), so groß es auch ist, bloß die Strecke an Egypten hin, bezwang auch Europa nicht ganz, sondern schritt in seinen nördlichen Gegenden nur bis gegen Thracien vor, und zog sich, von Westen her, bloß bis zum Adriatischen Meere hinab.

3. Also die berühmtesten unter den ältern Reichen, die wir aus der Geschichte kennen, wurden, so hoch sie auch an Macht und Wohlstand stunden, zerstört. Denn die Macht der Griechen darf sich weder in Rücksicht auf die Größe ihrer Herrschaft, noch auf die Dauer ihres Glanzes mit ihnen vergleichen. Die Athener beherrschten acht und sechszig Jahre blos die Meerküsten, und diese nicht einmal ganz, sondern, selbst zur Zeit ihrer Obermacht auf dem Meere, nur das, was zwischen dem Pontus Euxinus und dem pamphylischen Meer**) liegt. Zwar dehnten die Lacedämo-

*) Libyen, Afrika.

**) Seitdem dieses Meer unter Türkischer Botmäßigkeit ist, heißt es bei den Osmanen Scandaleva.

nier, nachdem sie sich des Peloponneses und des übrigen Griechenlandes bemeistert hatten, ihre Herrschaft bis gegen Macedonien aus, behielten sie aber, verdrängt von den Thebanern, nicht volle dreißig Jahre.

Aber der Römer Staat gebeut, so weit sie nicht unzugänglich ist und von Menschen bewohnt wird, der ganzen Erde, beherrscht das ganze Meer, nicht nur das innerhalb der Säulen des Herkules *), sondern auch den Ocean, so weit er schiffbar ist, und machte, nach der Kunde aller Zeiten, zuerst und allein den Aufgang und den Niedergang zu seines Reiches Grenzen. Und die Zeit seiner Herrschaft ist nicht kurz, sondern so lang, als keines andern, weder republikanischen noch monarchischen Staates.

Gleich Anfangs nach ihrer Erbauung, zog die Stadt Rom die nächsten Völker, die zahlreich und kriegerisch waren, an sich, und drang, all' ihre Gegner unterjochend, immer weiter vor. Und dieß sind, bis zum zweiten Consulate des Claudius Nero und des Calpurnius Piso, gegen die hundert drei und neunzigste Olympiade gewählt, schon sieben hundert fünf und vierzig Jahre. Seitdem sie aber ganz Italien erobert und ihre Herrschaft über den ganzen Erdkreis auszudehnen sich erkühnt, die Karthaginenser, die mächtigsten Seehelden, aus dem Meere hinausgedrängt und Macedonien, das damals für die stärkste Landmacht gehalten wurde, sich unterworfen hatte, so hat sie

*) Dieß sind, wie bekannt, die zween von Herkules, der Mythe nach, gespaltenen säulenähnlichen hohen Berge Kalpe und Abyla, worauf heute die Festungen Gibraltar und Ceuta einander gegenüber stehen.

kein Volk mehr weder unter den Barbaren, noch unter den Griechen, zum Gegner, und bleibt bis auf meine Zeit, bereits im siebenten Menschenalter, aller Orte Gebieterin. Es ist, so zu sagen, kein einziges Volk, das ihr die allgemeine Obergewalt streitig macht, oder ihr den Gehorsam versagt. Da ich also, wie gezeigt, keinen der niedrigsten Stoffe mir wählte und nicht mit geringfügigen und unbedeutenden Handlungen mich zu befassen beschloß, sondern von dem berühmtesten Staat und von Thaten schreibe, wie sie Niemand leicht glänzender wird aufstellen können, so seh' ich nicht ein, warum ich mehr darüber sagen sollte.

4. Daß ich nicht sonder Ueberlegung und kluge Vorsicht die alten Erzählungen von diesem Staate behandelt, sondern triftige Gründe für meine Wahl anzugeben habe, will ich noch mit Wenigem vorerinnern, damit nicht diejenigen, die Alles zu meistern geneigt sind, mich, noch ehe sie etwas von dem gehört, was ich erzählen will, tadeln, daß ich von einem heutzutag allgepriesenen Staate, der, eines so dunkeln, eines so niedern, und jeder geschichtlichen Bearbeitung so unwürdigen Ursprungs, nicht viele Menschenalter eher, als er das Macedonische Reich zertrümmert und die Punischen Kriege glücklich geendet hatte, zu Glanz und Ansehen emporstieg — gerade die alte, so unberühmte Geschichte zu schreiben mich entschließen mochte, da ich mir doch sonst einen auszeichnetern Stoff von ihm hätte wählen können.

Noch ist fast bei allen Griechen die alte Geschichte des Römischen Staates unbekannt, und Viele ließen durch unwahre, aus unzuverlässigen Gerüchten entsprungene Sagen sich täuschen, als seyen seine ersten Stifter eine heimathlose, um-

herschwärmende, barbarische und sogar sklavische Horde gewesen; er selbst aber, nicht wegen seiner Religions- und Gerechtigkeitsliebe, oder irgend einer andern Tugend, sondern durch ein gewisses Ungefähr und ungerechtes Glück, das die größten Güter an die Unwürdigsten willkürlich verspende, nach und nach zur Obergewalt über alle Reiche gelangt. Ja! die Uebelgesinnten klagen gewöhnlich das Schicksal laut an, daß es die Nichtswürdigsten aller barbarischen Völker mit den Gütern der Griechen bereichert habe. — Und was soll ich von Andern reden? — Erfrechten sich doch sogar einige Schriftsteller, in ihren Geschichten dasselbe schriftlich zu hinterlassen, und verfaßten, als ächte Sklaven und Schmeichler, barbarischen Königen, die diesen Staat haßten, zu lieb, Geschichten, die weder unparteiisch noch wahr sind!

5. Diese irrigen Meinungen, wie gesagt, meinen Landsleuten zu benehmen, und ihnen wahre unterzulegen, Willens, werd' ich in diesem Buche die Erbauer der Stadt angeben, und zeigen, zu welchen Zeiten die Einen und Andern sich trafen, und auf welche Veranlassung sie ihr Vaterland verließen. Auch versprech' ich, darin zu beweisen, daß es Griechen, und keine aus den geringsten und verächtlichsten Völkern zusammengelaufene Horde waren. Die Thaten aber, wodurch sie sich, bald nach ihrer Erbauung auszeichnete, und die Anstalten, die ihre Nachkommen zu einer solchen Höhe emporhoben, werd' ich gleich Anfangs im folgenden Buch erzählen, und, so viel an mir ist, nichts der Aufzeichnung Würdiges übergehen, damit sie einmal die Wahrheit erkennen und einsehen mögen, wie sie von dieser Stadt, wofern sie nicht ganz unbiegsam und unversöhnlich gegen sie eingenommen sind,

denken müssen..... und wie wenig sie, weder ob ihrer Unterwerfung, die ganz nach der Ordnung der Dinge geschah, sich beschweren, (denn es ist ein allgemeines, durch keine Zeit auflösbares Naturgesetz, daß immer die Mächtigern den Schwächern gebieten) noch auch das Schicksal anklagen dürfen, als hätt' es einer unwürdigen Stadt eine so große und schon so lange dauernde Herrschergewalt unverdienter Weise geschenkt.

Daß sie, gleich nach ihrer Erbauung, viele tausend Männer hervorgebracht habe, wie sie, in Rücksicht auf ihre Tugenden, kein, weder Griechischer und Barbarischer Staat, frömmer, gerechter, während ihres ganzen Lebens enthaltsamer und im Kriege tapferer hervorgebracht hat — davon sollen Geschichtskundige überzeugt werden; wenigstens hoff' ich meine Behauptung — denn ungewöhnlicher und wunderbarer Dinge Verheißung zieht leicht so was nach sich — vor Tadel zu sichern.

Wohl sind nicht Alle, die Rom zu einer so großen Macht erhoben, aus Mangel an berühmten Geschichtschreibern, den Griechen unbekannt. Indessen kam doch bis heute, ausser einigen oberflächlichen und kurzen Entwürfen, keine genaue griechische Geschichte von ihnen zum Vorschein.

6. Der Geschichtschreiber Hieronymus aus Cardia berührte, so viel ich weiß, in seiner Abhandlung über die Epigonen*), die ältere Geschichte der Römer zuerst, allein ganz kurz. Sodann erzählt Timäus von Sicilien in seiner allgemeinen Geschichte zwar die ältesten Begebenheiten, widmete aber den Kriegen des Pyrrhus von Epi-

*) Alexanders Nachfolger.

rus eine eigene Abhandlung. Ausser Diesen unternahmen Antigonus, Polybius, Silenus und hundert Andere, freilich nicht auf dieselbe Weise dieses Geschäfte. Jeder von ihnen schrieb wenig, und dieß nicht mit gehöriger Sorgfalt und Treue, sondern auf unverbürgte Gerüchte hin. Aehnliche und in Nichts von diesen verschiedene Geschichten gaben selbst unter den Römern Alle, welche die Alterthümer des Staates in Griechischer Sprache beschrieben, heraus. Die Aeltesten sind Quintus Fabius, Lucius Cincius, die Beide zur Zeit der Punischen Kriege blühten. Diese beiden Männer beschrieben Alles, wovon sie Augenzeugen waren, aus Erfahrung genau; durchliefen aber die alten Geschichten nach Erbauung der Stadt nur ganz kurz.

Dieser Ursachen wegen, glaub' ich, darf diese herrliche, von den Aeltern unberührt gelassene Geschichte, deren treue Beschreibung den besten und gerechtesten Erfolg haben muß, nicht übergangen werden. Tapfere Männer erhalten nach Vollendung ihres Erdenlaufes, dadurch unsterblichen Ruhm, und werden, was Sterbliche Göttern gleich macht und, nach dem Tode, ihre Großthaten verewigt, von der Nachwelt gepriesen. Sodann: die jetzige und künftige Nachkommenschaft jener göttergleichen Helden wird keine üppige und gemächliche, sondern die edelste und ehrenvollste Lebensart wählen, erwägend, daß die Abkömmlinge eines so berühmten Geschlechtes groß von sich selbst denken müssen, und nichts ihrer Vorältern Unwürdiges thun dürfen. Endlich will auch ich, der ich, nicht um zu schmeicheln, sondern aus Liebe zur Wahrheit und Unbefangenheit, welches bei jeder Geschichte das Hauptziel seyn soll, zu diesem Geschäfte mich hinneigte,

erstlich meine Absicht, die allen biedern, mit der Betrachtung edler und großer Thaten sich gerne beschäftigenden Männern nützlich zu seyn strebt, zeigen, und dann, eingedenk der gütigen Belehrungen und anderer vieler Begünstigungen, deren ich, während meines Aufenthalts daselbst genoß, der Stadt meinen Dank nach Vermögen zollen.

7. Ich hätte mich also wegen meiner Wahl gerechtfertigt! Und nun will ich auch von den Hülfsmitteln reden, die ich bei der Unternehmung meines Werkes gebrauchte. Denn vielleicht dürften die, welche den Hieronymus, Timäus, Polybius oder andere Geschichtschreiber, deren ich so eben als allzu flüchtiger Schriftsteller gedachte, vorher gelesen, und vieles in meiner Schrift Verzeichnete bei Jenen nicht gefunden haben, mich der Erdichtungen zeihen, und wissen wollen, woraus ich die Kenntniß davon schöpfte.

Damit also Niemand diese Meinung von mir hege, finde ich rathsam, meine Hülfsquellen und Urkunden anzugeben:

Ich schiffte nach Italien, eben als Cäsar Augustus den bürgerlichen Krieg geendet hatte, in der Mitte der hundert sieben und achtzigsten Olympiade, blieb von jener Zeit an zwei und zwanzig Jahre, bis auf den heutigen Tag in Rom, und weihte, nachdem ich der Römischen Sprache mächtig und mit der einheimischen Literatur bekannt war, jene ganze Zeit der Bearbeitung des zu diesem Werke gehörigen Stoffes; dann, als ich das eine aus den Belehrungen der gelehrtesten Männer, mit denen ich Umgang pflog, erlernt, und das andere aus den Geschichten zusammengetragen hatte,

welche die von ihnen gepriesenen Römer, Porcius Cato, Fabius Maximus, Valerius Antias, Licinius Macer, die Aeliusse, die Gelliusse, die Calpurniusse und, ausser Diesen, viele andere nicht unberühmte Männer schrieben, deren Abhandlungen, die den Griechischen Zeitschriften ähnlich sind, ich mich bediente — dann erst legt' ich Hand an diese Schrift.

Dieß ist's, was ich von mir zu sagen habe. Nun ist mir noch übrig, von der Geschichte selbst etwas zu reden: in welchen Zeitraum ich sie fasse, welche Thatsachen ich erzähle, und welch' eine Form ich ihr gebe.

8. Ich beginne die Geschichte von den ältesten Mythen, welche die Geschichtschreiber vor mir, weil sie ohne große Mühe aufzufinden waren, übergiengen. Ich fahre mit meiner Erzählung fort bis zum Anfange des ersten Punischen Krieges, der im dritten Jahre der hundert acht und zwanzigsten Olympiade ausbrach. Ich erzähle alle auswärtigen Kriege der Stadt, die sie in jenen Zeiten geführt und alle Volksaufstände, die sie zu bekämpfen hatte; aus welchen Ursachen sie entstunden, und auf welche Art und Weise sie beigelegt wurden. Ich gehe jede Regierungsform des Staates durch, sowohl unter den Königen, als nach dem Sturze der Monarchen, immer mit Berücksichtigung ihrer jedesmaligen Einrichtung. Ich bemerke die besten Sitten und die ausgezeichnetsten Gesetze, kurz! ich zeige das ganze uralte Leben des Staates.

Eine Form aber geb' ich meinem Werke, nicht wie die Verfasser von Kriegsgeschichten, oder die, welche den Zustand der Republiken für sich abgesondert behandelten, den ihren

sie gaben, auch nicht nach Art der Jahrbücher, die von den Bearbeitern der attischen Begebenheiten herauskamen — denn diese sind zu einförmig, und widerstehen den Zuhörern bald! — sondern aus jeder Gattung des Styls des gerichtlichen und didaktischen zusammengesetzt, damit sie sowohl dem, der sich mit der Staatskunde abgiebt, als dem, der sich mit philosophischen Theorien beschäftigt, und selbst dem, der bei Lesung der Geschichten geräuschlosen Zeitvertreib suchet, behage!

Hievon also wird meine Geschichte handeln, und diese Form erhalten. Ihr Verfasser bin ich, Dionysius, Alexanders Sohn von Halikarnaß — und hier beginn ich:

---

9. Die Gebieterin der Erde und des ganzen Meeres, die Stadt, welche nun die Römer bewohnen, sollen, nach den ältesten Nachrichten, Barbaren, Sicilier, ein heimisches Volk, zuerst inne gehabt haben. Ob sie aber, vor Diesen, von Andern bewohnt wurde, oder öde lag, kann Niemand zuverlässig behaupten. In der Folge nahmen sie, nach einem langwierigen Kriege, die alten Besitzer verdrängend, die Aboriginen ein. Diese wohnten vorher, zerstreut und hordenweise, ohne Mauern, auf Bergen. Als sich aber die Pelasger und einige andre Griechen mit ihnen vermischten, und im Kriege gegen die Grenzvölker ihnen beistunden, vertrieben sie die Sicilier daraus, ummauerten viele Städte, und unterwarfen sich das ganze Land, welches zween Flüsse,

der Liris *) und die Tiber, umgrenzen. Beide entspringen am Fuße des apenninischen Gebirges, das ganz Italien der Länge nach in zween Theile zerschneidet.

Nach ihren Mündungen ungefähr achthundert Stadien **) von einander entfernt, wälzen sie sich in's Tyrrhenermeer. Nordwärts ergießt sich der Tiberfluß nah' an der Stadt Ostia, und südwärts bespült der Liris Minturnä. Beide sind Pflanzstädte der Römer. Von keinem Volke weiter verdrängt, blieben auf denselben Wohnplätzen, wenn auch unter verändertem Namen, immer dieselben Menschen, und behielten bis zum Trojanerkriege die alte Benennung Aboriginen.

Unter König Latinus, der zur Zeit des trojanischen Krieges herrschte, fing man an, sie Latiner zu nennen. Als hierauf Romulus, sechzehn Menschenalter nach dem Trojanerkriege, eine Stadt nach seinem Namen baute, verwandelten sie ihren Namen in den jetzigen, und erhuben sich aus dem kleinsten zum größten, und zum berühmtesten aus dem unbekanntesten Volke; und dieß dadurch, daß sie heimathlose Völker menschenfreundlich aufnahmen, tapfern, im Kriege besiegten Männern das Bürgerrecht ertheilten, all' ihre Freigelassene den Bürgern einverleibten, und keines Menschen Stand, wofern er nur dem gemeinen Besten frommen konnte, verschmähten; vorzüglich aber durch ihre schöne Staatsverfassung, die sie, jeden günstigen Umstand benützend, aus manchen Ereignissen schufen.

---

*) Heute Garigliano, oder Gariglia.
**) Ein Stadium ist ein Raum von 125 Schritten.

10. Nach Einiger Meinung sind die Aboriginen, von welchen die Römer stammen, Inngeborne Italiens, ein Volk, das sich aus sich selbst gebildet habe. Italien nenn' ich die ganze Küste, so weit sie vom jonischen und tyrrhenischen Meerbusen und, auf der Landseite, von der dritten Alpenkette begrenzt wird. Jenen Namen sollen sie anfangs deswegen erhalten haben, weil sie Stifter ihres folgenden Geschlechts waren, so wie wie wir [Griechen] Genarchen [Stammväter], oder Protogonen [Urahnen] sagen. Andere behaupten, sie hätten, heimathlos umherschwärmend und aus verschiedenen Gegenden zusammenkommend, sich von ungefähr an jenem Orte gefunden, auf naturfesten Plätzen angesiedelt und von Raub und Viehzucht gelebt; verdrehen ihren Namen in einen, ihrem Schicksale gemäßern, und nennen sie, um sie als Herumschwärmer zu zeichnen, Aberriginen *). Diesen zufolge scheint daher das Volk der Aboriginen nicht verschieden von denen, welche die Alten Leleger nannten, denn sie legten heimatlosen und gemischten Völkern, die kein gewisses Land als Vaterland bewohnten, gemeiniglich diesen Namen bei. Wieder Andere wollen aus Mythen darthun, daß sie Pflanzvölker der Ligurer, welche Nachbarn der Umbrer sind, waren. Wirklich wohnen Ligurer sowohl hin und wieder in Italien, als auch in Gallien. Welches aber ihr eigentliches Vaterland seye, ist, weil weiter nichts Zuverlässiges von ihnen gesagt wird, unbekannt.

11. Indessen sagen die gelehrtesten Geschichtschreiber der Römer, z. B. Porcius Cato, der die Geschichte vom

*) Irrvolk, statt Aboriginen Urvolk.

Ursprunge der italischen Städte auf's sorgfältigste sammelte, Cajus Sempronius und viele Andere, sie seyen von jenen Griechen, die ehmals in Achaia wohnten, und viele Menschenalter vor dem Trojerkriege wieder auswanderten; doch bestimmen sie weder den Griechischen Stamm, zu dem sie gehörten, noch die Stadt, aus der sie zogen; weder Zeit, noch Kolonieführer, auch die Umstände nicht, die sie, ihre Mutterstadt zu verlassen, bewogen, und führen, bloß auf Griechische Mythen gestüzt, keinen Griechischen Schriftsteller, als Gewährsmann, an. Was wahr daran sey, ist ungewiß. Hat aber ihre Behauptung Grund, so waren die Kolonisten aus keinem andern, als dem heute so genannten arkadischen Geschlechte. Denn Diese schifften, angeführt von Oenotrus, Lykaons Sohne, zuerst unter den Griechen über den jonischen Meerbusen, und ließen sich in Italien nieder. Nun war Oenotrus der Fünfte nach Aezeus und Phoroneus, den ersten Herrschern im Peloponnese. Phoroneus zeugte Niobe; von dieser und wie man sagt, von Zeus, wurde Pelasgus geboren. Aezeus Sohn war Lykaon; Dejanira, die Tochter Lykaons. Mit Dejanira zeugte Pelasgus Lykaon, den Andern: dieser, siebzehn Menschenalter vor dem Troerkriege, den Oenotrus. Der Zeitpunkt aber, wo die Griechen eine Kolonie nach Italien sandten, war der: Unzufrieden mit seinem Erbtheile, zog Oenotrus aus Griechenland aus. Denn, da Lykaon zwei und zwanzig Söhne hatte, sollte Arkadien in eben so viele Loose vertheilt werden. Dieser Ursache wegen verließ Oenotrus den Peloponnes, rüstete sich eine

Flotte aus, und schiffte mit Peucetius, einem seiner Brüder, über das jonische Meer. Viele der Eingebornen — dieß Volk soll ursprünglich sehr zahlreich gewesen seyn — und von den übrigen Griechen folgten Alle, deren Land für ihre Bedürfnisse zu klein war, ihnen nach. Peucetius setzte hierauf da, wo sie zuerst in Italien landeten, oben am japygischen*) Vorgebirge, die Seinigen aus, und ließ sich daselbst nieder. Die Bewohner dieser Gegenden wurden von ihm Peucetier genannt. Oenotrus hingegen, der den größern Theil des Heeres anführte, lief in den andern Meerbusen ein, in den, welcher westwärts Italien bespült, und damals von den umliegenden Ausonern der Ausonische hieß. Sobald aber die Tyrrhener Herren des Oceans wurden, vertauschten sie mit dem jetzigen Namen den erstern.

12. Als er hier vieles Land zur Weide, vieles zum Ackerbaue bequem, das meiste aber verödet, und selbst das bewohnte wenig bevölkert fand, reinigte er einen Theil desselben von den Barbaren, und baute, nach der unter den Alten üblichen Sitte zu bauen, viele kleine Städtchen an einander auf den Bergen. Jetzt wurde dieß ganze Land, so weit er es besaß, Oenotria genannt, und alle seine Bewohner, die Er beherrschte, nahmen diese dritte Benennung, Oenotrer, an. Denn unter Aezeus Regierung hieß man sie Aezeer; wie Lykaon das Reich übernahm, wurden sie hinwieder Lykaoner von ihm genannt, und sobald

*) Heute: Capo di Santa Maria.

Oenotrus sie nach Italien brachte, hießen sie eine Zeitlang Oenotrer.

Was ich hier sage, wird von Sophokles, dem Tragödiendichter, in seinem Triptolemos, bestätigt. Hierin wird die Demeter [Ceres], den Triptolemos lehrend, was und wie viel Land er mit den, von ihr erhaltenen, Früchten ansäen müsse, von ihm aufgeführt. Diese gedenkt da zuerst des östlichen Italiens, welches von dem japygischen Vorgebirge bis zur sizilischen Meerenge sich hinstreckt, berührt hierauf kurz das gegenüberliegende Sicilien, und kehrt wieder in das westliche Italien zurück, durchgeht dann die vorzüglichsten an jener Küste herumwohnenden Völker, und macht mit der Niederlassung der Oenotrer den Anfang. Es mögen diese wenigen Jamben genügen! Er spricht:

„Dieß hinterm Rücken! *) Rechter Hand nimmt ganz
„Oenotria und die Tyrrhenerbucht,
„Nimmt dich die Landschaft der Ligurer auf."

Ferner sagt Antiochus von Syrakus, ein sehr alter Schriftsteller, in seiner Bevölkerungsgeschichte von Italien, worin er die ältesten Kolonisten mustert, und die Wohnsitze jeder Kolonie besonders bezeichnet, daß die Oenotrer seit Menschengedenken seine ersten Bewohner gewesen seyen. Seine Worte sind diese: „Antiochus Xenophanes Sohn, der das Glaubwürdigste und Sicherste aus den alten Sagen aushob, schrieb dieß von Italien: Dieses Land, das nun Italien heißt, hatten voreinst die Oenotrer inne." Hernach spricht er von ihrer Staatsverfassung, und

*) Nach Reiske's Interpunktion.

sagt: „daß Italos, von dem man ihren Namen in den Namen der Italer verwandelt, eine Zeitlang ihr König gewesen sey; daß man sie dann von seinem Nachfolger Morges, Morgeten genannt, und daß Siculus endlich, von Morges als Gastfreund aufgenommen, sich ein eigenes Reich gegründet und das Volk getheilt habe." So wurden denn, fügt er hinzu, die Oenotrer waren, Sicilier, Morgeten und Italieten [Italer].

13. Doch wir wollen nun zeigen, wie groß das Geschlecht der Oenotrer war, und einen andern alten Schriftsteller, Pherecydes von Athen*), der keinem Genealogisten leicht nachsteht, als Gewährsmann anführen. Dieser spricht von Arkadiens ehmaligen Königen also: „Dem Pelasgus und der Dejanira wurde Lykaon geboren. Dieser heirathete Cyllene, eine Wasser-Nymphe, von welcher der Berg Cyllene den Namen hat." Hierauf geht er ihre Nachkommen und die Orte, die sie einzeln bewohnten, durch, und gedenkt des Oenotrus und Peucetius mit folgenden Worten: „und Oenotrus, von dem die, in Italien wohnenden Oenotrer, und Peucetius, von dem die Peucetier am jonischen Meerbusen den Namen haben." Dieß ist, was alte Dichter und Geschichtschreiber von der Oenotrer Geschlecht und Niederlassung sagen. Auf ihr Zeugniß gestützt, halt' ich die Aboriginen, wofern sie, wie Cato, Sempronius und viele Andere behaupten, wirklich ein Griechischer Stamm waren, für Nachkommen dieser Oenotrer. Denn ich finde, daß die Pelasger und Kreter, und

*) Mit Sylburg: τὸν Ἀθηναῖον.

was sonst noch für Völker in Italien sich ansiedelten, erst in der Folgezeit dahin kamen, und weiß keine ältere Flotte, die aus Griechenland in die westlichen Theile Europa's gesegelt seyn sollte, aufzuspüren, als diese.

Die Oenotrer also haben, wie ich glaube, im übrigen Italien viele Gegenden, die sie theils öde, theils schlecht angebaut fanden, besetzt, und selbst ein Stück des Umbrischen Landes abgerissen, den Namen Aboriginen aber von ihren Wohnsitzen in den Gebirgen *) — denn die Arkadier wohnen gern in Gebirgen — erhalten, so wie die Athener einige Völker Hyperakrier [Gebirgsbewohner], andere Parhalier [Küstensiedler] nennen. Sollt' es indessen welche geben, die von Natur nicht leicht den Sagen von alten Begebenheiten ungeprüft beipflichten, so mögen sie auch in ihren Behauptungen, daß sie Ligurer oder Umbrer, oder irgend ein andres barbarisches Volk waren, nicht vorgreifen, sondern harren, bis sie, vom Uebrigen unterrichtet, urtheilen können, was unter Allem das Wahrscheinlichste seyn dürfte.

14. Von den Städten, welche die Aboriginen zuerst bewohnten, waren zu meiner Zeit wenige mehr übrig. Die meisten wurden durch Kriege und andere Familienverheerende Unfälle heimgesucht und liegen jetzt öde. Sie befanden sich im Reatinerlande, nicht weit von den Apenninen, die nächsten, wie Terrentius Varro in seinen Alterthümern schreibt, eine Tagreise von Rom. Ich will die vorzüglichsten, nach seinem Berichte, angeben:

---

*) Berg- oder Gebirgvolk, vom Griechischen ὄρος, statt Urvolk, vom Lateinischen origo.

Palatium, fünf und zwanzig Stadien von Reate, einer Stadt, die noch zu meiner Zeit von den Römern bewohnt wurde, nah' an der Quintischen Heerstraße;

Trebula, ohngefähr sechzig Stadien von dieser Stadt, auf einer mäßigen Anhöhe;

Vesbola, eben so weit von Tresbula, nah' an den Ceraunischen Gebirgen. — Vierzig Stadien von dieser entfernt,

Suna, eine berühmte Stadt, mit einem sehr alten Tempel des Ares [Mars]. — Ohngefähr dreißig von Suna,

Mephyla; von dieser werden noch Ruinen und Mauerspuren gezeigt. — Vierzig Stadien von Mephyla,

Orvinium, so berühmt und groß, als irgend eine Stadt jener Gegend. Denn noch sind Fundamente ihrer Mauern, einige Denkmale, ehrwürdig durch ihr Alter, und Umrisse von Gräbern, die sich in hohen Hügeln hinstrecken, sichtbar. Auch steht hier ein Tempel der Athene [Minerva] auf der Burghöhe. — Achtzig Stadien von Reate, gegen der Juvischen Heerstraße zu, am Berge Coretus,

Corsula, die erst kürzlich verheert ward. — Man zeigt auch eine gewisse Insel, Namens

Issa, von einem See umflossen, den man, weil der Seeschlamm statt der Mauern diente, ohne künstliches Bollwerk bewohnt haben soll. — Nahe an Issa,

Maruvium, im Innersten dieses See's vierzig Stadien von den sogenannten Siebenwassern. — Von Reate ferner gegen die Latinerstraße, etwa dreißig Stadien,

Batia, und gegen dreihundert,

Tiora, auch Matiene genannt. In dieser soll ein sehr altes Orakel des Mars gewesen seyn, dessen Beschaffenheit, wie man sagt, dem, welches, den Mythen zufolge, einst bei Dodona war, sehr nahe kam; außer, daß dort eine Taube von einer heiligen Eiche herunter, bei den Aboriginen aber ein gottgesandter Vogel, den sie Specht, und die Griechen Baumpiker nennen, auf einer hölzernen Säule sitzend, Orakel gab. — Vierzig Stadien von ebengenannter Stadt,

Lista, der Aboriginen Mutterstadt. Diese überfielen vor Zeiten einmal die Sabiner, von der Stadt Amiterne aus, bei Nacht, und nahmen sie unbewacht ein. Die, welche diesem Ueberfall entrannen, wurden von den Reatinern aufgenommen, und versuchten es oft, sie wieder zu erobern, aber immer vergebens! Sie weihten daher ihr Land, als wenn's noch ihr Eigenthum gewesen wäre, den Göttern, und sprachen über Jeden, der in's Künftige seiner Früchte genießen würde, den Bannfluch.

15. Siebenzig Stadien von Reate,

Cotylia, eine berühmte Stadt, an einem Berge gelegen. Nicht weit von dieser liegt ein vier Morgen großer See, der von stets fließendem Quellwasser voll, und, wie man sagt, unergründlich tief ist! Diesen See, der etwas Göttliches an sich hat, halten die Eingebornen der Siegesgöttin heilig, umfassen ihn ringsum mit Kränzen, und bewachen, damit Niemand der Quelle sich nähere, den Zugang. Nur zu gewissen Jahrszeiten, wo sie die von der Sitte gebotenen Opfer bringen, besteigen einige Geweihte die Insel desselben. Diese beträgt ohngefähr fünfzig Fuß im Durchschnitt, und

ragt nicht mehr als einen Fuß hoch über das Wasser empor. Sie ist nicht grundfest, sondern schwimmt, vom Winde bald dahin, bald dorthin bewegt, nach verschiedenen Seiten, und erzeugt ein gewisses Gras, das dem Liesch' ähnlich ist, und nicht gar große Stauden hat — eine Erscheinung über die Fassung derer, die die Natur in ihren Werken noch nicht beobachteten, ein Wunder erster Größe!

16. Aus diesen Gegenden vertrieben die Aboriginen, den Sagen zufolge, die Umbrer, und ließen sich zuerst darin nieder. Von da brachen sie auf, und führten mit verschiedenen angrenzenden Barbaren, vorzüglich mit den Sicilern, des Landes halber, Krieg. Anfangs nämlich zog, nach einer alten, nicht nur unter den Barbaren, sondern, so viel ich weiß, auch unter den Griechen üblichen Sitte, eine gewisse ganz geringe Anzahl geweihter Jünglinge aus, abgeschickt von ihren Aeltern, um Lebensmittel zu suchen. Denn so oft die Städte, bis zu einer beträchtlichen Menge, Zuwachs an Jugend erhielten, so daß die heimische Nahrung nicht mehr für Alle hinreichte, oder die Erde, durch Luftveränderung beschädigt, die gewöhnlichen Früchte nur sparsam zollte, oder ein anderer besserer oder schlimmerer Zufall von der Art den Städten die Nothwendigkeit aufdrang, ihre Volksmenge zu mindern, so heiligten sie irgend einem Gotte den jährlichen Aufwuchs von Menschen, und schickten ihn, mit Waffen versehen, aus ihrem Gebiete. Hatten sie nun den Göttern für gutes Gedeihen ihrer Mannschaft, oder für einen Sieg im Schlachtfelde Dankopfer zu bringen, so feierten sie zuerst ihr gesetzmäßiges Fest, und geleiteten dann die Kolonie mit frommen Segnungen fort; waren sie aber im

Falle, die zürnende Gottheit um Abwendung gegenwärtiger Uebel anzuflehen, so thaten sie beinahe dasselbe, nur daß ihnen selbst das Herz schwer war, und sie die Ausgestoßenen wehmüthig um Vergebung baten. Diese hingegen zogen aus, mit dem Vorsatze, ihr Land nicht mehr als Vaterland anzusehen, wofern sie nicht ein anderes errängen, und machten dann das, welches sie entweder freundschaftlich aufnahm, oder ihnen durch Waffengewalt unterworfen wurde, zum Vaterland *). Und die Gottheit, der man die Ausgestoßenen empfohlen hatte, schien ihnen meistens beizustehen, und, wider Menschenvermuthen, die Kolonie zu begünstigen.

Nach eben diesem Brauche handelten auch damals, als ihr Land an Volksmenge blühte, der Aboriginen Einige — denn tödten wollten sie keines ihrer Kinder, weil sie dies für eines der größten Verbrechen hielten — heiligten irgend einem Gotte den jährlichen Aufwuchs, und schickten die mannbare Jugend aus ihrem Gebiete. Diese, kaum vom Vaterlande entfernt, fuhr fort, die Sicilier zu drücken und zu drängen. Hatten sie nun einmal sich einiger feindlicher Orte bemächtigt, so begannen, schon mit mehrerer Zuversicht, nun auch die übrigen Aboriginen, denen es an Land gebrach, Jeder seine Nachbarn zu befehden; bauten verschiedene Städte, unter andern auch einige, die heute noch bewohnt werden, wurden Stifter der Antemnaten und Telleneer, der Fikulneer, an den sogenannten Krähenbergen [corniculi], und der Tiburtiner, bei denen noch in unsern Tagen ein gewisser Theil ihrer Stadt Sicilio heißt. Vor

*) Nach Reiske's Interpunktion und Erklärung.

allen Grenzvölkern aber waren sie den Siciliern am meisten lästig. Aus diesen Fehden entstand unter all jenen Völkern ein Krieg, wie keiner vorher in Italien, ein Krieg, der mit der Zeit immer langwieriger wurde.

17. Hierauf ließen sich, genöthigt, ihre eigenen Wohnorte zu verlassen, einige Pelasger aus dem jetzigen Thessalien unter den Aboriginen nieder, und bekriegten gemeinschaftlich mit ihnen die Sicilier. Die Aboriginen nahmen sie auf, vielleicht in Hoffnung auf Hülfe, wie ich aber glaube, hauptsächlich der Verwandtschaft wegen; denn wenigstens waren auch die Pelasger Griechischen Geschlechts und ursprünglich aus dem Peloponnese. Allein sie hatten in mancher Rücksicht, besonders aber wegen ihres unsteten und wandelbaren Aufenthalts, ein widriges Schicksal. Zuerst wohnten sie in der Gegend des jetzt sogenannten Achaischen Argos, worin sie, wie Viele von ihnen behaupten, Eingeborne waren. Ihren Namen erhielten sie gleich Anfangs vom Könige Pelasgus, welchen Zeus, wie man sagt, mit Niobe, Phoroneus Tochter — dem ersten sterblichen Weibe, das Zeus, den Mythen zufolge, umarmte — gezeugt hat. Sechs Menschenalter hernach verließen sie den Peloponnes, und wanderten von da hinweg in das damalige Hämonien, das heute Thessalien genannt wird. Ihre Kolonie führten Achaius, Phthius und Pelasgus, Larissa's und Poseidon's [Neptun's] Söhne, an. Sobald sie in Hämonien angekommen waren, vertrieben sie die darin angesessenen Barbaren, theilten das Land in drei Theile, und nannten sie nach ihren Anführern Phthiotis, Achaia und Pelasgiotis. Allein nach einem dortigen Aufenthalte

von fünf Menschenaltern, binnen welcher Zeit sie sich zur größten Wohlfahrt emporschwangen und die besten Früchte von Thessaliens Fluren bereits genossen, wurden sie um das sechste Menschenalter von den Kureten und Lelegern, die jetzt Aetoler und Lokrer heißen, und vielen andern am Parnasse wohnenden Völkern unter Anführung Deukalions, eines Sohns des Prometheus und der Clymene, die des Oceanus Tochter war, daraus verdrängt.

18. Zerstreut durch die Flucht, zogen Verschiedene nach Kreta; Andere besetzten einige Cycladische Inseln; Viele ließen sich in der Gegend des Olymps und des Ossa, in dem sogenannten Hestiotis, nieder; Andere wurden nach Böotien, nach Phocis und Euböa verschlagen; Etliche segelten nach Asien, nahmen viele am Meer um den Hellespont her gelegene Plätze, mehrere der nächsten Inseln, unter andern auch das heutige Lesbos ein, vermischten sich mit den Griechen und brachten unter Anführung des Makaros, eines Sohns des Kriasios, die erste Kolonie dahin. Die Meisten aber wandten sich mitten durch's Land zu ihren Verwandten in Dodona, die, als geheiligt, Niemand zu bekriegen wagte, und verweilten daselbst eine geraume Zeit. Als sie aber merkte, daß, weil die Erde nicht Alle zu nähren vermochte, sie diesen beschwerlich würden, verließen sie, einem Orakel gehorchend, das ihnen nach Italien, damals Saturnia, zu schiffen befahl, das Land; rüsteten viele Schiffe sich aus, und suchten, über das jonische Meer hin, die nächste Küste von Italien zu erreichen. Allein nicht nur vom Südwinde, sondern auch aus Unkunde der Gegenden, auf die Höhe getrieben, liefen sie in eine der Mündungen des

Padus, die jetzt die Spinetische *) heißt, ein, ließen ihre Schiffe und Alle, welche die Mühseligkeiten nicht auszudauren vermochten, als Besatzung, dort zurück, um, wenn ihre Unternehmungen je nicht glücken sollten, Zuflucht zu finden.

Die Zurückgebliebenen umgaben hierauf ihr Lager mit einer Mauer, führten Lebensbedürfnisse in Ueberfluß auf Schiffen herbei, und bauten, wie ihre Unternehmungen nach Wunsche zu gelingen schienen, eine Stadt, gleichnamig mit der Mündung des Flusses. Mehr, als alle Völker am jonischen Meere vom Glücke begünstigt, blieben sie lange Herren des Meeres, und brachten daher von ihren Seeeinkünften dem Gotte zu Delphi so kostbare Zehnden, wie nicht leicht Andre. Dennoch mußten sie in der Folge von den umliegenden Barbaren, die hernach von den Römern verdrängt wurden, von einer großen Kriegsmacht überfallen, die Stadt verlassen. Und so giengen die an der Spinetischen Mündung zurückgelassenen Pelasger unter.

19. Die aber ihren Weg mitten durch's Land nahmen, überstiegen die Berggegenden Italiens und kamen in's Gebiet der Umbrer, die an die Aboriginen grenzten. Noch viele andre Gauen Italiens bewohnten die Umbrer, einst ein sehr großes und altes Volk. Anfangs bemächtigten sich die Pelasger einiger Plätze, siedelten sich darin an, und nahmen den Umbrern etliche kleine Städte hinweg. Als aber ein großes Heer gegen sie anrückte, zogen sie, geschreckt durch der Feinde Menge, von da weg zu den Aboriginen. Allein

*) Und heute Porto di Primaro.

die Aboriginen glaubten, sie als Feinde behandeln zu müssen, und sammelten sich aus den nächsten Gegenden eilends zusammen, um sie abzutreiben. Inzwischen sahen die Pelasger — sie rasteten gerade damals wie durch Schickung bei der Stadt Kotyla, nahe an dem heiligen See — die kleine Insel auf derselben hin und her weben, erfuhren auch von den Gefangenen, die sie auf dem Felde griffen, den Namen der Landeseinwohner, und glaubten ihr Orakel erfüllt. Denn der ihnen zu Dodona gegebene Götterspruch, den Lucius Manius, ein nicht unberühmter Mann, an einem der Dreifüße, die unter andern in Zeus Tempel lagen, mit alter Schrift eingegraben, selbst gesehen haben will, lautete also:

„Zieht nach dem Land der Sicilier fort, Saturnia suchend,
„Und mit der schwimmenden Insel der Aboriginen Kotyle;
„Sendet sodann, mit diesen vereint, dem Phöbus den Zehnden,
„Schickt dem Kroniden die Köpf', und seinem Vater den Mann zu.

20. Die Aboriginen rückten indessen mit einem großen Heer an. Die Pelasger aber giengen ihnen waffenlos und, mit Oelzweigen in der Hand, bittend entgegen, erzählten ihnen ihr Schicksal und baten, sie freundschaftlich unter ihnen wohnen zu lassen: sie wollten ihnen ja nicht beschwerlich werden! zudem führe sie auch das Orakel nur allein in dieses Land — und sagten ihnen den Götterspruch.

Auf diese Erzählung hin glaubten die Aboriginen dem Orakel gehorchen und, weil sie einen schweren Krieg mit den Sicilern hatten, eine Streitgenossenschaft von Grie-

chen wider die ihnen feindlichen Barbaren aufnehmen zu müssen. Sie machten daher einen Bund mit den Pelasgern und räumten ihnen einige ihrer eigenen Gauen, nah' an dem heiligen See, ein, welche meistens sumpfig waren und auch noch jetzt nach der alten Mundart Velia heißen. — Denn die alten Griechen pflegten gemeiniglich den Worten, die mit einem Selbstlauter anfangen, die Sylbe ου [Ou], mit einem einzigen Buchstaben geschrieben, vorzusetzen. Dieser war beinahe, wie ein doppeltes Γ, eine senkrechte Linie mit zween Querstrichen wie Ϝελένη, Ϝάναξ, Ϝοῖκος, Ϝανὴρ und vieles dergleichen *).

Hierauf beredete eine beträchtliche Anzahl Pelasger die Aboriginen, weil das Land nicht Alle fassen konnte, zu einem gemeinschaftlichen Feldzuge. Sie bekriegten daher die Umbrer, und nahmen ihnen Kroton, eine wohlhabende und große Stadt, durch einen plötzlichen Einfall weg. Dieser bedienten sie sich als Festung und Brustwehr gegen die Umbrer; denn sie war vollkommen zu einem Kriegsbollwerke gemacht, und hatte ringsumher einen trefflichen Weidstrich. Auch unterwarfen sie sich viele andre Plätze, und unterstützten die Aboriginen im Kriege wider die Sicilier, der immer noch währte, mit vielem Eifer, bis sie endlich ganz aus ihrem Gebiete verdrängt waren.

Uebrigens bewohnten die Pelasger gemeinschaftlich mit den Aboriginen noch manche andre Städte, die entweder

*) Statt Ἑλενη, Helene, ἀναξ, König, οἰκος, Haus, ἀνηρ, Mann; und sagten statt Helene, Welene, statt Anax, Wanax, statt Dikos, Woikos statt Aner, Waner.

vorher von den Siciliern bewohnt waren, oder von ihnen selbst erbaut wurden, z. B die Stadt der Karetaner, die damals Agylla hieß, Pisa, Saturnia, Alsium und einige andre, die ihnen in der Folge die Tyrrhener entrissen.

21. Phalerium aber und Phascenium, worin sich, ohnerachtet sie den Siciliern vorher gehörten, immer noch vom Pelasgischen Geschlechte einige wenige Spuren erhielten, wurden bis auf meine Zeit von den Römern bewohnt. In diesen Städten blieben sehr lange viele der alten, ehmals unter den Griechen üblichen, Gebräuche, z. B. der kriegerischen Waffen Schmuck, argolische Schilde und Speere; sodann: wenn sie entweder einen Krieg anfiengen, oder einbrechende Völker abtreiben wollten, und daher einen Heerhaufen über die Grenzen schickten, so giengen ihm einige geweihte Männer, unbewaffnet und Opferwein tragend, voran; ferner Tempelgeräthe, Götternischen, Sühnungen, Opferweihen und mehreres der Art.

Aber das auffallendste Kennzeichen unter allen, daß eben die Menschen, von welchen die Sicilier vertrieben wurden, zuvor in Argos wohnten, ist ein Tempel der Juno zu Phalerium, ein vollkommenes Abbild von jenem in Argos. Die Opfergebräuche daselbst waren die nämlichen; geheiligte Frauen dienten im Tempel, ein unverheirathetes Mädchen, unter dem Namen der Korbträgerin, verrichtete die ersten Opfergebräuche, und Chöre von Jungfrauen priesen mit vaterländischen Hochgesängen die Göttin.

Eben diese Völker besetzten, nachdem sie die Aurunker, ein gewisses barbarisches Volk, daraus verdrängt hatten, ei-

nen nicht geringen Theil der sogenannten Campanischen Gefilde, die, äußerst vorzüglich zur Weide, sehr schön in's Auge fielen, und bauten sich Städte darin, unter andern auch Lariſſa, die sie nach dem Namen ihrer Mutterstadt im Peloponneſe so nannten. Verschiedene der übrigen kleinern Städte standen noch zu meiner Zeit; nur hatten sie öfters ihre Bewohner verändert. Was aber die schon lange verödete Stadt Lariſſa betrifft, so haben die Jetztlebenden von ihrer ehmaligen Ansiedelung keine sichere Kenntniß, außer vom Namen, und auch den wissen nicht Viele. Sie lag nicht weit vom Popilischen Markte. Uebrigens besaßen sie noch viele andere Gauen, die sie den Siciliern entrissen, theils am Meere, theils mitten im Lande.

22. Die Sicilier aber, unvermögend den beständigen Kriegen der Pelasger und Aboriginen länger zu widerstehen, rafften Weiber und Kinder, und all' ihre Haabe an Gold und Silber zusammen, und räumten ihnen das Land; wendeten sich südwärts über die Gebirge hin, und durchzogen ganz Unteritalien. Allein, aller Orten abgetrieben, machten sie sich endlich Sundflöße, warteten die Flut ab, und schifften aus Italien nach der nächstliegenden Insel. Diese hatten die Sikaner, ein Iberiſches Volk, das nicht lange vorher die fliehenden *) Ligurer bei sich ansiedeln ließ, inne, und brachten es dahin, daß man die Insel, die, wegen ihrer dreieckigen Gestalt, zuvor Trinakria hieß, nach ihrem Namen Sikania nannte. Ihrer Einwohner waren, ohnerachtet ihrer Größe, nicht viele, und das meiste Land

*) Mit Reiske φεύγοντας statt φεύγοντες.

lag noch öde. An diesem Eilande nun landeten die Sicilier und bewohnten anfangs nur die westlichen Gegenden, nachher aber mehrere andre hin und wieder. Hierauf begann man von ihnen die Insel Sicilien zu nennen.

So verließ also das Geschlecht der Sicilier Italien, nach Hellanikus von Lesbos, drei Menschenalter vor dem Troerkriege, um das sechs und zwanzigste Jahr von Halcyone's Priesterthume zu Argos; denn dieser läßt zwo Italische Flotten nach Sicilien hinübersegeln; die erstere durch die Elymer, die, wie er sagt, von den Oenotrern vertrieben wurden; die letztre, fünf Jahre darauf, durch die Ausoner, welche vor den Japygern fliehen mußten. Sikanus, von dem das Volk und die Insel den Namen bekommen habe, sey ihr König gewesen. Nach Philistus von Syrakus hingegen fällt die Zeit der Ueberfahrt in's achtzigste Jahr vor dem Troerkriege, und das aus Italien hinübergebrachte Volk seyen weder Sicilier noch Ausoner, noch Elymer, sondern Ligurer unter Sikulus Anführung, dieser, Italos Sohn gewesen, und die Völker unter seiner Regierung Sicilier genannt, die Ligurer aber von den Umbrern und Pelasgern vertrieben worden.

Antiochus von Syrakus giebt zwar die Zeit der Ueberfahrt nicht an, doch sagt er, die Sicilier hätten, durch die Oenotrer und Opiker gezwungen, ihr Land verlassen, und den Sikulus *) zum Anführer ihrer Kolonie gemacht. Auch Thucydides nennt die Auswanderer Sicilier, und

*) Statt σραταῶν mit Sylburg σικελόν.

die Austreiber Opiker, setzt aber die Zeit viele Jahre nach dem Troerkriege.

Dies wäre nun, was glaubwürdige Schriftsteller von den Siciliern, die ihren Sitz aus Italien nach Sicilien verlegten, melden.

23. Die Pelasger aber bemächtigten sich eines geräumigen und guten Landes, eroberten verschiedene Städte, bauten mehrere selbst, und erhielten einen großen und schnellen Zuwachs an Kräften, Reichthum und andern Glücksgütern, deren sie jedoch nicht lange genoßen. Denn, als ihnen Alles im Flor zu stehen dünkte, wurden von einer gewissen Erbitterung der Gottheit verfolgt, Einige durch Verhängnisse des Himmels, Andre durch die angrenzenden Barbaren aufgerieben, der größte Theil aber wieder in die Länder der Barbaren und Griechen zerstreut. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich es umständlich beschreiben wollte. Wenige blieben, aus Vorsicht der Aboriginen, in Italien. Die Entvölkerung der Städte scheint hauptsächlich von der durch Dürre beschädigten Erde hergerührt zu haben; denn keine Frucht gedieh an den Bäumen zur Reife, sondern fiel unreif herunter; kein Gesäme, das zwar keimte, und oft bis zur ordentlichen Zeit der Halmenfülle gelangte, blühte; kein Gras wuchs sattsam für's Vieh. Hier taugte das Wasser nicht mehr zum Trinken; da ließ es nach ob der Hitze; dort versiegte es zuletzt gänzlich. Das Nämliche ereignete sich auch bei den Geburten der Schafe und der Weiber; entweder gebaren sie fehl, oder ihre Geburt kam während des Kreisens um; oft auch starben Mutter und Frucht zugleich. Und überstand etwas die Gefahr in den Geburtswehen, so

war es entweder krüppelhaft oder unvollkommen, oder durch einen andern Zufall verdorben und zum Auferziehen untauglich. Auch das übrige Volk, besonders die vom reifen Alter, wurden durch verschiedene ungewöhnliche Krankheiten und Todesarten heimgesucht.

Sie fragten daher das Orakel, gegen welchen der Götter oder Dämonen sie sich vergangen haben möchten, daß sie so leiden, und was sie thun müßten, um Befreiung von diesen schrecklichen Uebeln hoffen zu dürfen? — Sie hätten, antwortete die Gottheit, was sie ihrem Gelübde gemäß wollten, nicht geopfert, sondern wären das Kostbarste noch schuldig. Die Pelasger nämlich hatten, als in ihrem Lande Mißwachs an allen Bedürfnissen war, dem Zeus, dem Apoll und den Kabiren*) den Zehnden aller künftigen Erzeugnisse zu opfern gelobt. Nach vollendetem Gelübde loos'ten sie einen Theil von all' ihren Früchten und Viehheerden aus, und opferten sie den Göttern, gleichsam als hätten sie, nur allein in Rücksicht auf diese Dinge, das Gelübde gethan. — So erzählt Myrsilus, der Lesbier, fast mit den nämlichen Worten, wie ich so eben, die Sache, nur daß er jene Völker nicht Pelasker, sondern Tyrrhener nennt. Die Ursache davon will ich bald nachher angeben.

24. Da sie aber den eingeholten Orakelspruch hörten, vermocht' ihn Keiner zu deuten. In dieser Verlegenheit sprach der Aeltern Einer, die Meinung des Orakels errathend, daß sie weit irrten, wenn sie die Beschwerden der Götter für

*) Die Kabiren waren samothracische Götter. Die Mythen von ihnen gehören zu den dunkelsten des Alterthums.

ungerecht hielten. Zwar hätten sie ihnen die Erstlinge von ihrem Einkommen abgegeben, und das wie recht und billig, allein den Zoll vom Menschengeschlecht, eine von den Göttern am meisten geachtete Sache, wären sie ihnen noch schuldig; empfingen die Götter auch hievon den rechtmäßigen Theil, so würde dem Orakel ein Genüge geschehen. Mit dieser Erklärung waren Einige zufrieden; Andere hingegen ahneten heimliche Fallstricke darin. Nach diesem äusserte ein Anderer die Meinung, daß man die Gottheit fragen müsse, ob sie auch gerne Zehnden von Menschen annehme? Sie schickten daher zum zweitenmale Seher, und die Gottheit antwortete: „sie sollten also thun.“ Hierauf entstund wegen der Art, den Zehnden auszuheben, unter ihnen ein Zwiespalt, und die Vorsteher der Städte wurden zuerst unter sich selbst uneins; dieß machte auch dem übrigen Volke seine Obrigkeiten verdächtig. Es erfolgten Auswanderungen, aber so zügellos, daß ihre Tollwuth ein Verhängniß der Götter zu seyn schien. Viele Häuser wurden ganz verlassen, sobald nur ein Theil der Familie auszog; denn die Verwandten der Auswanderer wollten nicht, getrennt von ihren besten Freunden, unter ihren größten Hassern bleiben.

Diese waren also die Ersten, die, ausgewandert aus Italien, durch Griechenland und verschiedene Länder der Barbaren schwärmten. Nach diesen Ersten begegnete Andern eben dasselbe, und das geschah unaufhörlich alle Jahre. Denn die Befehlshaber der Städte unterließen nie, die Erstlinge erwachsener Jugend auszulesen, einmal, um den Göttern ihre schuldigen Dienste zu leisten, sodann auch aus Furcht vor Emporungen, die heimliche Feinde erregen möchten. Wirk-

lich wurden auch Viele unter einem gleisnerischen Vorwande von ihren Gegnern feindselig vertrieben. So häuften sich die Auswanderungen, und der Pelasger Geschlecht wurde fast in alle Theile der Erde umhergeschleudert.

25. Indessen waren sie an Kriegswissenschaft, die sie aus ihrem steten Kampfe mit Gefahren, und aus ihrem Umgange mit kriegerischen Völkern gesammelt hatten, Vielen überlegen, und zogen aus ihrer Kenntniß im Seewesen, die sie ihrer Ansiedlung unter den Tyrrhenern verdankten, großen Vortheil. Die Nothwendigkeit, welche, beim Mangel an Lebensbedürfnissen, Jedem Muth einzuflößen vermag, war ihnen Führerin und Lehrerin bei allen Gefahren, so daß sie, mit leichter Mühe, wo sie hinkamen, siegten.

Von den andern Menschen wurden sie, theils wegen des Landes Namen, woraus sie vertrieben wurden, theils auch den Kunden von ihrem alten Geschlechte zufolge, ohne Unterschied Tyrrhener und Pelasger genannt. Dieß erinnere ich deßwegen, damit es Niemand, der sie etwa von Dichtern und Geschichtschreibern Pelasger und Tyrrhener nennen hört, sonderbar vorkomme, daß ein und dasselbe Volk beide Namen gehabt habe. Denn Thucydides gedenkt da, wo er von Thraciens Küste handelt, nicht nur ihrer, sondern auch der daselbst gelegenen Städte, die Menschen, welche zwo Sprachen reden, bewohnen. Die Stelle von den Pelasgern lautet also: „Man trifft hier auch etwas vom Chalcidischen Volk an; aber die Meisten sind Pelasger aus denjenigen Tyrrhenern, die einst Lemnos und Athen bewohnten.“ Ferner hat Sophokles in seinem

[nicht mehr vorhandenen] Inachos diese Anapästen ausgesprochen vom Chore:

„Inachos, Vater! Sohn des Oceans,
Des Quellenerzeugers, hochgeehrt
In Argos Gefild', auf Hera's Höh'n,
Und den Tyrrhener-Pelasgern!"

Den Namen Tyrrhenia kannte man wenigstens zu jener Zeit in Griechenland, und das ganze westliche Italien legte die volkseigenthümlichen Benennungen ab, und nahm jenen an. So geschah es hin und wieder in Griechenland und auch bei dem jetzt sogenannten Peloponnese. Denn von einem einzigen der darin wohnenden Völker, dem Achaischen, erhielt die ganze Halbinsel, obgleich das Arkadische und Jonische und noch viele andere Völker drin wohnten, den Namen Achaja.

26. Die Drangsale der Pelasger begannen ungefähr zwei Menschenalter vor dem Troerkriege, und dauerten noch nach diesem Kriege, bis das Volk auf die geringste Anzahl herabgeschmolzen war. Denn ausser Kroton, einer berühmten Stadt in Umbrien, und was vielleicht sonst die Aboriginen erbaut hatten, wurden alle übrigen kleinern Städte der Pelasger zerstört. Kroton aber behielt lange seine alte Gestalt, änderte kürzlich erst Namen und Bewohner, ist heutzutag eine Pflanzstadt der Römer, und heißt Cothurnia. Wohl waren es deren, welche in die von den Pelasgern verlassenen Städte einzogen, Viele, je nachdem sie ihnen nahe wohnten: unter Allen aber besetzten vorzüglich die Tyrrhener die meisten und besten. Diese Tyrrhener halten Einige für Eingeborne Italiens, Andere für Fremdlinge. Ih-

ren Namen, behaupten die, welche sie zu Eingebornen machen, habe man ihnen von den Vesten, die sie unter den dasigen Einwohnern zuerst aufführten, beigelegt; denn bei den Tyrrhenern heißen, wie bei den Griechen, die bedeckten Gebäude auf den Mauern Tyrsen. Von diesem Umstande, glauben sie, rühre jener Name her, wie es der Fall ist bei den Mosynöken in Asien, die auch in hohen hölzernen Bollwerken, wie Thürme gebaut, wohnen, welche bei ihnen Mosynen genannt werden.

27. Die sie aber, vorgeblichen Mythen nach, für ausgewanderte Fremdlinge halten, behaupten, Tyrrhenus habe, als Anführer der Kolonie, dem Volke seinen Namen gegeben, und Er selbst sey von Geschlecht ein Lyder, aus dem vormaligen Mäonien, ein sehr alter Wanderer, der fünfte nach Zeus gewesen. Zeus, sagen sie, zeugte mit Gäa*) Manes den ersten König in jenem Lande, dieser mit Kallirhöe, des Oceans Tochter, Kotys; Kotys aber, welcher Halie, eine Tochter des Erdgebornen Tullus, heirathete, zween Söhne, Adies und Atys; Atys und Kallithea, Chorädus Tochter, Lydus und Tyrrhenus. Von diesen habe Lydus, der daselbst blieb, das väterliche Reich erhalten, und das Land von ihm den Namen Lydia bekommen; Tyrrhenus hingegen als Kolonienanführer einen großen Theil von Italien erobert, und seinen Mitgefährten den Namen Tyrrhener gegeben. Allein Herodot sagt: Tyrrhenus sey ein Sohn des Atys, dessen Vater Manes war, und die Auswanderung der Mäonier nach Italien nicht freiwillig geschehen; denn unter Atys Regie-

*) Gäa. Erde.

rung, fährt er fort, entſtand ein Fruchtmangel in Mäonien. Bei dieſem Unfalle klügelten die Einwohner, zu ſehr an die heimiſche Erde gefeſſelt, einige Zeit zwar allerlei Mittel gegen ihr Mißgeſchick aus, nahmen abwechſelnd einen Tag nur etwas wenig Speiſe zu ſich, und trotzten den andern ſtandhaft dem Hunger. Als aber das Uebel zu lange andauerte, theilten ſie alles Volk in zween Theile und warfen Looſe für beide: eines zum Abzug aus dem Lande; das andre zum Bleiben; *) und von Atys Söhnen traf es Einen, zu bleiben, den Andern, nicht. Sobald nun Lydus Genoſſen das Loos zu bleiben fiel, und Jenen, auszuwandern, nahmen Letztere die ihnen zugefallene Habe, brachen in die weſtlichen Gegenden Italiens, wo die Umbrer wohnten, ein, blieben daſelbſt und bauten Städte, die ſelbſt noch zu ſeiner Zeit ſtanden.

28. Gerade ſo ſprechen, wie ich weiß, viele andere Schriftſteller in ihren Geſchichten von der Tyrrhener Geſchlechte, einige ganz wörtlich, andere nur mit Veränderung der Zeit und der Anführer. Etliche z. B. ſagen, Tyrrhenus ſey ein Sohn des Herkules, mit der Lyderin Omphale gezeugt, und habe, nach ſeiner Ankunft in Italien, die Pelasger nicht aus allen Städten, ſondern nur aus den nördlichen, jenſeits der Tiber, verdrängt. Andere machen den Tyrrhenus zu Telephus Sohne, und laſſen ihn, nach der Eroberung von Troja, in Italien ankommen. Xanthus aus Lydien hingegen, der in der alten Geſchichte ſo gut als irgend

*) Mit Caſaubonus: τὴν μὲν μεῖναι τύχην, ἐκχωρῆσαι δὲ τὴν ἑτέραν.

Einer erfahren ist, und auch in der vaterländischen, als Gewährsmann vom ersten Range gelten dürfte, nennt an keinem Orte seiner Geschichte den Tyrrhenus einen Fürsten der Lyder, weiß von keiner Mäonischen Kolonie, die in Italien gelandet wäre, und thut von Tyrrhenien, als einer Pflanzstadt der Lyder, da er doch anderer geringfügigerer Dinge gedenkt, keine Meldung. Atys Söhne aber, sagt er, seyen Lydus und Torybus gewesen; diese hätten das väterliche Reich unter sich getheilt, wären Beide in Asien geblieben, und die Völker, die sie beherrschten, nach ihrem Namen genannt worden. Seine Worte sind: „Von Lydus kommen die Lyder, von Torybus die Toryber. Ihre Sprache ist wenig verschieden, und noch jetzt entnehmen sie einander, wie die Jonier und Dorier, nicht wenige Wörter." Hellanikus aus Lesbos aber sagt, die Tyrrhener, die früher Pelasger hießen, nahmen erst nach ihrer Ansiedlung in Italien, den Namen, den sie nun haben, an. Die hieher gehörige Stelle in seinem Phoronis lautet also: „Pelasgus, ihr König, zeugte mit Menippe, Peneus Tochter, den Phrastor; dieser den Amyntor; dieser den Teutamides; dieser den Nanas. Unter der Regierung dieses Königes wurden die Pelasger von den Griechen vertrieben. Sie ließen hierauf ihre Schiffe beim Flusse Spinetes im Jonischen Meerbusen zurück, und nahmen Kroton, eine Stadt im Binnenland, ein. Von da brachen sie auf, und bauten die heutige Tyrrhenia." Myrsilus hingegen, ganz anderer Meinung, als Hellanikus, behauptet, der Tyrrhener Name sey, nach der Auswanderung aus ihrem Vaterland, auf ihren Streifzügen, wegen ihrer Aehnlich-

keit mit den Vögeln, die man Pelargen *) nennt, in den Namen der Pelargen umgewandelt worden, weil sie sowohl Griechenland, als der Barbaren Länder heerdenweise durchschwärmten. Auch sollen sie den Athenern die Mauer um die sogenannte Pelasgische Burgfeste aufgeführt haben.

29. Mir aber scheinen Alle, welche die Tyrrhener und Pelasger für Ein und dasselbe Volk halten, zu irren. Einerlei Namen einst unter einander gehabt zu haben, war eben nichts Wunderbares. Wenigstens trug sich dieß bei mehreren andern Völkern, Griechen und Barbaren zu, wie bei den Troern und Phrygiern, die Grenzvölker waren. Wirklich hielten Viele beide für Ein Volk, dem Namen, aber nicht der Natur nach, verschieden. – Und so, wie nicht selten anderwärts Völker durch Vermischung gleichnamig wurden, ging es auch den Völkern in Italien. Denn es war allerdings eine Zeit, wo die Latiner und Umbrer, die Ausoner und viele Andere, wegen der Entfernung ihrer Wohnsitze, die den Weitabgelegenen nie vollkommene Genauigkeit gestatten, von den Griechen Tyrrhener genannt wurden. Rom sogar hielten viele Geschichtschreiber für eine Tyrrhenische Stadt.

Nun, glaub' ich, erlitten diese Völker zwar eine Abänderung an Namen wie an Lebensart; allein daß beide gemeinschaftlichen Geschlechts waren, glaub' ich nicht, welches ich aus verschiedenen Gründen, vorzüglich aber aus der Verschiedenheit ihrer Sprache, worin sich nicht die geringste Aehnlichkeit erhielt, folgre. Denn „weder die Krotoniaten,

*) Störche.

spricht Herodot*), noch die Placianer haben mit Andern ihrer jetzigen Grenznachbarn, sondern nur unter sich selbst einerlei Sprache. Sie beweisen daher, daß sie ihre eigenthümliche Sprache, die sie bei ihrer Auswanderung mit in dieß Land brachten, noch beibehalten." Es mag freilich Manchen wundern, daß der Krotoniaten Sprache mit der Sprache der Placianer, die um den Hellespont her wohnten, Aehnlichkeit hatte — sie waren ursprünglich Beide Pelasger — hingegen mit der Sprache der Tyrrhener, die ihnen doch so nahe wohnten, nicht die geringste! Doch, wenn Verwandtschaft als Ursache einer Sprachähnlichkeit angegeben werden kann, so darf man annehmen, daß das Gegentheil Ursache der Unähnlichkeit ist; ja der Grad von Wahrscheinlichkeit ist sogar bei beiden nicht der gleiche. Denn geschähe das Eine, so hätt' es doch wenigstens einen Grund, wenn nämlich Völker Eines Geschlechts ihre Wohnsitze von einander entfernten, und, wegen des Umgangs mit ihren Nachbarn, ihre eigenthümliche Mundart nicht mehr beibehielten, allein in dem nämlichen Lande wohnen, von ein und demselben Geschlechte stammen, und, in der Sprache durchaus nicht mit einander übereinstimmen, dieß ist widersinnig!

30. Diesem Vernunftschlusse nach, halte ich die Pelasger und Tyrrhener von einander verschieden. Ich glaube nicht einmal, daß Letztere Kolonisten der Lyder waren; denn sie haben weder einerlei Sprache mit ihnen, noch kann man sagen, daß sie sich einer ähnlichen Sprache nicht mehr bedienen, sondern es erhalten sich unter ihnen vielmehr gewisse Spuren

*) Buch 1. Cap. 57.

ihres Mutterlandes. Sie haben weder gemeinschaftliche Götter mit den Lydern, noch ähnliche Gesetze und Gebräuche, sondern weichen sogar hierin mehr von den Lydern als von den Pelasgern ab. Daher scheinen mir die, welche sie für ein eingebornes und nicht für ein angekommenes Volk halten, sich mehr der Wahrheit zu nähern. Denn, wie man findet, sind sie sehr alten Ursprungs, allein weder irgend einem andern Stamme an Sprache, noch an Sitten gleich. Daß die Griechen ihnen diesen Namen, mag er von ihren Wohnungen in Thürmen, oder auch von irgend einem andern Mächtigen herrühren, gegeben haben, verschlägt nichts. Die Römer nennen sie noch mit andern Namen; einmal vom Lande, das sie ehmals bewohnten und das Hetruria heißt, Hetrusker; dann ob ihrer Kenntniß in gottesdienstlichen und Religionssachen, worin sie einen Vorzug vor Andern haben, jetzt zwar etwas undeutlich, Thusker; ehmals aber drückten sie den Namen genauer aus und nannten sie, wie die Griechen thun, Thyoskoer (Opferschauer). Sie selbst nennen sich nach dem Namen eines ihrer Heerführer, der Rasena hieß.

Was übrigens die Tyrrhener für Städte bewohnten, was sie für eine Staatsform hatten, wie groß ihre gesammte Macht war — ihre Thaten, die etwa des Aufzeichnens würdig sind, und ihre Schicksale werd' ich in einem andern Buch erzählen.

Was vom Pelasgischen Geschlechte nicht aufgerieben, oder in Kolonien zerstreut wurde, und von einer einst so großen in einer ganz kleinen Anzahl sich annoch erhielt, blieb mit den Aboriginen unter Einer Regierungsform, in jenen Ge-

genden, wo in der Folgezeit ihre Enkel nebst Andern Rom erbauten.

Und dieß wäre, was von den Pelasgern aus Mythen bekannt ist!

31. Nicht lange Zeit hernach, ungefähr sechszig Jahre vor dem Troerkriege, landete, wie die Römer selbst sagen, eine andere Griechische Flotte, die aus Palantium, einer Arkadischen Stadt herkam, an eben diesen Gegenden Italiens. Die Kolonie führte Evander, ein Sohn des Hermes [Merkur] und einer gewissen Arkadischen Nymphe, welche die Griechen Themis nennen, und für eine Begeisterte halten. Aber beiden Geschichtschreibern der alten Römischen Geschichte heißt sie, nach ihrer Muttersprache, Carmenta. In der Griechen Sprache wäre daher ihr Name Thespiodos; denn die Römer nennen die Oden oder Gesänge Carmina. Dieses Weib, behaupten einstimmig Alle, sagte, von einem göttlichen Geiste voll, dem Volk im Gesange die Zukunft vorher. —

Jene Flotte aber wurde nicht mit Genehmigung Aller abgeschickt; sondern nur der, bei einem Volksaufstande besiegte Theil zog freiwillig aus. Gerade damals hatte das Reich der Aboriginen Faunus erblich empfangen. Dieser soll ein Nachkomme des Mars und ein weiser, in Staatsgeschäfter gewandter, Mann gewesen seyn. Die Römer verehren ihn auch, wie einen ihrer heimischen Götter, mit Opfern und Hymnen. Dieser Mann nahm die Arkadier, weil ihre Anzahl gering war, mit vieler Freundschaft auf, und bot ihnen von seinem Land an, so viel sie begehrten. Sie wählten hierauf, wie ihnen Themis unter dem Opfern befahl, einen Hügel nicht

weit von der Tiber, jetzt beinahe mitten in der Stadt der Römer. Neben ihn bauten sie einen kleinen Flecken, nur so viele Menschen fassend, als die zwei Schiffe, worin sie aus Griechenland zogen, enthielten. Und diesen wollte das Schicksal in der Folge der Zeit zu einer Stadt erheben, wie keine Griechische oder Barbarische, die nicht nur in Rücksicht auf den weiten Umfang des Anbaus, und den Glanz ihrer Herrschergewalt, sondern auch in Rücksicht auf den gesammten übrigen Wohlstand, und zwar so lang als Sterbliche dauern, alle Städte an Ruhm weit übertreffen sollte. Das Städtchen nannten sie, nach dem Namen ihrer Mutterstadt, Palantium. Nun heißen's die Römer, weil die Zeit die genaue Schreibart verwischte, Palatium, welches zu vielen ungereimten Wortklaubereien Stoff gab.

32. Wie aber Einige, unter Andern auch Polybius von Megalopolis melden, so hat es seinen Namen von einem gewissen daselbst gestorbenen Jüngling, Palas, der ein Sohn des Herkules und der Dyna, Evanders Tochter, gewesen seyn soll. Diesem habe sein Großvater mütterlicher Seite auf jenem Hügel ein Grabmal erbaut, und den Ort, nach dem Jüngling, Palantium genannt. Allein ich sah weder ein Grabmal des Palas zu Rom, noch hört' ich von einer Leichenbestattung desselben, auch konnt' ich nichts dergleichen erfahren; obschon diese Familie weder vergessen, noch von den Ehrenbezeugungen ausgeschlossen ist, womit der Götter Geschlecht von den Menschen erhöht wird. Denn dem Evander und der Carmenta werden, wie ich erfuhr, jährlich auf Kosten des Staats, gleich den übrigen Heroen und Dämonen, Opfer gebracht. Auch sah' ich Altäre, wovon einer,

unten an dem sogenannten kapitolinischen Hügel bei der Carmentapforte, der Carmenta, und einer, an einem andern der Hügel, dem sogenannten aventinischen, nahe beim dreifachen Thore, dem Evander errichtet ist. Von Palas aber kenne ich Nichts dieser Art.

Indessen bauten die Arkadier, die gemeinschaftlich um den Hügel her zu wohnen beschloßen, nicht nur verschiedene Gebäude nach vaterländischem Brauche, sie errichteten auch Tempel. Den ersten auf Anrathen der Themis, dem lycäischen Pan — denn bei den Arkadiern ist Pan der Aelteste und Geehrteste unter den Göttern — und machten dazu einen bequemen Ort ausfindig, den die Römer Lupercal heißen und wir Lykäon nennen würden. Nun aber wäre, wegen der rings um den Tempel her verbauten Plätze, die alte Beschaffenheit des Ortes schwer zu erforschen. Vor Alters sollen unter dem Hügel eine große Höhle mit dichten Gebüschen umhüllt, unter den Felsen tiefe Quellen und der Boden ein Steinthal, von vielen hohen Bäumen überschattet, gewesen seyn. Hier bauten sie jenem Gott einen Altar, und brachten ihm heimische Opfer, die noch heutzutage die Römer, wie ehmals, ohne die geringste Abänderung, im Monat Februar, beim Lenzbeginn opfern. Von der Opferweise wird in der Folge geredet werden. Auf des Hügels Gipfel weihten sie der Nike [Victoria, Siegesgöttin,] einen Tempel, und bestimmten auch für sie jährliche Opfer, die selbst die Römer zu meiner Zeit noch brachten.

33. Diese soll, wie die Arkadier aus alten Mythen behaupten, eine Tochter des Palas, eines Sohns von Lykaon gewesen seyn, und die Ehre, die ihr Menschen nun

erzeigen, auf Verlangen der Minerva, weil sie eine Jugendgenossin der Göttin war, erhalten haben. Denn Minerva sey, gleich nach ihrer Geburt, von Jupiter dem Palas übergeben, und bis zu ihrer Reife von diesem erzogen worden. Auch der Ceres bauten sie einen Tempel, und Frauen opferten ihr, aber nach Griechischer Sitte, woran bis heute die Zeit noch Nichts änderte, weinlose Opfer. Ferner weihten sie Neptun, dem Pferdebändiger, einen Tempel, und stifteten ihm ein Fest, das die Arkadier Hippokrateen und die Römer Konsualien*) nennen, wobei, unter den Römern Pferde und Mäuler, ihre Stirnen mit Blumen bekränzt, nach altem Herkommen rasten von ihren Arbeiten **). Uebrigens heiligten sie noch viele andere Tempel, Altäre und Götterbilder, und verordneten Sühnungen und andere vaterländische Opfer, die noch zu meiner Zeit auf die nämliche Weise Statt hatten. Indessen sollt' es mich nicht wundern, wenn auch einige, dem Gedächtnisse der Nachkommen entfallen, von dem ganz Alten abgewichen; sind doch die jetzt noch üblichen hinlänglicher Beweis, daß

*) Consus war bei den Römern ein Beiname des Neptun, und hieß so viel als geheimer Berather. — Von diesem Namen nannten sie sein Fest, das, wie Plutarch in seinem Romulus sagt, den achtzehnten August gefeiert wurde, Consualien.

**) An einem ähnlichen Feste, der Flurenweihe, geschah dasselbe. S. Tibull B. II. Eleg. 1, 5. 2c.

„Feiern soll an dem heiligen Feste das Feld und der Pflüger,
Mit dem rastenden Pflug raste das schwere Geschäft!
Löset die Bande vom Joch; an vollen Krippen, mit Blumen
Ihre Stirne bekränzt, sollen die Farren jetzt ruh'n!"

es voreinst Arkadische Gebräuche waren. Weitläufiger soll an einem andern Orte davon gehandelt werden.

Die Arkadier, behauptet man, brachten auch den Griechischen Schriftgebrauch, der ihnen selbst noch neu war, die Instrumentalmusik, die Lyra, den Triangel und die Flöte *), da man sich vorher keines andern Musikinstruments, als der Hirtenpfeifen, bediente, zuerst nach Italien; gaben Gesetze und milderten die Sitten, die meistens noch thierisch waren, machten Künste, Gewerbe und viele andre nützliche Dinge allgemein, und erwarben sich dadurch große Theilnahme bei ihren Gastfreunden.

Dies war nun die zweite Griechische Kolonie, die nach den Pelasgern in Italien ankam, gemeinschaftlich unter den Aboriginen wohnte und sich in der vorzüglichsten Gegend von Rom niederließ.

34. Wenige Jahre nach den Arkadiern landete unter Herkules Anführung, der auf seinem Hinzuge schon Iberien und alle westlichen Länder sich unterworfen hatte, eine andre Griechische Flotte in Italien. Bei dieser Gelegenheit baten sich Mehrere bei Herkules von der weitern Unternehmung los, blieben in jenen Gauen zurück, und bauten auf einen bequem dazu erkannten Hügel, der, höchstens drei Stadien von Palantium entfernt, jetzt der Capitolinische heißt, von den damaligen Menschen der Kronische [Saturnische] genannt wurde, und in der Griechischen Sprache der Kronische hieße, eine Stadt. Die Zurückgebliebenen waren meistens Peloponnesier, Pheneater und Epeer aus Elis, die, weil der Krieg gegen Herkules ihr Vaterland

*) Mit Camerarius αὐλοὶ statt λυδοὶ.

verwüstet hatte, keine Lust mehr zur Heimreise fühlten. Mit diesen vereinten sich auch Einige jener Troer, die, nachdem die Stadt durch Herkules, unter Laomedons Regierung erobert war, aus Ilium gefangen weggeführt wurden. Mir aber scheint auch vom übrigen Heer Alles, was entweder der Reisebeschwerden müde, oder des Herumschweifens überdrüssig war, Entlassung vom Kriegszuge verlangt zu haben, und in dieser Gegend geblieben zu seyn. Einige glauben, des Hügels Name, wie ich ihn angab, sey alt, und die Epeer siedelten sich deßwegen gern um diesen Hügel her an, weil er sie an den Kronischen Hügel in Elis, nah' am Flusse Alpheus im Pisaner Gebiet, erinnerte. Auch die Eleer wähnten ihn dem Kronos [Saturnus] geweiht, und kamen daher zu bestimmten Zeiten zusammen, ihn mit Opfern und anderm Religionsgepränge zu ehren. Allein Eurenus, ein alter Dichter, und andre Italische Mythenschreiber halten dafür, daß die Pisaner diesem Orte, wegen seiner Aehnlichkeit mit ihrem Kronischen Hügel, den Namen selbst gaben, und daß die Epeer gemeinschaftlich mit Herkules den Altar, der am Fuße des Hügels neben der Straße, die vom Markt aus zum Kapitolium hinaufführt, heute noch steht, dem Kronus erbaut und das Opfer, welches zu meiner Zeit die Römer, ganz nach Griechischem Brauche, noch opferten, gleichfalls gestiftet haben. Wie ich aber vermuthe, so war dieser Ort, ehe Herkules nach Italien kam, dem Kronos schon heilig, und hieß bei den Einwohnern der Saturnische; ja! die ganze übrige Küste, oder das heutige Italien, war diesem Gotte geweiht, und wurde, wie es in einigen Sibyllinischen Syrüchen zu finden ist, und in andern von Göttern

gegebenen Orakeln gesagt wird, von den Einwohnern Saturnia genannt. Tempel sind hin und wieder im Lande diesem Gott errichtet, und so, wie damals die ganze Küste, hießen selbst verschiedene Städte. Auch führen viele andre Orte, besonders Klippen und Höhen, des Gottes Namen.

35. In der Folge wurde das Land von einem gewissen Fürsten, Namens Italus, Italien genannt. Dieser, sagt Antiochus von Syrakus, war ein edler und weiser Mann, zog die Grenzvölker, theils durch gute Worte, theils mit Gewalt an sich, und unterwarf sich das ganze, innerhalb der Napetiner und Skyletiner *) Bucht gelegene, Land, das man, zu Italus Zeit, zuerst Italien nannte. Nachdem er nun, fährt er fort, sich desselben bemächtigt und viele Völker unterjocht hatte, streckte er alsbald seine Hand gegen seine Nachbarn aus, und eroberte viele Städte. Er selbst aber war von Geschlecht ein Oenotrer. Hellanikus von Lesbos hingegen sagt: Herkules habe, als er des Geryones Rinder nach Italien trieb, und seiner Heerde schon in Italien ein Kalb entsprang, das im Fliehen jene ganze Küste durchlief, und zuletzt, mitten durch die Meerenge schwimmend, nach Sicilien kam, der Landeseinwohner so viel er, während er das Kalb verfolgte, traf, beständig gefragt, ob es nicht etwa Einer irgendwo gesehen, und hierauf, da sie mit der Griechischen Sprache wenig bekannt, nach den angegebenen Zeichen des Thieres, in ihrer Muttersprache das Kalb, wie es heute noch heißt, Vitulus nannten, dem ganzen Lande, so weit es das Kalb durchlief, von dem Thiere den Namen

*) Erstere heißt heute *Lo Pizzo*; letztre *Golfo di Squillacu*, und bei den Schiffern öfter *Golfo d Casteili*.

Vitalia gegeben. Daß diese Benennung die jetzige Form erhalten, sey nichts Sonderbares, indem ja vielen Griechischen Namen ein Gleiches widerfuhr.

Indessen mag es, wie Antiochus spricht, von einem Heerführer — welches auch wohl wahrscheinlicher ist — oder, wie Hellanikus meint, von einem Rinde den Namen haben," so ist doch dies aus Beiden klar, daß es zu Herkules Zeiten, oder kurz zuvor, also genannt wurde. Vorher hießen es die Griechen Hesperien, oder Ausonien; die Eingebornen aber, wie ich oben schon sagte, Saturnien.

36. Noch tragen sich die Landeseinwohner mit einer andern mythischen Sage, daß nämlich vor Zeus Regierung, Kronos in diesem Lande geherrscht, und das Menschengeschlecht unter ihm an Allem, was die Jahrszeiten hervorbringen, nirgends aber mehr, als bei ihnen, Ueberfluß gehabt habe. Wollte wenigstens Jemand ohne Rücksicht auf das Fabelhafte der Sage, die Trefflichkeit eines Landes an sich selbst untersuchen, worin das Menschengeschlecht, so bald es, alten Ueberlieferungen zufolge, aus der Erde, oder auf eine andere Art entstanden, die meisten Glücksgüter möchte geärntet haben, so würde er kein bequemeres dazu finden, als dieses. Vergleicht man Länder von dieser Größe, nicht nur in Europa, sondern auf dem ganzen Erdboden mit einander, so ist Italien, nach meinem Bedünken, das beste. Freilich weiß ich wohl, daß Vielen, die für Aegypten oder Lybien, für Babylon oder für andre glückliche Länder eingenommen sind, meine Behauptung unglaublich scheinen werde. Allein ich setze eines Landes Reichthum nicht in eine einzige Gattung von Erzeugnissen; auch kömmt mich die Lust nicht an,

in einem Lande zu wohnen, wo es nur fette Triften giebt, und das Uebrige nichts, oder wenig nütz ist; sondern das, welches den vorzüglichsten Bedürfnissen vollkommen genügt, und der Einführung fremder Güter so wenig als möglich bedarf, halt' ich für das beste. Daß nun gegen jedem andern Lande Italien an all diesem äußerst ergiebig sey, und mannigfaltige Vorzüge habe, bin ich überzeugt.

37. Es hat nicht etwa nur gute und viele Fluren, und ist, als kornreiches Land, baumleer; hat nicht bloß allerhand zur Nahrung genügsame Pflanzengewächse, und trägt hingegen wegen der Bäume von der Aussaat wenig Getreide; bringt nicht beides wohl überflüssig hervor, ist aber untauglich zur Weide; auch kann Niemand sagen, daß es zwar frucht- und weidereich, allein dem Menschen zur Wohnung unangenehm sey. Nein! es ist, so zu sagen, aller Wonne und Vorzüge voll. Denn welchem Fruchtlande stehen die sogenannten Campanischen Felder nicht durch Flüsse, sondern durch Wasser des Himmels befeuchtet, nach? — Auf diesen sah ich sogar dreiblumige Fluren, wo eine Sommersaat nach der Wintersaat und eine Herbstsaat nach der Sommersaat reifte. — Welchem Olivenlande weichen die Mesapischen, Daunischen, Sabinischen und viele andre Gefilde? welchem Weinlande, der Tyrrhener, der Albaner und der Falerner Bezirk, die, den Reben wundersam hold, bei der geringsten Mühe die meisten und besten Trauben zu tragen vorzüglich gemacht sind? Und außer dem gebauten Land findet man noch viel unumgebrochenes zu Schafweiden, vieles zu Ziegenweiden; nächst dem ein weit größeres und bewunderungswürdigeres zur Pferd- und Rinderweide; denn

das reichliche Sumpf- und Wiesengras, und das durch Thau und Gußgräben gewässerte Haidengras, welches in zahlloser Menge den Sommer hindurch abgeweidet wird, erhält die Heerden immer in gutem Stande. Doch am meisten Bewunderung unter allen verdienen die Waldungen um die schroffen Höhen, um die buschigten Thäler und die ungebauten Hügel her, woraus man viel schönes Holz zum Schiffbau, vieles auch brauchbar zu andern Gewerben, herholt.

Und von alle dem ist Nichts schwer zu erhalten, Nichts der menschlichen Nutznießung zu ferne, sondern Alles leicht zu bearbeiten und bald bei der Hand, wegen der Menge von Flüssen, die jene ganze Küste durchströmen, und so Einfuhr und Tauschhandel mit den Landesprodukten erleichtern. Auch findet man in diesem Lande an vielen Orten warme Wasserquellen zu den angenehmsten Bädern, die langwierige Krankheiten zu heilen vortrefflich sind; ferner allerlei Metalle, sehr vieles Jagdgewild, mannigfache Meererzeugnisse, und tausend andre, theils nützliche, theils bewundrungswürdige Dinge. Aber das Herrlichste unter Allem ist die Luft, die, im Verhältnisse der verschiedenen Jahreszeiten, so gemildert ist, daß weder durch übermäßige Kälte, noch durch allzu große Hitze das Wachsthum der Früchte, oder die Erzeugung der Thiere leidet.

38. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Alten dies Land dem Cronos, welchen Gott sie für den Geber und Vervollkommner aller menschlichen Glückseligkeit hielten, geheiligt wähnten. — Ob man ihn nun Chronos, wie die Griechen oder Cronos, wie die Römer glauben nennen müsse? ... Doch man nenne den, der die Natur des

ganzen Weltalls umfaßt, mit welchem Namen man wolle! — Genug, es ist sich nicht zu verwundern, wenn sie, beim ersten Anblick, dies Land, das aller Schätze und Reize, wornach es nur Sterblichen gelüsten mag, so voll ist, als das vollkommenste aller Länder, dem Götter- und dem Menschengeschlechte für angenehm hielten: Berge nämlich und Thale dem Pan; Wiesen und grüne Fluren den Nymphen; Küsten und Inseln den Meergöttern, und vom Uebrigen, was einem jeden Gott oder Halbgotte zukömmt.

Die alten Bewohner dieses Landes, behauptet man, brachten dem Cronos, wie einst, so lange die Stadt stand, zu Carthago, und wie's bei den Celten und einigen andern westlichen Völkern noch geschieht, Menschenopfer; Herkules aber, der diesen Opfergebrauch abschaffen wollte, habe den Altar auf dem saturnischen Hügel errichtet und heilige Opfer mit reinem Feuer *) zu verbrennen gestiftet; habe, um jeden Gedanken, als sey dadurch ihren vaterländischen Opfern etwas entnommen **), bei den Landeseinwohnern zu verhüten, sie, zur Aussöhnung des zürnenden Gottes, gelehrt, statt der Menschen, die sie an Händen und Füßen gebunden, in den Tiberstrom zu stürzen pflegten, menschenähnliche, gleich jenen, ausgeschmückte Bilder in den Fluß zu werfen, so daß durch Beibehaltung von Bildern der alten Sitte Alles, was

*) Dies Feuer heißt deßwegen rein, weil es entweder an der Sonne, oder nach Art des Hestiafeuers, das man nach Sextus Pompejus Festus Buch 9. durch ein schnelles Reiben eines Hebels zwischen zwei Brettern hervorbrachte, angezündet wird.

**) Mit Casaubonus: ἠλογήκει τι.

noch etwa in irgend einem Gemüthe von Religionswahn zurückgeblieben seyn möchte, vertilgt würde. Dies thaten die Römer noch zu meiner Zeit, und zwar immer kurz nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, an den sogenannten Idus [dem fünfzehnten Tage] des Maymonds, wo sie den Mond halbvoll glauben. An diesem Tage werfen die sogenannten Pontifexe, die den ersten Rang unter den Priestern haben, und mit ihnen die Jungfrauen, deren Aufsicht das heilige Feuer anvertraut ist, die Prätoren und andere Bürger, die zu den Religionsfeierlichkeiten gehören, nach gesetzlich vollendetem Opfer dreißig Bilder in Menschengestalt, die sie Argeen nennen, von der heiligen Brücke herab in den Tiberstrom.

Von den Opferweihen und andern Religionsfeierlichkeiten, welche die Römer nach Griechischer und heimischer Sitte begehen, anderswo! Denn es scheint hier der Ort zu seyn, von Herkules Ankunft in Italien genauer zu handeln, und keine merkwürdige seiner etwaigen Thaten daselbst zu übergehen.

39. Was von diesem Gotte gesagt wird, kommt bald der Fabel, bald der Wahrheit näher. Das Mythische von seiner Ankunft ist dies: als Herkules, auf Eurysthens Befehl, unter andern Thaten auch des Geryones Rinder aus Erythéa nach Argos trieb, und nach vollbrachtem Geschäfte heimkehren wollte, kam er in verschiedene Gegenden Italiens, und auch in das Gebiet der Aboriginen, namentlich in die Gaue bei Palantium. Wegen des vielen und schönen Weidgrases, das er dort antraf, ließ er seine Rinder drinn weiden, legte sich selbst, von der Arbeit Bürde gedrückt, nieder, und ergab sich dem Schlafe. Unterdessen stieß ein ge-

wisser Räuber dieses Landes, Namens Cacus, von ohngefähr auf die unbewacht umherweidende Heerde, und spürt ein Verlangen danach. Als er nun den Herkules schlafen sah, so glaubte er zwar dennoch nicht, alle heimlich wegtreiben zu können; auch dünkt' es ihm kein leichtes Werk. Er verbarg daher nur einige wenige in die nahgelegene Höhle, worin er zu hausen pflegte; zog sie aber, gegen den natürlichen Gang der Thiere, am Schweife hinein. Dieß sollte, weil die Fußstapfen im Wege gerade das Gegentheil zeigten, die Entdeckung unmöglich machen. Kurz hernach stand Herkules auf, und wurde beim Ueberzählen seiner Heerde gewahr, daß einige fehlen. Ungewiß, wo sie seyn möchten, durchspähte er, in der Meinung, sie seyen von der Weide verirrt, die ganze Gegend. Er fand aber nichts. Endlich kam er an die Höhle, und ob ihn gleich die Fußstapfen stutzen machten, so glaubte er nichts desto weniger den Ort durchforschen zu müssen. Cacus stand vor der Thüre, und betheuerte auf Herkules Frage, sie nicht gesehen zu haben, gewährte ihm auch seine Bitte, nachsuchen zu dürfen, nicht, sondern rief vielmehr seine Nachbarn um Hülfe, als geschähe ihm Gewalt von dem Fremdling. Eine Weile verlegen, was hiebei zu thun sey, fiel endlich dem Herkules ein, die übrigen Rinder an die Höhle zu treiben. Kaum erkannten die drinnen Geruch und Stimme ihrer Weidgenossen, so brüllten sie den draußen zu; und so ward ihr Gebrülle des Diebstahls Verräther. Seines Verbrechens überwiesen, griff Cacus zur Gewalt, und rief seine gewöhnlichen Triftgefährten herbei; Herkules aber prügelte ihn durch und schlug ihn mit seiner Keule todt, führte seine Rinder heraus, und trümmerte, weil er den Ort zum Hinter-

halte für Frevler sehr geeignet fand, mit dem Hirtenstabe die Höhle zusammen, reinigte sich im Wasser des Flusses vom Morde, errichtete nah an diesem Orte, dem Zeus Heurasios [dem Finder] zu Ehren, einen Altar, der zu Rom an der dreifachen Pforte steht, und schlachtete diesem Gotte, wegen der aufgefundenen Rinder, ein Kalb zum Dankopfer. Dies Opfer brachte noch zu meiner Zeit der Römer Stadt ganz genau nach Griechischer Sitte, und vollkommen seiner Stiftung gemäß.

40. Als die Aboriginen und die Arkadier in Palantium des Cacus Tod erfuhren und den Herkules sahen, verabscheuten sie Erstern des Raubs wegen, bestaunten hingegen, als sähen sie etwas Göttliches darin, die Gestalt des Letztern, und hielten es für großes Glück, des Räubers losgeworden zu seyn. Die Armen pflückten Lorbeerzweige, deren es in jener Gegend viele gab, und bekränzten ihn und sich damit; auch kamen ihre Fürsten und luden Herkules zum Gastmal. Wie sie ihn aber seinen Namen, sein Geschlecht und seine Thaten hernennen hörten, so empfahlen sie ihr Land und sich seiner Gewogenheit. Evander sogar, der längst schon aus Themis Munde gehört hatte, es sey vom Schicksal beschlossen, daß Herkules, Jupiter's und Alcmene's Sohn, seine sterbliche Natur umtauschen, und ob seiner Tapferkeit unsterblich werden wurde, sühnte den Herkules, allen Andern zuvorkommend, am ersten mit Götterehre, baute, so gut er in der Eile konnte, einen Altar und opferte ein jochfreies Kalb darauf, erzählte dem Herkules den Orakelspruch, und bat ihn, der Opferfeier vorzustehen.

Gerührt durch die Gastfreiheit dieser Leute, gab Herkules dem Volk ein Mahl, wozu er einige seiner Stiere schlachtete und von seiner übrigen Beute den zehnten Theil aushob. Auch beschenkte er, nachdem er zuvor einige gewaltthätige Menschen daraus gejagt hatte, die Fürsten mit vielem Lande, dem Lande der Ligurer und andrer umherwohnender Volker, in deren Beherrschung sie einen großen Werth legten.

Ueberdies, sagt man, habe er die Einwohner gebeten, ihm, weil sie ihn zuerst für einen Gott erkannten, ferner jene Götterehre zu erhalten, jedes Jahr nämlich ein jochfreies Kalb zu opfern und nach Griechischer Sitte das Fest zu begehen; und, damit man ihm stets auf eine wohlgefällige Art opfere, sich zwo der vornehmsten Familien erkoren und sie in den Opferaebräuchen unterrichtet. Die, so damals den Griechischen Opferdienst lernten, seyen die Potitier und Pinarier gewesen, deren Nachkommen die Opfer, seiner Stiftung gemäß, lange besorgt haben sollen; von Diesen hätten die Potitier die Feierlichkeit begonnen und den Brandopfern vorgestanden, die Pinarier hingegen, ausgeschlossen von der Theilnahme an den Eingeweiden, in Allem, auch in ihren gemeinschaftlichen Verrichtungen den zweiten Rang gehabt. Dieser Schimpf sey ihnen, ihrer spaten Erscheinung wegen, angethan worden; denn sie kamen, beordert, fruhe Morgens zu kommen, erst dann, als die Opfer schon ausgeweidet waren.

Heut aber liegt dieser Opfer Verwaltung ihren Verwandten nicht mehr ob, sondern Sclaven, aus dem gemeinen Schatze bezahlt, verrichten sie.

Warum dieser Brauch verändert wurde, und was es mit der Erscheinung jenes Gottes über der Abänderung der Priester für eine Bewandtniß habe, will ich dann, wann ich auf diesen Theil meiner Geschichte komme, erzählen. *)

Den Altar, worauf Herkules seine Zehenten opferte, heißen die Römer den Erhabensten; er steht nah an dem sogenannten Boarischen Markte, und wird von den Ein-

*) Da Dionys in seinen noch vorhandenen Schriften die Sache nicht mehr berührt, so scheint es mir, wie auch Reiske that, nöthig, folgendes aus der Urgeschichte des Römischen Volkes von Aurelius Victor beizufügen: — „Als Herkules seinem Vater, dem Finder, einen „Altar geheiligt hatte, so erkor er sich zween Männer aus „Italien, den Potitius und den Pinarius, um sie „in der dabei zu beobachtenden Opferungsweise zu unterrichten. Potitius kam zuerst, und durfte die Eingeweide essen; allein Pinarius wurde, wegen seiner spätern Erscheinung, nebst seinen Nachkommen von diesem „Mahle ausgeschlossen. Daher noch heute die Sitte, daß „kein Patricier aus der Pinarier Geschlechte bei diesen „Opferungen miteſſen darf. — Dieser Brauch, daß die „Pinarier, während die Potitier opferten und vom geopferten Ochsen aßen, erst dann hinzugelassen wurden, „wenn nichts mehr davon übrig war, blieb bis auf den „Censor Appius Claudius. Dieser aber reizte nachher, durch Geld bestochen, die Potitier an, gemeine Sclaven in der Opferungsweise des Herkules zu unterrichten „und sogar auch Weiber zuzulassen. Hierauf soll die ganze „Familie der Potitier, die den Vorrang bei diesem Gottesdienste hatte, innerhalb dreißig Tagen ausgestorben, „die Verwaltung desselben aber unter den Pinariern geblieben und seine Geheimnisse durch sie getreu erhalten „worden seyn." Der Uebersetzer.

wohnern so sehr, als irgend einer, geehrt. Wer etwas zuverlässig vollbringen will, schwört und schließt Verträge bei ihm; auch opfert man häufig auf ihm den gelobten Zehnten seines Vermögens. Indessen entspricht sein Bau der Achtung, die man für ihn hat, sehr wenig.

Uebrigens sind hin und wieder in Italien diesem Gotte Tempel geweiht, in Städten und an Wegen Altäre erbaut, und selten findet man eine Gegend Italiens, wo dieser Gott nicht verehrt wird. Dies wäre also das Mythische von demselben.

41. Das Wahrscheinlichere, welches Viele, die seine Thaten in Geschichtform erzählen, angenommen haben, ist dieses: Herkules, der größte Feldherr unter allen seinen Zeitgenossen und Anführer einer sehr ansehnlichen Macht, durchzog alle Länder innerhalb des Ocean's und zerstörte jede den Unterthanen lästige oder verhaßte Tyrannei, jeden Staat, der Nachbarstaaten beleidigte oder mißhandelte, oder Menschen duldete, die ein wildes, durch verruchte, an Gastfreunden verübte, Mordthaten befleckte Leben führten, stiftete rechtmäßige Königreiche und vernunftgemäße Republiken, und führte menschenfreundliche und gesellige Sitten ein. Ueberdies vereinigte er mit den Griechen *) die Barbaren und die Küstensiedler mit den Bewohnern des platten Landes, da sie vorher sehr treulos und unverträglich unter einander lebten. In Wüsteneien baute er Städte, leitete Flüsse, welche die Fluren überschwemmten, ab, hieb Pfade durch unwegsame

*) Ich lese: Ἕλλησί τε βαρβάρους καὶ θαλαττίους ἠπειρώταις. Der Uebers.

Gebirge, und ersann, um die ganze Erde und das Meer Allen allgemein nützlich zu machen, noch viele andere Dinge. Nach Italien aber kam er nicht allein, auch trieb er keine Rinderheerde; denn wer aus Iberien durch diese Gegend nach Argos treiben will, *) trifft einmal keine Bahn an, sodann wäre er auch, wegen seines blosen Zugs durch jene Gegend, einer so großen Ehre nicht gewürdigt worden; sondern erst, nachdem er Iberien sich unterworfen hatte, zog er, zur Eroberung und Beherrschung dieses Landes, heran, mit einem großen Heere. Hier länger zu verweilen, ward er theils durch seiner Flotte Abwesenheit, die der einbrechende Winter verursachte, theils auch dadurch genöthigt, daß sich ihm nicht alle Völker Italiens freiwillig ergeben wollten. Denn, außer andern Barbaren, versuchten besonders die Ligurer, ein sehr zahlreiches und kriegerisches Volk, das die engen Alpenpässe besetzt hielt, ihm den Einfall in Italien mit den Waffen zu wehren. Hier hatten die Griechen einen sehr harten Kampf zu kämpfen, so daß sie all ihre Pfeile im Gefechte verschoßen.

Auf diesen Krieg deutet einer der alten Dichter, Aeschylus, in seinem „Befreiten Prometheus. **)" Er führt nämlich den Prometheus auf, wie er dem Herkules unter andern Vorherverkündigungen Alles, was ihm in seinem Feldzuge gegen Geryones begegnen, und dann auch, wie hart der Kampf im Ligurer-Kriege seyn würde, erzählt. Die hieher gehörigen Verse sind:

---

*) ἀναγκαζομένοις. Vielleicht ἀναγομένοις.

**) Wir besitzen dies Stück nicht mehr.

„Kommst dann zu der Ligurer unerschrocknem Heer,
„Wo du, so tapfer du auch bist, den Kampf nicht höhnst.
„Das Schicksal will, daß Dir's an Pfeilen selbst gebricht."

42. Als er aber diese überwältigt und sich der Engpässe bemeistert hatte, übergaben ihm zwar Einige, besonders die entweder ursprünglich Griechen oder an Macht zu schwach waren, ihre Städte freiwillig, doch die Meisten huldigten erst nach Krieg und Belagerung. Unter den im Kampfe Besiegten soll auch der aus der Römer Mythen so bekannte Cacus, ein sehr barbarischer Fürst und wilder Menschen Beherrscher, der, in naturfeste Plätze verschanzt, den umliegenden Völkern eine beständige Geisel war, sein Gegner gewesen seyn. Sobald Dieser den Herkules auf einer nahen Ebene gelagert sah, that er, nach Räuberweise gewaffnet, einen plötzlichen Ausfall, und führte, während das Heer schlief, was er von der unbewachten Beute erhaschen konnte, mit sich hinweg. Hierauf ward er belagert und eingeschlossen von den Griechen, und fiel, da er auch nach der Einnahme seiner Festungswerke noch widerstehen wollte, im Treffen. Sogleich wurden seine Vesten geschleift, und die Andern, die auf eigenen Antrieb den Feldzug mit Herkules unternommen hatten, wie auch die Arkadier, Evander's Gefährten, und Faunus, König der Aboriginen, empfiengen die umherliegenden Gauen.

Man könnte aber vermuthen, daß die daselbst gebliebenen Griechen Epeer waren, und nebst den Arkadiern aus Pheneum und den Troera, für jene Gegend als Besatzung zurückgelassen wurden. Denn unter Herkules Feldherrnthaten gehört allerdings auch diese, und verdient nicht minder, als irgend eine, Bewunderung, daß er die aus den

eroberten Städten gezogenen Krieger damals mit sich in den Krieg führte, sie nach tapfer geleisteter Hülfe in den waffeneroberten Plätzen ansiedeln ließ, und mit Schätzen, die Andre hergeben mußten, beschenkte. *) Deßwegen, und nicht wegen des Durchzugs, wobei nichts sonderlich Großes war, wurde Herkules Ruhm und Name so groß in Italien.

43. Nach dem Vorgeben Einiger soll Herkules in jenen Gegenden, die nun die Römer bewohnen, auch Söhne von zweien Weibern hinterlassen haben; Palas nämlich von Evander's Tochter, die, den Sagen zufolge, Lavinia **) hieß, und Latinus, von einer hyperboreïschen Jungfrau, die er, als Geisel von ihrem Vater, mit sich führte und eine gute Zeit unberührt ließ, bei seiner Ueberfahrt nach Italien aber liebgewann, sie schwängerte, und bei seiner Rückkehr nach Argos, Faunus dem Könige der Aboriginen zum Weibe gab. Darum halten Viele den Latinus für einen Sohn des Faunus, und nicht für Herkules Sohn. Palas soll seine Volljährigkeit nicht erlebt, Latinus hingegen, sobald er mannbar wurde, das Reich der Aboriginen erhalten haben, aber ohne männliche Erben, in einem Treffen gegen die benachbarten Rutuler gefallen, und dann das Reich an Aeneas, Anchises Sohn, seinen Eidam, gekommen seyn. Doch dies geschah zu andern Zeiten.

44. Nachdem endlich Herkules in Italien Alles nach Wunsch in Ordnung hatte, und sein Seevolk unverletzt aus

---

*) Mit der Vatikan. Handschrift: τοῖς .... ἐπιχορηγηθεῖσι.

**) Λαῦναν.

Iberien herangerückt war, opferte er den Zehnten seiner Beute den Göttern, und baute da, wo seine Flotte vor Anker lag, ein Städtchen nach seinem Namen, welches, noch heute von den Römern bewohnt, zwischen Pompeji und Neapel liegt und beständig sichere Häfen hat. Hierauf schiffte er, von allen Völkern Italiens mit Ruhm und Lob und Götterehre gekrönt, nach Sicilien ab. Die von ihm zurückgelassene und in Italien angesiedelte Besatzung, welche sich um den Saturnischen Hügel her anbaute, hatte einige Zeit eine eigene Staatsverfassung, vermischte aber bald hernach ihre Sitten und Gesetze, selbst ihre Religionsgebräuche mit den Aboriginen, wie die Arkadier auch, und noch vorher die Pelasger, und bildeten gemeinschaftlich mit den Aboriginen Einen Staat, so daß man sie in der Folge für Ein Volk ansah. — Dieß mag von Herkules Kriegszuge und der Peloponnesier Niederlassung in Italien genug seyn!

Im zweiten Menschenalter nach Herkules Abzug, ungefähr fünf und zwanzig Jahre nachher, wie die Römer sagen, war König der Aboriginen Latinus, Faunus Sohn, aber von Herkules gezeugt, und regierte fünf und dreißig Jahre.

45. Um diese Zeit landeten die Troer, welche mit Aeneas, nach Ilium's Fall, der Stadt entflohen waren, bei Laurentum, das gegen dem Tyrrhener Meere, unfern der Tibermündung an der Küste der Aboriginen, lag. Von diesen mit Land zu Wohnplätzen, und was sie sonst begehrten, beschenkt, bauten sie auf einen gewissen Hügel, nicht weit vom Meer, eine Stadt, der sie den Namen Lavinium gaben. Kurze Zeit darauf wurden sie, nebst den Aboriginen,

mit Vertauschung ihres alten Namens, nach dem Könige des Landes, Latiner genannt. In der Folge zogen sie aus Lavinium aus, und bauten gemeinschaftlich mit den Eingebornen Mauern um eine größere Stadt, die sie Alba hießen. Von da brachen sie auf und bauten verschiedene andere Städte, die Städte der sogenannten Alten Latiner, wovon die Meisten noch zu meiner Zeit bewohnt wurden. Sechzehn Menschenalter nach Ilium's Eroberung, sandten sie eine Kolonie nach Palantium und Saturnia, wo die Peloponnesier und Arkadier ihren ersten Sitz aufgeschlagen hatten — noch waren zu der Zeit einige Funken des alten Geschlechts übrig — bauten die Orte an und umgaben Palantium mit Mauern, so daß es damals zuerst das Ansehn einer Stadt bekam. Und dieses Bauwesen nannten sie Rom, nach dem Namen des Koloniеführers, Romulus, des siebzehnten aus Aeneas Stamme.

Ich will nun auch von Aeneas Ankunft in Italien, weil die Geschichte von ihm bald den Schriftstellern wenig bekannt ist, bald durch den Neid entstellt wird, nicht so obenhin reden, sondern der Griechen und Römer glaubwürdigste Geschichten dabei benützen. Was von ihm gesagt wird, ist dieses.

46. Als die Achäer Ilium, sey's durch List mit dem hölzernen Pferde, wie Homer dichtet, sey's durch Verrätherei der Antenoriden, oder auf sonst eine Art erobert hatten, wurde das Volk in der Stadt, Troer und Bundesgenossen, noch auf dem Lager ergriffen, ermordet; denn dies Unglück scheint die Wehrlosen Nachts betroffen zu haben. Aeneas aber und die aus den Städten Dardanus und

Ophrynium den Iliern zu Hülfe geeilten Troer flüchteten sich, nebst Allen, die das Unglück der Einnahme vom untern Theile der Stadt zeitig genug erfuhren, auf Pergamus festeste Plätze, und besetzten die, mit einer eigenen Mauer verwahrte, Burg, worin die vaterländischen Heiligthümer der Troer, der Hauptplatz ihrer Güter, wie es in Festungen gewöhnlich geschieht, und der Kern des Heeres waren. Hier trieben sie standhaft den Feind, der die Burg zu ersteigen suchte, ab, und liefen zugleich, der engen Pforten kundig, unvermerkt herunter, um das den Eroberern entronnene Volk aufzunehmen. So wurde der Entflohenen Zahl größer, als die der Gefangenen. Durch Erfindung dieses Kunstgriffs hielt Aeneas den plötzlichen Sturm der Feinde, wodurch sie den ganzen Staat zu Grunde richten wollten, zurück, und bewirkte, daß nicht die ganze Stadt im ersten Andrang eingenommen ward. Allein nach Erwägung der wahrscheinlichen Folgen, fand er die Rettung der Stadt, deren größter Theil schon erobert war, unmöglich. Er beschloß daher, dem Feinde die Mauern zu überlassen, und nur die Menschen, die vaterländischen Heiligthümer und so viel er an Haabe fortbringen konnte, zu retten. Seinem gefaßten Entschlusse zufolge, hieß er Weiber und Kinder, Greise und Alle, die nur langsam zu fliehen vermochten, aus der Stadt auf den gegen den Ida führenden Wegen vorangehen, indeß die Achäer, mit der Einnahme der Burg beschäftigt, nicht auf Verfolgung der Fliehenden dachten; beorderte einen Theil des Heers den Ausziehenden zum Schutzgeleite, um ihre Flucht zu sichern und so viel möglich zu erleichtern, und befahl ihnen, die festen Plätze des Ida zu besetzen. Mit den

Uebrigen, dem Kerne des Heers, blieb er selbst auf den Mauern und linderte, während die Feinde um der Burg Eroberung kämpften, so den Auswanderern die Mühseligkeiten der Flucht. Sobald aber Neoptolemus und seine Gefährten mit Hülfe aller Achäer einen Theil der Veste erstürmt hatten, verließ auch er die Veste, öffnete die Fluchtthore, zog mit seinem Heer in Schlachtordnung ab, und führte auf den besten Doppelgespannen seinen Vater, die heimischen Götter, Weib und Kinder und Alles, was ihm von Menschen und Haabe besondern Werth hatte, mit sich hinweg.

47. Unterdessen eroberten die Achäer die Stadt mit Gewalt, und ließen, zu sehr erpicht auf die Beute, den Fliehenden sattsame Muße zur Rettung. Aeneas und seine Genossen trafen die Ihrigen noch auf dem Weg an, und besetzten dann, mit einander vereint, die festesten Orte des Ida. Zu ihnen stießen die damaligen Einwohner von Dardanus, die beim Anblick der ungewöhnlich großen Flamme aus Ilium ihre Stadt verlassen hatten, Alle, die nicht schon vorher mit Elymus und Aegestus auf heimlich ausgerüsteten Schiffen der Stadt entflohen waren; ferner, das sämmtliche Volk der Stadt Ophrynium und aus andern Troischen Städten Alle, welche an der Freiheit festhielten.

So wurde der Troer Macht in kurzer Zeit sehr groß. Die mit Aeneas aus der eroberten Stadt sich retteten, wollten in diesen Gegenden bleiben, in der Hoffnung, nach der Feinde Abfahrt in Kurzem wieder in ihre Heimath zurückzukehren. Doch als sich die Achäer die Einwohner der Stadt und der umliegenden Gegenden zu Sclaven gemacht und die Vesten verheert hatten und Anstalt trafen, auch sie auf den

Bergen anzugreifen, zuvor aber Friedensherolde absandten, mit dem Gesuche, sie nicht zum Kampfe zu nöthigen, so hielten sie eine Rathsversammlung und giengen mit ihnen folgenden Vertrag ein:

„Aeneas und seine Gefährten ziehen mit aller Habe, die sie auf der Flucht retteten, zu einer gewissen festzusetzenden Zeit aus dem Troergebiet ab, und räumen den Achäern die Vesten. Die Achäer hingegen sichern ihnen vertragsgemäß, aus dem ganzen Land und Meer, worüber sie Herren sind, freien Abzug."

Aeneas nahm diese Bedingungen, die er seiner Lage sehr angemessen hielt, an, und schickte seinen ältesten Sohn, Askanius, von den sogenannten Dascyliten zum Könige verlangt, mit einem Theile seiner Bundesgenossen, die meistens Phrygier waren, in das Dascylitenland, worin der Askanische See liegt, ab. Doch weilte Askanius nicht lange hier, sondern kehrte mit Skamandrius und den übrigen Hektoriden, die von Neoptolemus aus Griechenland entlassen wurden und zu ihm kamen, an ihrer Spitze ins vaterländische Reich, nach Troja, zurück. So viel weiß man von Askanius!

Aeneas aber nahm seine übrigen Kinder, seinen Vater und die Götterbilder zusammen, rüstete sich eine Flotte und segelte, über den Hellespont, auf die nächste Halbinsel, die vor Europe *) liegt und Pallene heißt, hinüber. Diese

*) Ich glaube Εὐρώπη, das in diesem Sinne noch mehrere Male vorkommt, zum Unterschied von dem Erdtheil

war mit einem gewissen Thracischen Volke, den sogenannten Krusäern, die ihnen unter allen Hülfsvölkern am eifrigsten im Kriege beistanden, verbündet.

43. Unter allen Sagen von Aeneas Flucht ist diese, die auch der alten Geschichtschreiber Einer, Hellanikus, in seine troischen Begebenheiten aufnimmt, die glaubwürdigste. Verschiedene Andere erzählen die nämliche Sache anders, aber, wenigstens nach meiner Einsicht, mit minderer Wahrscheinlichkeit. Jeder meiner Zuhörer urtheile nach seinem Belieben. Sophokles, der Tragödiendichter, führt in seinem [nicht mehr vorhandenen] Laokoon, da, wo die Stadt der Eroberung nahe war, den Aeneas ein, wie er sich, theils auf Anchises Befehl, des Auftrags von Aphrodite [Venus] eingedenk, theils durch die neulich den Laokontiden begegneten Wunderzeichen bewogen, woraus er den nahen Umsturz der Stadt ahnete, zum Abzug gegen den Ida rüstet. Die hieher gehörigen Jamben, ausgesprochen von einer andern Person, lauten also:

„Der Göttin Sohn, Aeneas, steht bereits,
„Umringt von seiner Hausgenossen Schaar,

Europa, richtig durch Europe ausgedrückt zu haben. Dieß Europe, oder, wie Andere lesen, Europia, war eine Provinz des Illyrischen Orients, ein Theil des östlichen Thraciens, zwischen dem Pontus Euxinus und der Melanebucht. Ihre vorzüglichsten Städte waren einst Byzanz, Selymbria Rhodostus, Kallipolis, Apri und Perinthus.

„Am Thor, den Vater auf den Schultern, dem
„Ein blau Gewand vom Rücken niederfleußt.
„Mehr, als dir dünket, iſt des Volks, das, hold
„Der Phryger Kolonie, dem Zuge folgt. *)

Menekrates von Xanthus aber behauptet, er habe die Stadt, aus Groll gegen Alexander, den Achäern, die ihm, für dieſen Dienſt, die Rettung ſeiner Familie erlaubten, verrathen. Er drückt ſich in ſeiner Geſchichte, die er mit Achilles Leichenbeſtattung beginnt, ſo aus: „Wehmuth durchdrang die Achäer. Sie glaubten das Haupt ihrer Heeres verloren zu haben; indeſſen ſetzten ſie, nach Vollendung ſeines Grabmals, den Krieg mit aller Macht fort, **) bis durch Aeneas Verrätherei Ilium fiel. Denn Aeneas ſtürzte, weil er, unwerth in Alexander's Augen, von der Prieſterwürde ausgeſchloſſen wurde, den Priamus. Dieſer That wegen nahmen ihn die Achäer zu ihrem Mitbürger auf.“ Andere ſagen, er habe ſich gerade damals bei der Troer Seehafen aufgehalten; Andere, er ſey von Priamus zu einem gewiſſen Kriegsunternehmen nach Phrygien abgeſchickt geweſen; wieder Andere machen ſeinen Auszug fabelhafter. Jeder urtheile davon, was ihm beliebt!

49. Was aber nach ſeinem Abzug erfolgte, darüber ſind viele noch ungewiſſer. Einige führen ihn nach Thracien, und laſſen ihn daſelbſt ſein Leben beſchließen, z. B. Cephalon aus Gergithe, und Hegeſippus, der über Pallene

*) Statt σοὶ, τοῖσδ' mit Reiske: οἳ τῆσδ'.
**) Statt γῇ πάσῃ leſe ich: βίᾳ πάσῃ.

schrieb — alte und glaubwürdige Männer. Andere holen ihn aus Thracien wieder ab, bringen ihn nach Arkadien, und lassen ihn im Arkadischen Orchomenus und der Gegend, die, obschon im Binnenlande, wegen des Flußschlamms Nesos [Eiland] heißt, wohnen. Das sogenannte Kapyä [Capua] sey eine Pflanzstadt des Aeneas und der Troer, und, nach dem Trojaner Kapys, Kapyä genannt worden. Dieser Behauptung stimmt, nebst mehrern Andern, auch Aristhus, der eine Geschichte von Arkadien schrieb, bei. Ferner giebt es Einige, die aus Mythen darthun wollen, daß Aeneas zwar hieher gekommen, aber nicht in diesem Lande, sondern in Italien gestorben sey. Diese Meinung äußern Viele, unter Andern auch Agathyllus, ein Arkadischer Dichter, der in einer Elegie also singt:

„Nach Arkadien kam er, und ließ, erzeugt mit Kodone
„Und Anthemone, zwei Töchter in Nesos zurück;
„Eilete selber hierauf in Hesperiens Gauen, und zeugte
„Romulus —“

Aeneas und der Troer Ankunft in Italien verbürgen alle Römer. Selbst einige ihrer Gebräuche an Opfertagen und andern Festen sind Anzeigen davon, wie auch sibyllinische Aussprüche, pythische Orakel und viele andre Dinge, die wohl Niemand als Sachen, nur einer Verzierung wegen erdichtet, übersehen wird. Ja! sogar bei den Griechen findet man bis auf diesen Tag noch mehrere leichte Spuren davon, z. B. den Ort, wo sie landeten, und wegen gehemmter Abfahrt vor Anker lagen. Es sind ihrer viele. Ich will sie daher nur so kurz und gut als möglich berühren.

Zuerſt kamen ſie nach Thracien und landeten an der Halbinſel, Namens Pallene. Dieſe bewohnten, wie ich ſchon ſagte, Barbaren, die ſogenannten Krusäer, die ihnen ſichern Aufenthalt gewährten. Hier blieben ſie den Winter über, errichteten auf einem Vorgebirge der Aphrodite [Venus] einen Tempel, und bauten die Stadt Aenea, worin ſie Alle, die, ob ausgeſtandenen Mühſeligkeiten, für die Seefahrt zu kraftlos waren, und Alle, die ins Künftige, als in heimiſcher Erde, daſelbſt zu bleiben verlangten, zurückließen. Sie dauerte bis zu dem, durch Alexander's Nachfolger gebildeten, Macedoniſchen Reiche. Unter König Kaſſander aber wurde ſie, nach Erbauung der Stadt Theſſalonich, zerſtört — und die Aeneaten zogen, mit vielen Andern, in die neuerbaute hinüber.

50. Aus Pallene wandten ſich die Troer nach Delos, wo eben Anius herrſchte. Von ihrem und Aeneas Aufenthalt auf dieſer Inſel fand man, ſo lange ſie noch im Flor ſtand und bewohnt wurde, viele Anzeigen. Hierauf giengen ſie nach Cythéra, einer andern vor dem Peloponneſe gelegenen Inſel, wo ſie der Aphrodite einen Tempel erbauten. Nach ihrer Abfahrt aus Cythera ſtarb, nicht weit vom Peloponneſe, einer von Aeneas Freunden, Cynäthus, den ſie auf einem, nun von ihm Cynäthium genannten, Vorgebirge begruben. Hier erneuten ſie mit den Arkadiern den Bund der Verwandtſchaft, wovon wir im Verfolg unſerer Erzählung reden werden, und verweilten kurze Zeit in dieſer Gegend, ließen einige der Ihrigen daſelbſt zurück, und zogen wieder ab nach Zakynthus. Freundſchaftlich aufge-

nommen von den Zakynthiern, der Verwandtſchaft wegen (denn Dardanus, ein Sohn des Jupiter und der Elektra, einer Tochter des Atlas, ſoll zween Söhne, Zakynthus und Erichthonius, gezeugt haben; davon dieſer Aeneas Stammvater, und Zakynthus Anbauer der Inſel war), hielten ſie ſich, ſowohl wegen des erneuten Andenkens an ihre Verwandtſchaft und der Leutſeligkeit der Eingebornen, als auch durch die unſchiffbare See genöthigt, daſelbſt auf, opferten der Aphrodite in einem ihr errichteten Tempel ein Opfer, welches die Zakynthier noch heute auf gemeine Koſten thun, und ſtellten den Jünglingen, auſſer andern Kampfübungen, auch ein Wettrennen an. Wer zuerſt in dieſen Tempel kommt, erhält den Preis. Das Wettrennen heißt das Aeneas-Aphroditiſche, und Beiden ſind Statuen errichtet. Von da ſegelten ſie auf's hohe Meer und landeten an der Inſel Leukas, welche damals noch die Akarnanier bewohnten. Auch da erbauten ſie Aphroditen wieder einen Tempel, den, der nun auf der kleinen Inſel zwiſchen dem Kanal und der Stadt ſteht. Er heißt der Aeneas-Aphroditentempel. Von da hinweg wandten ſie ſich nach Aktium, und ankerten am Vorgebirge der Ampraker bucht. Aus dieſer gingen ſie in die Stadt Ampracia, worin Amprax, ein Sohn von Herkules Deramenus, herrſchte. An beiden Orten ſind ſeiner Ankunft Spuren; in Aktium ein Aeneas-Aphroditentempel, und nahe dabei ein Tempel der großen Götter, die noch heute da ſind; in Ampracia ein Tempel eben derſelben Göttin und eine Statue des Aeneas, nahe an

dem kleinen Theater, wo auch ein kleines Schnitzbild nach altem Geſchmack, mit Aeneas Namen ſteht, und von Prieſtern, die ſie Amphipolen [Tempel- oder Opferdiener] nennen, durch Opfer verehrt wird.

51. Aus Ampracia ſchiffte Anchiſes an der Küſte hin und lief in Buthrotus, einem Hafen von Epirus, ein; Aeneas aber und die auserleſenſte Mannſchaft ſeines Heeres kamen, nach einer Reiſe von zwei Tagen, nach Dodona, wo ſie von der Gottheit ein Orakel holen wollten. Hier trafen ſie den Helenus mit ſeinen Troern an.

Sobald ſie das Orakel, der Kolonie wegen, erhalten, und den Gott mit Troiſchen Opfergaben, unter andern auch mit ehernen Bechern, wovon noch einige, durch ihre ſehr alten Inſchriften die Geber bezeichnend, vorhanden ſind, beſchenkt hatten, kehrten ſie zur Flotte zurück, und vollendeten, faſt in vier Tagen, die Reiſe [Vom Aufenthalte *) der Troer in Buthrotus zeugt ein gewiſſer Hügel, der ihnen einſt zum Lager diente und Troja heißt].

Aus Buthrotus ſegelten ſie längs der Küſte hin bis zu dem Hafen, der damals Anchiſes Namen bekam, nun aber eine undeutlichere Benennung **) hat, errichteten auch da Aphroditen einen Tempel, und ſchifften über das Joniſche Meer. Ihre Schiffe leiteten gewiſſe Freiwillige, die nebſt dem Patron von Thurium und ſeinen Gefährten die Seereiſe mitmachten. Von Dieſen aber kehrten die Meiſten, ſo wie

*) Zuſatz aus der Vatikan. Handſchrift.

**) Nämlich Anchesmus, Onchesmus, oder Anchismus.

das Heer in Italien unverletzt angekommen war, in ihre Heimath zurück. Doch ließ sich Patron von Aeneas bereden, an der Kolonie Theil zu nehmen, und blieb mit verschiedenen seiner Freunde, die, nach Einiger Vorgeben, zu Aluntium, einer Stadt in Sicilien, heimisch waren, bei der Flotte. Eingedenk dieses Wohlwollens, schenkten die Römer in der Folge den Akarnanern Leukas und Anaktorium, die sie den Korinthern entrissen, erlaubten ihnen die Oeniaden wieder in ihre ersten Sitze zurückzudrängen, und übergaben ihnen die Echinadischen Inseln zum gemeinschaftlichen Genusse mit den Aetoliern.

Aeneas und seine Gefährten stiegen nicht an einem und demselben Ort in Italien ans Land, sondern landeten mit den meisten Schiffen am Japygischen Vorgebirge, das damals das Salentinische hieß, mit den übrigen am sogenannten Atheniſchen [Minerviſchen], wo Aeneas selbst ausstieg. Dieser Ort ist ein Vorgebirge mit einem Sommerhafen, der damals Aphroditenhafen genannt ward. An diesem schifften sie, Italien immer zur Hand, bis zum Sund hin, und hinterließen auch in diesen Gegenden Spuren ihrer Landung, unter andern im Tempel der Juno eine erzene Phiale, die den Namen Aeneas, der die Göttin damit beschenkte, in alten Schriftzügen ausdrückt.

52. Als sie nun — ob in der Absicht, da zu landen, oder durch widrige Winde, die gern auf diesem Meere wehen, genöthigt — gegen Sicilien kamen, ankerten sie an dem Theile der Insel, der Drepana genannt wird. Hier trafen sie die an, welche mit Elymus und Aegestus vor ihnen aus Troja geflüchtet, vom Glück und von gutem Winde

begünſtigt, und dabei mit wenigem Gepäcke belaſtet, noch nicht lang in Sicilien angekommen waren, und ſich niedergelaſſen hatten an dem ſogenannten Fluß Krimiſus, im Gebiete der Sikaner, von denen ſie den Platz gutwillig erhielten, wegen ihrer Verwandtſchaft mit Aegeſtus, der durch folgenden Zufall in Sicilien geboren und erzogen worden:

Einer ſeiner Ahnen, ein berühmter Troer, gerieth einſt in Feindſchaft mit Laomedon. Dieſer König ließ ihn daher, unter irgend einem Vorwande greifen, und nebſt Allem was von ſeiner Familie männlich war, aus Furcht vor einer etwaigen Rache, tödten. Seine noch unverheiratheten Töchter aber, die er auf keine gute Art ermorden zu können, und doch auch, durch Bande der Ehe mit den Troern verbunden, gefährlich glaubte, übergab er Kaufleuten mit dem Befehle, ſie ſo weit wie möglich zu entfernen. Bei ihrer Abfahrt ſchiffte ſich ein gewiſſer Jüngling aus einem vornehmen Hauſe, der eine derſelben liebte, mit ein, heirathete ſeine nach Sicilien geführte Geliebte, und zeugte, während ihres Aufenthalts unter den Siciliern, einen Sohn mit ihr, Namens Aegeſtus. *) Dieſer erhielt, nachdem er Sitten und Sprache der Eingebornen bereits erlernt und ſeine Aeltern eben geſtorben waren, von Priamus, der damals in Troja herrſchte, die Erlaubniß zur Rückkehr, und führte den Krieg gegen die Achäer mit. Nach Eroberung der Stadt aber ſchiffte er wieder nach Sicilien, und flüchtete ſich mit Elymus auf dreien Schiffen, die Achilles, zur Beraubung der Trojiſchen Städte heranziehend, mit ſich führte,

*) Die Römer nennen ihn Aceſtes.

und, als sie auf Klippen unter dem Meere strandeten, im Stiche ließ.

Aeneas bewillkommte nach dieser unvermutheten Zusammenkunft obgenannte Männer herzlich, baute ihnen Städte, Aegesta und Elyme, und überließ ihnen sogar einen Theil seines Heers in diesen Städten. Meiner Vermuthung nach that er dieß absichtlich, um für Alle, die der Beschwerden müde, oder der Seefahrt überdrüssig waren, Erholungsorte und sichern Aufenthalt zu haben. Andere Schriftsteller aber behaupten, er habe, da seine Flotte durch einige Weiber, die, des Herumschweifens satt, mehrere Schiffe verbrannten, geschwächt wurde, das Volk aus den verbrannten Schiffen, das nicht mehr mitzuschiffen vermochte, nothgedrungen zurückgelassen.

53. Merkmale von Aeneas und der Troer Ankunft in Sicilien gibt es hin und wieder viele. Die nahmhaftesten sind der Aeneas-Venusaltar auf Elymus*) Gipfel, und ein Tempel des Aeneas in Aegesta. Jenen errichtete seiner Mutter Aeneas selbst; diesen bauten die aus der Flotte Zurückgelassenen, zum Gedächtniß ihres Erretters.

Die Troer, Elymus und Aegestus Gefährten, blieben in diesen Gegenden, und wurden beständig Elymer genannt. Denn, weil Elymus von königlichem Geschlechte war, so hatte er, seiner Würde gemäß, den Vorrang, und Alle nahmen insgesammt seinen Namen an.

---

*) Vermuthlich in der Folge so nach Elymus Namen genannt.

Aeneas aber ſegelte mit den Seinen von Sicilien ab, durch das Tyrrheuermeer, und lief in Italien zuerſt im Palinurushafen ein, der von einem daſelbſt umgekommenen Steuermann des Aeneas den Namen haben ſoll. Hierauf fuhren ſie auf eine Inſel, die ſie nach einer in dieſer Gegend geſtorbenen Nichte des Aeneas, Leukaſia*) nannten. Von da aus liefen ſie in einen ſchönen und tiefen Hafen, bei den Opikern ein, und hießen ihn von einem ihrer, ebenfalls da geſtorbenen, Edeln Miſenushafen. Die Inſel Prochyta und das Vorgebirge Kajeta, **) woran ſie gerade landeten, benannten ſie nach derſelben Weiſe, um einiger geſtorbener Frauen Gedächtniß daſelbſt zu ſtiften, deren eine Aeneas Verwandte, die andere ſeine Amme geweſen ſeyn ſoll.

Endlich kamen ſie nach Laurentum in Italien, wo ſie, von ihren Streifzügen auszuraſten, Verſchanzungen aufwarfen. Der Ort, wo ſie das Lager abſteckten, wurde, von jener Zeit an, Troja genannt, und liegt ungefähr vier Stadien vom Meere.

Dieß zu ſchreiben und ſo weit auszuholen ſah ich mich genöthigt. Denn verſchiedene Schriftſteller ſagen: Aeneas ſey mit ſeinen Troern nicht nach Italien gekommen; andere, es ſey ein anderer Aeneas, nicht Venus und Anchiſes Sohn; noch andere, es ſey Askanius, Aeneas Sohn; etliche endlich, es ſeyen gewiſſe Andere geweſen. Auch be-

*) Heute La Licoſa oder Leucoſa.

**) Statt des ſinnloſen καὶ ἐπιτυχεῖ mit Caſaubonus: γαιήτη, und mit der Vatikan. Handſchrift: τύχη.

haupten Einige, Aeneas, Venus Sohn, habe zwar sein Heer nach Italien geführt, allein von da sich wieder nach Hause zurückbegeben, und als König in Troja geherrscht; nach seinem Tod aber seinem Sohn Askanius, dessen Geschlecht die Herrschaft am längsten besessen hätte, das Reich hinterlassen. Doch Diese, dünkt mir, legen Homer's Worte nicht recht aus und irren. Homer führt den Poseidon [Neptun], wie er dem Aeneas seinen und seiner Nachkommen künftigen Glanz vorhersagt, in der Ilias, so ein:

„Einst wird Aeneas Kraft und seiner Kinder Erzeugte
„Und ihr spätestes Enkelgeschlecht die Troer beherrschen."

Nun nehmen sie an, Homer habe gewußt, daß diese Männer in Phrygien herrschten, und erdichten — als wenn sie nicht hätten in Italien wohnen, und doch über die Troer herrschen können — die Rückkehr des Aeneas. Allein war es denn nicht möglich, über die Troer, die er mitbrachte, und die anderswo einen Staat bildeten, zu gebieten? Doch man könnte leicht noch andere Gründe gegen diesen Irrthum anführen.

54. Wenn es indessen Einigen auffällt, daß man hin und wieder Grabmale von Aeneas ankünde und vorzeige, da doch Einer und Derselbe unmöglich an mehreren Orten begraben liegen könne, so mögen sie beherzigen, daß es kein seltener Fall ist, wegen vieler, besonders vom Glücke begünstigter und eines unsteten Lebens gewohnter Männer, in dieser Rücksicht verlegen zu seyn — und bedenken, daß zwar nur Ein Ort ihre Körper aufnehme, aber, aus Wohlwollen derer, denen sie nützlich waren, ihre Denkmale an vielen er-

richtet zu werden pflegen, beſonders, wenn entweder noch etwas von ihrem Geſchlecht übrig, oder irgend eine durch ſie erbaute Stadt, oder ein etwas langer, durch ihre Leutſeligkeit vorzüglich ausgezeichneter, Aufenthalt von ihnen bekannt iſt, wie wir wohl, auch von dieſem Heroen, viele Mythen kennen. Denn daß Ilium, bei ſeiner Einnahme, nicht gänzlich verwüſtet wurde, verhütete er; daß die Bundesgenoſſen ſich in das ſogenannte Bebrycien*) retten konnten, war ſein Werk; Phrygien hinterließ er ſeinem Sohn Askanius, als König; in Pallene baute er eine Stadt nach ſeinem Namen; in Arkadien verheirathete er eine Tochter; in Sicilen ließ er einen Theil ſeines Heeres zurück; in vielen andern Gegenden ſcheint er ſeinen Aufenthalt durch Leutſeligkeit ausgezeichnet, und deswegen die ungezwungene Gunſt der Menſchen, die ihn, nach ſeines ſterblichen Lebens Vollendung, mit Grabſtätten und verſchiedenen Denkmalen hin und wieder beehrten, erworben zu haben. Denn was für andere Urſachen ſeiner Denkmale in Italien könnte man angeben [wenn er entweder nicht in dieſes Landes Gauen geherrſcht, oder darin ſich nicht aufgehalten hätte, oder gänzlich daſelbſt unbekannt wäre]? **) Doch hievon ſoll wieder geredet werden, ſo wie es, nach Zeit und Umſtänden, der Zuſammenhang fordert.

55. Daß aber der Tyrer Flotte nicht tiefer in Europa eindrang, waren theils die Orakelſprüche, die ſich blos auf dieſe Gegenden beſchränkten, theils die Gottheit ſelbſt ſchuld,

*) Hieß nachher Mygdonien und ſpäter Bithynien.

**) Zuſatz aus der Vatikan. Handſchrift.

die ihren Willen vielfältig erklärte. Als sie z. B. bei Laurentum vor Anker lagen, Zelte am Ufer aufgeschlagen hatten, und, weil jener Ort wasserleer war, die Menschen heftigen Durst litten, so sah man erstlich — ich sage, was ich von den Eingebornen selbst erfuhr — von freien Stücken Borne des besten Wassers aus der Erde hervorkommen, woraus nicht nur das ganze Heer getränkt, sondern auch der Ort so voll Wassers wurde, daß es, von den Quellen herab, bis ins Meer lief. Nun sind freilich die Borne nicht mehr zum Ueberfließen voll, sondern schließen nur wenig Wasser in einer hohlen Vertiefung ein, welches die Landesbewohner der Sonne geheiligt glauben. Auch werden zwei von den Troern dabei erbaute Altäre vorgewiesen — einer ost-, der andere westwärts — worauf Aeneas, den Mythen zufolge, sein erstes Opfer, als Dankopfer für's Wasser, der Gottheit dargebracht haben soll. Zweitens: Bei ihrem Morgenmahle, das sie auf dem Boden halten wollten, legten Viele, um für die Gerichte eine Art von Tisch zu haben, Eppich, wie aber Andere meinen, Kuchen von Waizenbrod, der Reinlichkeit wegen, den Speisen unter. Als nun die vorgesetzten Speisen bereits aufgezehrt waren, und Verschiedene von dem untergelegten Eppich oder von den Kuchen verschluckten, rief Einer, entweder von Aeneas Söhnen, wie die Sage will, oder irgend ein anderer Lagergenosse, von ungefähr aus: „Ei! wir haben ja sogar den Tisch schon gegessen!“ Auf diese Worte jubelten Alle hoch auf, daß der erste Theil ihres Orakels erfüllt sey.

Es wurde ihnen nämlich ein Orakel, wie Einige sagen, in Dodona, nach Anderer Berichten aber, in Erythrä

auf dem Blachfelde*) am Ida gegeben, wo eine Sybille, die Seherinnymphe jener Gegend, wohnte, die ihnen weſtwärts zu ſchiffen befahl, bis ſie an jenen Ort kämen, wo ſie die Tiſche eſſen würden; wenn ſie dieſen gefunden hätten, ſollten ſie einem vierfüßigen Anführer folgen, und da, wo das Thier raſten würde, eine Stadt bauen. Wieder erinnert an dieſes Orakel, trugen Einige, auf Aeneas Befehl, die Bilder**) der Götter an den angezeigten Ort aus den Schiffen; Andere machten ihnen Fußgeſtelle und Altäre, und die Weiber führten unter Reihentänzen und Jubelgeſängen die Opfer herbei. Aeneas aber und ſeine Begleiter ſtellten ſich, ſobald die Zurüſtungen zur Opferung fertig waren, mit Kränzen geſchmückt, um den Altar her.

56. Während dieſe die Gebete verrichteten, riß das zum Opfer beſtimmte Mutterſchwein, das trächtig und dem Werfen nahe war, eben, da die Prieſter die Opferung mit ihm beginnen wollten, ſich los, entfloh den Männern, die es hielten, und lief landeinwärts. Aeneas merkte ſogleich, daß dieß jener, ihnen vom Orakel bezeichnete, vierfüßige Anführer ſey, und folgte mit Wenigen, aus Furcht, ſie möchte, durch das Geräuſch der Verfolger vom ſchickſalbeſtimmten Weg abweichen, in einer kleinen Entfernung ihr nach. Dieſe indeſſen rannte, vier und zwanzig Stadien ungefähr vom Meere hinweg, einen Hügel hinan, wo ſie, von Mattigkeit überwäl-

*) Statt des ſinnloſen σχεδίῳ leſe ich: πεδίῳ.

**) Ἕδη, Geſtelle, hier wohl die Bildſäulen ſelbſt bezeichnend.

tigt, sich setzte. Aeneas, dem das Orakel erfüllt schien, gerieth beim Anblicke dieses Orts, weil er in keiner angenehmen Gegend und fern vom Meere, wo man nicht einmal ankern konnte, lag, in große Verlegenheit, ob sie dem Orakel gehorchen, und da, wo sie ihr Leben, ohne je was Gutes zu genießen, stets traurig dahinleben müßten, sich niederlassen, oder weiterhin ein besseres Land aufsuchen sollten?

Indem er so hin und her sann und die Götter anklagte, soll ihm plötzlich eine Stimme, ohne daß man des Redenden gewahr ward, aus dem Haine zugerufen, und ihm da zu bleiben, schleunigst eine Stadt zu bauen, und durch seinen jetzigen Wahn, als würde er in einer unfruchtbaren Gegend seinen Aufenthalt gründen, sein künftiges und selbst so nahes Glück nicht von sich zu stoßen befohlen haben. Denn das Schicksal wolle, daß er aus diesem so armseligen und anfangs so geringen Wohnort aufbreche, und mit der Zeit viel und gut Land dazu gewinne; aus diesem würde für seine Kinder und Enkel ein großes und unter ihrer Herrschaft unzählige Jahre dauerndes Reich entstehen; nur jetzt solle da der Troer Niederlassungsstätte seyn; aber nach so vielen Jahren, als das Mutterschwein Frischlinge werfen wird, von seinen Nachkommen eine andere große und gesegnete Stadt erbaut werden.

Hierauf habe Aeneas, durch diese Stimme, die er für etwas Göttliches hielt, belehrt, den Willen der Gottheit zu erfüllen, befohlen.

Andere hingegen sagen, es sey ihm, als er einst schwermüthig und von Traurigkeit abgehärmt, weder ins Lager gieng, noch Speise zu sich nahm, da, wo er jene Nacht ge-

rade zubrachte, ein gewisses wunderbares Gesicht, gleich einem der heimischen Götter gestaltet, im Traum erschienen, und habe ihm Obenerwähntes verkündet. Was von Beidem wahr sey, mögen die Götter wissen. — Tags darauf soll das Schwein dreißig Frischlinge geworfen, und, nach eben so viel Jahren, der Troer Volk, laut dem Götterausspruche, eine andere Stadt, von der ich an ihrem Orte weiter reden werde, gebaut haben.

57. Aeneas opferte hierauf das Schwein nebst ihren Jungen den vaterländischen Göttern an eben dem Orte, wo jetzt die Kapelle steht, die von den Laviniaten so heilig gehalten wird, daß sie jedem Andern den Zugang verwehren; befahl den Troern das Lager auf den Hügel zu verlegen, stellte die Götterbilder am besten Platz auf, und unternahm mit dem raschesten Eifer die Gründung der Stadt, wozu er aus den umliegenden Gegenden, was ihm zum Bauen nützlich war, und besonders Eisen, Holz und Ackergeräthe, deren Verlust die Eigenthümer am meisten schmerzen mußte, eilfertig zusammenholte.

Dieser Vorfall wurde dem Könige Latinus, der eben dazumal herrschte und mit einem Grenzvolke, den sogenannten Rutulern, einen Krieg führte, und unglücklich in den Schlachten war, auf das Furchtbarste verkündet: Die ganze Meerküste nämlich würde von einem ausländischen Kriegsheere verwüstet, und es stünde ihm, wenn er nicht schleunigst ihren Unternehmungen steuerte, ein schwererer Krieg, als der mit seinen Nachbarn, bevor. Durch diese Botschaft erschreckt, ließ Latinus sogleich von seinem gegenwärtigen Krieg ab, und rückte mit starker Macht gegen die

Troer an. Als er sie aber nach Griechensitte gewaffnet und in bester Schlachtordnung die Gefahr furchtlos erwarten sah, stand er von seinem raschen Wagestücke, dem er mit zu viel Zuversicht von Hause aus entgegengegangen war, ab, weil er sie nicht mehr im ersten Anlaufe zu übermannen sich getraute. Er schlug daher sein Lager auf einem gewissen Hügel auf, und hielt für nöthig, sein Heer von den gegenwärtigen Beschwerden, deren es, ob der langen Reise und der heftigen Verfolgung, so viele litt, zuerst sich erholen zu lassen; brachte selbst die Nacht da zu und nahm sich vor, mit anbrechendem Tage dem Feind eine Schlacht zu liefern. Nach gefaßtem Entschluß erschien ihm ein gewisser Genius jener Gegend im Traum, und ermahnte ihn, die Griechen im Lande als Insaßen aufzunehmen; denn ihre Ankunft sey den Latinern von großem Nutzen, und allen Aborigi-nen vortheilhaft.

In der nämlichen Nacht erschienen dem Aeneas die heimischen Götter und befahlen ihm, den Latinus zu bereden, daß er ihnen gutwillig ein selbsterwähltes Gau zum Wohnplatz einräumen und die Griechische Macht lieber zu Bundesgenossen als zu Feinden haben möge.

Beide hielt der Traum ab, das Gefecht anzufangen. Sobald es nun tagte und die Heere streitgerüstet da standen, kamen von beiden Seiten Herolde zu den gegenseitigen Feldherrn mit demselben Auftrage, „zu Unterhandlungen zusammenzutreten." Dieß geschah.

58. Zuerst brachte Latinus seine Beschwerden über den plötzlichen und unangekündeten Krieg vor, und ersuchte den Aeneas zu sagen, wer er sey, und in welcher

Absicht er das Land beunruhige, da er doch vorher nicht beleidigt worden, und ihm nicht unbekannt sey, daß immer der angegriffene Theil sich gegen den Urheber des Krieges vertheidigen müsse; er hätte ja, wenn seine Forderungen mäßig gewesen wären, Alles mit Liebe und von den Einwohnern gutwillig erhalten können: dennoch habe er die, allen Menschen heilige, Rechte verletzend, es auf eine mehr entehrende als edle Weise mit Gewalt hinweggenommen." Hierauf antwortete Aeneas:

„Wir sind Troer, und stammen aus einer Stadt, die unter den Griechen nicht die unberühmteste ist, die uns, nach einem zehnjährigen Kriege, die Achäer entrissen. Nun irren wir, aus Mangel an Stadt und Land, worin wir ins Künftige wohnen könnten, unstet umher, und kommen, den Befehlen der Götter gehorchend, in diese Gegend. Dieß Land allein bleibt uns, laut dem Orakel, nach unsern Irrfahrten, als Hafen übrig. Hier raffen wir, so sehr es auch erst kürzlich unsern Wünschen zuwider war,*) unsere Bedürfnisse auf eine, mehr unserem Mißgeschick als dem Wohlstande gemäße, Art zusammen. Indessen wollen wir Alles durch viele gute Thaten vergüten; bieten euch Leib und Seele, die in Gefahren trefflich geübt sind, an, nach Belieben darüber zu schalten, und versprechen, nicht nur euer Land vor allen Einfällen zu sichern, sondern auch in Eroberung eines feindlichen euch tapfer zu unterstützen. Zürnt daher, wir bitten euch, nicht ob dem Geschehenen, und bedenkt, daß wir nicht aus Uebermuth, sondern nothgedrungen es thaten. Jede un-

*) S. Kap. 56.

willkürliche Handlung aber verdient Verzeihung. Es ist also *) eure Pflicht, gegen uns, die wir euch die Hände bieten, günstig gesinnet zu seyn; wo nicht, so werden wir die Götter und die Dämonen dieses Landes anrufen, uns, was wir aus Noth thaten, zu verzeihen, und dann euch, als die Urheber des Krieges, abzutreiben versuchen. Denn wahrlich! dieser Krieg wäre weder der erste, noch der größte, den wir führen."

Auf diese Erklärung gab Latinus zur Antwort:

„Ich, für meine Person, bin allen Griechen gewogen, und nehme den lebhaftesten Antheil an dem Mißgeschicke der Menschen. Euer Wohl zu fördern, sollte auch meine angelegentlichste Sorge seyn, wenn ich gewiß wüßte, daß ihr aus Mangel an Wohnsitzen hieher gekommen wäret, und mit einem Stück Land zufrieden, als Freunde besitzen wolltet, was man euch gäbe, und mir mein Reich nicht mit Gewalt zu entreißen gedächtet. — Ist indessen diese eure Aussage wahr, so geht meine Meinung dahin, unsern Bund, um ihn vor Ränken zu sichern, gegenseitig zu beschwören."

59. Aeneas billigte diesen Vorschlag, und ihr Bund wurde, unter folgenden Bedingungen, beschworen:

Die Aboriginen geben den Troern so viel Land, als sie verlangten — von der Mitte des Hügels gegen alle Seiten hin, ungefähr vierzig Stadien;

*) Mit der Vatikan. Handschrift statt α—αὐ τόν lesen wir: δεῖ—ἐναντίον.

Die Troer hingegen unterstützen die Aborigi-nen in ihrem gegenwärtigen Kriege, und streiten mit, wohin sie sonst aufgefordert werden.

Beide Theile stehen einander, in Betreff des allgemeinen Wohls, mit Rath und That auf's Kräftigste bei.

Nach Festsetzung dieser Artikel bekräftigten sie das Bündniß durch Verpfändung ihrer Kinder, und unternahmen einen gemeinschaftlichen Feldzug gegen die Städte der Rutuler, deren Eigenthum bald in ihren Händen war; kehrten sodann zum halbvollendeten Städtchen der Troer zurück, und umgaben es, Alle von gleichem Eifer beseelt, mit Mauern. Diese Gründung nannte Aeneas Lavinium, wie die Römer selbst sagen, nach dem Namen von Latinus Tochter, die, ihrer Versicherung zufolge, Lavinia hieß; wie aber einige Griechische Mythenschreiber behaupten, so sollte die Stadt der Tochter des Anius, Königs zu Delos, die sich gleichfalls Lavinia nannte, und während der Erbauung der erstern Stadt starb, auch da, wo sie krank lag, begraben wurde, ein Gedächtniß stiften. Diese soll nämlich den Aeneas, der sie, ihrer Weisheit und Sehergabe wegen, sich ausgebeten hatte, von ihrem Vater mitgegeben worden und mit den Troern abgeschifft seyn.

Bei Lavinium's Erbauung begegneten, der Sage nach, folgende Ereignisse den Troern: Ein Feuer soll sich von freien Stücken im Wald entzündet, und ein Wolf dürres Holz im Maul dazu getragen und es ins Feuer geworfen, und ein herbeigeflogener Adler die Flamme durch das Wehen seiner

Flügel angefacht; diesen aber ein Fuchs, der mit seinem, in einem Flusse genetzten Schweife, das auflodernde Feuer bespritzte, entgegengearbeitet; dann bald die Anfachenden, bald der löschen Wollende die Oberhand behalten, am Ende aber die Beiden gesiegt haben, und Letzterer, nichts mehr auszurichten vermögend, abgezogen seyn.

Beim Anblick dieses Auftritts habe Aeneas gesagt, daß die Kolonie einen berühmten, Ehrfurcht einflößenden und über Alles herrlichen Namen erhalten, allein durch ihre zunehmende Größe den Nachbarn ein Gegenstand des Neides und des Aergers werden, doch durch der Götter Begünstigung mächtiger, als der entgegenstrebende Neid der Menschen, ihre Widersacher besiegen würde. Diese so auffallenden Anzeigen vom künftigen Schicksale der Stadt werden für wahr gehalten. Denkmale davon, eherne Abbildungen dieser Thiere, die man von sehr langen Zeiten her aufbewahrt, befinden sich auf dem Markte der Laviniaden.

60. Kaum war der Troer Stadt fertig, so beeiferten sich von beiden Seiten Alle, einander zu dienen. Ihre Fürsten machten den Anfang. Durch wechselseitige Eheverbindungen erhoben sich Heimische und Fremdlinge in gleichen Rang. Latinus vermählte seine Tochter Lavinia mit Aeneas. Der Fürsten Eifer beseelte die Andern; und in sehr kurzer Zeit waren sie, durch Verschmelzung der Sitten, der Gesetze und der Religion, durch Bande der Verwandtschaft und Bürgerrechte, ganz mit einander verkettet, und blieben, nach dem Könige der Aboriginen, mit einem und demselben Namen Latiner genannt, ihrem Bunde so getreu, daß sie keine Zeit von einander zu trennen vermochte.

Die Stammvölker der Römer, die vor Erbauung der nun von ihnen erbauten Stadt zusammenkamen und Eine Gesellschaft bildeten, sind: erstens die Aboriginen, die ursprünglich Griechen aus dem Peloponnese, und wie ich glaube, von denen waren, die mit Oenotrus aus dem jetzigen Arkadien, nachdem sie die Sicilier aus diesen Gegenden verdrängt hatten, hier sich niederliessen; zweitens die Pelasger aus dem damaligen Hämonien, das jetzt Thessalien heißt; drittens die, welche mit Evander aus der Stadt Palantium nach Italien kamen; viertens die Epeer und Pheneater, von denjenigen Peloponnesiern, die unter Herkules fochten, mit welchen einige Troer vermischt waren: endlich jene Troer, die sich mit Aeneas aus Ilium, Dardanus und andern troischen Städten gerettet hatten.

61. Daß aber auch die Troer größtentheils Griechen waren, und aus dem Peloponnese stammen, haben Andere längst schon gesagt. Auch ich will es mit wenigen Worten zeigen. Ihre Geschichte ist diese:

Atlas war ihr erster König, und wohnte in dem jetzigen Arkadien, an dem sogenannten Berge Kaukasus. Dieser hatte sieben Töchter, die man, unter dem Namen der Plejaden, Himmelsgestirne seyn sollen. Eine davon, Elektra, zeugte aus Jupiter's Umarmungen zwei Söhne, Jasus und Dardanus. Jasus blieb unverheirathet; Dardanus aber vermählte sich mit Chryse, Palas Tochter, die ihm zwei Söhne, Idäus und Dimas gebar, welche des Atlas Reich erhielten, und einige Zeit in Arkadien herrschten. Hernach brach eine große Fluth in Ar-

kadien aus; die Fluren wurden überschwemmt und konnten lange nicht angebaut werden. Die Menschen, die nun auf Bergen wohnten und sehr kärglich leben mußten, theilten sich, als sie gewahrten, daß die übrig gebliebene Erde nicht Alle nähren konnte, in zwei Theile. Der Eine blieb in Arkadien und diese machten Dimas, Dardanus Sohn, zu ihrem Könige; der Andre zog mit einer großen Flotte aus dem Peloponnese, schiffte vor Europe hin in die sogenannte Melanebucht [den schwarzen Meerbusen], und landete zufällig an einer gewissen Thracischen Insel, von der ich nicht sagen kann, ob sie vorher bewohnt oder öde war. Dieser gaben sie den, von Mann und Ort zusammengesetzten, Namen Samothracien. Die Insel gehörte zu Thracien und ihr Anbauer war Samon, ein Sohn des Hermes [Merkur] und einer cyllenischen Nymphe, Namens Rhene. Hier aber blieben sie, weil die Lebensbedürfnisse daselbst nicht leicht zu erhalten waren, und man mit einem unfruchtbaren Lande sowohl, als auch mit einem ungestümen Meere kämpfen mußte, nicht lange, ließen einige Wenige auf der Insel zurück, und zogen meistens wieder ab nach Asien, unter Dardanus Anführung; „denn Jasus starb, vom Blitze getroffen, weil ihm nach Demeter's [Ceres] Umarmung gelüstete.“ In dem jetzigen Hellespont stiegen sie an's Land, und siedelten sich in der Gegend an, die man in der Folge Phrygien nannte. Idäus, Dardanus Sohn, ließ sich mit einem Theile des Heers auf den Bergen nieder, die nun von ihm die Idäischen heißen. Hier baute er der Göttermutter einen Tempel und stiftete Geheimweihen und Sühnungsfeste, die noch bis auf diese Zeit in ganz Phrygien dauern. Dardanus aber

baute in dem heutigen Troas eine Stadt nach seinem Namen, wozu ihm König Teucer, von dem jene Gegend Teucris genannt wurde, das Land gab. Dieser soll, wie Viele, unter Andern auch Phanodemus, der die alte Geschichte von Attika schrieb, behaupten, ein Fürst aus dem Flecken Xypete *) in Attika gewesen, und von da nach Asien gewandert seyn. Diese Behauptung unterstützen sie mit vielen Gründen, und sagen, er habe, weil er zwar im Besitz eines großen und guten, aber wenig bewohnten Landes war, den Dardanus und die ihn begleitenden Griechen einmal deßwegen gerne gesehen, um sie in den Kriegen gegen die Barbaren gebrauchen zu können, und dann, um sein Land nicht öde zu lassen.

62. Hier ist der Ort, auch von Aeneas Ahnen zu reden. Ich will mich aber auch bei dieser Erzählung kurz fassen.

Dardanus vermählte sich nach dem Tode Chryse's, Palas Tochter, von der ihm die ersten Kinder geboren wurden, mit Teucer's Tochter, Batea; mit dieser zeugte er den Erichthonius, welcher der Glücklichste aller Menschen gewesen seyn soll, weil er das väterliche und von mütterlicher Seite auch das großväterliche Reich erbte. Erichthonius und Kallirhoe, Scamander's Tochter, zeugten den Tros, von dem das Volk den Namen bekam; Tros und Acalis, Eumedes Tochter, zeugten den Assaracus; Dieser und Klytodóra, Laomedon's Tochter, den Ka-

*) Nach Meursius Verbesserung des corrupten Namens.

pys; Kapys mit der Nymphe Naïs den Anchises, Anchises und Venus den Aeneas.

Daß also auch die Troer Griechischen Ursprungs sind, habe ich deutlich gezeigt.

63. Aber in der Zeit, wo Lavinium gebaut wurde, stimmen die Schriftsteller mit einander nicht überein. Indessen scheinen mir die, welche die Zeit ihrer Gründung in das zweite Jahr nach dem Abzug der Troer aus Ilium setzen, der Wahrheit am nächsten. Denn Ilium wurde zu Ende des Frühlings, siebenzehn Tage vor der Sommersonnenwende, am achten Tage des abnehmenden Monats Thargelion, *) wie die Athener die Zeiten rechnen, eingenommen. Allein nach der Sonnenwende waren zwanzig Ergänzungstage für jenes Jahr übrig. Also innerhalb der sieben und dreißig Tage, nach der Einnahme, glaube ich, brachten die Achäer die Stadtangelegenheiten in Ordnung, empfiengen Gesandtschaften von den Abgelegenen, und nahmen ihnen den Eid ab. Im darauf folgenden Jahre, als dem ersten nach der Eroberung, um die herbstliche Tag- und Nachtgleiche, liefen die Troer aus und schifften über den Hellespont. In Thracien landeten sie und blieben den Winter durch da, nahmen, die sich von der Flucht noch sammelten, auf, und machten sich fertig zur Abfahrt. Im Lenzbeginne fuhren sie ab von Thracien und segelten über's Meer bis nach Sicilien. Bei ihrer Landung gieng das Jahr zu Ende. Nun verweilten sie den andern Winter in Sicilien und halfen den Elymern Städte bauen. Sobald aber die See schiffbar wurde, fuhren

*) Den 23. April.

sie ab von der Insel, segelten über's Tyrrhenermeer, und kamen endlich mitten im Sommer nach Laurentum, an der Küste der Aboriginer, erhielten Land daselbst, und bauten, zu Ende des zweiten Jahres nach Ilium's Eroberung, Lavinium.

Ich habe nun meine Meinung auch hierüber erklärt.

64. Nachdem Aeneas mit Tempeln und andern Zierden, wovon das Meiste noch zu meiner Zeit sich erhielt, die Stadt gehörig ausgeschmückt hatte, herrschte er im drauf folgenden, das ist, im dritten Jahre nach ihrem Abzug, allein über die Troer. Im vierten Jahre starb Latinus, dessen Reich er nun auch antrat, theils wegen der Verwandtschaft mit ihm — nach Latinus Tode war Lavinia seine Erbin — theils auch wegen seiner Heerführerwürde im Kriege gegen die Grenzvölker. Denn die Rutuler fielen wieder ab von Latinus, und nahmen einen gewissen Ueberläufer, Namens Turnus, der ein Schwestersohn von Amate, Latinus Gattin, war, zum Anführer. Dieser Mann machte seinem Vetter über die Vermählung Laviniens Vorwürfe, daß er, mit Hintansetzung der Verwandtschaft, sich mit Fremden verbrüderte und schloß sich, aufgereizt durch Amate und einige Andere seines Anhangs, nebst seiner ihm untergebenen Heermacht, an die Rutuler an. Aus diesen Beschwerden entstand ein Krieg und ein hitziges Gefecht, worin Latinus und Turnus und viele Andre blieben. Aeneas Genossen siegten. Hierauf nahm Aeneas Besitz von seines Schwiegervaters Reiche, und regierte, nach Latinus Tode, drei Jahre. Im vierten fiel er im Treffen. Die Rutuler nämlich zogen aus ihren Städten mit gesammter Macht auf ihn los, und

der Tyrrhener-König Mezentius, der um seine eigenen Länder besorgt war, und längst schon die immer steigende Macht der Griechen mit neidischen Augen ansah, schlug sich zu ihnen. Als dann, nahe bei Lavinium, ein hitziges Treffen vorfiel, worin auf beiden Seiten Viele blieben, und die Heere, wegen einbrechender Nacht, entlassen wurden, kam Aeneas Körper nirgends zum Vorschein. Daher muthmaßten Einige, er sey zu den Göttern übergegangen, Andere in einem Flusse, bei dem das Treffen vorfiel, umgekommen. Die Latiner bauten ihm ein Denkmal, ausgeschmückt mit folgender Inschrift:

Dem Vater und einheimischen Gotte,*) dem Gebieter des numicischen Flusses.

Indessen sagen Andre, Aeneas habe es dem Anchises, der das Jahr vor diesem Kriege gestorben, erbaut. Das Grabmal ist nicht groß, und die reihenweise rings umher gepflanzten Bäume sind sehenswerth.

65. Nach Aeneas Austritt aus der Menschen Mitte, ungefähr im siebenten Jahre nach Ilions Eroberung, trat Eurykeon, der auf der Flucht den Namen Askanius trug, das Reich der Latiner an.

Zu dieser Zeit wurden die Troer belagert. Der Feinde Macht wuchs täglich, und der Latiner Heere konnten den Belagerten in Lavinium nicht zu Hülfe kommen. Askanius forderte deswegen die Feinde zu einem billigen Frieden zuerst auf. Sie wollten ihnen aber kein Gehör geben. Er sah sich also genöthigt, ihrer eigenen Billigkeit die Friedens-

*) πατρὸς θεοῦ χθονίου, bei Livius Jupiter Indiges.

bedingnisse zu überlassen. Allein der Tyrrhener-König wollte ihnen Lasten, wie wirklichen Sclaven, aufbürden, und begehrte unter andern auch von ihnen, daß sie allen Wein, den der Latiner Land trüge, jährlich an die Tyrrhener abliefern sollten. Dies schien ihnen unerträglich. Sie weihten daher auf Ascanius Vorschlag der Rebe Frucht dem Jupiter, und munterten sich untereinander selbst auf zum tapfern Kampfe, flehten die Götter in dieser Gefahr um Beistand an, und thaten bei mondloser Nacht, die sie abwarteten, einen Ausfall aus der Stadt, bestürmten plötzlich die Verschanzungen der Feinde, die, in einer natürfesten Gegend, ganz nahe an der Stadt, der übrigen Macht zur Vormauer dienten, und den Kern der Tyrrhener jungen Mannschaft, von Lausus, Mezentius Sohne befehligt, in sich faßten, und nahmen durch einen unbemerkten Ueberfall das Bollwerk ein.

Während der Einnahme dieses Platzes verließen die in der Ebene Gelagerten, durch die ungewöhnliche Helle und das Geschrei der Sterbenden geschreckt, die Thäler und flüchteten sich auf die Berge. Unterdessen entstand, wie es bei jeder nächtlichen Bewegung eines Kriegsheers zu geschehen pflegt, große Bestürzung und großes Getümmel. Nichts mehr widerstand dem plötzlichen Andrang der Feinde und Alles verließ Ordnung und Reihen. Die Latiner hingegen stürzten, sobald sie, nach Erstürmung der Schanze, das übrige Heer gleichfalls in Unordnung sahen, auch auf dieses ein, verfolgend und tödtend. Sie aber, weit entfernt, sich zur Gegenwehr zu stellen, sahen nicht einmal ein, in welcher Gefahr sie noch überdies schwebten. Vor Betäubung und

Schrecken fielen Einige von Felsenhöhen herunter und kamen um, Andre sanken in uneisteigliche Klüfte nieder und wurden gefangen; die Meisten aber rannten im Finstern auf einander, als auf Feinde, unwissend los, und ihren größten Verlust verursachte das Selbstgemetzel. Mezentius erreichte mit einigen Wenigen einen Hügel und schickte, da er den Fall seines Sohnes und die große Niederlage seines Heers vernahm, und gewahr ward, in welchen Ort er sich selbst eingeschlossen habe, Herolde, wie es oft in einer zweifelhaften Lage geschieht, zu Friedensunterhandlungen nach Lavinium. Askanius rieth den Latinern Mäßigung in ihrem Glücke. Mezentius erhielt Frieden und zog, nach geschlossenem Vertrage, mit seiner ganzen Macht ab, hob von der Zeit alle Feindschaft gegen die Latiner auf, und blieb treuer Freund.

66. Drei und dreißig Jahre nach Laviniums Erbauung baute Askanius, Aeneas Sohn, auf ein dem Aeneas gegebenes Orakel, eine andre Stadt, und zog aus Lavinium und von den übrigen Latinern Alle, die besser wohnen wollten, in die neuerbaute hinüber. Diese Stadt nannte er Alba, die in der Griechischen Sprache Leuke [Weißstadt] hieße. Der Deutlichkeit wegen wird diese von einer andern gleichnamigen Stadt durch ein, ihrer Form gemäßes, Beiwort unterschieden. Ihr Name ist nun gleichsam zusammengesetzt aus beiden, Alba-Longa, das ist Lang-Weißstadt. Jetzt ist sie öde. Denn unter Tullus Hostilius, König der Römer, wurde sie geschleift, weil sie mit seiner Kolonie um die Obergewalt zu streiten schien. Indessen nahm Rom ihre sämmtlichen Bürger, nachdem sie

ihre Mutterstadt zerstört hatte, jedoch nur in gewissen bestimmten Fristen, auf.

Sie wurde gleich anfangs sowohl an den Berg, als auch an den See, im Zwischenraume von beiden, erbaut. So war sie wie ummauert und schwer zu erobern. Denn der Berg ist besonders naturfest und hoch, und der See, welcher nach Willkür der Einwohner, die ihn ganz in ihrer Gewalt haben, durch Oeffnung der Schleusen, das Blachfeld unter Wasser setzt, tief und groß. Unten an der Stadt liegen die sehenswürdigsten Fluren, die allerlei Früchte reichlich tragen und keinem andern Gefilde in ganz Italien nachstehen, vorzüglich in Rücksicht auf den sogenannten Albanerwein, der süß und gut ist, und alle andre, den Falerner ausgenommen, weit übertrifft.

67. Bei Erbauung dieser Stadt ereignete sich, der Sage nach, ein großes Wunder. Als nämlich der Tempel nebst der Heiligthumshalle für die Götterbilder, die Aeneas aus Troja mitgenommen und in Lavinium aufgestellt hatte, fertig und die Statuen aus dem Lavinischen Tempel in jenes innre Weihgemach gebracht waren, sollen die Bilder in der folgenden Nacht, ohnerachtet man besonders damals die Thüren wohl verschlossen hatte, und weder Mauern noch Dach verletzt fand, ihren Standort verändert haben und wieder auf ihren alten Gestellen angetroffen worden, ja, unter Bußgebeten und Sühnopfer auf's Neue aus Lavinium hergeholt, nichts desto weniger an den vorigen Ort zurückgekehrt seyn. Lange verlegen, was bei diesen Umständen zu thun wäre, seyen jene Menschen, die weder ohne vaterländische Götter bleiben, noch auch an ihre verlassenen Wohnorte zurückziehen

wollten, endlich auf einen Gedanken gefallen, der beidem abzuhelfen genügte: die Bilder nämlich an ihrer Stelle zu lassen und einige zu ihrer Aufsicht bestimmte Männer aus Alba zurückzusenden, um wieder in Lavinium zu wohnen. Der abgeschickten Pfleger dieser Heiligthümer, die mit ihrer ganzen Familie wegwanderten, waren sechshundert. Zu ihrem Anführer wurde Aegestus beordert. Uebrigens nennen die Römer diese Götter Penaten. Im Griechischen nennen sie Einige Patroner; Andre Genethlier; Verschiedene Atesier; Etliche Mythier; Andre endlich Herkier. *) Jeder scheint ihnen den Namen von einem ihrer Geschäfte beizulegen. Indessen sagen Alle, wo nicht gerade dem Ausdruck, doch dem Sinne nach, beinahe Dasselbe.

Von ihrer Form und Beschaffenheit schreibt der Geschichtschreiber Timäus Folgendes: die Heiligthümer, welche im innern Tempelgemache zu Lavinium aufbewahrt worden, sind eiserne und eherne Heroldsstäbe und Troergefäße, wie er selbst von den Eingebornen gehört haben will. Nach meiner Meinung aber soll man das, was nicht Allen zu sehen erlaubt ist, weder von Denen, die es sahen, anhören, noch viel weniger niederschreiben: ja! ich ärgre mich über Alle, die mehr, als das Gesetz gestattet, wissen und kennen wollen.

68. Was ich selbst sah und weiß, und was ich zu schreiben kein Bedenken tragen darf, ist dies: in Rom, nicht weit vom Markt, an dem Gäßchen gegen die Carinen zu,

*) Vaterlands-, Heimats-, Haabe-, Haus- oder Familien- und Schutzgötter.

wird ein Tempel gezeigt, der durch den Ueberhang der Nebengebäude dunkel und nicht groß ist. Der Ort heißt in der Landessprache: Unter den Oliven. Hierin liegen Abbildungen Troischer Götter, die Jedermann sehen darf, mit der Inschrift „Denaten", welches Penaten heißen soll. Denn mir scheint, die Alten haben vor der Erfindung des Buchstabens *Π* (P) seine Stelle mit dem *Δ* (D) bezeichnet. Es sind nämlich zwei sitzende Jünglinge mit seitwärts gekehrten Speeren, ein Werk alter Kunst; noch sah ich viele andre Abbildungen dieser Götter in alten Tempeln, und in allen erblickt man zwei Jünglinge in kriegerischem Schmucke. Diese darf man sehen, von ihnen hören und schreiben, was Kallistratus, der Verfasser der Geschichte von Samothracien, Satyrus, der Sammler alter Mythen und unter vielen Andern Arctinus, der älteste Dichter, den wir kennen, davon schreiben. Diese sagen nun: Chryse, Palas Tochter, habe bei ihrer Vermählung mit Dardanus, Palladien und Heiligthümer der großen Götter, deren Opfergebräuche sie gelernt hatte, von Athene (Minerva) zum Brautgeschenke mitgebracht, und Dardanus, als die Arkadier, der Ueberschwemmung entfliehend, den Peloponnes verließen und auf einer Thracischen Insel sich ansiedelten, für diese Götter daselbst einen Tempel erbaut, dem Volk aber ihre eigenthümlichen Namen verschwiegen und ihnen eine Opferweise gestiftet, welche die Samothracier noch heute befolgen; und, wie er dann den größten Theil des Volks nach Asien mitnahm, zwar die Heiligthümer der Götter und ihre Opfergeheimnisse den auf der Insel Zurückgebliebenen hinterlassen; hingegen die Palladien und Götterbilder zusammenge

rafft und mit sich genommen; endlich, da er sich, seiner Niederlassung wegen, beim Orakel erkundigte, nebst mancher andern Belehrung, auch in Rücksicht auf die Wartung dieser Heiligthümer, folgendes Orakel erhalten:

„Stift' in der Stadt, die ihr baut, den Göttern eine Verehrung.
„Unauflösbar, und wart' ihr treulich mit Opfern und Reigen;
„Denn so lang' einst deiner Gemahlin heilige Mitgift
„Von der Tochter Kronion's, in eurem Lande bewahrt wird,
„Bleibet dir unüberwindlich die Stadt auf ewige Zeiten."

69. Diese Heiligthümer habe Dardanus in der von ihm erbauten und nach seinem Namen genannten Stadt zurückgelassen; allein seine Verwandtschaft, bei der nachherigen Erbauung Troia's, von dort weg dahin gethan; worauf ihnen die Ilier einen Tempel mit einer Heiligthumshalle auf der Burg errichteten, und, weil sie sie als Göttergeschenke und Bürgen für das Wohl ihrer Stadt ansahen, mit bestmöglichster Sorgfalt bewahrten; Aeneas aber, welcher, während der untere Theil der Stadt erobert wurde, Meister der Burg war, soll die Bilder der großen Götter und das damals noch vorhandene Palladium aus der Heiligthumshalle herausgeholt haben; denn das andre habe Ulysses und Diomedes, die Nachts nach Ilium kamen, entrückt; Aeneas aber soll, bei seinem Abzug aus der Stadt, jenes mitgenommen und nach Italien gebracht haben.

Arctinus hingegen sagt, Dardanus habe nur Ein Palladium von Jupitern empfangen. Dies sey b's zur Eroberung der Stadt in der Heiligthumshalle verborgen, aber

eine dem Muster vollkommen entsprechende Abbildung davon, um die Raubsüchtigen zu täuschen, öffentlich aufgestellt, und diese das gewesen, welches die Achäer hinterlistig entrückten.

Die Heiligthümer, welche Aeneas nach Italien brachte, sag' ich mit oben genannten Männern, waren Abbildungen der Großen Götter, die unter den Griechen die Samothracier am meisten mit Orgien verehren, und das durch die Mythen so sehr berühmte Palladium. Dies soll im Tempel der Vesta, worin auch das ewige Feuer bewahrt wird, unter der Aufsicht der heiligen Jungfrauen stehen. Darüber mehr an einem spätern Orte! — Außer diesen mögen wohl immer noch andre Dinge uns Uneingeweihten verhohlen seyn.

Und nun genug von den Heiligthümern der Troer!

70. Im acht und dreißigsten Jahre seines Königreichs starb Askanius, und Silvius, Askanius Bruder, der, nach Aeneas Tode, von Lavinia, Latinus Tochter geboren und, wie man sagt, von Hirten im Gebirg' erzogen wurde, trat die Regierung an. Denn sobald Askanius das Reich übernommen hatte, begab sich Lavinia, aus Furcht, in ihrer Schwangerschaft, des Stiefmutternamens wegen, von ihm mißhandelt zu werden, zu einem gewissen Tyrrhus *), dem Oberaufseher über die königlichen Schweinhirten, den sie als den Vertrautesten des Königs Latinus kannte. Dieser führte sie, einem gemeinem Weibe gleich, um sie vor den Augen der Kundschafter zu bewahren, in öde Gehölze, baute ihr eine

*) Mit Sylburg Θυρρῷ (wie er bei Virgil heißt) statt Θυρρήνῳ.

Hütte im Walde und nährte sie; nahm nach ihrer Entbindung das Kind zu sich, zog es auf und gab ihm vom Walde den Namen Silvius, welches in der Griechischen Sprache Hyläos [Waldmann] hieße. Mit der Zeit aber erfuhr er, daß bei den Latinern nicht nur starke Nachfrage nach diesem Weibe, sondern daß selbst Askanius beim gemeinen Hauten im Verdacht wäre, als hab' er die junge Frau aus dem Wege geräumt. Er entdeckte daher dem Volke die Sache und führte Weib und Kind aus dem Walde. Diesem Zufalle verdankte Silvius ebengedachten Namen, und sein ganzes Geschlecht das Reich. Als ihm aber sein Bruder starb, entstand über dasselbe zwischen ihm und Askanius ältesten Sohne Julus, der seinem Vater in der Regierung nachfolgen wollte, ein Streit. Das Volk entschied für ihn, untern andern Gründen vorzüglich dadurch bewogen, daß er ein Sohn der Mutter, der rechtmäßigen Erbin des Reiches, wäre. Statt des Thrones wurde dem Julus eine gewisse heilige Macht und Würde gegeben, die der gefahrlosen und gemächlichen Lebensart wegen viele Vorzüge vor dem Königthum hat. Dieser genoßen noch zu meiner Zeit seine Nachkommen, die nach ihm sich Julier nannten, und unter allen Familien, die ich kenne, die größte und glänzendste wurden. Sie brachte die trefflichsten Feldherren hervor, die durch Tugenden ihren Adel unläugbar bewährten. Doch wir wollen hievon an einem andern Orte das Nöthige sagen!

71. Silvius regierte neun und zwanzig Jahre. Nach ihm trat Aeneas, sein Sohn, das Reich an, und war ein und dreißig Jahre König. Hierauf herrschte Latinus ein und fünfzig Jahre; nach diesem Albas neun und dreißig;

nach Albas Kapetus sechs und zwanzig; Kapys, sein Nachfolger, acht und zwan ig; nach Kapys stand Kalpetus dreizehn Jahre dem Reiche vor. Ihm folgend, war Tiberinus acht Jahre König. Dieser, sagt man, kam in einem Treffen nah' an einem Fluß um.

Der Strom riß ihn fort; deßwegen bekam in der Folge der Fluß, der vorher Albula hieß, seinen Namen. Tiberinus Nachfolger, Agrippa, herrschte ein und vierzig Jahre; nach Agrippa Allades, ein selbst den Göttern verhaßter Tyrann, neunzehn Jahre. Dieser Götterverächter klügelte Maschinen aus, wodurch er Blitze und donnerähnliche Schläge *), die Menschen als ein Gott zu schrecken, nachahmte. Aber ein Gewitter, mit Blitzen begleitet, schlug in sein Haus ein, und der See, auf dem er gerade wohnte, schwol ungewöhnlich hoch an und schlang ihn und seine ganze Familie in der Wellen Abgrund hinunter. Und noch jetzt sieht man, wenn der See bei Wassermangel zu gewissen Zeiten abnimmt, und der Grund zum Vorschein **) kömmt, Schuttreste der Hallen und andre Spuren des Hauses.

Von diesem erhielt Aventinus, dessen Namen einer der sieben, in Rom eingebauten, Hügeln trägt, das Reich, und regierte sieben und dreißig Jahre; nach ihm Prokas drei und zwanzig; dann Amulius, der widerrechtlich das Reich, welches Numitor, seinem ältern Bruder, gehörte, an sich riß, zwei und vierzig Jahre. Nach dem Tode des

*) Allades war entweder der Erfinder oder ein Kenner der Elektrisirmaschinen. Seine Todesart hat Beispiele in der neuern Geschichte.

**) σαθρὸς giebt keinen rechten Sinn; vielleicht φαιερός.

Amulius, welchen Romulus und Remus, von einer heiligen Jungfrau, wie bald gezeigt werden wird, geboren, aus dem Wege räumten, trat Numitor, der Jünglinge Großvater von mütterlicher Seite, das ihm gebührende Reich an. Im zweiten Jahre der Regierung Numitors, und dem vierhundert zwei und dreißigsten nach Iliums Eroberung, sandten die Albaner, unter Anführung des Romulus und Remus, eine Kolonie ab, und bauten Rom, im Anfange des ersten Jahrs der siebenten Olympiade, als Daïkles von Mesene in der Rennbahn siegte, im ersten der zehn Jahre, binnen welcher Charops Archon zu Athen war.

72. Weil indessen sowohl in Rücksicht auf die Zeit der Erbauung, als auch in Rücksicht auf die Gründer der Stadt, die Meinungen sehr verschieden sind, so darf auch ich, meines Erachtens, die Sache, als wenn sie allgemein bestimmt wäre, nicht oberflächlich behandeln.

Cephalon von Gergite nämlich, ein sehr alter Geschichtschreiber, sagt, die Stadt sey von dem mit Aeneas aus Ilium entronnenen Volke, zwei Menschenalter vor dem Troerkriege, erbaut worden. Für ihren Erbauer hält er den Koloniefuhrer Remus *), und diesen für einen von Aeneas Söhnen. Aeneas, sagt er, habe vier Söhne gehabt, Askanius, Eurypleon, Romulus und Remus. In Zeit und Koloniefuhrer stimmen Demagoras, Agathyllus und viele Andre mit ihm überein. Allein der Schriftsteller, welcher die Geschichte der Priesterinnen in Argos und ihrer persönlichen Verrichtungen sammelte, behauptet, Aeneas sey mit Ulysses,

*) Dionysius nennt ihn immer: Romus.

von den Molossen weg, nach Italien gekommen, habe die Stadt erbaut und ihr nach einer Ilierin, Rome, die, des Herumschweifens überdrüssig, die andern Troerinnen, gemeinschaftlich mit ihr die Schiffe zu verbrennen, aufreizte, jenen Namen gegeben. Damastes von Sige und verschiedene Andre behaupten dasselbe. Der Philosoph Aristoteles hingegen erzählt: eine gewisse Anzahl Achäer habe, bei ihrem Rückzug aus Troja, von einem heftigen Sturm, als sie [das Vorgebirge] Malea umschifften, ergriffen und lang ein Spiel des Windes, endlich nach vielem Hin- und Herirren auf dem Meere jenem Landstriche von Opika, der Latium heißt, und an's Tyrrhenermeer grenzt, sich genähert, und voller Freude, Land zu sehen, die Schiffe daselbst an's Ufer gezogen und sich, den Winter über, zur Abfahrt auf den Frühling gerüstet; allein, durch eine nächtliche Abbrennung ihrer Schiffe, in die Unmöglichkeit, abzufahren, versetzt, sich genöthigt gesehen, an dem Ort ihrer Landung wider ihren Willen sich niederzulassen. Daran seyen einige aus Ilium gefangen geführte Frauen schuld gewesen, welche, der Achäer Heimreise und ihre eigene Sclaverei befürchtend, die Schiffe verbrannten. Kallias aber, der Agathokles Thaten beschrieb, sagt, Rome, eine nebst andern Troern nach Italien gekommene Troerin, habe sich mit Latinus, dem Könige der Aborignen, vermählt und ihm zween Sohne, Romulus und Remus, geboren, welche die Stadt bauten und ihr den Namen ihrer Mutter gaben. Nach dem Geschichtschreiber Xenagoras hingegen soll Ulysses mit Circe drei Söhne, Remus, Antias und Ardeas gezeugt, und diese sollen drei Städte nach ihren Namen erbaut haben. Dionys von Chalcis nennt zwar den

Erbauer der Stadt Remus, fügt aber hinzu, daß Einige den Remus für einen Sohn des Askanius, Andre für einen Sohn des Emathion halten. Auch behaupten Viele, Rom sey von Remus, einem Sohn des Italus und der Elektra, Latinus Tochter, erbaut worden.

73. Ohnerachtet ich noch mehrere andre Griechische Geschichtschreiber, die verschiedene Erbauer der Stadt nennen, anführen könnte, so will ich, um den Schein der Weitläufigkeit zu vermeiden, auf die Geschichtschreiber der Römer kommen.

Die Römer haben nicht einen einzigen alten Geschichtschreiber oder Sagensammler. Ihre Schriftsteller schöpften, was sie schrieben, aus den alten, in den heiligen Tafeln aufbewahrten, Ueberlieferungen. Einige sagen, Romulus und Remus, die Erbauer Roms, waren Aeneas Söhne, Andre, Söhne der Tochter Aeneens — von welchem Vater? bestimmen sie nicht. Diese soll Aeneas dem Könige der Aborginen, Latinus, bei dem wechselseitigen Vertrage der Einheimischen mit den Ankömmlingen als Geiseln gegeben, und Latinus sie so sehr geliebt und ihnen, andrer Huldbezeugungen nicht zu gedenken, so wohl gewollt haben, daß er sie, ohne männliche Nachkommen sterbend, zu Erben eines Theils seines Reiches einsetzte. Andre sagen, Askanius habe, nach Aeneas Tode, das ganze Reich erhalten, allein mit seinen Brüdern, Romulus und Remus, Land und Heermacht der Latiner in drei Theile getheilt; er selbst habe Alba und andre kleine Städte gebaut; Remus aber Kapua, nach seinem Urgroßvater Kapys, Anchise, nach seinem Großvater Anchises, Aenea, die in der Folge Janiculum genannt wurde, nach

seinem Vater, und Rom nach sich selbst. Diese sey eine Zeitlang öde gelegen, aber nach der Ankunft einer andern Kolonie, welche die Albaner unter Anführung des Romulus und Remus absandten, nach ihrer ehmaligen Gestalt wieder hergestellt, und Rom also zweimal erbaut worden: einmal, kurz nach dem Troerkriege; das andere Mal fünfzehn Menschenalter nach der erstern.

Wer noch weiter zurückspüren will, findet ein drittes Rom, älter als dieses, und noch vor Aeneas und der Troer Ankunft in Italien erbaut. Den Bericht davon giebt Keiner der gemeinen, auch Keiner der neuern Schriftsteller, sondern Antiochus von Syrakus, dessen ich schon oben gedachte. Als Morges, sagt er, in Italien herrschte — damals war die ganze Meerküste von Tarent bis Posidonia [Pästum] Italien — sey ein gewisser Flüchtling aus Rom zu ihm gekommen. Seine Worte sind diese: „Italus begann zu altern; „daher wurde Morges König. Unter dieses Regierung kam „ein Mann, Namens Siculus, ein Flüchtling aus Rom.“ Folglich findet man, nach dem Geschichtschreiber von Syrakus, ein altes Rom noch vor der Troer Zeiten. Ob es aber an dem nämlichen Orte, wo die jetzt bewohnte Stadt, lag, oder irgend eine andre Gegend gerade diesen Namen trug, kann ich, weil er es im Dunkel ließ, nicht errathen.

Von den alten Erbauungen, meine ich, genüge das bisher Gesagte.

7. Roms letzte Bevölkerung oder Erbauung, oder wie man es sonst nennen müsse, fällt, wie Timäus von Sicilien — welcher Epoche er folgte, ist mir unbekannt — sagt, in die nämliche Zeit, wo Karthago erbaut wurde, in das acht

und dreißigste Jahr vor der ersten Olympiade; nach Lucius Cincius, einem Mitgliede des Senats, in das vierte Jahr der zwölften Olympiade; [nach Quintus Fabius in das erste Jahr der achten Olympiade *).] Porcius Kato bestimmt zwar die Griechische Zeitrechnung nicht; aber er setzt, im Aufsammeln alter Geschichten so sorgfältig als irgend Einer, ihre Gründung in das vierhundert zwei und dreißigste Jahr nach dem Trőerkriege. Mißt man diese Zeit nach Eratosthenes Chronographie ab, so fällt sie in's erste Jahr der siebenten Olympiade. Daß übrigens die Norm, deren sich Eratosthenes bedient, richtig sey, und wie man der Römer Zeitrechnung der Griechischen anpassen könne, habe ich in einem andern Buche gezeigt. Denn ich wollte meine Meinung, daß Rom im zweiten Jahre der siebenten Olympiade erbaut worden sey, weder nur so gerade hin sagen, wie Polybius von Megalopolis, noch auch den Glauben, den jene Eine und einzige Tafel der Anchiser verdient, ungeprüft lassen, sondern die Gründe, die ich angab, Jedem, der will, zur Prüfung darlegen. Das Genauere der Sache nun habe ich in jenem Buche gegeben. Doch soll auch in dieser Abhandlung das Nöthigste gesagt werden. Die Sache verhält sich also:

Der Einfall der Celten [Gallier], wodurch der Römer Stadt erobert wurde, geschah, wie fast Alle einstimmig behaupten, zur Zeit, da Pyrgion in Athen Archon war, im ersten Jahre der acht und neunzigsten Olympiade. Zählt man nun die Zeit vor der Eroberung zurück bis auf Lucius Junius Brutus und Lucius Tarquinius Collatinus, die ersten

*) Zusatz aus der Vatikan. Handschrift.

Konsuln in Rom nach dem Sturze der Könige, so sind es einhundert und zwanzig Jahre. Dieß erhellt aus Vielem, hauptsächlich aus den Protokollen der Censoren [Sitten- und Polizeirichter] die dem Sohne vom Vater eingehändigt, und immer, als väterliche Heiligthümer, mit vieler Sorgfalt den Nachkommen hinterlassen wurden. Noch gibt es viele angesehene Männer aus den Familien der Censoren, die sie aufbewahren. In diesen find' ich vom zweiten Jahre vor der Eroberung eine Bürgerliste des Römischen Volkes, welcher, wie auch andern, folgende Zeit beigeschrieben ist: „Unter dem Consulate des Lucius Valerius Potitus und Titus Manlius Capitolinus, im einhundert und neunzehnten Jahre nach der Verbannung der Könige." Daher muß der Einfall der Gallier, der, wie wir finden, im zweiten Jahre nach der Verfassung der Bürgerliste sich ereignete, nach vollen hundert und zwanzig Jahren geschehen seyn. Findet man aber, daß dieser Zeitraum dreißig Olympiaden in sich faßt, so muß man nothwendig auch gestehen, daß die ersten, vom Volk ernannten Konsuln ihre Herrschaft zu der Zeit, als Isagoras Archon in Athen war, antraten, nämlich im ersten Jahre der acht und sechszigsten Olympiade.

75. Steigt man ferner mit der Zeit, von der Verbannung der Könige bis auf Romulus, den ersten Herrscher der Stadt hinauf, so macht es volle zweihundert vier und vierzig Jahre; dieß ist aus der Folgenreihe der Könige und den Jahren, binnen welcher jeder von ihnen das Ruder hatte, klar:

		Jahre:
1.	Romulus, der Erbauer der Stadt, regierte der Kunde nach	37.
2.	Nach Romulus Tode war die Stadt ohne König	1.
3.	Hierauf herrschte Numa Pompilius vom Volk erwählt	43.
4.	Nach Numa, Tullus Hostilius	32.
5.	Sein Nachfolger, Ancus Marcius	24.
6.	Nach Marcius, Lucius Tarquinius, mit dem Zunamen Priscus	38.
7.	Tullius Servius, der diesem folgte . . .	44.
8.	Servius Mörder, Lucius Tarquinius, der Tyrann, und, wegen seiner Geringschätzung des Rechts, Superbus [der Stolze, der Despot] genannt	25.
		244.

Wenn nun die Könige zweihundert vier und vierzig volle Jahre, folglich ein und sechszig Olympiaden herrschten, so muß Romulus, der erste Beherrscher Roms, im ersten Jahre der siebenten Olympiade und im ersten der zehn Jahre, binnen welcher Charops Archon in Athen war, das Reich angetreten haben. Denn dieß erheischt der Jahre Berechnung. Daß aber jeder der Könige gerade so viele Jahre regiert habe, zeige ich in jenem Buche.

Dieß ist es also, was von der Zeit, worin die jetzt so weit gebietende Stadt gebaut wurde, nicht nur Schriftsteller vor mir sagten, sondern auch mir selbst recht schien.

Wer ihre Erbauer waren, oder durch welche Zufälle veranlaßt, sie Kolonieen absandten, und was sonst noch für

Umstände in Rücksicht auf ihre Erbauung erzählt werden, davon haben Viele, aber das Meiste mit einigen Verschiedenheiten, geschrieben. Auch ich werde die wahrscheinlichsten Urkunden davon anführen. Die Sache verhält sich also:

76. Als Amulius seinen ältern Bruder, Numitor, von der väterlichen Würde durch Ueberwältigung verdrängt und der Albaner Reich übernommen hatte, beschloß er, anderer Frevel, die er mit tiefer Verachtung alles Rechts verübte, nicht zu gedenken, theils aus Furcht vor Rache, theils aus Begierde, seine Herrschaft dauernd zu machen, nach und nach die ganze Familie Numitors hinterlistig zu vertilgen. Lange voll von diesem Entschlusse, faßte er zuerst den Aegestus, den eben heranreifenden Sohn Numitors, ins Auge, merkte sich den Ort, wo er jagte, und lauerte im geheimsten Winkel jener Gegend ihm auf, tödtete ihn auf der Jagd, und ließ, nach vollendeter That, ausbreiten, Räuber hätten den Jüngling ermordet. Indessen konnte doch das erdachte Gerüchte die stille Wahrheit nicht unterdrücken, und Viele wagten's, mit eigener Gefahr, davon zu sprechen. Selbst Numitor kannte sie, stellte sich aber, mehr der Vernunft als dem Schmerze gehorchend, unwissend, und entschloß sich, seine Rache auf eine gefahrlosere Zeit zu verschieben. In der Meinung, Niemand kenne des Jünglings Schicksal, schritt Amulius zum zweiten Frevel, und weihte Numitors Tochter Ilia — nach einigen Schriftstellern Rhea mit dem Namen, und Ilia mit dem Beinamen, der Vesta, damit sie nicht, zu frühe verheirathet, einen Familienrächer gebäre. Denn diese heiligen Jungfrauen, denen die Aufsicht über das ewige

Feuer und andere für den Staat, Jungfrauen gesetzlich obliegende, Religionshandlungen anvertraut sind, müssen fünf volle Jahre*) der reinsten Keuschheit sich weihen.

Amulius bemäntelte dieses Verbrechen mit schönen Namen, als schmücke er das Geschlecht seines Bruders mit Glanz und Ehre; er sey ja weder Stifter dieser Sitte, noch zwinge er seinen Bruder unter Männern höhern Rangs, zuerst dazu, als zu einem gemeinen und niedrigen Stande. — Denn bei den Albanern war es gewöhnlich und ehrenvoll, der Vesta die edelsten Jungfrauen zu Dienerinnen zu widmen. Allein Numitor, überzeugt, daß es sein Bruder nicht in der besten Absicht that, offenbarte, um dem Volke nicht verhaßt zu werden, seinen Zorn nicht, sondern trug auch diese Kränkung mit Stillschweigen.

77. Vier Jahre hernach ging Ilia, um geweihtes Wasser, das sie zu Opfern brauchen wollte, zu holen, in einen dem Mars geheiligten Hain, und wurde im Heiligthume gewaltsam von Jemand entehrt. Diesen halten mehrere für einen der Freier des Mädchens; Andere sagen, Amulius selbst habe es, nicht der Wollust, sondern einer Arglist wegen, vollbracht, und, mit einer Waffenrüstung, in der er recht furchtbar erschien, angethan, auch das Kennbare seiner Gesichtszüge so viel möglich verborgen. Die Meisten aber behaupten aus Mythen, es sey eine Erscheinung der Ortsgottheit gewesen, geben dem Ereigniß einen Zusatz*) von allerhand Wundern, z. B. von

*) Die Schriftsteller des Alterthums, und selbst Dionys, geben dreißig Jahre an.

*) Ich schlage statt κατασχόντος vor κατασχέοντες.

Sonnenverdunklung und Himmelsfinsterniß, machen die Gestalt des Geistes an Schönheit und Größe weit erhabener, als eine Menschengestalt, und versichern, der Entehrer hätte das trauernde Mädchen getröstet, und — woraus seine Gottheit deutlich erhellte — zu ihr gesagt, sie solle sich, dieser Begebenheit halber, nicht bekümmern, denn der über dem Ort waltende Dämon habe sich mit ihr vermählt, und sie werde aus diesem gewaltsamen Beischlafe zween Söhne, die alle Menschen an Kriegstugenden weit übertreffen würden, gebären ... und, nach diesen Worten habe er sich in eine Wolke gehüllt, von der Erde erhoben und durch die Luft emporgeschwungen. Was man nun von solchen Dingen halten — ob man sie, weil die Gottheit wohl keiner, ihrer unsterblichen und heiligen Natur so unwürdigen Handlung unterworfen seyn könne, als menschliche und auf die Götter geschobene Bubenstücke verachten, oder ob man auch solche Geschichten annehmen müsse, als bestehe alles Wesen der Welt in Mischungen, und als gäbe es zwischen den Göttern und Menschen eine gewisse Mittelnatur, dem Geschlechte der Dämonen eigen, die, bald mit den Menschen, bald mit den Göttern vermischt, die Heroen zeugen — dieß zu untersuchen, ist hier der Ort nicht. Was die Philosophen darüber sagten, genüge!

Uebrigens stellte sich das Mädchen, nach ihrer gewaltsamen Entehrung krank — dieß rieth ihr die Mutter, sowohl der Sicherheit wegen, als auch aus Ehrfurcht gegen die Götter — enthielt sich fortan ihres heiligen Berufs, und ihre Dienste wurden durch andere Jungfrauen, denen dasselbe Geschäft oblag, verrichtet.

178. Amulius aber forschte, entweder mit dem Vorfalle selber bekannt, oder seine Wahrscheinlichkeit ahnend, nach, warum sie sich so lange ihren heiligen Verrichtungen entzöge? schickte seine vertrautesten Aerzte hin, und hinterließ, da die Weiber Männern die Krankheit zu entdecken sich weigerten, sein eigenes Weib dem Mädchen zur Hüterin. Diese spürte nun, was Andern verborgen war, aus weiblichen Kennzeichen leicht aus, und machte die Art der Krankheit kund. Sogleich gab Amulius dem Mädchen, damit es nicht heimlich gebäre — denn es war der Geburtsstunde nahe — eine gewaffnete Wache. Er selbst aber machte dem Senate, wozu er auch seinen Bruder berief, die Anzeige von der, Jedermann noch verholenen, Entehrung des Mädchens, klagte die Aeltern als Mitschuldige an, und befahl ihnen, den Thäter*) nur nicht zu verbergen, sondern ihn öffentlich vorzuführen. Numitor erklärte, er höre etwas ganz Unerwartetes und sey, in Ansehung all' dieser Vorwürfe, unschuldig, und bat sich Zeit aus, um die Wahrheit der Sache erforschen zu können. Mit Mühe erlangte er Aufschub. Sobald er aber von seinem Weibe Alles, wie es das Mädchen gleich Anfangs erzählt hatte, erfahren, erklärte er, daß ein Gott dem Mädchen Gewalt angethan habe, wiederholte desselben Aussage, in Betreff der Zwillingsknaben, und begehrte, man möchte den Worten dann erst Glauben beimessen, wenn die Frucht der Geburt des Gottes Prophezeihung entsprechen würde; denn das Mädchen sey dem Gebären nahe; es müsse sich daher, wenn sie eine Frevlerin sey, bald zeigen. Selbst

*) Statt τὸ mit Reiske τόν.

des Mädchens Wächter erbot er zum gerichtlichen Verhöre, und weigerte sich keiner Art der Untersuchung.

Der ganze Senat gab seinem Vortrage Beifall; nur Amulius erklärte seine Anforderung für abgeschmackt und suchte auf alle Art des Mädchens Untergang.

Inzwischen erschienen, die zur Beobachtung der Geburt abgeordnet waren, und zeigten an, daß das Mädchen Zwillingsknaben geboren habe. Numitor beharrte nun noch heftiger auf seiner Behauptung, erklärte die Sache für das Werk eines Gottes, und drang darauf, gegen das schuldlose Mädchen nichts Widerrechtliches zu unternehmen. Allein Amulius ahnete sogar bei der Geburt Menschentrug: es sey ein anderes Kind, entweder ohne Vorwissen der Wächter, oder mit ihrer Beihülfe zu dem Verbrechen, von den Weibern unterschoben worden. Vieles wurde darüber gesprochen, da aber die Staatsräthe den König mit einer so unerschütterlichen Hartnäckigkeit auf seiner Meinung beharren sahen, pflichteten auch sie seinem Begehren bei, daß man nach dem Gesetze handeln müsse, welches gebot, die Jungfrau, die ihren Körper entehrt, mit Ruthen zu geisseln und zu tödten, und die Ausgeburt in den Strom des Flusses zu werfen. — Jetzt aber befiehlt dieser Priesterinnen Gesetz, eine solche Verbrecherin lebendig zu begraben.

79. Bis hieher stimmen die meisten Schriftsteller mit einander überein, geringe Abweichungen, indem einige sich mehr zum Fabelhaften, andere mehr zum Wahrscheinlicheren neigen, ausgenommen; doch in Ansehung des Erfolgs sind sie verschieden. Einige sagen, das Mädchen sey von Stund' an getödtet, andere, es sey, welches dem Volke den

Argwohn eines an ihm heimlich verübten Mordes einflößte — in einem verborgenen Kerker eingesperrt, lange verwahrt worden. Dazu habe den Amulius seine Tochter, welche Gnade für ihre Baase von ihm erflehte, bewogen. Sie wurden mit einander erzogen, hatten einerlei Alter, und liebten sich beide wie Schwestern. Seiner Tochter — sie war seine einzige — zu lieb, soll er also die Ilia zwar vom Tode losgesprochen, aber in verborgenem Gewahrsam eingesperrt haben. Nach seinem Tode sey sie endlich wieder befreit worden.

Hierin nun sind die Schriften der Alten von Ilia verschieden. Beide Meinungen haben Wahrscheinlichkeit. Eben deßwegen gedacht' ich auch leider. Welcher man glauben müsse, werden meine Leser selbst einseh'n.

Von Ilia's Kindern schreibt Quintus Fabius, mit dem Beinamen Pictor, dem Lucius Cincius, Porcius Cato, Calpurnius Piso und die meisten andern Schriftsteller folgen, dieses: „Auf Amulius Befehl nahmen einige seiner Diener die Kinder in eine Mulde, und trugen sie an den hundert und zwanzig Stadien weit von der Stadt entfernten Fluß, um sie darein zu werfen. Bei ihrer Herannäherung aber sahen sie, daß die Tiber, wegen eines lang andauernden Regens aus ihrem natürlichen Bette in die Fluren ausgetreten. Sie stiegen deßwegen von Palantiums Gipfel zum nächsten Wasser herab — denn sie konnten unmöglich weiter — und setzten da, wo der ausgetretene Fluß des Berges Fuß bespülte, die Mulde ins Wasser, worauf sie eine Weile umherschwamm. Indessen zog sich das Wasser aus der Ferne wieder allmählich zurück, die Mulde stieß an einen Stein, schlug um, und warf die Kinder aus.

„Als sie nun wimmernd im Schlamme sich wälzten, kam eine säugende Wölfin mit milchstrotzendem Euter hinzu, hielt ihnen die Zitzen an den Mund und leckte den Koth, wovon sie voll waren, mit der Zunge ab. Gerade zu der Zeit trieben die Hirten — denn die Gegend war schon zugänglich — ihre Heerden auf die Weide. Einer von ihnen sah die Wölfin mit den Kindern spielen, und staunte lange das unglaubliche Schauspiel bewundernd an. Er gieng und holte von den nächsten Hirten, so viel er konnte, zusammen, um weil sie seinen Worten nicht glauben wollten, sie mit ihren Augen von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. In einer kleinen Entfernung sahen denn auch diese die Wölfin jene Kinder, gleichsam als ihre eigenen, hin und her ziehen und sie an ihr hangen, wie an der eigenen Mutter, und wähnten etwas Göttliches zu sehen. Sogleich schritten Alle auf einmal näher darauf los, und schreckten mit Gelärme das Thier auf. Allein, nicht sonderlich wild bei der Menschen Ankunft, sondern wie zahm, ließ die Wölfin ganz langsam die Kinder gehen und zog, mit vieler Verachtung gegen den Hirtenhaufen, ab. Nicht weit von da war ein gewisser geweihter Ort voll dichten Gehölzes mit einem hohlen quellensprudelnden Felsen. Dieser Hain soll dem Pan, der auch einen Altar darin hatte, heilig gewesen seyn. In diesen gieng sie und verbarg sich. Der Hain ist nicht mehr, allein die Höhle, woraus das Wasser floß, zeigt man noch bei den Gebäuden am Palantium, am Wege zur Rennbahn. Nahe daran ist ein Tempel, worin eine Abbildung dieser Begebenheit, eine Wölfin zweien Kindern die Brüste reichend, ein altes Kunstwerk aus Erz, liegt.

Dieser Ort, sagt man, wurde von den Arkadiern, die sich mit Evander einst daselbst anbauten, geheiligt.“

„Nach des Thieres Entfernung nahmen die Hirten, weil ihre Rettung ihnen Wille der Götter schien, die Kinder, und waren ernstlich auf ihre Erziehung bedacht. Nun befand sich unter ihnen ein gewisser gutmüthiger Mann, Namens Faustulus, Vorsteher der königlichen Hirten, welcher gerade zu der Zeit, wo Ilias Entehrung und Niederkunft ruchbar wurde, einiger dringender Geschäfte wegen in der Stadt war, und dann, als die Kinder in den Fluß getragen werden sollten, durch eine göttliche Fügung, mit ihren Trägern auf einem Wege nach dem Palantium gieng. Dieser bat sich, ohne den Andern zu entdecken, daß er etwas von der Sache wisse, die Kinder aus, empfing sie auch von der Gesellschaft, und brachte sie seinem Weibe, die, eben niedergekommen, über ihr todtgebornes Kind sich härmte. Er tröstete sie, gab ihr an jenes Statt diese, und erzählte ihr das ganze Schicksal derselben. Sobald sie etwas herangewachsen waren, nannte er den einen Romulus, den andern Remus. In ihrem Jünglingsalter glichen sie, in Rücksicht auf die Würde ihrer Gestalt und die Erhabenheit ihres Verstandes, nicht Schwein- und Rinderhirten, sondern Menschen, an welchen man eine königliche Abstammung und einen göttlichen Ursprung wahrzunehmen glaubte — wie denn auch heute noch die Römer in ihren vaterländischen Hochgesängen singen. Ihr Leben war ein Hirtenleben. Ihre Nahrung bereiteten sie sich selbst, und flochten sich auf Bergen aus Gehölz und Schilfrohr manche von selbst sich wölbende Hütte. Noch zu meiner Zeit war eine davon an der Ecke vom Palantium gegen die Renn-

bahn hin unter Romulus Namen, vorhanden, welche die dazu bestimmten Pfleger, ohne sie mit mehrerem Schmuck erhöhen zu dürfen, heilig bewahren, und wenn je etwas von Wetter oder Zeit leidet, die Lücken wieder ausbessern, und so viel möglich dem vorigen gleich zu machen suchen."

„Ungefähr in ihrem achtzehnten Jahre entstand zwischen ihnen und Numitors Hirten, die auf dem Aventinerhügel, dem Palantium gegenüber, ihre Hürden hatten, ein Streit wegen der Weide. Beide Theile klagten öfters, bald wegen Abweidung nicht eigenthümlicher, bald wegen alleiniger Besitznehmung gemeinschaftlicher Triften, oder aus irgend einer andern Ursache gegen einander. Dieser Hader veranlaßte zuweilen Raufereien mit Fäusten und Waffen. Numitor's Hirten erhielten manche Wunde von den Jünglingen, verloren selbst einige ihrer Genossen, und wurden mit Gewalt aus der Gegend verdrängt. Endlich suchten sie mit List an sie zu kommen. Sie legten einen Hinterhalt in ein verborgenes Thal, bestimmten denen, die den Jünglingen auflauerten, die Zeit zum Angriff, und die Uebrigen überfielen Nachts in gedrängter Schaar ihre Hürden. Romulus war gerade damals mit den Vornehmsten des Bezirks, wegen einer vaterländischen Opferfeier für das gemeine Beste, in eine gewisse Gegend, Namens Cänina, verreist. Remus aber eilte, sobald er ihren Ueberfall gewahr ward, zu Hülfe, griff schnell zu den Waffen, und nahm einige Wenige des Orts, die frühe daselbst sich versammelt hatten, mit. Doch Jene erwarteten ihn nicht, sondern zogen sich fliehend an den Ort zurück, wo sie sich wieder stellen, und mit sicherem Erfolg angreifen

wollten. Remus, keine Hinterlist ahnend, verfolgte sie weit, und rannte vor dem besetzten Orte vorüber. Jetzt erhebt sich der Hinterhalt, die Fliehenden kehren um, umringen sie, werfen sie mit vielen Steinen zusammen und übermannen sie. — Denn sie hatten Befehl von ihren Gebietern, die Jünglinge lebendig einzuliefern. So wurde Remus gefangen hinweggeführt."

80. Aelius Tubero aber, ein Mann von Gewicht und sorgfältig im Aufsammeln des Geschichtlichen, schreibt: Numitors Hirten wußten vorher, daß die Jünglinge dem Pan das Luperkalienfest, nach Arkadischer Sitte, Evanders Stiftung gemäß, feiern wollten, und lauerten ihnen deßwegen gerade zu der Zeit des Festes auf, wo die Jünglinge der Anwohner am Palantium, nach vollendetem Opfer, vom Lupercal aus, nackt und nur die Schaam mit Fellen frischgeschlachteter Opferthiere behängt, um ihren Bezirk herumlaufen mußten. — Dieß war eine Art von Reinigungsfest bei den Landleuten nach väterlicher Sitte, die heute noch üblich ist. — In diesem Augenblicke stürmten die, welche den feiernden Jünglingen an einem engen Passe auflauerten, sobald die erste Schaar, worunter Remus war, ihnen aufstieß (Romulus und die Andern verweilten noch, denn sie liefen, zu dreien Theilen, in gewissen Entfernungen), ohne die Uebrigen abzuwarten, auf diese Ersten Alle auf einmal mit Geschrei ein, umringten sie, und warfen Speere, Steine, und was Jeder bei der Hand hatte, auf sie los. Diese, bestürzt über die unerwartete Begebenheit, und verlegen, was sie thun, und wie sie waffenlos gegen Bewaffnete streiten

sollten, wurden mit leichter Mühe überwältigt, und Remus, so wie er den Feinden in die Hände fiel, oder, wie Fabius schreibt, gebunden nach Alba geführt. Vom Schicksale seines Bruders unterrichtet, glaubte Romulus, sogleich mit den kernhaftesten Hirten, in der Hoffnung, ihnen noch auf dem Wege den Remus abzujagen, nachsetzen zu müssen. Faustulus aber, der seine ungestüme Wuth sah, rieth ihm ab. Bisher von den Jünglingen als Vater angesehn, verhehlte er ihnen immer die Wahrheit, damit sie nicht, vor ihrem männlichen Alter, irgend ein Unternehmen wagen möchten. Allein jetzt nahm er nothgedrungen den Romulus beiseit, und entdeckte sie ihm. Kaum erfuhr der Jüngling ihr ganzes Schicksal, so durchdrang ihn sowohl Mitleid gegen seine Mutter, als auch Kummer, Numitor's wegen. Er berathschlagte lange mit Faustulus; endlich hielt er für rathsam, vom augenblicklichen Angriff abzulassen, mehrere Mannschaft zu sammeln, und seine ganze Familie vor Amulius Frevel zu retten, auch die letzte Gefahr um einen so großen Preis zu wagen, und gemeinschaftlich mit seiner Mutter Vater Alles zu unternehmen, was ihm gut dünken würde.

81. Dieß wurde genehmigt. Romulus rief daher alle Landleute zusammen und ersuchte sie, schleunigst nach Alba zu eilen, aber nicht durch ein und dasselbe Thor zugleich, auch nicht in gedrängten Haufen, um den Städtern keine Ursache zum Verdacht zu geben, einzudringen, sondern beim Markte zu warten und auf jeden Befehl bereit zu seyn. Er selbst gieng zuerst in die Stadt.

Indessen führten Jene den Remus vor des Königs Ge-

richtsstuhl, und klagten über alle, durch die Jünglinge an ihnen verübte, Gewaltthaten, zeigten ihre Wunden und drohten, wofern sie keine Genugthuung erhalten würden, die Heerden zu verlassen. Amulius, der sowohl den in so großer Anzahl zusammengeströmten Landleuten, als auch dem eben gegenwärtigen und nicht weniger als die Herangenahten zürnenden Numitor sich gefällig zeigen, und den Frieden in jener Gegend herstellen wollte, besonders aber den Trotz des Jünglings, unerschütterlich in allen seinen Antworten, verdächtig fand, sprach ein Strafurtheil über ihn aus, überließ jedoch die Strafart Numitor's Willkür. „Denn, sagte er, die „Bestrafung eines Beleidigers gebührt keinem Andern mehr, „als dem Beleidigten.

Während nun Remus von Numitor's Hirten, mit rückwärts gefesselten Händen, dahingeführt und von den Führern verhöhnt wurde, bewunderte der nachfolgende Numitor den Anstand seines Körpers, der viel Königliches hatte, und erwog seinen Seelenadel, der selbst im Unglück unwandelbar war, und nicht, wie in ähnlichen Fällen Alle, Mitleid zu erregen suchte, oder zum Wehklagen sich wendete, sondern mit stolzem Stillschweigen seinem Schicksal entgegengieng.

Kaum waren sie zu Hause, so gebot er den Andern, sich zu entfernen, nahm den Remus allein und fragte ihn, wer er sey, und woher er stamme? denn so ein Mann könnte nicht von gemeinen Eltern erzeugt seyn. Remus sagte, so viel er aus den einzigen Erzählungen seines Pflegvaters wisse, sey er nebst seinem Zwillingsbruder gleich nach der Geburt in einen Hain ausgesetzt, und von den Hirten aufgenommen

und ernährt worden *). Nach einer kurzen Pause sprach Numitor, entweder um der Wahrheit desto genauer auf die Spur zu kommen, oder weil die Gottheit die Geschichte an's Licht bringen wollte, zum Jüngling: „daß du in meiner Ge„walt bist, Remus! und, nach meinem Gutdünken leiden „und, was die, welche dich hieher führten, ihrer oft erlitte„nen Kränkungen wegen, dringend verlangen, sterben müß„test, das brauch' ich dir, du weißt es, nicht zu sagen. Allein, „wenn ich dich vom Tode und jedem andern Uebel befreite, „würdest du mir's Dank wissen und, auf meine Bitte, mir „darin behülflich seyn, was zu unserm gemeinschaftlichen „Wohl abzweckt?"

Der Jüngling antwortete, was Menschen in Todesgefahr, doch Rettung noch hoffend, den Gebietern über Leben und Tod zu sagen und zu versprechen antreibt. Numitor befahl hierauf ihn zu entfesseln, hieß die andern Alle weggeh'n und erzählte ihm sein Schicksal: wie Amulius, sein Bruder, ihn des Reiches beraubt, ihn kinderlos gemacht, indem er ihm einen Sohn hinterlistig auf der Jagd ermordet habe, eine Tochter im Kerker gefangen halte, und im übrigen ihn selbst, wie ein Herr seinen Sclaven, behandle.

82. So sprach er — ein Strom von Thränen ergoß sich mit seinen Worten — und flehte den Remus, seiner Familie Rächer zu werden. Mit Freuden übernahm der Jüngling den Auftrag und bat, ihn alsbald zum Werke zu beordern.

*) Hier scheint sich Dionys vergessen zu haben. Wie konnte Remus dieß wissen, da es Faustulus (siehe das vorhergehende Kap.) während seiner Abwesenheit erst dem Romulus entdeckte.

Numitor lobte seine Bereitwilligkeit und sagte: „die Zeit zu „dieser Unternehmung will ich selbst bestimmen, du indessen „sende, ohne Vorwissen aller Andrer, einen Boten an deinen „Bruder, mit der Erklärung, daß du geborgen seyst, und mit „Bitte, daß er auf's schleunigste kommen möge.“ Sogleich wurde ein zu diesem Dienste tauglich erfundener Bote abgeschickt, der dem Romulus, welcher gerade nicht ferne von der Stadt war, die Botschaft verkündete. Voll Entzücken eilte dieser zu Numitor, umarmte und grüßte zuerst Beide und erzählte dann ihre Aussetzung, Ernährung und was er sonst aus dem Munde des Faustulus wußte. Diese Erzählung war Beiden, die es wünschten und keiner weitern Beweise, um es zu glauben, bedurften, wahre Wollust.

Sobald sie sich nun erkannt hatten, giengen sie gleich mit einander zu Rathe und untersuchten, welche Art und Gelegenheit zu ihrem Vorhaben am besten sich schicke. — Während Diese damit beschäftigt waren, wurde Faustulus vor den Amulius geführt. Denn Faustulus nahm, aus Besorgniß, Romulus möchte den Numitor, bei Entdeckung dieser so wichtigen Sache, ohne deutliche Beweise, nicht überzeugen, das Kennzeichen von der Aussetzung der Kinder, die Mulde, mit sich und folgte ihm bald darauf nach in die Stadt. Als er aber so ängstlich an den Thoren umherschlich und das Genannte vor Jedermann zu verbergen äußerst bemüht war, merkte es Einer von der Wache, — man befürchtete eben einen feindlichen Ueberfall; weßwegen die Thore von des Königs Vertrautesten bewacht waren. — Dieser ergriff ihn und riß, aus Neugierde zu wissen, was er verberge, mit Gewalt ihm das Oberkleid auf und fragte, da er die Mulde erblickte und

den Mann dabei so verlegen sah, warum er so zittre, und in welcher Absicht er das Gefäße, das er ja unversteckt tragen dürfe, nicht öffentlich trüge? .... Unterdessen strömten Mehrere von der Wache herzu, worunter Einer, der selbst die Kinder darin in den Fluß trug, die Mulde erkannte und es den Umstehenden sagte. Hierauf packten sie den Faustulus, führten ihn vor den König [und erzählten ihm, was vorfiel *).] Amulius bedräute mit der Folter den Menschen, wenn er nicht offen und treu die Wahrheit bekenne, und fragte zuerst, ob die Kinder noch leben? Hievon vergewissert, zweitens: wie sie gerettet wurden? .... Und er erzählte den ganzen Verlauf der Sache. „Wohlan!" fuhr der König fort, „wenn du bisher der Wahrheit treu warst, sage, „wo sind sie wohl jetzt zu finden? Denn es wäre nun un„recht, sie ein so unrühmliches Leben unter Hirten leben zu „lassen, da sie meine Verwandten und, durch die Fürsehung „der Götter, erhalten worden sind!"

83. Faustulus, indem seine beispiellose Milde den Verdacht erweckte, er möchte anders denken, als sprechen, antwortete: „die Knaben weiden, ihrer Lebensitte gemäs, auf den „Bergen. Ich wurde von ihnen abgeschickt, ihr Schicksal ih„rer Mutter zu offenbaren. Nun hört' ich, sie sey bei dir in „Verwahrung. Ich wollte daher deine Tochter bitten, mich „zu ihr zu führen. Um aber auch meine Worte durch ein „klares Kennzeichen zu bekräftigen, nahm ich die Mulde mit. „Gefällt es Dir, daß ich die Jünglinge hieher führe, so ist „mir's lieb. Schicke, wen Du willst, mit mir. Ich werde

*) Zusatz der Vat. Handschrift.

„den Mitgehenden die Knaben zeigen, und ſie mögen ihnen „deinen Willen verkünden.“

Dieß ſagte er einmal in der Abſicht, der Jünglinge Tod zu verſchieben, ſodann auch in der Hoffnung, im Gebirge ſeinen Begleitern zu entlaufen. Amulius ſchickte die Vertrauteſten ſeiner Leibwache, mit dem geheimen Befehl, die, welche der Hirt ihnen zeigen würde, zu greifen und zu ihm zu führen, eiligſt ab. Nach Beendigung dieſes Geſchäftes faßte er gleich den Entſchluß, ſeinen Bruder zu ſich zu rufen, und ihn, bis er mit den gegenwärtigen Umſtänden im Reinen wäre, in Verhaft, doch ungefeſſelt, zu behalten. Er berief ihn aber unter einem andern Vorwande. Allein der abgeſchickte Bote entdeckte aus Wohlwollen gegen den Bedrohten, und dem Erbarmen über ſein Schickſal ſich hingebend, Amulius Vorhaben dem Numitor. Dieſer öffenbarte den Jünglingen die dräuende Gefahr und gieng, nachdem er ſie zur männlichen Tapferkeit ermuntert hatte, mit einer beträchtlichen Anzahl bewaffneter Freunde, Untergebener und treuer Diener auf die königliche Burg. Auch die, welche vom Land in die Stadt gekommen waren, verließen den Markt, und beſtürmten, ihre Schwerdter unter dem Oberkleide verbergend, in mächtigen Haufen Alle auf einmal den, von wenig Bewaffneten beſchirmten, Eingang, ermordeten mit leichter Mühe den Amulius und beſetzten die Burg. Dies ſchreibt Fabius.

84. Andre, die der Geſchichte nichts Fabelhaftes geſtatten wollen, läugnen es, daß die Kinder ſo, wie es den Dienern befohlen, ausgeſetzt wurden, finden das Zahmſeyn der Wölfin, die den Kindern die Zizen gereicht haben ſoll, un-

wahrscheinlich, und machen sich, als über eine mit fabelhaften Ungereimtheiten angefüllte Sache, darüber lustig, ändern die Erzählung um und sagen: sobald Numitor Ilia's Schwangerschaft erfahren hatte, verschaffte er sich andre neugeborne Knaben, verwechselte nach ihrer Niederkunft die Kinder, und gab den Aufsehern über die Geburt die Fremden zum Wegtragen — mag er nun ihre Diensttreue mit Geld erkauft, oder durch die Weiber die Umtauschung veranstaltet haben — genug! Amulius nahm sie, und schaffte sie auf irgend eine Art aus dem Wege. Ilia's Kinder aber gab der Großvater, dem ihre Rettung besonders am Herzen lag, dem Faustulus. Dieser Faustulus, sagen sie, war von Geschlecht ein Arkadier aus Evanders Gefährten, wohnte am Palantium, und hatte die Aufsicht über Amulius Heerden. In Ansehung der Auferziehung jener Kinder willfahrte er dem Numitor, auf Zureden seines Bruders, Namens Faustinus, der über Numitor's Heerden am Aventinerhügel gesetzt war. Die aber den Kindern die Brüste bot und sie säugte, sey keine Wölfin, sondern wahrscheinlich Faustulus Weib, Namens Laurentia, gewesen, welcher die Leute am Palantium, weil sie voreinst öffentlich ihres Körpers Reize verkaufte, den Uebernamen Lupa (Wölfin) gaben. Dieses Wort ist griechisch und alt, und wurde denen, die mit ihrer Liebe Gewerb trieben, beigelegt. Jetzt werden sie mit einer etwas ehrbarern Benennung Hetären [Freundinnen, Freudenmädchen] genannt. Dieß habe man nicht gewußt und daher die Fabel von der Wölfin, weil in der Latiner Sprache dies Thier Lupa heißt, erdichtet. Gleich nach ihrer Entwöhnung seyen die Kinder von ihren Ernährern nach Gabii, einer nicht weit vom

Palantium gelegenen Stadt, um Griechische Lebensart zu lernen, gesandt, daselbst von Faustulus Privatfreunden erzogen und bis in ihr Jünglingsalter in Wissenschaften, Musik und Griechischer Waffenübung unterrichtet worden. Nach ihrer Rückkehr zu ihren vermeintlichen Eltern sey zwischen ihnen und Numitor's Hirten jener Streit wegen des gemeinschaftlichen Weidstrichs, wobei sie Diese verwundeten und sogar ihre Heerden abtrieben, entstanden, und dieß auf Numitor's Rath geschehen, um einen Anfang zur Klage und einen guten Scheingrund wegen der Erscheinung so vieler Hirten in der Stadt zu haben. Numitor habe sich hierauf gegen den Amulius beschwert, als litt er, von seinen Hirten beeinträchtigt, Gewalt, und gebeten, wofern er nicht selbst Schuld daran sey, ihm den Hirten und seine Söhne zur Strafe auszuliefern; Amulius aber, um alle Schuld von sich abzulehnen, nicht nur die begehrten, sondern auch Alle, die jener Begebenheit beigewohnt zu haben angeklagt wurden, vorbeschieden, damit sie Numitor zur Strafe ziehe, und dann, als unter dem Schein *) einer gerichtlichen Belangung viele Andre nebst den Angeklagten zusammengekommen waren, der Großvater den Jünglingen ihr ganzes Schicksal entdeckt und sie erinnert, daß sich jetzt die günstigste Gelegenheit zur Rache darbiete, und sogleich mit den Hirten den Angriff gethan.

Dieß ist, was von der Geburt und Erziehung der Stifter Rom's gesagt wird.

---

*) Statt ἐπὶ φράσει mit der Vat. Handschrift ἐπὶ τῇ προφάσει.

85. Nun von den Begebenheiten während ihrer Erbauung! Denn dieser Theil der Geschichte ist mir noch übrig.

Ich beginne meine Erzählung:

Nach Amulius Tode gab Numitor dem Reich eine neue Gestalt und sann binnen der kurzen Zeit, worin er den Staat aus seiner vorigen langandauernden Gesetzlosigkeit in seinen alten Zustand wieder herstellte, darauf, den Jünglingen eine eigene Herrschaft zu bereiten und baute eine andere Stadt. Dabei glaubte er wohl zu thun, wenn er die Menge der Städter, deren junge Mannschaft zahlreich wurde, und besonders, wenn er seine ehmaligen Gegner, um nicht immer Verdacht gegen sie hegen zu müssen, etwas schwäche. Er theilte daher den Jünglingen seine Gedanken, die auch sie guthießen, mit, und übergab ihnen nicht nur das Land, wo sie in ihrer Kindheit erzogen wurden, sondern auch aus dem Volk Alle, die ihm als Neuerungssüchtige verdächtig schienen, und was sonst noch freiwillig auswandern wollte, ihrer Herrschaft. Unter Diesen waren, wie es bei Staatsveränderungen gewöhnlich ist, außer vielem gemeinem Volke, auch eine beträchtliche Anzahl der vornehmsten Häuser und des besten Troeradels, wovon zu meiner Zeit noch einige Stämme übrig waren, bei fünfzig Familien. Mit gab man den Jünglingen Geld, Waffen, Getreide, Sclaven, Lastthiere und Alles, was zur ersten Einrichtung eines Staats nöthig ist. Auf ihrem Zuge aus Alba zogen sie alles Volk aus der Gegend, so viel am Palantium und um Saturnia noch übrig war, an sich. Sie theilten daher die ganze Menge in zween Haufen, in der Absicht, Ehrliebe unter ihnen zu wecken, und so durch ihren gegenseitigen Wetteifer das Werk desto geschwin-

der vollendet zu sehen. Allein eben dieß veranlaßte das größte Uebel, einen Aufruhr. Denn jeder Theil der ihnen Zugewiesenen pries seinen Anführer und erhob ihn, als allein geschickt, über Alle zu herrschen. Sie selbst, nicht mehr von Einem Sinne, nicht mehr von brüderlicher Liebe belebt, wollten einander gebieten und strebten, ihre Gleichheit nicht beachtend, nach Vorzügen. Lange zwar blieb ihre Vorrangsliebe verborgen, bis sie auf folgende Veranlassung ausbrach:

Nicht Beide wählten denselben Ort, wo die Stadt gebaut werden sollte. Romulus war der Meinung, das Palantium anzubauen, unter andern Gründen auch durch des Orts Schicksal, dem sie Rettung und Erziehung verdankten, bewogen; Remus aber wollte lieber die, jetzt nach seinem Namen genannte, Remuria *) bauen. Wirklich ist der Ort, ein Hügel, nicht weit von der Tiber, ohngefähr dreißig Stadien von Rom gelegen, für eine Stadt sehr bequem. Aus diesem Gezänke kam bald jene ungesellige Herrschsucht zum Vorschein. Denn der Nachgebende hätte in der Folge natürlicher Weise dem Sieger in allen Stücken gehorchen müssen.

86. Eine gute Zeit vergieng, und der Zwist nahm noch nicht ab. Endlich entschloßen sich Beide, ihrer Mutter Vater entscheiden zu lassen, und giengen nach Alba. Dieser rieth ihnen, die Götter zu Schiedsrichtern zu machen, nach welchem von beiden die Kolonie sich nennen, und wessen die Herrschaft seyn sollte, und befahl ihnen, sich an einem von ihm bestimmten Tage früh Morgens an abgesonderte Plätze, die sie sich selbst nach Belieben wählen könnten, zu setzen,

*) Romoria, nach der Schreibart des Dionysius.

zuvor aber den Göttern die gesetzmäßigen Opfer zu bringen, und dann Vögel von guter Vorbedeutung zu beobachten. Wem unter ihnen die Vögel zuerst vorzüglicher sich zeigen würden, der sollte Herr der Kolonie seyn. Hiemit zufrieden, zogen die Jünglinge wieder ab und erschienen, vertragsgemäß, an dem zu ihrem Vorhaben bestimmten Tage. Romulus wählte den Ort, wo sich, nach seinem Wunsche, die Kolonie niederlassen sollte, das Palantium zur Vögelschau; Remus aber, nahe bei jenem, einen Hügel, welcher der Aventinerhügel, oder, wie Andre berichten, die Remuria hieß. Beiden wurde eine Wache zugegeben, um die Anzeigen einer unwahren Erscheinung zu verhüten.

Nachdem nun Jeder seinen Sitz eingenommen hatte, harrte Romulus aus Hast und Neid gegen seinen Bruder, vielleicht auch aus Antrieb der Gottheit, nicht lange, und schickte, noch eh er irgend ein Zeichen gesehen, Boten zu seinem Bruder, mit dem Auftrage, schleunigst zu kommen, gleichsam als hätt' er am ersten Vögel von guter Vorbedeutung erblickt. Seine Abgesandten aber giengen, des Trugs sich schämend, ihren Weg nur langsam fort. Inzwischen zeigten sich dem Remus sechs Geier, zur Rechten fliegend. Beim Anblicke dieser Vögel ward er überaus froh. — Gleich darauf hießen ihn Romulus Boten abgehen und führten ihn zum Palantium. Nach ihrer Zusammenkunft fragte Remus den Romulus, was er für Vögel zuerst sah? Während Romulus um eine Antwort verlegen war, erschienen ihm zwölf Geier, die glücklich flogen, worauf er wieder Muth faßte und mit folgenden Worten dem Remus sie zeigte: „Was ver„langst du das Vergangene zu wissen? Du siehst ja! diese

Vögel selbst!" Hierüber ward Remus unwillig und wollte, durch seine Hinterlistung beleidigt, ihm die Kolonie nicht abtreten.

87. Daraus entstand eine Zwietracht, größer als die vorige. Jeder beharrte in der Stille darauf, einen Vorzug vor dem Andern zu haben, und trotzte aus folgendem Grunde öffentlich auf gleiche Rechte: ihr Großvater nämlich sagte, wem von ihnen die Vögel zuerst vorzüglicher sich zeigen würden, sollte der Kolonie Herr seyn. Nun aber erschien Beiden einerlei Gattung von Vögeln. Daher behauptete der Eine, weil er sie zuerst, der Andre, weil er mehrere sah, den Vorzug. An ihrem Hader nahm auch das übrige Volk Antheil, und begann, unaufgefordert von ihren Anführern, zu den Waffen zu greifen. Das Gefecht ward hitzig und auf beiden Seiten das Gemetzel groß. Bei diesem Treffen stürzte sich, wie Einige sagen, Faustulus, der Jünglinge Erzieher, nach vergeblichem Versuche der Brüder Streit zu schlichten, aus Sehnsucht nach einem schnellen Tode, der ihm auch wurde, waffenlos mitten unter die Kämpfer. Verschiedene behaupten auch, jener steinerne Löwe, der am besten Platze des Römermarkts neben der Rednerbühne lag, sey auf Faustulus Körper gelegt gewesen, und er da, wo man ihn todt fand, begraben worden. — Auch Remus blieb auf dem Wahlplatze, und Romulus, der über seinen Bruder und die auf beiden Seiten niedergewürgten Bürger einen traurigen Sieg davon getragen, begrub ihn in der Remuria, weil er den Ort noch bei seinem Leben zum Anbauen erkießt, und faßte, durch Kummer und Reue über das Geschehene ganz abgehärmt, den Entschluß, sich selbst das Leben zu nehmen. Endlich er-

weicht durch die Bitten und Ermahnungen der Laurentia, die sie gleich nach ihrer Geburt aufgenommen, ernährt hatte, und wie eine Mutter liebte, ermannte er sich wieder, sammelte alle im Schlachtfelde nicht umgekommene Latiner, deren wenig mehr als dreitausend von der beim ersten Auszuge der Kolonie so großen Menge noch übrig waren, zusammen, und baute das Palantium an.

Dieß, dünkt mir, ist die wahrscheinlichste Meinung von Remus Tode. Doch will ich auch sagen, was Andre Verschiedenes angeben: Es behaupten nämlich Einige, er habe dem Romulus die Herrschaft zwar abgetreten, sich aber immer gekränkt und ob dem Truge gegrollt, und daher, als die Mauer schon fertig war — um die Untauglichkeit der Festung zu zeigen, gesagt: „Ha! dieß Ding überspringt euch jeder Feind mit leichter Mühe, wie ich!" und sey alsbald darüber gesprungen, worauf ihm Einer von denen, die auf der Mauer standen, Namens Celer, ein Vorgesetzter jener Werke, mit den Worten: „Ei! dann wird auch Jeder von uns den Feind mit leichter Mühe abzutreiben wissen!" die Mauerkelle an den Kopf geschlagen und ihn auf der Stelle getödtet haben soll. Dieß, sagt man, sey das Ende der brüderlichen Zwietracht gewesen.

88. Als nun dem Bauen nichts mehr im Wege stand, bestimmte Romulus den Tag, wo er die Götter versöhnen, und den Grund zum Werke legen wollte. Er schaffte Alles, was zur Opferfeier und zum Volksmahle nöthig war, herbei. Der bestimmte Tag kam, und er selbst opferte, vor allen Andern, den Göttern zuerst, hieß die Uebrigen, nach Vermögen, dasselbe thun, und bei der Vogelschau wurden

ihm Adler zu Theil. Hierauf befahl er, Feuer vor die Zelte zu machen, führte dann das Volk heraus, und ließ es zur Entsündigung über die Flammen springen. Nach Vollendung alles dessen, was, nach seinem Urtheile, den Göttern gefiel, berief er Alle an den bezeichneten Ort, umschrieb mit einem Vierecke den Hügel, und zog mit zweien Rindern, beiderlei Geschlechts, an Einen Pflug gejocht, eine zusammenhängende Furche, worin er die Mauer aufbauen wollte. Von dieser Zeit an blieb die nämliche Umpflügungsart der Orte, die zur Erbauung einer Stadt gewählt werden, unter den Römern Sitte. Hiemit fertig, opferte er beide Rinder nebst vielen andern Opferthieren den Göttern, und stellte das Volk an die Arbeit.

Diesen Tag feiert noch zu meiner Zeit der Römer Staat alle Jahre, zählt ihn unter die vorzüglichsten Feste, und nennt ihn Parilientag*). An diesem Fest opfern die Landleute und Hirten beim Lenzbeginne für die Gebärungen der vierfüßigen Thiere Dankopfer. Ob man indessen diesen Tag schon vorher als einen Jubeltag beging, und ihn deßwegen zur Gründung der Stadt für den schicklichsten hielt, oder ihn als den ersten Tag ihrer Erbauung heiligte und die, den Hirten günstigen, Götter an demselben verehren zu müssen wähnte, kann ich nicht mit Zuverlässigkeit sagen.

*) Einige nennen ihn auch Palilientag, und halten ihn bald der Hirtengöttin Pales, bald dem Pane heilig. Er wurde am ersten Maitag durch Anzündung einiger Spreuhaufen, welche die Hirten tanzend überhüpften, auf ebenen Plätzen gefeiert.

89. Dieß ist Alles, was ich nach Durchlesung vieler Schriften der Griechen und Römer, von der Römer Geschlechte mit schwerer Mühe aufzufinden vermochte. — Nun kann man Allen, die Rom zu einem Schlupfwinkel barbarischer, flüchtiger und heimathloser Menschen machen, dreist trotzen, und keck behaupten, daß sie eine Griechische Stadt, ja! beweisen, daß sie die geselligste und leutseligste aller Städte sey: man erwäge nur, daß die Aboriginen von den Oenotrern und Diese von den Arkadiern stammen; erinnere sich, daß die unter ihnen angesiedelten Pelasger ursprünglich Achäer waren, und von Thessalien aus nach Italien kamen; denke an die Ankunft Evander's und der Arkadier, die um das Palantium her wohnten in dem Gaue, das ihnen die Aboriginen gaben, ferner an die Peloponneser, die mit Herkules anlangten und am saturnischen Hügel wohnten; endlich an die, welche aus Troas wanderten, und sich mit den Erstern vermischten.

Aelter und echter griechisch als dieses, wird man wohl kein Volk finden. Die Vermischungen mit den Barbaren, wodurch die Stadt viele Gebräuche der Alten kennen lernte, geschahen später. Und wirklich müssen es die, welche auf's Wahrscheinliche schließen, als ein Wunder ansehen, daß sie nicht durchaus barbarisch wurde, indem sie Opiker und Marsen, Samniten und Tyrrhener, Brutier, Umbrer und Ligurer, Iberier und Celten [Gallier] zu vielen Tausenden, und, ausser Erstgenannten, theils aus Italien, theils aus andern Gegenden so unzählig Viele aufnahm — Menschen, die an Sitten und Sprache sich so unähnlich waren; Völker, von welchen man, als von einer, in Rücksicht auf Sprache, Sitten und Lebensart*), so sehr untereinander gerüttelten Horde, wegen der ausserordentlichen Verschiedenheit, doch eine große Umänderung an der alten Staatsverfassung hätte vermuthen sollen; da hingegen Andere, die unter den Barbaren wohnen, in kurzer Zeit alles Griechische verlernten, so, daß sie weder

*) Mit Vat. βλουσ statt βλα.

griechisch sprechen, noch der Griechischen Gebräuche mehr sich bedienen, weder Götter, noch menschenfreundliche Gesetze, worin doch der Nationalcharakter der Griechen von den Barbaren so sehr abweicht, noch irgend ein anderes Geschäfte, oder was es sonst seyn mag, mit den Griechen gemein haben. Sattsam beweisen diese Wahrheit die Achäer am Pontus, die Alle mit einander aus dem Herzen Griechenlands stammen, und nun unter allen jetztlebenden Barbaren die Verwildertsten sind.

90. Die Römer sprechen eine weder ganz barbarische, noch völlig griechische, sondern eine aus beiden vermischte Sprache, die dem größten Theile nach Aeolisch ist. Daß sie nicht alle Wörter richtig aussprechen — dieß Einzige rührt von ihren vielen Vermischungen her. Alles Uebrige, was das Gepräg einer Griechischen Abstammung hat, bewahren sie so treu, als keines der ausgewanderten Völker. Nicht jetzt erst fangen sie an, unter einander menschenfreundlich zu leben, seit ihnen die Glücksgöttin, der guten Sitten Lehrerin, alles Heil zuströmt, auch nicht erst seit jener Epoche, wo sie über das Meer hin ihren Arm ausstreckten, und das Karthaginensische und Macedonische Reich stürzten, sondern so lange sie gemeinschaftlich unter einander wohnen, leben sie nach Griechischer Sitte, und eifern jetzt nach keiner glänzendern Tugend als ehmals.

Unerachtet ich darüber noch viel sagen, mit vielen Beweisen es bestätigen, und Belege von nicht unglaubwürdigen Männern beibringen könnte, so will ich doch dieß Alles lieber für das Buch, welches ich von ihrer Staatsverfassung schreiben werde, aufsparen.

Ich kehre nun zum Faden meiner Geschichte zurück, und will mit einer kurzen Wiederholung der in diesem Buche vorgetragenen Thatsachen das folgende beginnen.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. Osiander
und G. Schwab.

Siebenzehntes Bändchen.

Dionysius von Halikarnaß Werke II.

Griechiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Profeſſor zu Tübingen,
C. N. Oſiander und G. Schwab,
Profeſſoren zu Stuttgart.

Siebzehntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
Für Oeſtreich in Commiſſion von Mörſchner und Jaſpes
in Wien.
1827.

Digitized by Google

Dionysius von Halikarnaß

Werke.

79581

Zweites Bändchen.

Urgeschichte der Römer,

übersetzt

von

Gottfried Jakob Schaller,
Pfarrer zu Pfaffenhofen im Elsaß.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1827.

Dionysius,

Alexanders Sohns von Halikarnaß,

Urgeschichte der Römer.

Zweites Buch.

1. Der Römer Stadt liegt in dem westlichen Italien am Tiberflusse, der sich so ziemlich in der Mitte der Küste dieses Landes ausgießt, hundert und zwanzig Stadien vom Tyrrhenermeere. Den ältesten Urkunden zufolge wohnten zuerst gewisse ingeborne Barbaren darin, welche Sicilier hießen und viele Gegenden Italiens inne hatten. Häufige, nicht undeutliche, Spuren, die bis auf unsere Zeiten blieben, unter andern einige Sicilische Benennungen von Orten, zeugen von ihrer ehemahligen Niederlassung daselbst. Die Aboriginen, Abkömmlinge der Oenotrer, welche die Meerküste von Tarent bis gegen Posidonia [Pästum] bewohnten, verdrängten sie und besetzten selbst das Land. Diese sollen eine gewisse, den Göttern geheiligte, Jugend gewesen seyn, die nach heimischer Sitte von ihren Vätern abgeschickt wurde, um in irgend einem Lande, das ihr die Gottheit geben würde, sich niederzulassen. Die Oenotrer aber waren Arkadischen Ursprungs

aus dem ehemals so genannten Lykaonien, jetzigen Arkadien, die, um ein besser Land zu gewinnen, unter Anführung eines Sohns von Lykaon, des Oenotrus, von dem das Volk den Namen erhielt, freiwillig auszogen. Während die Aboriginen das Land noch besaßen, siedelten sich unter ihnen zuerst die Pelasger an, die aus dem ehemaligen Hämonien, jetzigen Thessalien, worin sie eine Zeit lang wohnten, hervorschwärmten. Nach den Pelasgern kamen die Arkadier aus der Stadt Palantium, unter dem Anführer der Colonie Evander, einem Sohne des Hermes Mercurius und der Nymphe Themis, bauten sich an einem der sieben Hügel, der gerade mitten in Rom liegt, an, und nannten den Ort, nach ihrer Vaterstadt in Arkadien, Palantium. Nicht lange darnach landete Herkules, als er das Heer aus Erythea nach Hause führte, in Italien. Bei dieser Gelegenheit schlug ein Theil des bei ihm befindlichen Griechischen Heers *), zurückgelassen, nah' am Palantium, an einem andern der durch Rom verbauten Hügel, von den Ingebornen damals der Saturnische, jetzt von den Römern der Kapitolinische genannt, seinen Sitz auf. Diese waren meistens Epeer, die aus der Stadt Elis gewandert waren, als Herkules ihr Vaterland verheert hatte.

2. Sechzehn Menschenalter nach dem Troerkriege siedelten sich an beiden Orten die Albaner unter ihnen an, und umgaben sie mit Mauer und Graben. Diese brauchten sie dann lange nur als Ställe für Rinderhirten und Schäfer und als einen Aufenthalt der andern Hirten, weil jenes Gau

*) Mit Reiske σὺν αὐτῷ, statt des widersinnigen ἐν αὐτῇ.

nicht allein zur Winterweide, sondern auch, durch die Flüsse stets befeuchtet und gewässert, zur Sommerweide Gras die Fülle trug. Der Albaner Volk war aus den Arkadiern, Pelasgern und den aus Elis angekommenen Epeern; endlich aus den nach Ilium's Eroberung in Italien gelandeten Troern, die Aeneas, Anchises und Aphrodite's [der Venus] Sohn, anführte *), vermischt. Wahrscheinlich schlossen sich auch noch einige der angrenzenden Barbaren, oder ein Rest der alten Bewohner friedlich an die Griechen an. Allein Alle nannten sich von Latinus, dem Beherrscher jener Gegend, mit dem gemeinschaftlichen Namen Latiner, und legten insgesammt ihre eigenthümlichen Nationalnamen ab.

Von diesen Völkern wurde die Stadt vier hundert zwei und dreißig Jahre nach Ilium's Eroberung, in der siebenten Olympiade, gebaut. Der Colonie Anführer waren Zwillingsbrüder aus königlichem Geschlechte. Einer hieß Romulus, der Andere Remus. Mütterlicher Seite stammten sie von Aeneas und waren folglich Dardaniden. Was für ein Vater sie gezeugt, kann man nicht mit Zuverlässigkeit sagen. Von den Römern werden sie für Söhne des Ares [Mars] gehalten. Indessen blieben nicht Beide Anführer der Colonie; indem eine Fehde unter ihnen wegen der Oberherrschaft entstand; sondern Remus fiel im Treffen, und Romulus, allein von ihnen noch übrig, gründete die Stadt und nannte sie nach seinem eigenen Namen. Uebrigens schmolz die Anzahl ihrer Kolonisten, deren beim ersten Abzuge so viele waren, auf den

*) ὃς ἦγεν statt ὃς ἦν, mit Reiske.

geringen Rest von dreitausend Mann Fußvolk und drei hundert Mann Reiterei herab.

3. Sobald dann der Graben vollendet und der Wall zu Stande gebracht war, und die Gebäude ihre nöthigen Einrichtungen erhalten hatten, erforderte es auch die Zeit, auf eine künftige Staatsverfassung zu denken. Romulus berief daher, auf Anrathen seines Großvaters, eine Volksversammlung, und sprach, von ihm unterrichtet: „Er habe zwar mit den öffentlichen und den Privatgebäuden die Stadt, für eine neuerbaute, genugsam ausgeschmückt; ermahnte aber Alle, zu beherzigen, daß man nicht dieß für den Hauptvorzug eines Staates halten könne. Denn in äußerlichen Kriegen seyen tiefe und hohe Wälle unzulängliche Vormauern, um den Eingeschlossenen ruhige Hoffnung auf Schutz zu gewähren; sie verbürgen nur das Einzige, daß sie nicht überrascht durch einen plötzlichen Einfall der Feinde leiden; und träfen innre Unruhen die Gemeine, dann gestatten Privathäuser und Wohnungen keinen gefahrlosen Aufenthalt. Diese Rastorte seyen von den Menschen, nur der Muße und der Gemächlichkeit wegen, erfunden worden; dadurch aber könne weder dem Nachbar ein Ueberfall gewehrt und er unschädlich gemacht werden, noch ein Bedrohter, als sey er im Sichern, getrost seyn. Keine Stadt sey durch diesen, wenn auch auf's Höchste getriebenen, Prunk glücklich und groß geworden. Im Gegentheil habe der Mangel an prachtvollen öffentlichen und Privatgebäuden nicht verhindert, groß und glücklich zu werden: sondern es sey etwas ganz Anderes, was Staaten erhalte und aus kleinen zu großen erhebe: in äußerlichen Kriegen, Waffengewalt; — diese werde durch Kühnheit und Uebung erlangt — bei in-

nerlichen Unruhen, Eintracht der Bürger. — Diese, sprach er, erhalte der Staat vollkommen durch ein allgemein unter den Bürgern herrschendes, gerechtes und mäßiges Leben. Die, welche sich dem Kriegswesen widmen und ihre Leidenschaften beherrschen, zieren ihr Vaterland am schönsten, seyen unersteigliche Mauern dem Staate, und sie seyen es, die sich selbst sichere Wohnungen verschaffen; wenigstens beobachten streitbare, gerechte, und andern Tugenden ergebene Männer eine auf Weisheit gegründete Staatsform ihren Stiftern gerne; indeß Weichlinge, Habsüchtige und Sclaven schnöder Leidenschaften schlechte Verfassungen erst zur Vollendung bringen. Er habe, sprach er weiter, von ältern und in der Geschichte wohl bewanderten Männern gehört, daß eben daher viele große Colonien, die selbst in glückliche Gegenden gekommen waren, gleich in Empörungen verwickelt, alsbald zu Grunde gingen, theils nach kurzem Widerstande sich ihren Grenzvölkern nothgedrungen unterwerfen, das bessere Land, das sie besaßen, mit geringerem Glücke vertauschen und sogar aus einem freien Volke Sclaven werden mußten; daß Andre hingegen, die, minder volkreich und in kein sehr ergiebiges Land gekommen, nicht nur ursprünglich frei gewesen, sondern in der Folge noch lange Andrer Beherrscher geworden seyen."

„Der Grund von dem Wohlstande weniger, und von dem Mißgeschicke vieler Volker, liege allein in ihrer jedesmaligen Staatsform. Gäbe es unter allen Menschen nur Eine, die Staaten beglückende Lebensordnung, so würde ihnen die Wahl leicht seyn; nun aber, wisse er, fänden sich bei den Griechen und Barbaren vielerlei Staatsverfassungen; unter allen diesen habe er von Denen, die sich ihrer bedienen, vorzüglich

drei rühmen hören, und auch unter diesen sey keine vollkommen, jeder klebe ein gewisses angebornes, vom Verhängnisse beigegebnes Gebrechen an, das die Wahl erschwere."

„Er bat sie dann, sie möchten, nach einer reiflichen Berathschlagung, erklären, ob sie von einem einzigen Mann oder von Wenigen beherrscht seyn, [oder ob sie sich selbst Gesetze geben und die Staatsverwaltung Allen überlassen wollen *)]? . . Ich, sprach er, bin zu jeder Verfassung, die ihr bilden werdet, bereit, und verschmähe weder zu herrschen, noch weigere ich mich, beherrscht zu werden. Die Ehre, die ihr mir beigelegt, einmal, zum Anführer eurer Colonie mich gewählt, und dann, der Stadt meinen Namen gegeben zu haben, genügt mir. Diese soll keine äußerlicher Krieg, kein innerlicher Aufruhr, nicht die alles Schöne vertilgende Zeit und kein andres feindliches Schicksal mir rauben. Im Leben und im Tode wird diese Ehre mir bleiben, und mein durch alle Jahrhunderte seyn."

4. So sprach Romulus, von seinem Großvater, wie schon gesagt, vorher unterrichtet, zum Volke. Dieses gab, nach einer geheimen Berathschlagung, zur Antwort: „Wir bedürfen keiner neuen Verfassung, sondern nehmen die von unsern Vätern, als die bestерprobte, ohne Abänderung an, folgen dem Gutdünken der Alten, überzeugt, daß tiefere Einsicht bei ihrer Staatseinrichtung sie leitete, und sind mit dem Glücke zufrieden. Denn wir würden uns mit Unrecht über dasselbe beschweren, da es uns, unter den Königen, die größten Güter der Sterblichen, Freiheit und Herrschaft

*) Unentbehrlicher Zusatz der Vatikanischen Handschrift.

über Andere, schenkte. Dieß ist in Ansehung der Reichsverfassung unsere Meinung.

Die Königswürde aber, glauben wir, gebühre keinem Andern mehr, als dir, theils deiner königlichen Abkunft und Tapferkeit wegen, theils — und vorzüglich darum, weil wir dich zum Coloniefuhrer hatten, und uns dein beharrlicher Muth und deine große Weisheit, mehr durch Thaten erprobt als durch Worte bekannt ist.“ Auf diese Erklärung erwiederte Romulus: „Es freue ihn zwar, von Menschen eines Throns gewürdigt zu werden; allein er nehme diese Würde nicht eher an, bis ihm auch die Götter durch gute Anzeigen sie zugesagt haben würden.“

5. Das Volk gab seinen Beifall. Er bestimmte daher einen Tag, wo er die Götter, der Regierung wegen, befragen wollte. Die Zeit kam, und kaum dämmerte der Morgen, so stand er auf und trat aus seinem Zelt hervor, stellte sich unter freiem Himmel an einen unentweihten Ort und opferte zuvörderst das gesetzliche Opfer. Hierauf flehte er zu dem Könige Zeus und den andern Göttern, deren Obhut er die Colonie anvertraut hatte, sie möchten durch gute Himmelszeichen ihren Willen kund thun, ob er den Staat als König beherrschen solle? Nach vollendetem Gebete zuckte ein Blitz von der Linken zur Rechten.

Den Römern sind nämlich die Blitze von der Linken zur Rechten, der Tyrrhener Belehrung oder der Väter Sagen zufolge, von guter Bedeutung; nach meiner Meinung aus diesem Grunde, weil der Sitz und die Stellung der Seher gegen Morgen, wo Sonne, Mond, Irr- und Fixsterne aufgehen, die beste ist. Der Welt Umschwung, wodurch Alles

besteht, was über und unter der Erde in ihr ist, beginnt und macht von hier aus seinen Zirkellauf. Wer sich ferner gegen Osten kehrt, hat zur Linken Norden, zur Rechten Süden. Ersterm aber gibt man den Vorzug vor Letzterm. Denn in der nördlichen Gegend des Himmels erhebt sich die Polarare, um welche die Welt sich herumdreht, und von den fünf, die Sphäre umgürtenden, Zirkeln, ist der sogenannte Nordzirkel hier immer sichtbar; allein der sogenannte Südzirkel senkt sich in der südlichen Gegend, und ist an diesem Theil unsichtbar. Wahrscheinlich aber sind unter den Himmels- und Luftzeichen diejenigen die besten, die von der besten Gegend her erscheinen. Da nun die östlichen Theile ein vornehmeres Loos haben als die westlichen, und selbst die Nordseite der östlichen höher ist als die Südseite, so müssen sie wohl allerdings die besten seyn.

Wie indessen einige Geschichtschreiber wollen, so hielten die Vorältern der Römer schon von langen Zeiten her, noch ehe sie von den Tyrrhenern lernten, die Blitze zur Linken für glückliche Zeichen. Denn dem Ascanius, Aeneas Sohne, soll zu der Zeit, als er, bekriegt und belagert von den Tyrrhenern unter König Mezentius Anführung, beim letzten Ausfalle, den er in schon verzweiflungsvoller Lage thun wollte, den Zeus und die andern Götter lautjammernd um gute Zeichen zum Ausfalle gebeten hatte, der Himmel aus heller Luft zur Linken geblitzt haben. Weil nun jene Schlacht so überaus glücklich sich endete, sey dieses Zeichen von seinen Nachkommen immer für glückbedeutend angesehen worden.

6. Des Beifalls der Götter nun damals versichert, berief Romulus das Volk, verkundete sein Wahrzeichen, und

wurde von ihm zum König erwählt. Er machte es dann zum Staatsgesetze, daß nach ihm Keiner, weder Thron noch obrigkeitliche Stelle, ohne Genehmigung der Götter, annehmen dürfe. Diese Orakelweise beobachteten die Römer lange, nicht nur während des Königthums, sondern auch nach der Auflösung der Alleinherrschaft, bei der Wahl der Consuln, Prätoren und anderer gesetzlicher Obern. Heutzutag aber hat sie aufgehört. Indessen ist doch noch ein Schein von dieser Religionshandlung übrig, der der Förmlichkeit halber beobachtet wird. Die Mitwerber um eine obrigkeitliche Stelle nämlich, bleiben die Nacht über beisammen, stehn beim dämmernden Morgen auf und verrichten einige Gebete unter freiem Himmel. Hierauf künden einige der anwesenden, aus dem öffentlichen Schatze besoldeten, Seher an, daß sich ihnen, ob es gleich nicht so ist, ein Blitz zur Linken gezeigt habe. Jene, mit dem mündlichen Wahrzeichen zufrieden, treten sogleich ihre Stellen an, Einige schon dadurch hinlänglich beruhigt, daß sich nur kein entgegenstrebendes oder widriges Zeichen geoffenbart, Andere sogar gegen den Willen der abmahnenden Götter. Zuweilen gibt es auch Eingedrungene unter ihnen, welche die obrigkeitlichen Stellen mehr an sich reissen, als empfangen. Daher wurden auch viele Heere der Römer zu Lande gänzlich aufgerieben; viele ihrer Flotten gingen nebst der Mannschaft im Meere zu Grund, und mehrere andere große und schwere Unfälle trafen den Staat bald in äußerlichen Kriegen, bald durch innerliche Empörungen; die auffallendsten und größten selbst bei meinem Gedenken, als Licinius Crassus, hinter keinem Feldherrn seiner Zeit stehend, gegen den Willen der Götter, und mit tiefer Verachtung un-

zähliger, seinen Auszug widerrathender, Zeichen, sein Heer gegen die Parther führte . . . Doch über die Geringschätzung der Gottheit, die heut zu Tag unter so Manchen herrscht, wäre Vieles zu sagen!

7. Romulus, auf diese Weise durch Menschen und Götter zum König erwählt, soll, nach Jedermanns Zeugniß, in Ansehung des Kriegswesens ein tapferer Mann, und ein Freund von Gefahren, und in Ansehung der besten Staatsverwaltung, der Weisesten Einer gewesen seyn.

Ich werde seine Thaten im Staats- und Kriegs-Fache, wie man sie in einer geschichtlichen Erzählung erwarten darf, durchgehen. Zuerst will ich von seiner Staatsverfassung, die ich für die vollkommenste aller Verfassungen, zu Kriegs- und Friedenszeiten halte, sprechen. Sie war folgender Art:

Er theilte das gesammte Volk in drei Theile, und gab jedem Theile den angesehensten Mann zum Vorgesetzten. Sodann zerschnitt er jeden der drei wieder in zehn Unterabtheilungen, und setzte auch diesen gleich viele der tapfersten Männer vor. Die größern Theile nannte er Tribus, die kleinern Curien, wie sie noch heute heißen. In der Griechischen Sprache hießen Tribus Phyle und Trittys [Cantonsversammlung, Volksdrittel]; Curie aber Phratra und Lochos [Urversammlung, Volksverein]; die Vorgesetzten der Tribus, welche die Römer Tribunen nennen, Phylarchen und Trittyarchen [Vorsteher der Cantonsversammlung und des Volksdrittels]; die Vorgesetzten der Curien, die sie Curionen nennen, Phratriarchen und Locharchen [Vorsteher der Urversammlungen und Obere des Volksvereins]. Ferner theilte er die Curien in Decurien [Rotten] ab, und versah jede De-

curie mit einem Vorgesetzten, den sie in ihrer Muttersprache Decurio [Feldwaibel, Rottenführer] heißen.

Als er nun das ganze Volk abgetheilt, und in Tribus und Curien geordnet hatte, zerschnitt er auch das Land in dreißig gleiche Loose, und gab jeder Curie Ein Loos; davon nahm er aber einen hinreichenden, zum Religions- und Tempeldienste bestimmten Theil aus, und ließ auch ein gewisses Stück Gemeingut übrig. — Dieß war Eine der Eintheilungen, die Romulus unter den Menschen und dem Lande machte, eine Eintheilung, die auf die größte, allumfassende Gleichheit sich gründete.

8. Von einer andern, die Pflichten der Männer gegen einander, die Ehrenämter und Würden betreffenden Eintheilung, will ich jetzt reden. Wer durch Geburtsadel und Tapferkeit berühmt, und, nach den Umständen der damaligen Zeiten, an Vermögen wohlhabend war und schon Kinder hatte, Den schied er von Unberühmten, Geringern und Unvermöglichen. Die von minderem Glücke nannte er Plebejer — im Griechischen würden sie Demotiker [Unadeliche, Volksstand] heißen; die von besserem, Väter, entweder weil sie älter waren als die Andern, oder weil sie Kinder hatten, oder wegen ihres Geschlechtsadels, oder wegen aller dieser Dinge zugleich — muthmaßlich nach dem Muster der Athenischen Staatsverfassung, die damals noch blühte. Jene theilten das Volk in zwei Theile, und nannten Die, welche aus angesehenen Familien und reichlichen Vermögens waren Eupatriden [Patricier, Adelstand], — Diesen lag die Verwaltung des Staats ob — Agroiker [Bauernstand] hingegen die andern Bürger, und Diese hatten keine Stimme im Staate, wurden aber doch in der Folge zu obrigkeitlichen Stellen zugelassen.

Digitized by Google

Die Geschichtschreiber des Römischen Freistaats nun, die der Wahrheit am treuesten sind, geben eben diese Ursachen an, warum jene Männer Patres [Väter], und ihre Nachkommen Patricier genannt wurden. Die aber aus Privathaß die Sache entstellen und den Staat durch einen unberühmten Ursprung verläumden, sagen, die Benennung der Patricier rühre nicht dorther, sondern daher: weil diese allein Väter aufweisen konnten, *) gleichsam als wären die Andern alle davongelaufene Sclaven, und freie Väter anzugeben außer Stand gewesen. Als Beweis ihrer Behauptung führen sie an: daß, wenn es den Königen gefallen, die Patricier zusammen zu berufen, die Herolde bei ihrem und ihrer Ahnen Namen sie aufforderten; die Plebejer hingegen von gewissen Dienern durch Ochsenhörner zur Volksversammlung auf einmal **) zusammengeblasen worden. Allein die Aufforderung durch Herolde ist eben so wenig Beweis des Patricieradels, als der Hörnerruf Kennzeichen vom Nichtadel der Plebejer. Jenes war nur Zeichen der Würde, dieses der Geschwindigkeit. Denn in kurzer Zeit die ganze Menge zusammen zu rufen, war unmöglich.

9. Nach vollendeter Absonderung der Höhern von den Niedern, gab Romulus Gesetze, und wies jedem Theile seine Pflicht an: den Patriciern, dem Gottesdienst obzuliegen, obrigkeitliche Aemter zu bekleiden, Recht zu sprechen, mit ihm den Staat zu verwalten und der Stadtangelegenheiten zu

*) Ein witziges Wortspiel! Sie leiteten nämlich Patricier (Patricius) von patrem ciere her.

**) Mit Reiske ἀθρόως statt ἀθρόοι.

warten; den Plebejern aber, die er theils wegen ihrer Unerfahrenheit, theils wegen ihrer Unmuße, wozu sie ihre Dürftigkeit nöthigte, von diesen Geschäften frei sprach — das Feld zu bauen, sich auf die Viehzucht zu legen, und einträgliche Gewerbe zu treiben, damit nicht wie in andern Staaten, wo oft die Höhern die Niedern mißhandeln, oft die Geringern und Dürftigen die Mächtigen beneiden, ein Aufruhr entstehe. Er vertraute auch die Plebejer der Obhut der Patricier, und erlaubte Jedem aus dem Volksstande, sich einen Patron [Schutzherrn] nach eigenem Belieben zu erwählen.

Diese Sitte ist eigentlich Griechisch und alt. Die Thessalier beobachteten sie lange, auch anfänglich die Athenienser. Romulus aber deutete sie zum Bessern um. Denn Jene behandelten ihre Clienten [Schutzanvertraute] sehr übermüthig, bürdeten ihnen Geschäfte auf, die keinem Freien ziemen, prügelten sie mit Stockschlägen, wenn sie etwa nicht ganz ihre Befehle befolgten, und bedienten sich ihrer auch sonst wie erkaufter Sclaven. Die Athenienser nennen diese Clienten wegen ihrer Frohndienste Thetes [Miethknechte, Taglöhner]; die Thessalier Penesten [Bettler], und rücken ihnen so, schon im Namen, ihr Schicksal beleidigend vor. Romulus ehrte die Sache mit einer anständigern Benennung, und nannte die Beschirmung der Armen und Geringern Patronat, legte beiden heilsame Pflichten auf, und gründete ihre gegenseitigen Verhältnisse auf Menschlichkeit und Bürgertugend.

10. Das von ihm damals abgegränzte Patronatrecht, das lange unter den Römern noch dauerte, bestand aber darin: die Patricier waren verbunden, ihren Clienten die Rechte,

deren sie unkundig waren, zu erklären, und bei ihrer Abwesenheit wie bei ihrer Gegenwart, ihre Angelegenheiten zu besorgen, kurz Alles, was Väter für ihre Kinder thun, mochte es ihre Habe oder die Verträge darüber betreffen, für sie zu thun. Sie mußten ferner für ihre gekränkten Clienten, so oft einem ein Vertrag verletzt wurde, Rechtshändel anfangen, oder gegen ihre Ankläger sich stellen, und um Alles mit Einem Worte zu sagen, ihnen vor allen Privat- und öffentlichen Geschäften, die ihnen so nöthige Ruhe verschaffen. Die Clienten hingegen waren verpflichtet, ihre Patronen bei Verheirathung ihrer Töchter, wenn etwa ihre Väter wenig Vermögen hatten, in der Mitgift zu unterstützen; den Feindin, wenn je Einer von ihnen oder ihren Kindern in Gefangenschaft gerieth, das Lösegeld zu zahlen; wenn Einer seinen Proceß verlor, oder eine öffentliche Strafe, zu einer Geldbuße angesetzt, schuldig war, aus eigenen Mitteln das Geld zu erlegen, und zwar nicht unter dem Namen eines Darlehens, sondern eines Geschenks. Bei Amtsausgaben, Ehrensteuern und anderem öffentlichen Aufwand, müssen sie die Kosten mittragen, wie Verwandte. Sich belangen, gegen einander zeugen, wider einander stimmen, unter die Feinde des Einen oder des Andern gehören — dieß wurde für sündlich und frevelhaft angesehen. Der, eines solchen Verbrechens Ueberwiesene, war nach einem, von Romulus rechtskräftig gemachten Gesetze, des Hochverraths schuldig. Ihn greifen und als Opfer des unterirdischen Zeus tödten, durfte, Wer wollte. Es war nämlich unter den Römern Sitte, die Körper Derer, die man ungeahndet tödten zu lassen willens war, irgend einem der Götter, meistens aber den unterirdischen, zu weihen.

Romulus that dieſes ſelbſt dazumal. Deßwegen blieben durch viele Geſchlechter die Verbindungen der Clienten und Patronen, die von den Verbindungen der nächſten Blutsverwandten in nichts verſchieden waren, den Kindeskindern immer auf's Genaueſte empfohlen; und angeſehenen Familien gereichte es zum größten Lobe, die meiſten Clienten zu haben, indem ſie die angeerbten Patronate erhielten, und durch eigne Verdienſte neue dazu erwarben. Und unglaublich groß war beider Wetteifer, in gegenſeitigem Wohlwollen einander durch Gunſtbezeugungen zu übertreffen; die Clienten, ihren Patronen in Allem, was ſie verlangten, nach Vermögen zu dienen; die Patronen, auf keine Art ihren Clienten beſchwerlich zu werden, und jedes Geſchenke von ihrem Eigenthum auszuſchlagen. So war ihr Leben aller Freuden voll, und der Maßſtab ihrer Glückſeligkeit war Tugend und nicht günſtiger Zufall.

11. Unter der Obhut der Patricier ſtand aber nicht nur das Volk in der Stadt ſelbſt; ſondern alle Pflanzſtädte, und Alle, die ſich entweder aus Freundſchaft oder durch Bundesverträge an ſie anſchloßen, oder im Krieg erobert wurden, hatten ihre ſelbſterkorenen Schutzherren und Patronen unter den Römern. Und oft wies ſelbſt der Senat die Streitigkeiten dieſer Städte und Völker an ihre Patronen und beſtätigte dann ihre Urtheile. Ja! der Römer Eintracht, die aus den von Romulus geſtifteten Anordnungen entſprang, war ſo feſt, daß innerhalb ſechshundert und dreißig Jahren, unerachtet zwiſchen dem Volk und den am Ruder Sitzenden, wie es in allen kleinen und großen Städten oft zu geſchehen pflegt, viele und große Zwiſtigkeiten über das Gemeinweſen aus-

brachen, es doch nie zum Blutvergießen und gegenseitigem Morden kam; sondern daß die bürgerlichen Mißhelligkeiten durch gegenseitiges Zureden und Belehrung, und von der einen Seite mit Nachgeben, von der andern mit Willfahrung beigelegt wurden. Doch von dem Augenblick an, wo Cajus Gracchus, zum Volkstribunat erhoben, die Eintracht der Republik störte, hörte man nicht auf sich nieder zu metzeln und aus der Stadt zu verbannen, und enthielt sich keines Frevels, wenn man nur siegte. Indessen wird hievon an einem andern schicklichern Orte geredet werden.

12. Mit diesen schönen Einrichtungen fertig, beschloß Romulus sogleich, Senatoren [Rathsherrn], die mit ihm den Staat verwalten sollten, zu ernennen, und wählte deren hundert aus dem Patricierstande. Bei dieser Wahl verfuhr er also: Er selbst las sich Einen unter Allen aus, Dem er, als dem Tauglichsten, dann, wann er mit dem Heere ausserhalb der Grenzen ziehen würde, die Verwaltung des Staats anvertrauen zu können glaubte; überließ hingegen jeder Tribus drei Männer, die gerade im klügsten Alter und durch gsten Adel ausgezeichnet wären, zu wählen. Außer diesen Neunen befahl er jeder Curie, drei der geschicktesten Patricier zuzuwählen. Diesen neun ersten, durch die Tribus Erkiesten, fügte er die Neunzig bei, welche die Curien herausstimmten, gab ihnen Einen, den er selbst erkor, zum Vorsteher, und machte so die Zahl der hundert Rathsglieder voll. Diese Rathsversammlung, welche die Griechen Gerusia [Rath der Alten], übersetzen würden, nannte er Senat,*)

*) ἐκάλει Σενάτον, ο — mit Reiske beigesetzt.

wie sie die Römer gegenwärtig noch nennen. Ob sie nun wegen des Alters der Männer, die dazu erwählt wurden, oder ihrer Verdienste wegen diesen Namen erhielt, kann ich nicht mit Zuverläßigkeit sagen. Denn die Vorwelt nannte die ältesten und die vorzüglichsten Männer Geronten. Die Mitglieder des hohen Raths wurden Patres conscripti [versammelte Väter*)] genannt, und diese Benennung behielten sie bis auf meine Zeit. Auch diese Sitte ist Griechischen Ursprungs. Denn die Könige und Alle, die irgend eine Regierung von den Vätern erbten, alle Fürsten endlich, die das Volk selbst über sich setzte, hatten, wie Homer und die ältesten Dichter bezeugen, einen Rath aus den Vornehmsten, und die Gewalt der alten Könige war nicht, wie in unsern Tagen, willkührlich und von einem Einzigen abhängig.

13. Als er nun den Senat aus jenen Hunderten gebildet, so fühlte er, wie natürlich, auch das Bedürfniß einer waffengeübten Schaar junger Männer, deren er sich, sowohl zur Leibwache, als auch zur Verrichtung dringender Geschäfte bedienen könnte. Er wählte daher dreihundert der kernhaftesten Männer aus den angesehensten Familien, welche die Curien — jede zehn Jünglinge — auf eben die Art wie zuvor den Senat, heraus stimmen mußten, und behielt diese Mannschaft immer um sich. Ihr gemeinschaftlicher Name [den man auch heute wieder annahm**)] war Celerier

*) Dionys weiß somit nichts von der Erklärung des Ausdrucks durch patres et conscripti, d. i. ursprüngliche Senatoren und zugewählte.

**) Zweifelhafte Worte, die in der Vatik. Handschrift fehlen.

[Schnellschaar], nach der Meinung der meisten Schriftsteller, wegen ihrer Geschwindigkeit im Dienste; denn die Römer nennen die Behenden und Schnellen in Geschäften Celeres. Nach Valerius Antias aber hatten sie diesen Namen von ihrem Obersten. Denn auch Diese hatten ihren Obersten von sehr gutem Adel, dem drei Centurionen [Hauptleute über Hunderte], und Diesen wieder andere, geringere Stellen Bekleidende, untergeordnet waren. Die Celerier begleiteten ihn mit Speeren bewaffnet in der Stadt, und vollstreckten seine Befehle. Im Kriege bildeten sie das Vordertreffen, und fochten, mit Schilden versehen, an seiner Seite; und sehr oft entschieden sie im Gefechte den Sieg, indem sie am ersten den Kampf begannen, und am letzten den Wahlplaz verließen; dienten zu Pferde da, wo das Feld für die Reiterei taugte, und zu Fuße, wo der Ort Rossen nicht zugänglich und schroff war.

Diese Kriegsart borgte er, dünkt mir, den Lacedämoniern ab, bei denen, wie er wußte, auch die edelsten Jünglinge der Könige Wache waren, deren sie sich bald als Fußvolk, bald als Reiterei, zur Schutzwehr im Kriege bedienten.

14. Nach Beendigung dieses Geschäftes theilte er die Würden und Gewalten ab, womit er Jeden insbesondere bekleidet wissen wollte. Dem Könige las er folgende Ehrengeschäfte aus: Die Oberaufsicht über Religionsgebräuche und Opfer, und die Selbstverrichtung jedes Geschäftes in Bezug auf die Götter, sodann die Obliegenheit, über die Gesetze und die vaterländischen Sitten zu wachen, für die natürlichen und auf Verträge gegründeten Rechte Sorge zu tragen, über die wichtigsten Verbrechen selbst abzuurtheilen, die geringern dem

Senate zu überlassen, und zu verhüten, daß in den Gerichten kein Fehler einschleiche; den Rath zu versammeln, das Volk zusammen zu rufen, die erste Stimme zu geben, und das Gutachten der Mehrheit zu vollstrecken.

Diese Ehrenverrichtungen wies er dem Könige zu, und nächstdem noch unumschränkte Gewalt im Kriege.

Die Senatsversammlung hingegen versah er mit folgender Würde und Macht: Ueber Alles, was der König vor sie bringen würde, zu erkennen und zu stimmen, und das Gutachten der Mehrheit zu beschließen. Dieß entlehnte er gleichfalls aus der Lacedämonischen Staatsverfassung; denn auch der Lacedämonier Könige konnten nicht unumschränkt thun, was ihnen beliebte, sondern die volle Obergewalt über die Staatsverwaltung war in den Händen des Senats.

Der Masse des Volksstandes überließ er diese drei Punkte: Die Obrigkeiten zu wählen, den Gesetzen Rechtskraft aufzudrücken, und über den Krieg, mit Genehmigung des Königs, zu entscheiden. Doch auch hierin durfte das Volk nicht mit unbeschränkter Gewalt handeln, wenn nicht der Senat seine Beistimmung gab. Das gesammte Volk stimmte aber nicht auf einmal, sondern in Curienversammlungen. Was die meisten Curien beschlossen, wurde vor den Senat gebracht. Heutzutag ist dieser Gebrauch umgekehrt. Der Senat erkennt nämlich nicht mehr über die Volksberathschlagung, sondern das Volk ist Schiedsrichter über die Schlüsse des Senats. Welche von beiden Gewohnheiten die bessere sey, überlasse ich eines Jeden gefälliger Prüfung.

Kraft dieser Einrichtung gewann er nicht nur in Ansehung der innern Polizei eine weise und ordentliche Verwal-

tung, sondern auch eine schnelle und genaubefolgte im Kriege. Denn wenn er einen Kriegszug unternehmen wollte, so hatte er nicht nöthig, die Tribunen nach ihren Tribus, oder die Centurionen nach ihren Curien, oder die Anführer der Reiterei aufzufordern, oder das Volk zu zählen und eine Heerschau anzustellen, oder jedem Einzelnen seinen Posten anzuweisen, sondern der König zeigte es den Tribunen, diese den Centurionen an; von Letztern erfuhren es die Decurionen, und Jeder führte seine ihm untergeordnete Mannschaft aus. So stand auf Einen Befehl entweder die ganze Heeresmacht, oder Ein Theil derselben, wo nur dieser aufgefordert wurde, in völliger Waffenrüstung auf dem angezeigten Ort in Bereitschaft.

15. Durch diese Anstalten gab Romulus der Stadt eine Verfassung und Einrichtung, die im Frieden hinreichend, und im Kriege bequem war. Groß und volkreich machte er sie dadurch: Erstlich legte er ihren Inwohnern als Hauptpflicht auf, alle Kinder männlichen Geschlechts, und von den Töchtern die Erstgebornen aufzuziehen; keine Leibesfrucht unter drei Jahren zu tödten, es sey denn, daß das Kind gleich bei der Geburt krüppelhaft oder mißgestaltet wäre. Ein solches auszusetzen verbot er den Aeltern nicht, wofern es auch fünf Nachbarn, denen sie es vorher zeigen mußten, gut fanden. Die Uebertreter dieses Gesetzes unterwarf er verschiedenen Strafen, unter andern auch einer Einziehung der Hälfte ihrer Habe, zum Nutzen des öffentlichen Schatzes.

Zweitens ward er gewahr, daß mehrere Städte in Italien von Tyrannen und Oligarchen schlecht regiert wurden, und viele Menschen, blos um frei zu seyn, jenen Städten

entflöhen. Er machte daher, ohne auf ihre Unfälle oder Schicksale Rücksicht zu nehmen, einen Entwurf, sie an sich zu locken und aufzunehmen, hauptsächlich in der Absicht, der Römer Macht zu vergrößern, und die seiner Nachbarn zu schwächen. Diesen führte er unter einem scheinbaren Vorwand, und indem er die Sache zu einer Gottesverehrung machte, aus. Er weihte nämlich den Ort zwischen dem Capitolium und der Burgfeste, welcher nun in der Sprache der Römer: „Zwischen den zwei Hainen" heißt, und seinen Namen damals von dem Zufalle bekam, daß ihn von beiden Seiten, wo er an die Hügel grenzt, zwei dichte Haine beschatteten, zu einer Freistätte für Schutzflehende, und baute einen Tempel dahin; welchem Gott oder Genius er ihn aber heiligte, kann ich nicht mit Zuverläßigkeit sagen. Er gelobte Allen, die Schutz suchend in diesen Tempel sich flüchteten, unter dem Vorwande, fromm gegen die Gottheit zu handeln, Sicherheit vor allen feindlichen Kränkungen, und gab ihnen, wenn sie bei ihm zu bleiben verlangten, das Bürgerrecht und Theil an dem Lande, das er den Feinden entreissen und in Besitz nehmen würde. Diese strömten von allen Seiten, heimischen Uebeln entfliehend, herbei, und wanderten, durch seine Gunstbezeugungen und seinen täglichen Umgang gefesselt, nirgend anderswohin.

16. Eine dritte Verordnung machte Romulus noch weiter, welche vorzüglich die Griechen befolgen sollten, eine Verordnung, die, nach meinem Urtheile, die vortrefflichste unter allen, die Quelle der beständigen Freiheit der Römer ist, und zum Emporkommen ihrer Herrschaft nicht Weniges beitrug, die nämlich: Keinen im Krieg eroberten Staat durch muth-

williges Niedermetzeln der Erwachsenen zu veröden, noch desselben Volk zu Sclaven zu machen, noch das Gebiete den Thieren zur Waide zu lassen; sondern Colonisten dahin zu senden, und einen Theil des Landes unter sie zu verloosen, Römische Pflanzstädte aus den eroberten Städten zu machen, einigen aber auch das Bürgerrecht zu ertheilen.

Durch diese und andere ähnliche Verordnungen vergrößerte er, wie der Erfolg zeigte, seine kleine Colonie um Vieles. Denn Jene, die ihm Rom erbauen halfen, waren nicht mehr als drei tausend Mann zu Fuß, und weniger als drei hundert zu Pferd; Die aber, die er nach seinem Austritt aus der sichtbaren Welt zurückließ, sechs und vierzig tausend Mann zu Fuß, und nicht viel weniger als tausend zu Pferd.

Diesen, von ihm zuerst gemachten Einrichtungen, blieben sowohl die Könige in Verwaltung des Staats, als auch nach ihnen die jährlich neu erwählten Obrigkeiten, mit einigen Zusätzen, so getreu, daß die Römer keiner, dem Augenscheine nach noch so sehr bevölkerten Nation, an Volksmenge nachstanden.

17. Wenn ich der Griechen Sitten mit diesen vergleiche, so kann ich unmöglich weder die Sitten der Lacedämonier, noch der Thebaner, noch der mit Weisheit so sehr sich brüstenden Athenienser loben, die ihren alten Adel rein erhalten, und Keinem, oder doch nur höchst selten Einem das Bürgerrecht unter ihnen ertheilen; zu geschweigen, daß Einige sogar ihre Gastfreunde verstoßen, und durch diesen Nationalstolz nicht nur Nichts gewinnen, sondern auch den größten Schaden leiden. So waren wenigstens die Sparter, nach ihrer Niederlage in der Schlacht bei Leuktra, worin sie tausend sie-

den hundert Mann einbüßten, außer Stand, ihre Stadt aus diesem Unfalle wieder empor zu heben, sondern verloren mit Schmach die Herrschaft. Die Thebaner und Athenienser wurden durch den einzigen Schlag bei Chäronea nicht nur ihrer Oberherrschaft über Griechenland, sondern auch ihrer vaterländischen Freiheit von den Macedoniern beraubt.

Der Römer Staat hingegen — mit Iberien [Spanien] und Italien in große Kriege verwickelt, mit der Wiedereroberung des abgefallenen Siciliens und Sardiniens beschäftigt, durch gewisse Vorfälle in Macedonien und Griechenland zu den Waffen gerufen, im Augenblicke, wo Carthago wieder nach seiner Herrschaft griff, und Italien nicht nur beinahe schon ganz abgefallen war, sondern auch den sogenannten Hannibalischen Krieg mit herbeiziehen half, von allen diesen Gefahren auf einmal umringt, erhob er sich, weit entfernt, durch die damaligen Unfälle erdrückt zu werden, vermittelst derselben vielmehr zu einer noch größern Macht als zuvor, indem er durch die Menge seines Kriegsheers zu allen Gefahren sich stark genug fand, und nicht, wie Einige behaupten, durch die Gunst des Glückes; denn so viel an diesem lag, wäre er wohl durch die einzige Niederlage bei Cannä in die Tiefe gezogen worden, wo ihm von sechstausend Mann Reiterei nur drei hundert und siebzig übrig blieben, und von achtzig tausend Mann Fußvolk, die zum Kriegsheere der Republik ausgehoben worden, wenig mehr als dreitausend entkamen.

18. Dieß ist es, was ich an dem Manne besonders bewundere, und dann auch Folgendes: Daß er die, von allen Staatsmännern zwar laut angepriesenen, aber von Wenigen

in Ausübung gebrachten Grundursachen der Wohlfahrt eines Staates — erstlich, im Wohlwollen der Götter fand, in dessen Genusse den Menschen Alles sich zum Besten lenkt, — zweitens, in Mäßigung und Gerechtigkeit, wobei sie weniger sich kränken, einträchtiger leben, und ihr Glück nicht nach schändlichen Wohllüsten, sondern nach Rechtschaffenheit messen, — endlich, im kriegerischen Edelmuthe, der seinen Besitzern auch andere Tugenden nützlich macht; — und daß er, überzeugt, keines dieser Güter komme von Ungefähr, einsah, daß blos gute Gesetze, und Eifer in Einführung alles Edeln, in einem Staate Frömmigkeit, Mäßigung und Gerechtigkeit, und im Kriege Tapferkeit wirken. Dafür war er mit allem Ernste besorgt, indem er mit Verehrung der Götter und Dämonen den Anfang machte. Tempel und Heiligthümer, Altäre und Hallen für die Statuen der Götter, mit ihren Abbildungen, Unterscheidungszeichen und Eigenschaften; Geschenke von Dingen, womit sie unser Geschlecht beglückten; Feste, wie sie jedem Gott oder Dämon besonders ziemen; Opfer, wodurch sie von den Menschen gerne verehrt werden; Rasttage und Jubelweihen, Erholungsfeste und allerhand dergleichen stiftete er, Alles zusammen nach dem Muster der besten Griechischen Gebräuche. Allein die über sie verbreiteten Mythen, worin so manche Lästerungen oder Beschuldigungen gegen sie enthalten sind, achtete er für frevelhaft, unnütz und entehrend, und verwarf sie, als nicht nur Göttern, sondern selbst guten Menschen unanständig, alle, und gewöhnte sein Volk, das Beste von den Göttern zu denken und zu sprechen, und ihnen keine ihrer seligen Natur unwürdige Neigung anzudichten.

19. Wirklich spricht man unter den Römern von keinem, durch seine eigenen Kinder verschnittenen Uranus; von keinem Kronos [Saturn], der seine eigene Söhne, aus Furcht vor ihrer Nachstellung, aufzehrt; von keinem Zeus, der das Reich des Kronos stürzt, und seinen eigenen Vater in den Kerker des Tartarus einsperrt; von keinen Kriegen, Wunden, Fesseln oder Sclavendiensten der Götter bei Menschen. Bei ihnen wird kein Fest mit schwarzem Anzug oder mit Trauergepräng, unter Wehklagen und Weinen der Weiber, unsichtbar gewordener Götter wegen, wie bei den Griechen ob Proserpinas Raub, Bacchus Unfällen, und was sonst noch dergleichen mehr ist, gefeiert. Bei ihnen wird man, trotz dem jetzt schon eingerissenen Sittenverderbnisse, keine Schwärmerentzückungen, keine Corybantengetümmel, keine Bettelumzüge, kein Bacchusgelärme, keine heimliche Feier, keine Nachtwachen der Männer mit Weibern in Tempeln, noch irgend einen anderen Unfug von der Art, sondern Alles, was Bezug auf die Götter hat, wider der Barbaren und Griechen Gewohnheit, mit Ehrfurcht sprechen und thun sehen. — Vorzüglich aber wunderte ich mich darüber, daß der Römer Stadt, unerachtet unzählig viele Ausländer, denen es Hauptpflicht ist, ihre vaterländischen Götter nach heimischer Sitte zu verehren, darin zusammenströmten, dennoch keine fremde Gewohnheiten, wie doch viele Städte schon, öffentlich nachahmte, sondern wenn je, den Orakeln zufolge, gewisse Religionsgebräuche eingeführt wurden, sie nach ihren eigenen Sitten feiert, und — ein Beweis davon ist die Opferweihe der idäischen Mutter! — alle abergläubischen Fabeln verwirft. Denn jährlich weihen ihr die Prätoren Opfer und Kampf-

spiele nach Römischer Sitte. Ihre Opferer sind ein Phrygier und eine Phrygierin. Diese ziehen, die Brust mit kleinen Bildchen umhängt, in der Stadt umher, heischen, ihrer Sitte gemäß, Beisteuer für die Göttermutter, werden in den Hochgesängen der Allmutter von den Mitfolgenden mit Flöten begleitet und schlagen die Pauken. Der eingebornen Römer aber heischt Keiner jene Beisteuer, Keiner zieht in buntem Gewande dem Zuge flötend durch die Stadt nach, und Keiner begeht das Fest der Göttin mit Phrygischem Gepränge, gehorsam dem Befehl und der Verordnung des Senats. So gewissenhaft enthält sich diese Stadt ausländischer Gebräuche in Bezug auf die Götter, und hält Alles für Dunst, was nicht mit Wohlanstand verbunden ist.

20. Uebrigens wähne nur Niemand, daß ich den Nutzen einiger Griechischen Fabeln nicht kenne. Einige sind gedichtet, um die Werke der Natur durch Allegorien zu versinnlichen; andere, um den Menschen in seinen Leiden zu trösten; andere, der Seele Schrecken und Furcht zu benehmen und unkluge Meinungen auszurotten; andere eines andern Vortheils wegen. Allein, ob ich gleich dieß Alles so gut als Einer weiß, so bin ich doch nur mit gewissen Einschränkungen, für sie, und pflichte lieber der Römer Theologie bei, aus dem Grunde, weil der Gewinn aus den Griechischen Fabeln klein ist, und nicht Vielen, sondern nur allein Denen, die ihren Endzweck erforscht haben, frommen kann. Und der Eingeweihten in diese Philosophie gibt es Wenige; der große unphilosophische Haufen hingegen nimmt gerne die Sagen von den Göttern auf der schlimmsten Seite, und verfällt in Eines von beiden, daß er entweder die Götter, als in zu viele

Mißfälle bestrickt, verachtet; oder daß er sich keines der schändlichsten und zügellosesten Laster enthält, wenn er selbst die Götter damit befaßt sieht.

21. Doch dieß sey den ausschließlich theoretischen Philosophen zur Untersuchung überlassen!

In der durch Romulus gegründeten Staatsverfassung schien mir auch dieß der Aufzeichnung würdig: — Erstlich, daß er die religiösen Aemter Vielen übertrug. Wenigstens wird mir Niemand in irgend einem andern neu errichteten Staate so viele Priester und Götterdiener, gleich anfangs erwählt, nennen können. Denn außer den Privatpriestern der Geschlechter, wurden unter seiner Regierung noch sechzig eingesetzt, welche die öffentlichen Opfer für den Staat, je nach den Tribus und Curien, verrichteten. — Ich spreche dem Terentius Varro, dem erfahrensten Manne dieses Zeitalters, in seinen „Alterthümern" nach. — Zweitens, daß er, indem Andere in der Wahl ihrer Priester gemeiniglich unbedachtsam und leichtsinnig verfahren, und bald diese Würde um Geld zu versteigern, bald die Priester auszuloosen für gut finden, weder die Priesterthümer dem Kaufe noch dem Looße unterwarf, sondern gesetzlich verordnete, aus jeder Curie Zwei zu erwählen, die schon über fünfzig Jahre alt, aus vorzüglich guter Familie, durch Tugend ausgezeichnet, mit hinlänglichem Vermögen versehen, und am Körper ohne Fehl seyn mußten. Mit diesen Ehrenstellen bekleidete er sie nicht nur auf eine gewisse bestimmte Zeit, sondern auf ihr ganzes Leben, und sprach sie von Kriegsdiensten ihres Alters wegen, und von lästigen Staatsgeschäften kraft eines Gesetzes, frei.

22. Da aber auch einige religiose Handlungen durch Weiber, andere durch nicht älternlose Knaben verrichtet werden mußten, so befahl er, um auch dieß auf's Beste zu machen, den Weibern der Priester, sich nebst ihren Männern dem Priesterthume zu widmen, die heiligen Aemter, die nach vaterländischer Sitte Männer nicht verwalten durften, zu verwalten, und hieß auch ihre Kinder dabei die geziemenden Dienste verrichten. Kinderlosen erlaubte er, sich aus andern Familien jeder Curie die schönsten, einen Knaben und ein Mädchen, auszulesen. Jener mußte bis zur Mannbarkeit dem Tempeldienste sich weihen; das Mädchen, so lange sie Jungfrau blieb. Auch dieß, glaub' ich, entlehnte er den Sitten der Griechen. Denn was die sogenannten Canephoren [Korbträgerinnen] bei dem Griechischen Tempeldienste thun, thun vorgedachte Mädchen bei den Römern. Während dieser Verrichtungen haben sie das Haupt mit Kränzen geschmückt, gleich denen, womit die Bildnisse der Ephesischen Artemis [Diana] bei den Griechen geschmückt werden. Was aber bei den Tyrrhenern, und noch vorher bei den Pelasgern an den Cureteafesten, und den Festen der großen Götter ihre Cadolen [Opferdiener] zu verrichten hatten, das thun auf die nämliche Weise die nun von den Römern genannten Camillen, im Dienste der Priester. Außer Diesen mußte auf seinen Befehl, aus jeder Tribus den Religionsfeierlichkeiten ein Wahrsager beiwohnen, den wir Hieroscopus [Opferschauer], die Römer aber, mit Beibehaltung eines geringen Restes der alten Benennung, Aruspex heißen. Uebrigens machte er es zum Gesetze, daß alle Priester und Diener der Götter zwar von den Curien erwählt, aber von Denen, die

den Willen der Götter durch Seherkunst deuten, bestätigt werden mußten.

23. Mit der Einrichtung der Götterdiener fertig, vertheilte er ferner, wie schon gesagt, die Opferungen sehr passend unter die Curien, bezeichnete einer jeden die von ihr immer zu bedienenden Götter und Dämonen, und setzte die Ausgaben, die ihnen aus dem öffentlichen Schatze gereicht werden sollten, dazu fest. Die Curien opferten mit den Priestern die ihnen zugetheilten Opfer, und speisten an Festtagen am Heerde der Curie; denn jede Curie hatte ihren eigenen Speisesaal, und zugleich mit diesem war den Curien, nach Art der Griechischen Prytaneen, ein gemeinschaftlicher Heerd gewidmet. Diese Speisesäle hießen, wie sie selbst, Curien, und heißen noch so. Nach meinem Bedünken folgte er in dieser Einrichtung der Lacedämonier Weise, die zu jener Zeit unter ihnen bei den sogenannten Philitien *) üblich war, und von Lykurgus, der sie den Cretern abgelernt zu haben scheint, zu großem Nutzen seiner Republik eingeführt wurde. Im Frieden gewöhnte er sie dadurch an Sparsamkeit und Mäßigung beim Genusse der täglichen Nahrung; im Kriege flößte er Jedem Schaam und den ernstlichen Vorsatz ein, seinen Genossen, mit dem er gemeinschaftlich Opferwein gegossen, gemeinschaftlich geopfert, und die gemeinschaftlichen Opfer getheilt, nie zu verlassen.

Aber nicht nur deßwegen verdient dieses Mannes Weisheit Lob, sondern auch wegen der Sparsamkeit bei seinen

*) So geschrieben heißt das Wort Freundschaftsgelage, allein wahrscheinlich ist dieß nur Corruption des gemeinen Sprachgebrauchs statt Phiditien, (φειδίτια) Sparmahlzeiten.

zur Ehre der Götter verordneten Opfern selbst, wovon die meisten, obgleich nicht alle nach der alten Wise verrichtet werden, bis auf unsere Zeiten blieben. Ich wenigstens sah in heiligen Gebäuden auf alten hölzernen Tischen den Göttern Mahle bereitet, in Körben und auf irdenen Tellern Gerstenbrode, Fladen, Getreide, Erstlinge gewisser Früchte, und andere dergleichen geringe, leicht anzuschaffende und von allem kostbaren Aufwand entfernte Dinge; ich sah Opferweine, nicht in silbernen oder goldenen Gefäßen, sondern in irdenen Schalen und Krügen, und freute mich sehr über diese Menschen, daß sie den väterlichen Sitten so treu bleiben, und nichts von der alten Opferart in prahlerischen Prunk verwandeln.

Zwar sind noch einige denkwürdige Einrichtungen von Numa Pompilius, Romulus Nachfolger, einem vorzüglich verständigen Manne und weisen Dolmetscher des Willens der Götter, wie ich nachher zeigen werde, auch von Tullus Hostilius, dem dritten Könige nach Romulus, und allen Königen nach ihm, vorhanden; aber der Same, der Grund dazu und die Hauptsatzungen im Götterdienste, rühren von Romulus her.

24. Auch scheint er mir zu der ganzen übrigen Verfassung der Römer, durch deren Anwendung sie viele Menschenalter hindurch ihren Staat glücklich erhielten, durch die Einführung so schöner und heilsamer, zuweilen aufgezeichneter, meistens aber ungeschriebener Gesetze den Grund gelegt zu haben. Alle durchzugehen finde ich unnöthig; doch will ich die, welche ich vorzüglich bewundere, und woraus ich glaube, daß sich auch der Geist der übrigen Gesetzgebung des Mannes, ihre Strenge, der darin ausgesprochene Widerwille ge-

gen alles Schlechte, und ihre große Aehnlichkeit mit der Lebensweise der Heroen erkennen lasse, mit wenigen Worten berühren, und nur vorher noch die Bemerkung machen: die Stifter Barbarischer und Griechischer Staatsverfassungen scheinen mir zwar Alle dieß Eine gleich gut eingesehen zu haben, daß nämlich jeder aus vielen Familien bestehende Staat ohne Zweifel wohl fahre, wenn das Privatleben eines jeden Bürgers gut geordnet ist, hingegen von manchem Sturm erschüttert werde, wenn es um die häusliche Einrichtung bei jedem einzelnen Bürger übel steht, und daß Jeder, der Beruf zum Staatswesen hat, er mag Gesetzgeber oder König seyn, solche Gesetze geben müsse, die jeden Privatmann zu rechtschaffener und mäßiger Lebensart leiten; allein, aus was für Anstalten und durch welche Gesetze dieser Zweck zu erreichen sey, dieß scheinen mir nicht Alle gleich gut einzusehen, sondern Einige um Vieles, und so zu sagen, gänzlich in den wichtigsten und ersten Theilen der Gesetzgebung zu irren. Schon in den Gesetzen über Ehe und Umgang mit den Weibern, womit der Gesetzgeber, wie selbst die Natur unsere Lebensart zu ordnen begann, den Anfang machen muß, nahmen Einige das Muster vom Vieh, und machten, um den Menschen von der Taumelwuth der leidenschaftlichen Liebe, und der Mord gebährenden Eifersucht zu befreien, und vor vielen andern Uebeln, die der Weiber wegen sowohl einzelne Familien, als auch ganze Städte drücken, zu schirmen, den Beischlaf zwischen Mann und Weib ungebunden und allgemein. Andere verdrängten zwar diesen wilden und thierischen Beischlaf aus ihrem Staat und verbanden Einen Mann mit Einem Weibe, ließen es aber unversucht, weder durch

ein scharfes, noch durch ein gelindes Gesetz die Ehe und der Weiber Keuschheit rein zu bewahren, und enthielten sich als einer unmöglichen Sache, dieses Geschäftes. Andere machten den Genuß der Liebe weder fesselfrei, wie einige Barbaren, noch ließen sie ihre Weiber, wie die Lacedämonier, unbewacht, sondern gaben in Ansehung ihrer viele, sehr weise Gesetze. Auch gibt es Einige, die ein besonderes Polizeigericht über das Wohlverhalten der Weiber niedersetzten; allein ihre Vorsicht war zu ihrer Bewahrung nicht hinlänglich, sondern nachsichtsvoller als es sich gebührte, und konnte das Temperament leichtsinniger Geschöpfe nicht an die Nothwendigkeit einer weisen Lebensart gewöhnen.

25. Romulus hingegen erlaubte weder dem Gatten, wegen einer Entehrung oder einer unrechtmäßigen Verlassung des Hauses, eine Anklage gegen die Gattin, noch der Gattin eine gerichtliche Beschwerde gegen den Gatten, einer Mißhandlung oder einer ungerechten Verstoßung wegen; gab kein Gesetz, weder über das mitzubringende noch über das wieder zu erstattende Heirathsgut, bestimmte auch sonst Nichts über dergleichen Fälle, sondern setzte ein einziges, und wie der Erfolg lehrte, auf Alle passendes Gesetz fest, wodurch er die Weiber zur strengsten Keuschheit und Sittsamkeit führte. Das Gesetz lautete also: „Ein Eheweib, das nach heiligen Gesetzen mit einem Manne verbunden ist, soll alle Habe und alle Opferungen mit Ihm gemein haben.“ — Die alten Römer nannten aber die Ehen, welche nach göttlichen und menschlichen Gesetzen vollzogen wurden, beides in Ein Wort ihrer Sprache zusammenfassend, Confarreatio [Waizengemeinschaft], vom gemeinschaftlichen Genusse des Far, das

wir Zea [Waizen] nennen. Und so wie wir Griechen die Gerste für die älteste Frucht halten, und bei unsern Opferungen mit Gerstenopfern unter dem Namen Ulä, den Anfang machen, so beginnen die Römer, in der Meinung, der Waizen sey die geehrteste und älteste, alle ihre Brandopfer mit diesem. Noch dauert diese Sitte fort, und ist nicht in kostbarere Opfer ausgeartet. Die Handlung nun, welche die Weiber mit den Männern in den gemeinschaftlichen Genuß der heiligsten und ersten Speise, und in gleiche Rechte auf das sämmtliche *) Vermögen setzte, bekam also den Namen von der Gemeinschaft des Far, und führte zur innigsten Verbindung unauflöslicher Freundschaft, und Nichts vermochte solche Ehen zu trennen. Dieses Gesetz nöthigte die verheiratheten Weiber, die keine weitere Zuflucht hatten, sich einzig nach der Lebensart ihres Gatten zu bequemen, und die Männer, ihre Gattin als eine nothwendige und unentbehrliche Sache zu behalten. Denn ein ehrbares, und in allen Stücken dem Manne gehorsames Weib war, ganz wie der Mann, des Hauses Gebieterin. Starb der Mann, so erbte sie an seinem Vermögen, wie eine Tochter vom Vater; starb er kinderlos und ohne Testament, so war die ganze Verlassenschaft in ihrer Gewalt. Hatte er Kinder, so erbte sie einen Kindstheil. Verfehlte sie sich aber in Etwas, so war er, der Beleidigte, ihr Richter und Herr über die Größe der Strafe. Allein über Folgendes entschieden die Verwandten gemeinschaftlich mit dem Manne: wenn nämlich irgend ein Weib berüchtigt wurde, Unzucht getrieben zu haben, und —

*) Mit Casaubonus ἐπὶ πάσῃ — τύχῃ statt ἐ. πολλῇ τ.

welches die Griechen als die geringste aller Vergehungen ansähen! — wenn sie über dem Weintrinken ergriffen ward. Beides befahl Romulus, als die äussersten aller weiblichen Verbrechen [mit dem Tode*)] zu bestrafen, weil er glaubte, die Unzucht sey der Anfang der ausgelassensten Frechheit, und der Rausch Anfang der Unzucht. Dieser und jener Frevel wurde lange bei den Römern mit der unversöhnlichsten Rache verfolgt. Ein Beweis von der Trefflichkeit des Gesetzes in Betreff der Weiber, ist die lange Dauer desselben. Binnen fünf hundert und zwanzig Jahren wurde, nach Jedermanns Zeugniß, unter den Römern keine Ehe getrennt. Erst in der hundert sieben und dreißigsten Olympiade, unter dem Consulate des Marcus Pomponius und Cajus Papirius, soll Spurius Carvillius, ein nicht unbedeutender Mann, der Erste gewesen seyn, der sich von seinem Weibe geschieden, und, von den Sittenrichtern dazu genöthigt, geschworen haben, daß er, um Kinder zu zeugen, seiner Gattin — sie war unfruchtbar — nicht beiwohnen könne. Wegen dieser, obgleich nothgedrungenen That, blieb er aber immer dem Volke verhaßt.

26. Dieß also sind die schönen, von Romulus, in Ansehung der Weiber gegebenen Gesetze, wodurch er sie zu einem ehrbarern Betragen gegen ihre Männer gewöhnte. Jene aber über die Pflichten der Ehrfurcht und die Pflicht der Kinder ihre Eltern zu ehren, kraft welcher sie alle ihre Befehle auf's heiligste befolgen, sind noch weit erhabener und herrlicher als diese, und haben einen großen Vorzug vor unsern. Denn die Stifter der Griechischen Staatsverfassungen gestatteten den Vätern nur eine sehr kurze Zeit die Oberge-

*) Zusatz der Vatikan. Handschrift.

walt über ihre Kinder; einige bis zu Ende des dritten Jahrs ihrer Mannbarkeit; andere während ihres ledigen Standes; andere bis zu ihrer Einschreibung in die öffentlichen Bürgerlisten, welches sie aus den Gesetzen des Solon, Pittakus und Charondas, die das allgemeine Zeugniß einer großen Weisheit haben, erlernt hatten. Die Strafen aber, die sie ungehorsamen Kindern bestimmten, waren nicht schwer. Sie aus dem Hause zu jagen und zu enterben, erlaubten sie — weiter Nichts! Allein diese reichen nicht hin, den Leichtsinn und die Ausgelassenheit der Jugend im Zaume zu halten; und gelinde Strafen können die Verächter des Wohlstandes nicht zu vernünftiger Lebensart leiten. Deswegen wird in Griechenland von Kindern gegen Aeltern sehr oft gefrevelt.

Der Römische Gesetzgeber hingegen gab dem Vater, so zu sagen, eine Allgewalt über den Sohn, und das die ganze Lebenszeit hindurch. Ihn einzukerkern, ihn zu geiseln, ihn geschlossen an's Ackerwerk hinzuzwingen, ihn zu tödten . . . stand ihm die Wahl frei, mochte auch gleich der Sohn in Staatsgeschäften schon arbeiten, mochte er auch gleich eine der ersten obrigkeitlichen Stellen bekleiden, und selbst wegen seines Eifers für das gemeine Wohl schon berühmt seyn!

Kraft dieses Gesetzes wurden oft angesehene Männer, die auf der Rednerbühne, zwar dem Senate zuwider, aber doch zu Gunsten des Volks sprachen, und deßwegen in großem Rufe standen, von ihren Vätern herabgerissen von der Bühne, und der Strafe gewärtig, die Er gegen sie aussprechen würde, fortgeschleppt. Sie auf ihrem Hinzug über den Markt zu befreien, hatte Keiner der Anwesenden Gewalt, kein Consul, kein Volkstribun, selbst nicht der von ihnen geschmeichelte

Haufen, der doch alle Macht weit unter seiner eigenen wähnet. Ich will nicht einmal davon reden, wie viele wackere Männer, die aus Tugend und Herzensdrang irgend ein edles Werk, wider den Befehl ihrer Väter, zu unternehmen sich hinreissen ließen, von ihren Vätern getödtet wurden. — Die Geschichte von Manlius Torquatus und vieler Anderer, wovon ich zu seiner Zeit reden werde, bewährt Dieses.

27. Und nicht einmal damit begrenzte der Römische Gesetzgeber diese Gewalt, sondern stellte dem Vater es frei, selbst seinen Sohn zu verkaufen, unbekümmert, ob Jemand diese Erlaubniß unmenschlich und gegen die Sympathie des Blutes halten möchte. Und — welches Mancher, nach den zügellosen Sitten der Griechen erzogen, als etwas Grausames und Tyrannisches anstaunen wird — er erlaubte sogar dem Vater, bis zum dritten Verkaufe mit seinem Sohne zu wuchern, und gab folglich dem Vater über sein Kind eine größere Gewalt, als dem Herrn über den Sclaven. Denn ein, nach dem ersten Verkaufe freigelassener Sclave ist für's Künftige sein eigener Herr. Ein Sohn aber, vom Vater verkauft, kam, wenn er etwa frei wurde, wieder unter die Hände des Vaters. Zum zweitenmale verkauft und dann freigelassen, ward er, wie das erstemal, Sclave des Vaters. Erst nach dem dritten Verkaufe hörte des Vaters Gewalt über ihn auf.

Dieses Gesetz — ob es geschrieben oder ungeschrieben war, weiß ich nicht gewiß zu sagen — behielten, in der Meinung, es sey das beste von allen, in den ältern Zeiten die Könige bei. Nach der Auflösung des Königthums aber, wo die Römer zum erstenmale für gut fanden, alle Gebräuche und Gesetze, sowohl die vaterländischen als auch die neueingeführten,

den gesammten Bürgern, damit die Volksrechte nicht mit den Gewalten der Obrigkeit zugleich durchfallen möchten, in öffentlicher Versammlung vorzulegen, trugen die Decemvirn [die Zehnmännerherrschaft], vom Volke zum Aufsammeln und Niederschreiben der Gesetze bevollmächtigt, unter den andern auch dieß Gesetz ein. Es befindet sich auf der vierten der so genannten zwölf Tafeln, die sie auf dem Forum ausstellten.

Daß aber nicht die Zehnmänner, die erst drei hundert Jahre nachher vom Volke zur Verzeichnung der Gesetze erkoren wurden, dieß Gesetz unter den Römern zuerst einführten, sondern vielmehr es als ein längst zuvor gegebenes, das sie überkommen hatten, abzuschaffen nicht wagten, schließe ich aus vielen andern Gründen, hauptsächlich aber aus den Gesetzen des Numa Pompilius, der nach Romulus herrschte, worunter auch dieß vorkömmt: „Erlaubt der Vater seinem Sohn, ein Weib zu nehmen, das nach den Gesetzen, seiner Opferungen und seines Vermögens Theilhaberin wird, so soll der Vater die Gewalt nicht mehr haben, seinen Sohn zu verkaufen.“ Dieß hätte er gewiß nicht geschrieben, wenn es nach den sämmtlichen ältern Gesetzen dem Vater nicht erlaubt gewesen wäre, seine Söhne zu verkaufen. Jedoch hievon genug! . . . Ich will nun auch eine andere Verordnung kürzlich berühren, womit Romulus das Privatleben der Bürger schmückte.

28. Ueberzeugt nämlich, daß allgemein vernünftig zu leben, die Gerechtigkeit dem Wucher vorzuziehen, jeder Arbeit unverdrossen zu warten, und den höchsten Werth in die Tugend zu legen, die Volksmenge nicht durch wörtlichen Unterricht, wofür der größte Theil unempfänglich ist, sondern

durch Angewöhnung an solche Geschäfte, die zu jeglicher Tugend hinleiten, zu vermögen sey, und versichert, daß Menschen die mehr aus Zwang, als aus freiem Willen ihnen sich widmen, so bald nichts mehr sie hindert, zu ihrer natürlichen Neigung wieder zurücksinken, überließ er Sitzarbeiten und unanständige und schändliche, Lüste weckende Gewerbe, die Körper und Geist der Arbeiter verderben und beflecken, Sclaven und Fremden. Arbeiten dieser Art wurden lange bei den Römern für entehrend gehalten und von keinem Ingebornen getrieben. Zwei einzige Beschäftigungen ließ er den Freigebornen übrig, den Ackerbau und das Kriegswesen; denn er sah wohl ein, daß die Menschen durch solche Lebensart ihres Magens Gebieter werden, sich weniger in gesetzwidrige Liebe verstricken, und nicht demjenigen Gewinne, der aus wechselseitiger Uebervortheilung entspringt, sondern dem, der ihnen Vortheil von den Feinden verschafft, nachjagen. Getrennt von einander, glaubte er, wäre jede dieser Lebensweisen unvollkommen und Streit erweckend; darum überließ er nicht Diesen ausschließlich das Ackerwerk, und Jenen allein das Recht bei den Feinden auf Beute auszugehen, wie es bei den Lacedämoniern Sitte ist, sondern wies Einem und Demselben das Kriegs- und Landleben zugleich an. In Friedenszeiten gewöhnte er sie Alle, beim Landbau zu bleiben; außer wenn sie des Marktverkehrs bedürften. Da erlaubte er ihnen, in die Stadt zusammen zu kommen und zu handeln, und bestimmte jeden neunten Tag zum Markttage. In Kriegszeiten aber stritten sie, seinen Vorschriften gemäß, und überließen den Andern weder ihren Antheil an der Arbeit noch am Gewinne. Das Land, das sie

etwa den Feinden entrissen, vertheilte er nämlich, wie auch Sclaven und Geld unter sie in gleiche Theile, und machte sie so zu den Feldzügen willig.

29. Ueber wechselseitige Beleidigungen mußte schnell und ohne Verzug abgesprochen werden. Bei Einigen entschied er selbst; Andere wies er an Andere. Die Strafen maß er nach der Größe der Vergehungen ab, und, gewahrend, daß die Furcht den Menschen von den Lastern am mächtigsten abhalte, richtete er Vieles dazu ein, z. B. eine Stätte, wo er sitzend Gericht hielt, am sichtbarsten Orte des Marktes; dreihundert Krieger von äußerst furchtbarem Ansehen waren sein Gefolge: zwölf Häscher trugen Ruthen und Beile, um Die, so der Geissel werth waren, auf dem Markte zu hauen, und den größten Verbrechern öffentlich den Kopf abzuschlagen.

So ungefähr war die von Romulus gestiftete Staatsverfassung beschaffen. Daraus mag man nun leicht auf das Uebrige schließen.

30. Die fernern Thaten dieses Mannes zu Feld und zu Hause, wovon man in einer Geschichte Rechenschaft fordern kann, werden uns also angegeben:

In der Nähe der Stadt wohnten viele große und tapfere Völker, deren keines den Römern hold war. Diese wollte er durch Heirathen — welches die Alten, um freundschaftliche Verbindungen zu knüpfen, für's sicherste hielten — mit sich befreunden. Allein zum Voraus überzeugt, daß jene Städte mit ihnen, als ganz neuen Siedlern, die nicht nur schwach an Vermögen wären, sondern auch noch keine glänzende That verrichtet hätten, nicht aus freiem Willen Gemeinschaft machen, der Gewalt aber, wenn man bei dem Zwange nicht

schimpflich verführe, nachgeben würden, beschloß er, mit Numitors, seines Großvaters, Genehmigung, durch einen zahlreichen Jungfrauenraub Heirathen zuwege zu bringen. Nach diesem Entschlusse gelobte er zuerst dem Gotte, dem Vorsteher geheimer Rathschläge, wenn der Versuch nach Wunsch gelänge, Opfer und Feste, die er jedes Jahr begehen wollte. Hierauf trug er sein Vorhaben dem Senate vor. Es gefiel auch ihm. Er sagte daher ein Fest und eine, dem Posidon [Neptun] zu begehende Feierlichkeit an, verkündete es den benachbarten Städten, und lud Alle, die an der Versammlung und den Kampfspielen Theil nehmen wollten, ein. Denn man nahm sich vor, allerlei Wettstreite mit Pferden und Männern zu veranstalten. Viele Fremde nebst ihren Weibern und Kindern kamen zum Feste. — Nachdem nun die Opfer und die Kampfspiele, dem Neptun zu Ehren vollbracht waren, gab er am letzten Tage, wo er die Volksfeierlichkeit beschließen wollte, den Jünglingen Befehl, auf das Zeichen, das er selbst geben wollte, die bei diesem Schauspiele gegenwärtigen Jungfrauen, wie sie Jedem in die Hände fallen würden, zu rauben, und sie jene Nacht unberührt zu lassen, aber am folgenden Tag ihm vorzuführen. Kaum sahen dann die Jünglinge, die Reihenweise abgetheilt standen, das verabredete Zeichen erheben, so wandten sie sich zum Jungfrauenraube. Plötzlich entstand ein Tumult und ein Lärm unter den, noch irgend ein größeres Uebel befürchtenden Fremden. Am folgenden Morgen wurden die Jungfrauen vorgeführt. Romulus tröstete die Trauernden und sagte, der Raub sey nicht ihnen zum Schimpfe, sondern der Verheirathung wegen geschehen, es sey ein uralter Griechischer Brauch und unter

allen Arten, eine Ehe mit Weibern zu schließen, die glänzendste und bat, ihre vom Schicksal ihnen bescheerten Männer zu lieben; zählte sodann die Mädchen, deren sich sechs hundert drei und achtzig fanden, ab, las von den Unverehelichten eine gleiche Zahl Männer aus, denen er sie, nach den heimischen Sitten einer Jeden, vermählte, und schloß ihre Ehen auf die Gemeinschaft des Feuers und Wassers, wie es noch zu unsern Zeiten üblich ist.

31. Dieß soll nach einigen Schriftstellern im ersten Jahre von Romulus Regierung geschehen seyn; nach Cneus Gellius aber im vierten, welches auch wahrscheinlicher ist. Denn behaupten zu wollen, daß der Gründer einer neuen Stadt, ehe er ihre Verfassung gebildet, ein solches Werk unternommen habe, wäre widersinnig! die Ursache dieses Raubes schieben Einige auf den Mangel an Weibern, Andere auf einen Vorwand zum Kriege; Andere hingegen, denen auch ich beipflichte, sehr wahrscheinlich auf die Nothwendigkeit, das Band der Freundschaft mit den benachbarten Städten zu knüpfen. Das Fest, welches Romulus dazumal feierte, begehen die Römer noch heute unter dem Namen der Konsualien. An diesem Tag opfern sie auf einem Altare, der unter der Erde, die ringsum ausgegraben wird, neben der größten Rennbahn erbaut ist, Opfer und Brandopfer von Erstlingen, und stellen ein Wettrennen von zusammengespannten und ungespannten Pferden an. Den Gott, dem zu Ehren dieß Fest gefeiert wird, nennen die Römer Consus, welches in unsere Sprache übersetzt, nach Einiger Meinung Posidon [Neptun], den Erderschütterer, bedeutet, woher ihm auch ein unterirdischer Altar geheiligt seyn soll, weil

dieser Gott die Erde inne hat. Ich aber erinnere mich, noch einen andern Grund gehört zu haben, nämlich den: das Fest zwar sey dem Neptun gefeiert, und das Pferderennen diesem Gotte zu Ehren gehalten, allein jener unterirdische Altar einem gewissen unbekannten Gotte, als dem Vorsteher und Bewahrer geheimer Anschläge, in der Folge errichtet worden. Denn dem Neptun sey in keinem Lande, weder bei den Griechen noch bei den Barbaren, ein verborgener Altar erbaut worden. Indessen wird es hier schwer, die Wahrheit, wie sie sich wirklich verhält, zu sagen.

32. Als nun das Gerücht von dem Raube der Jungfrauen und ihrer Verehelichung in den benachbarten Städten erscholl, nahmen Einige gerade diese That mit Unwillen auf, Andere, welche die Absicht derselben und ihren Endzweck erwogen, trugen es gelassen. Endlich brach es doch in Kriege aus, wovon einige zwar leicht waren, der einzige mit den Sabinern aber groß und schwer. Alle indessen endeten glücklich, wie es ihm, ehe er das Werk unternommen, das Orakel, wohl auf große Kämpfe und große Gefahren, doch auf ein glückliches Ende deutend, vorher verkündet hatte.

Die Städte, die ihn zuerst bekriegten, waren Cänina, Antemnä und Crustumerium. Sie schützten zwar den Jungfraunraub und die ihretwegen zu nehmende Rache vor; in der That aber war ihnen die Erbauung Roms und die in kurzer Zeit so sehr gestiegene Größe der Stadt, ein Gegenstand des Aergers, und die allen Nachbarn heranwachsende Gefahr nicht gleichgültig. Sie schickten daher vorerst Gesandte an die Sabiner, und trugen ihnen aus dem Grunde den Oberbefehl im Krieg auf, weil sie die größte Macht

hätten, am reichsten wären, den Vorrang vor allen Grenzvölkern behaupteten, und unter Allen nicht am Geringsten beschimpft wären. Denn der geraubten Jungfrauen waren die meisten Sabinerinnen.

33. Ihr Gesuch aber blieb fruchtlos. Romulus Gesandte, die das Volk durch Worte und Werke zu besänftigen sich bemühten, vertraten ihnen den Weg. Als nun die Sabiner immer zögerten, und die Berathschlagung über den Krieg in die Ferne verschoben, wurden sie über den Zeitverlust verdrießlich und beschloßen, für sich allein die Römer zu bekriegen, in der Meinung, wenn sie Drei sich vereinten, genüge ihre eigene Macht, eine einzige, nicht große Stadt zu überwältigen. Dieser Schluß wurde von ihnen gefaßt. Indessen erschienen sie doch nicht Alle zugleich in Einem Lager. Denn die Cäniner, welche zuerst den Krieg beginnen zu müssen glaubten, führten früher als die Andern ihr Heer aus. Kaum rückten Diese, die umherliegenden Gauen verheerend, heran, so zog Romulus mit seiner Macht aus, und griff die noch sorgenlosen Feinde unvermuthet an, bemächtigte sich ihres so eben geschlagenen Lagers, und folgte den der Stadt Zufliehenden auf dem Fuße nach, und weil Die drinnen das Schicksal der Ihrigen noch nicht wußten, so fand er die Mauern unbewacht und die Thore ungeschlossen, und nahm die Stadt im ersten Anlauf ein, erschlug mit eigener Faust den König der Cäniner, der ihm mit starker Macht entgegengekommen, im Treffen, und zog ihm die Waffen aus.

34. Sobald die Stadt auf diese Art eingenommen war, ließ er sich die Waffen abgeben, nahm Kinder nach seinem Belieben als Geisseln mit, und zog gegen die Antemnaten.

Auch ihres Heers, das noch der Fütterung wegen hin und wieder zerstreut lag, durch einen unverhofften Anfall, wie des erstern, Sieger, behandelte er die Gefangenen wie Jene, führte sein Heer nach Haus und weihte die Waffen der Geschlagenen *) und die Erstlinge der Beute den Göttern, und opferte außerdem noch mehrere Opfer. Er selbst schloß den festlichen Zug, angethan mit einem Purpurgewande, die Locken mit Lorbeern bekränzt, und zur Behauptung der königlichen Würde, sitzend auf einem Viergespanne. Das übrige Heer, standesgemäß ausgeschmückt, mit vaterländischen Hochgesängen die Götter besingend, und den Heerführer mit Liedern aus dem Stegreife preisend, folgte zu Fuß und zu Pferde. Die Bürger aus der Stadt kamen ihnen nebst Weibern und Kindern, von beiden Seiten des Weges mit Glückwünschen ob dem Sieg und allen möglichen Freudenbezeugungen entgegen. Beim Einzug in die Stadt fand das Heer Becher mit Wein gefüllt, und Tische mit allerhand Speisen beladen, die vor den Häusern der Vornehmsten aufgestellt waren, genügend für Jeden, der wollte.

So ungefähr war das, zuerst von Romulus eingeführte, mit Trophäen und Opfern begleitete Siegesgepränge, das die Römer Triumphus nennen, beschaffen. In unserem Zeitalter wird er aber mit vielem Aufwand und übertriebenem Prunke, theatralisch veranstaltet, mehr um den Reichthum zu zeigen,

*) Statt des sinnlosen ἀποίκων muß hier irgend ein anderes Wort gesetzt werden: ἀποθανόντων oder ἀλόντων — vielleicht ἀπωσῶν.

als Tapferkeit zu würdigen, und weicht in jeder Hinsicht von der alten Einfachheit ab.

Nach vollendetem Gepränge und Opfer baute Romulus dem Zeus, dem die Römer den Beinamen Feretrier geben, einen Tempel, nicht gar groß, auf dem Gipfel des Capitolinischen Hügels. Noch findet man die alte Spur davon, wo die längeren Seiten nicht einmal fünfzehn Fuß haben. In diesem weihte er die Beute des Cäninerkönigs, den er mit eigener Hand erlegte.*) Wer diesen Jupiter Feretrius, dem Romulus jene Waffen heiligte, Tropäuchos [Trophäenbewahrer], oder wie Einige wollen, Skylophoros [Beutebringer], oder weil er der Vorzüglichste ist, und die ganze Natur und die Bewegung der Dinge in ihrem Umfange begreift, Hyperpheretes [Hocherhabenen, Allerhöchsten] zu nennen beliebte, würde von der Wahrheit nicht irren.

35. Nachdem der König die Dankopfer und Erstlinge den Göttern abgegeben hatte, hielt er, ohne weiter Etwas vorzunehmen, unverzüglich Rath über die zu treffenden Maßregeln in Ansehung der eroberten Städte, und trug seine Meinung, die ihm die beste dünkte, zuerst vor. Alle anwesenden Mitglieder der Versammlung gaben dem sichern und helleinleuchtenden Vorschlage des Fürsten Beifall, und priesen alle Vortheile, die der Stadt nicht nur für jetzt, sondern auch für alle kommenden Zeiten daraus erwachsen würden, hoch an — Diesem zufolge ließ er alle Frauen, die aus Antemnä und Cänina vorhanden, und mit den Andern geraubt

*) Mit der Vat. Handf. die das sinnlose διέγνω nicht hat.

waren, zusammen kommen. Sie kamen und warfen sich laut-jammernd und ihres Vaterlandes Schicksal beweinend, zu seinen Füßen. Er aber hieß sie ablassen von ihrem Gewimmer und schweigen, und sprach:

„Eure Väter und Brüder, und eure sämmtlichen Städte sollten billig alle Uebel erdulden, weil sie einen so unnöthigen und so unrühmlichen Krieg, anstatt der Freundschaft, angefangen. Allein wir haben aus mancherlei Gründen sie mit Schonung zu behandeln beschlossen; denn wir scheuen ehrfurchtsvoll die, allen Uebermüthigen drohende Rache der Götter, fürchten den Tadel der Menschen, und halten, selbst voreinst des Erbarmens Andrer bedürftig, bei allgemeinen Unglücksfällen das Mitleid für keine geringe Beisteuer. Ihr aber, die ihr bis heute euern Männern unbescholtenen Gehorsam geleistet habt, werdet es, wie wir glauben, als eine nicht kleine Ehre und Gunst zu betrachten wissen. — Wir verzeihen ihnen also dieses Vergehen, sonder Ahndung, und nehmen euern Landsleuten weder Freiheit noch Eigenthum, noch irgend etwas Anderes ihrer Güter. Wir lassen sowohl Denen, welchen es dort zu bleiben gefallen möchte, als auch Denen, die ihre Wohnung hieher verlegen wollen, eine gefahr- und reuelose Wahl. Damit sie aber nicht auf's neue freveln, und kein Anlaß, der die Städte, unsere Freundschaft gegen einander zu brechen, bewöge, fürder hervorgesucht werde, so halten wir dieß für das beste, unserem beiderseitigen Ruhme, und zugleich unserer beiderseitigen Sicherheit förderlichste Mittel, wenn wir diese Städte zu Pflanzstädten von Rom machen, und eine hinlängliche Zahl Anlassen von hier aus dahin senden. Geht nun guten Muthes ab, und

verdoppelt eure bisherige Liebe und Hochachtung gegen eure Männer, denen ihr die Rettung eurer Aeltern und Brüder, und die Freiheit eures Vaterlandes zu danken habt."

Hocherfreut über diese Rede, verließen die Weiber, viele Freudenthränen im Auge, die Versammlung.

Romulus aber sandte je dreihundert Colonisten in jede der Städte, die ihnen den dritten Theil ihres Landes unter sich zu verloosen gaben. Diejenigen Cäniner und Antemnaten aber, die ihre Wohnungen nach Rom verlegen wollten, zog er, mit Beibehaltung ihrer Ackerloose und all ihres erworbenen Vermögens, nebst Weibern und Kindern herüber und vertheilte sie, an der Zahl nicht weniger als drei tausend, sogleich unter die Tribus und Curien, so daß damals zuerst die Römer sechstausend Mann als gesammtes Fußvolk auf ihren Listen zählten.

Cänina und Antemnä, nicht unberühmte Städte, und Griechischen Ursprungs — denn die Aboriginen, die, wie ich oben schon sagte, ein Theil der aus Arkadien gekommenen Oenotrer waren, hatten sie den Sicilern entrissen und besetzt — wurden also nach diesem Kriege Pflanzstädte der Römer.

36. Nach Beendigung dieses Geschäftes führte Romulus gegen die Crustumerier, die besser gerüstet waren als die Erstern, sein Heer aus. Ob nun Diese gleich tapfer sich wehrten, besiegte er sie dennoch, sowohl in der Feldschlacht, als auch durch Erstürmung ihrer Mauern. Aber auch sie wollte er nicht hart behandeln, sondern machte ihre Stadt wie die erstere, zu einer Pflanzstadt der Römer. — Crustumerium

war eine Colonie der Albaner, lange Zeit vor Rom's Erbauung, abgesandt.

Der Ruf von dem kriegerischen Edelmuthe des Fürsten, und seiner Sanftmuth gegen Besiegte, erscholl bald in vielen Städten. Daher schlugen sich viele tapfere Männer zu ihm, wanderten mit ihrer ganzen Familie aus, und brachten ihm beträchtliche Verstärkungen. — Von einem ihrer Anführer, Namens Cälius, der aus Tyrrhenien [Etrurien] kam, heißt ein gewisser Hügel, auf dem er sich ansiedelte, bis auf den heutigen Tag der Cäliushügel. — Ja! ganze Städte vom Medulinerland an ergaben sich ihm, und wurden Pflanzstädte der Römer.

Alles dieß bemerkten die Sabiner mit Aerger, und ein Theil gab dem andern Schuld, daß sie die Herrschaft der Römer in ihrem Emporstreben nicht hemmten, und jetzt, bei ihrer bereits schon erreichten Größe, mit ihnen kämpfen müßten. Ihre erste Sorglosigkeit durch Absendung einer ansehnlichen Macht zu verbessern, war nun ihr Hauptgedanke. Sie hielten darauf in der größten, und unter jenem Volke die höchste Würde behauptenden Stadt Cures eine allgemeine Volksversammlung, beschlossen einstimmig den Krieg, und wählten den Titus, mit dem Beinamen Tatius, der Curiten [Quiriten] König, zum Heerführer. Nach diesem Schlusse entließen die Sabiner die Versammlung in ihre Städte, und bereiteten sich, um beim Anfange des Frühlings mit einer starken Macht gegen Rom anrücken zu können, zeitig zum Kriege.

37. Unterdessen traf auch Romulus, um tapfern Kriegern widerstehen zu können, die besten Gegenanstalten, führte

die Mauerfeste um den Palantium, zu mehrerer Sicherheit seiner Bewohner, mit höhern Vorwerken auf, zog um die daran stoßenden Hügel, den Aventinischen und den jetzt so genannten Capitolinischen, Gräben, und umgab sie mit festen Schanzen, worin er den Bauern mit ihren Heerden des Nachts zu stallen befahl, befestigte beide mit zuverläßigem Bollwerk, und verwahrte jeden andern schutzfähigen Ort mit Gräben und Wällen. Lucumo, ein unternehmender und in der Kriegskunst ausgezeichneter Mann, der kurz zuvor den Bund der Freundschaft mit ihm geschlossen hatte, stieß mit einer ansehnlichen Macht Tyrrhenischer Hulfsvölker, aus der Stadt Solonium*) zu ihm. Auch von den Albanern kamen viele Krieger, Handfröhner und Kriegswerkmeister, die ihm sein Großvater schickte. Mundvorrath, Waffen, kurz Alles, was zu diesem Unternehmen nöthig war, wurde herbeigeschafft.

Beide Theile waren zum Kriege gerüstet. Der Frühling begann, und die Sabiner waren im Begriffe mit ihren Heeren auszurücken. Indessen beschlossen sie, zuvor eine Gesandtschaft an die Feinde zu senden, welche die Weiber wieder zurückfordern und Genugthuung wegen des an ihnen begangenen Raubes verlangen sollte: — blos um den Schein zu haben, als griffen sie nothgedrungen zu den Waffen, weil sie nicht zu ihren Rechten gelangen könnten. Sie schickten also zu diesem Endzwecke Herolde ab. Romulus bat sie, die Weiber, weil sie selbst nicht mit Widerwillen bei ihren Männern lebten, bei ihren Gatten zu lassen; wofern sie aber etwas Anderes

*) Ein wahrscheinlich corrumpirter Name. Cluver vermuthet Vetulonia dahinter.

begehrten, möchten sie es von ihnen, als Freunden, empfahen, nur keinen Krieg anfangen. Allein sie hörten auf keinen dieser Vorschläge und führten ihr Heer aus, fünf und zwanzig tausend Mann Fußvolk, und nicht viel weniger als tausend Mann Reiterei. Der Römer Heer war nicht viel schwächer, als das Heer der Sabiner, zwanzigtausend zu Fuß und achthundert zu Pferd, womit sie sich in zwei Abtheilungen vor der Stadt lagerten. Ein Theil, an dessen Spitze Romulus selbst war, besetzte den Esquilinischen Hügel, der andere, von Lucumo, dem Tyrrhenerfürsten befehligt, den Quirinischen, der aber damals diesen Namen noch nicht trug.

38. Von ihren Anstalten benachrichtigt, brach Tatius, der Sabiner König, mit seinem Heer in der Nacht auf, zog mit aller möglichen Schonung *) der Felder, mitten durch's Land, und schlug, noch vor Sonnenaufgang, zwischen dem Quirinischen und Capitolinischen Hügel sein Lager. Als er aber ringsum Alles von den Feinden mit starken Wachen besetzt und für sich keinen festen Plaz mehr übrig fand, gerieth er in eine große Verlegenheit, und sah nicht ein, wie er hier lange sich halten könne. In dieser Verlegenheit widerfuhr ihm ein unvermuthetes Glück. Die stärkste Veste wurde ihm durch folgenden Zufall verrathen: während die Sabiner, in der Absicht, irgend einen Theil desselben, der entweder heimlich oder mit Gewalt einzunehmen wäre, auszuspähen, am Fuße des Capitolinischen Hügels umherschlichen, schaute

*) Mit der Vat. H. σινόμενος, wovon die Vulgata: οἰόμενος βλάπτειν wahrscheinlich Glosse ist.

eine gewisse Jungfrau, Namens Tarpeia, die Tochter eines angesehenen Mannes, welchem die Vertheidigung des Ortes anvertraut war, von der Höhe hernieder. Diese gelüstete, wie Fabius und Cincius schreiben, nach dem Geschmeide an ihren linken Armen und nach ihren Ringen — denn die Sabiner trugen damals Gold, und hatten gleich den Tyrrhenern, weichliche Sitten — oder, wie Lucius Piso, der gewesene Censor [Sittenrichter] erzählt, sie sehnte sich nach der großen That, die Feinde, von ihren Schutzwehren entblößt, ihren Mitbürgern in die Hände zu liefern. Welches davon der Wahrheit am nächsten komme, läßt sich aus dem Folgenden schließen. Genug, sie sandte durch ein Thürchen, das Niemand offen wußte, ihrer Dienerinnen eine zum Könige der Sabiner, und ließ ihn ersuchen, allein und ohne Geleite zu ihr auf eine Unterredung zu kommen, weil sie von äußerst wichtigen Dingen mit ihm zu reden habe. Tatius nimmt, eine Verrätherei erwartend, die Unterredung an, und findet sich an dem angezeigten Ort ein; die Jungfrau kommt so weit sie kann hervor, und sagt, ihr Vater sey irgend eines Geschäftes wegen die Nacht aus der Burg gegangen, sie habe die Thorschlüssel in Verwahrung und wolle, wenn sie Nachts kämen, ihnen die Veste verrathen, wofern sie, zum Lohne der Verrätherei, den Schmuck der Sabiner, den sie Alle am linken Arme trügen, bekäme. Tatius willigt ein, und der Vertrag wird, um ihre Versprechungen vor Täuschung zu sichern, auf beiden Seiten mit einem Eide geschlossen. Sie bezeichnete ihm dann den festesten Ort, wohin die Sabiner kommen sollten, und die unbewachteste Stunde der

Nacht, und kehrte, von der Burgbesatzung unbemerkt, wieder zurück.

39. Bis hieher stimmen die Römischen Schriftsteller alle mit einander überein; im Folgenden nicht. Denn der Censor Piso, dessen ich so eben gedachte, sagt: Tarpeia habe des Nachts aus der Burg Boten an Romulus abgeschickt, um ihm von dem, zwischen ihr und den Sabinern geschlossenen Vertrage Bericht zu erstatten, daß sie nämlich durch die Zweideutigkeit des Vertrags sie täuschen, und ihnen ihre Schutzwehren abfordern wolle, und ihn zu bitten, Nachts eine Truppenmacht in die Festung zu werfen, um den waffenlosen Feind nebst ihrem Anführer zu überwältigen; der Bote sey aber zum Könige der Sabiner übergegangen, und habe ihm Tarpeia's Anschlag entdeckt. Fabius aber und Cincius sagen, es sey nichts dergleichen geschehen, und behaupten, das Mädchen habe den Bund der Verrätherei treulich gehalten. In dem was nun folgt, sind hingegen wieder Alle mit einander eins. Tarpeia, sagen sie, öffnete zwar, um ihr Versprechen zu erfüllen, als der König der Sabiner mit dem auserlesensten Theile seines Heers heranrückte, den Feinden die kleine Pforte, weckte aber die Burgbesatzung, und forderte sie auf, sich so schnell als möglich durch andere, den Feinden unbekannte Auswege, zu flüchten, weil die Sabiner die Festung bereits eingenommen hätten. Diese flohen; die Sabiner fanden die Thore offen, und nahmen die volksleere Burg ein, Tarpeia aber begehrte, weil sie ihrem Versprechen nachgekommen wäre, den ihr durch Eide zugesicherten Lohn der Verrätherei.

40. Die Sabiner waren, sagt nun Piso wieder, bereit, dem Mädchen das Gold von ihren linken Armen zu geben, aber Tarpeia verlangte nicht den Schmuck, sondern ihre Schilde. Ueber diesen Betrug entrüstet, und doch auch zu gewissenhaft den Vertrag zu verletzen, entschloß sich Tatius, die Waffen dem Mädchen zwar zu geben, aber es so zu machen, daß sie keine davon würde benützen können. Er schwang daher alsbald mit aller möglichen Kraft seinen Schild, und schleuderte ihn auf das Mädchen, mit dem Befehl an die Andern, dasselbe zu thun. — Und so sey Tarpeia, von allen Seiten geworfen, durch die Menge und die Gewalt der Würfe zusammengestürzt, und unter dem Schutte der Schilde gestorben.

Fabius hingegen schreibt diese trügerische Verletzung des Vertrags den Sabinern zu. Diese, sagt er, wurden im Augenblicke, wo sie das von Tarpeia verlangte Gold, ihrem Versprechen gemäß, geben sollten, unwillig über die Größe des Lohns, und warfen ihre Armschutzwehr auf sie, als hätten sie Dieß in ihrem Eid ihr zu geben versprochen. Allein das darauf Folgende scheint Piso's Erklärung wahrscheinlicher zu machen. Denn man würdigte sie da, wo sie fiel, auf dem heiligsten Hügel der Stadt eines Grabmals, und die Römer begehen — ich spreche Piso nach — jährlich ihre Todtenfeier, und vermuthlich hätte sie Keines von Beiden erlangt, weder von den Verrathenen, noch von ihren Mördern, wenn sie als Verrätherin des Vaterlandes gestorben wäre, sondern sogar ihres Leichnams etwaige Reste würden mit der Zeit hervorgegraben, und, um in Zukunft jeden Andern von ähnlichen Unthaten abzuschrecken und abzuhalten, ausgeworfen

worden seyn. — Doch Jeder urtheile selbst hierüber nach eigenem Belieben.

41. Meister von einer starken Burgveste, und durch eine sonder Kampf erfolgte Eroberung, im Besitze des vorzüglichsten Römischen Kriegsvorraths, konnten Tatius und die Sabiner nun den Krieg schon mit Sicherheit in die Länge ziehen. Beider Lager standen in einer geringen Entfernung von einander. Daher fielen nach Zeit und Umständen mehre Scharmützel und leichte Postengefechte vor, die aber weder dem einen noch dem andern Theile großen Vortheil oder Nachtheil brachten. Indessen waren zwei Schlachten, wo mit vereinten Kräften gefochten wurde, sehr groß, und das Gemetzel auf beiden Seiten bedeutend. Und als sich die Zeit in die Länge zog, faßten Beide denselben Entschluß, den Krieg durch eine Hauptschlacht zu entscheiden. Die kriegerfahrensten Anführer rückten mit kampfgeprüften Streitern mitten in die Lagerfläche vor, und zeichneten sich durch würdige Thaten aus, fielen einander an, hielten dem Anfalle Stand und stellten sich, zum Weichen genöthigt, gleich wieder in Ordnung. Die von den Festungswerken herab, den gleichen Kampf und den bald dahin bald dorthin sich neigenden Sieg sehend, gaben dem Muthe der Ihrigen, welche das Uebergewicht hatten, durch Aufmunterungen und Beifallgejauchze neue Kraft, und schützten auch die Unterliegenden und vom Feinde Gedrängten durch Bitten und Klaggeheul vor gänzlicher Entmuthigung. Deßwegen fühlten sich beide Theile gedrungen, selbst über Vermögen allen Gefahren zu trotzen. Da sie nun jenen Tag mit gleichem Kriegsglucke gefochten hatten, und die Nacht dazu kam, zogen beide Heere gern in ihre Lager zurück.

42. Kaum waren an den folgenden Tagen die Todten begraben, die Verwundeten verpflegt und frisches Volk herbeigeschafft, so beschlossen sie, sich ein zweites Treffen zu liefern. Sie versammelten sich daher auf demselben Feld und fochten bis in die Nacht. In diesem Gefechte siegten die Römer auf beiden Flügeln. Der rechte stand unter Romulus Befehl; der linke unter dem Tyrrhenerfürsten Lucumo. Noch war im Mitteltreffen Nichts entschieden, als ein Mann, Metius Curtius, ein Krieger von ausnehmender Leibesstärke und Tapferkeit, vorzüglich aber wegen seiner Furchtlosigkeit und seinem Muth in allen Gefahren berühmt, der Sabiner gänzliche Niederlage hinderte, indem er den Rest ihres Heeres den Siegern wieder entgegenstellte. Dieser befehligte das Mitteltreffen und überwand seine Gegner. Nun wollte er auch die bereits unterliegenden und weichenden Flügel der Sabiner wieder in Schlachtordnung bringen. Er sprach daher den Seinigen Muth ein, verfolgte den fliehenden Feind auf der Flucht, und trieb ihn bis an die Thore. So wurde Romulus genöthigt, den halb gewonnenen Sieg zu verlassen, umzukehren, und auf der Feinde siegenden Theil sich zu werfen. Indeß Romulus seine Schaaren hinweg zog, war auch der unterliegende Heerhaufen der Sabiner wieder in Ordnung. Allein die ganze Macht wurde gegen Curtius und seine siegenden Mitstreiter hingedrückt. Lange standen die Sabiner den Römern, und fochten herrlich. Aber auf den Andrang so Vieler wichen sie, und zogen sich unter Curtius lebhaftem Beistande, der ihre in Unordnung gerathenen Glieder vor Verfolgung schützte, und ihren langsamen Rückzug tapfer deckte, in's Lager zurück. Denn er selbst stand fechtend

und empfing den eindringenden Romulus. Zwischen beiden Anführern, die mit einander handgemein wurden, entstand ein harter und rühmlicher Kampf. Endlich, verblutet und von Pfeilen bedeckt, wich Curtius allmählig. Hinter ihm lag ein tiefer Teich, der wegen des Zusammenströmens der Feinde von allen Seiten her, schwer zu umgehen, und theils wegen des vielen Schlammes rings an dem sumpfigen Gestade, theils wegen des tiefen Wassers in der Mitte, unmöglich durchzuwaten war. In diesen stürzte sich Curtius, so bald er ihm nahe genug kam, sammt seinen Waffen. Romulus, in der Voraussetzung, daß er doch bald in dem Teich umkommen, ihm aber das Nachsetzen durch den Schlamm und das viele Wasser unmöglich seyn würde, kehrte sich gegen die übrigen Sabiner. Allein Curtius rettete sich nach langem Kampf endlich nebst seinen Waffen aus dem Teich und wurde in's Lager geführt. Dieser Ort, der beinahe mitten auf dem Markte der Römer liegt, ist nun verschüttet, und wird von dieser Begebenheit „Curtiusteich" genannt.

43. Romulus verfolgte indessen die Andern bis in die Nähe des Capitolinischen Hügels, wurde aber, in der vollen Hoffnung die Veste zu erobern, schon von vielen andern Wunden entkräftet, noch dazu durch den Wurf eines überaus großen Steins an den Schlaf aus der Burghöhe herab, so übel zugerichtet, daß er, von seinen Gefährten halbtodt aufgehoben, innerhalb der Mauern getragen werden mußte. Nun kam die Römer, weil sie ihren Feldherrn nicht mehr sahen, Furcht an, und ihr rechter Flügel wurde in die Flucht geschlagen. Der linke aber, unter Lucumo's Befehlen, leistete, angefeuert durch seinen Feldherrn, einen im Kriege hochbe-

rühmten Mann, der auch in diesem Kampfe durch die meisten Großthaten sich auszeichnete, eine Weile noch Gegenwehr. Als aber auch er, von einem Wurfspieß *) in die Seite getroffen, seine Kräfte verlor und fiel — hielten auch Diese nicht länger Stand. Jetzt wurde die Flucht unter ihnen allgemein, und die Sabiner verfolgten sie mit neuem Muthe bis an die Stadt. Jedoch, den Thoren bereits nahe, thaten die Jünglinge, denen der König der Mauern Vertheidigung anvertraut hatte, einen Ausfall und schlugen sie zurück. Selbst Romulus, mit dessen Wunden es besser **) stand, kam in aller möglichen Eile zu Hülfe, und das Kriegsglück erhielt eine neue günstige Wendung, die Alles änderte. Denn durch die unerwartete Erscheinung ihres Feldherrn, ermannten sich die Fliehenden von ihrer ersten Furcht, stellten sich wieder in Schlachtordnung, und gingen ohne Verzug auf den Feind los. Jene dagegen, die sie zuvor zurückgedrängt hatten, und es für unmöglich hielten, daß die Stadt der Feinde nicht mit Sturm eingenommen würde, als sie die schnelle und unvermuthete Aenderung gewahrten, fingen an, auf ihre eigene Rettung zu denken. Sie hatten indessen einen gefährlichen ***) Rückzug in's Lager, weil sie von des Ortes Höhe herab und durch Hohlwege verfolgt wurden, und büßten viel Volk auf dieser Flucht ein. — Auch dieser Tag endete sich mit gleichem Kriegsglück, und die Heere, denen beiderseits

*) Mit der Vat. H. σαυνίῳ statt Σαβίνων.

**) Mit der Vat. H. ἔᾶον γὰρ ἤδη εἶχεν, oder etwas Aehnliches.

***) ἐκ εὐπετῆς wie nothwendig gelesen werden muß.

unverhoffte Zufälle begegnet waren, gingen bei Sonnenuntergang auseinander.

44. An den folgenden Tagen hielten die Sabiner Rath, ob sie zuerst der Feinde Land so viel als möglich verwüsten und dann ihr Heer heim führen, oder sich noch ein zweites Heer von Hause senden lassen und so lange standhaft ausharren sollten, bis sie den Krieg mit dem schönsten Siege geendet hätten. — Abzugehen mit dem Schimpf eines thatenlosen Rückzugs, und zu bleiben, bei ungewisser Hoffnung . . . in beiden Fällen fanden sie ihre Lage verdrüßlich. Zusammen zu treten und mit den Feinden zu unterhandeln, welches ihnen die einzige anständige Kriegsauflösung schien, glaubten sie, komme eher den Römern zu, als ihnen.

Die Römer waren nicht weniger, sondern weit mehr noch als die Sabiner, in großer Verlegenheit, was sie thun sollten. Die Weiber wollten sie weder zurückgeben noch behalten. Durch das Eine — dieß, glaubten sie, wäre der natürlichste Erfolg — erklärten sie sich besiegt, und müßten sich jedem weitern Befehl unterwerfen. Bei dem Andern sähen sie viele Uebel voraus, Verheerung des Landes, und Aufopferung der tapfersten Jugend. Von einer freundschaftlichen Unterhandlung mit den Sabinern erwarteten sie, außer andern Ursachen, besonders auch deßwegen keine leidlichen Bedingnisse, weil der Uebermuth keine Mäßigung gegen einen Widersacher zeigt, welcher sich zur Nachgiebigkeit wendet, sondern nur Härte.

45. Während beide Theile, weder kühn genug, das Gefecht wieder anzufangen, noch auch um Frieden zu unterhandeln gesonnen, in solchen Berathschlagungen die Zeit hin-

brachten, versammelten sich diejenigen Römischen Weiber, die gerade aus dem Sabinergeschlechte waren, um welcher willen der Krieg geführt wurde, sonder Vorwissen ihrer Männer, an einen Ort, und faßten, nach einer gemeinschaftlichen Unterredung, den Beschluß, zwischen beiden Theilen die Friedensunterhandlungen zu beginnen. Die, welche den Weibern zuerst diesen Vorschlag that, hieß Hersilia, und stammte aus einem nicht unberühmten Sabinergeschlechte. Nach Einiger Meinung war sie schon verheirathet, und wurde mit den übrigen Mädchen für eine Jungfrau geraubt. Andere glaubwürdigere Schriftsteller sagen, sie sey freiwillig bei ihrer Tochter geblieben: denn auch ihr habe man die einzige Tochter geraubt.

Nach gefaßtem Entschlusse begaben sich die Weiber zum Senate, hielten, nach erlangtem Wort eine lange Rede, und baten um die Erlaubniß, zu ihren Verwandten hinausgehen zu dürfen; denn sie hätten, sagten sie, die größte und beste Hoffnung, beide Völker wieder zusammen zu führen, und Freundschaft zu stiften. Diesen Vorschlag hörten die Beisitzer des Königs mit Entzücken an, und hielten ihn in ihrer verzweifelten Lage für den einzigen Ausweg. Es wurde hierauf ein Beschluß gefaßt, kraft dessen alle Sabinerinnen, die Kinder hatten, mit dem Beding, ihre Kinder bei den Männern zu hinterlassen — die Vollmacht erlangten, als Gesandtschaft zu ihren Landsleuten abzugehen, und welche Mütter mehrerer Kinder waren, eine beliebige Anzahl davon mitzunehmen, und Alles zu thun, was sie, um das Band der Freundschaft zwischen beiden Völkern zu knüpfen, für gut finden würden.

Hierauf zogen sie, in Trauergewande gehüllt, Einige auch mit unmündigen Kindern an der Hand, ab. Bei ihrem Eintritt in der Sabiner Lager, warfen sie sich mit lautem Gejammer Allen zu Füßen, und bewegten die Zuschauer zum tiefsten Mitleid. Keiner konnte sich der Thränen enthalten. Der Rath der Aeltesten wurde zusammen berufen. Auf den Befehl des Königs, den Zweck ihrer Ankunft zu erklären, hielt die Urheberin des Anschlags und Vorsteherin der Gesandtschaft, Hersilia, eine lange, rührende Rede, worin sie flehte, den für ihre Männer bittenden Weibern, um welcher willen der Krieg unternommen worden sey, den Frieden zu gewähren. Auf was für Bedingnisse die Beendigung des Krieges sich gründen solle, möchten ihre Anführer bei einer Zusammenkunft nach ihrem Gutdünken selbst entscheiden, indem sie auf das gemeinschaftliche Beste Rücksicht nehmen.

46. Auf diese Worte warfen sich Alle mit ihren Kindern dem Könige zu Füßen und blieben liegen, bis sie die Umstehenden von der Erde aufhuben und Alles zu thun, was billig und möglich seyn würde, gelobten. Man entließ sie hierauf aus der Versammlung, berieth sich in's geheim, und entschied für eine Aussöhnung. Diesem zu Folge wurde unter beiden Völkern zuerst ein Waffenstillstand, und dann, beim Zusammentritte der Könige, der Bund der Freundschaft geschlossen. Die Vertragsartikel, die von Beiden beschworen wurden, waren:

1. Romulus und Tatius sollen Könige der Römer seyn, und gleiche Gewalt und Ehre genießen.
2. Die Stadt behält den Namen Rom, von ihrem Erbauer bei, und jeder einzelne Bürger derselben heißt, wie vorher, Römer.

3. Hingegen werden Alle insgesammt, nach Tatius Vaterlande, mit einem einzigen gemeinschaftlichen Namen, Quiriten genannt.
4. Soll jedem Sabiner, der Lust dazu hat, in Rom sich niederzulassen, an den Opferungen Theil zu nehmen, und sich den Tribus und Curien einzuverleiben vergönnt seyn.

So bald sie diese Artikel beschworen und gerade mitten in dem sogenannten heiligen Wege, Bundesaltäre errichtet hatten, mischten sie sich unter einander, und die übrigen Feldherren zogen mit dem Volke nach Hause. König Tatius blieb, nebst Dreien der angesehensten Männer, in Rom, wo sie Ehren erlangten, deren ihre Nachkommen noch heute genießen. Letztere waren Valerius Volesus Tallus, mit dem Beinamen Tyrannus, und Metius Curtius, der in seiner Waffenrüstung den Teich durchschwommen. Bei Diesen blieben noch Andere ihrer Verwandten und Untergebenen, die an Zahl den Eingebornen nicht nachstanden, zurück.

47. Nach Beendigung dieser Geschäfte, fanden die Könige, wegen der großen Vermehrung der Volksmenge, für gut, die Zahl der Patricier zu verdoppeln. Sie lasen sich daher zu den vornehmsten Familien noch von den frisch angesiedelten Bürgern neue, so viel als die Erstern, heraus, und nannten sie Patricier. Aus Diesen fügten sie hundert, welche die Curien vorher erwählt hatten, den alten Rathsgliedern bei. Hierin stimmen fast alle Römischen Geschichtschreiber mit einander überein. Einige Wenige nur sind in der Anzahl der zugegebenen Rathsglieder verschieden. Nicht hundert, sagen sie, sondern fünfzig seyen in den Rath

aufgenommen worden. In Ansehung der Ehrenbezeugungen aber, welche die Weiber von den Königen erhielten, weil sie Freundschaft unter ihnen stifteten, sind der Römer Schriftsteller nicht Alle eins. Einige nämlich schreiben, die Fürsten haben den Weibern nicht nur viele andere Geschenke verehrt, sondern sogar die Curien, deren es, wie ich meldete, dreißig waren — und eben so viele Weiber stark sey auch die Gesandtschaft gewesen — nach ihrem Namen genannt. Terentius Varro hingegen stimmt ihnen in diesem Stücke nicht bei, und sagt, Romulus habe weit früher, bei der ersten Bürgereintheilung den Curien ihre Namen gegeben, und sie theils von den Anführern, theils von der Heimath*) des Volkes genommen. Die Weiber aber, welche die Gesandtschaft ausmachten, seyen nicht dreißig, sondern fünf hundert sieben und dreißig gewesen, und hält es daher für unwahrscheinlich, daß die Könige so viele Weiber der Ehre beraubt, und sie nur einigen Wenigen ertheilt haben sollten. Uebrigens wollte ich diese Sache weder mit Stillschweigen übergehen, noch auch mehr, als nöthig ist, darüber schreiben.

48. Von der Quiriten Stadt, aus der Tatius herkam — denn die Folge der Erzählung erfordert es, auch einige Worte von ihnen, Wer und woher sie waren, zu sprechen — haben wir dieß erfahren: In der Reatiner Gaue ging zur Zeit, als die Aboriginen es noch bewohnten, eine gewisse inländische Jungfrau von vornehmem Geschlecht in des Enyalius Tempel, um darin zu tanzen. Diesen Enyalius nennen die Sabiner, und von ihnen belehrt, die Römer Quirinus, ohne

*) Nach der Conjectur πατρίδων statt des sinnlosen πάντων.

genau sagen zu können, ob es Mars, oder irgend ein Anderer sey, der mit Mars gleicher Ehre genießt. Einige meinen, beide Benennungen würden von Einem Gotte, dem Vorsteher der Kriegsgerechte gebraucht; Andere, man lege jene Namen zwei Kriegsgöttern bei. —

Während nun dieß Mädchen im Tempel des Gottes tanzte, wurde sie plötzlich begeistert, verließ den Reigen und rannte in die Heiligthumshalle des Gottes. In der Folge gebar sie, geschwängert von diesem Gotte, wie Alle glauben, einen Knaben Namens Modius, mit dem Beinamen Fabidius.*) Dieser hatte in seinem männlichen Alter keine menschliche, sondern vielmehr eine göttliche Gestalt, und glänzte in der Kriegskunst allen Andern vor. Ihn kam die Lust an, eine Stadt nach seinem Namen zu bauen. Er sammelte daher eine große Anzahl von Bewohnern jener Gegend zusammen, und erbaute in kurzer Zeit die jetzt so genannte Cures. Einiger Erzählungen nach, hieß er die Stadt nach dem Namen des Gottes, von dem er, laut der Sage, gezeugt war; wie Andere aber melden, nach einem Speere; denn die Sabiner nennen die Speere Cures. Dieß ist, was Terentius Varro schreibt.

49. Der Geschichtschreiber Zenodotus von Trözen berichtet: Die Umbrer, Jugeborne des Landes, hätten die Reatinergaue zuerst bewohnt, wären aber hierauf, von den Pelasgern verdrängt, in das Land gekommen, worin sie jetzt wohnen, und mit verändertem Orts- und Volksnamen statt Umbrer, Sabiner genannt worden. Nach Portius Cato hingegen,

*) Vielleicht Medius Fidius; besonders wegen des Folgenden.

bekamen die Sabiner ihren Namen von Sabinus, dem Sohne des Sancus, der des Orts Genius war. Dieser Sancus werde von Einigen Dius-Fidius [Gott der unverbrüchlichen Treue] genannt. Der Sabiner erster Wohnsitz sey ein gewisser Flecken, nahe an der Stadt Amiternum, Namens Testrina, gewesen. Von da aus hätten sie damals einen Einfall in das Reatinergau, welches die Pelasger nebst Andern bewohnten, versucht, ihnen Kotyna, ihre vornehmste Stadt, durch Krieg entrissen und besetzt; sodann aus dem Reatinergau Colonien abgeschickt, und außer mehreren andern Städten, die sie unummauert bewohnten, auch die sogenannte Cures erbaut. Das Land, das sie inne hatten, sey vom adriatischen Meer ungefähr zwei hundert und achzig, vom Tyrrhenermeere zwei hundert und vierzig Stadien entfernt, und etwas weniger, als tausend Stadien lang gewesen.

Noch trifft man in den vaterländischen Geschichten der Sabiner eine andere Sage von ihnen an, wonach zu der Zeit, da Lykurg, der Vormünder seines Neffen Eunomus, den Spartern seine Gesetze gab, Lacedämonier sich unter ihnen angesiedelt haben sollen. Verdrüßlich über die Strenge jener Gesetze, heißt es, habe sich eine gewisse Anzahl von den Andern getrennt, und mit Allem was sie hatten, die Stadt verlassen; sodann, lange auf dem Meere hin und her getrieben und von Sehnsucht nach irgend einem Lande, was es auch für eines seyn mochte, durchdrungen, den Göttern gelobt, im ersten, das sie treffen würden, sich nieder zu lassen, und endlich in Italien, an den sogenannten Pomentinischen Gefilden gelandet, den Ort, wo sie zuerst anfuhren, von ihrem

Umtreiben*) zur See Feronia genannt, und der Göttin Feronia**), (jezt mit Veränderung eines einzigen Buchstabens, Faronia,) der sie das Gelübde gethan hatten, einen Tempel erbaut.

Von dort aus weggezogen, sollen sich Einige unter den Sabinern niedergelassen haben, und eben darum auch viele ihrer Satzungen, besonders ihre Kriegsliebe, ihre Mäßigkeit und ihre Abhärtung für alle Geschäfte des Lebens, Lacedämonischen Ursprungs seyn. — Und nun genug von der Sabiner Geschlechte!

50. Romulus und Tatius machten die Stadt sogleich größer, indem sie ihr noch zwei andere Hügel, den Quirinischen und Cälischen beifügten. Ihre Wohnstätten aber trennten sie von einander, und Jeder hatte seine Residenz in einem besondern Bezirke. Romulus hatte den Palantium und den Cälischen Hügel, der dem Palantium zunächst liegt, inne; Tatius hingegen den Capitolinischen, den er gleich Anfangs besetzt hatte, und den Quirinischen. In der Ebene unten am Capitol, reuteten sie das darin aufgewachsene Buschwerk aus, verschütteten großentheils die Teichsumpfe, die wegen des Ortes Vertiefung von den zusammenfließenden Bergwassern immer voll waren, und verlegten den Markt dahin, wo ihn die Römer noch heute haben. Hier hielten sie Zusammenkünfte, und berathschlagten mit einander in Vulkan's Tempel, der wenig über dem Markt hervorragt, errichteten Tempel und heiligten den Göttern, denen sie im Kriege Gelübde gethan,

*) Vom Griechischen φέρεσθαι, φόρησις.

**) Buschgöttin, Freiheitsgöttin.

Altäre — Romulus dem Jupiter Stator an dem sogenannten Mugiothore,*) das vom Heiligenwege zum Palantium führt, weil dieser Gott, seine Bitten erhörend, das fliehende Römerheer anhielt und zur rustigen Gegenwehr wandte; Tatius aber dem Mond und der Sonne, dem Cronus und der Rhea, und außer Diesen, der Vesta, dem Vulkan, der Diana, dem Enyalius und andern Göttern, deren Namen in der Griechischen Sprache schwer auszudrücken sind, und setzte in allen Curien der Juno Quiritia Tische, die noch heute vorhanden sind.

Fünf Jahre herrschten sie ohne die geringste Mißhelligkeit mit einander, und unternahmen in dieser Zeit einen gemeinschaftlichen Feldzug gegen die Cameriner. — Denn die Cameriner schickten Räuberhorden in ihr Land aus, und richteten viele Verwüstungen darin an, erschienen aber, obgleich öfters belangt, nie, um sich zu rechtfertigen. Sie griffen sie daher mit gesammter Macht an, besiegten sie in der Feldschlacht und erstürmten ihre Mauern mit Gewalt, entwaffneten und straften sie um den dritten Theil ihres Landes. Aber auch diesen verheerten Dieselben wieder. Deßwegen rückten sie den dritten Tag auf's neue gegen sie aus, verjagten sie, und vertheilten alle ihre Habe unter ihre Mitbürger, den Menschen selbst hingegen stellten sie es frei, so viel ihrer wollten, in Rom sich nieder zu lassen. Auch fanden sich bei vier tausend, die sie den Curien einverleibten. Ihre Stadt machten sie zu einer Römischen Pflanzstadt.

---

*) Nach Festus, von einem gewissen Mugio so genannt.

Cameria war eine Colonie der Albaner, lange vor Roms Erbauung abgesandt, und vor Alters ein vorzüglich berühmter Wohnsitz der Aboriginen.

51. Im sechsten Jahre gelangte die Obergewalt im Staate wieder an den einzigen Romulus; denn Tatius kam durch eine, ihm von den vornehmsten Einwohnern Laviniums, aus folgender Ursache einmüthig bereitete Hinterlist, um: Einige von Tatius Freunden fielen an der Spitze einer Räuberbande in der Lavinier Bezirk ein, und plünderten einen großen Theil ihrer Habe, trieben ihnen die Viehheerden weg, und erschlugen oder verwundeten, Die sich zur Gegenwehr setzten. Auf das Gesuch der Gesandtschaft, welche Genugthuung zu fordern von den Beleidigten abgeschickt wurde, fand es zwar Romulus billig, die Thäter den Beleidigten zur Verurtheilung auszuliefern; Tatius hingegen, von seinen Freunden nicht lassend, hielt es nicht für ziemlich, daß Jemand von Feinden, am wenigsten Römische Bürger von Fremden, anderwärts vor Gericht gezogen werden sollten. Er beschied daher die Kläger nach Rom, um dort mit den Beklagten zu rechten. Da nun aber die Gesandten kein Recht fanden, gingen sie mit Verdruß ab. Einige Sabiner folgten ihnen rachevoll, stellten den am Weg in ihren Zelten Gelagerten — denn die Nacht hatte sie ereilt — nach, während sie schliefen, nahmen ihnen das Geld und ermordeten, so Viele sie noch auf dem Lager erhaschten. Wer aber unter Diesen die Hinterlist zeitlich genug merkte und noch zu entrinnen vermochte, floh seiner Stadt zu. Hierauf kamen neue Gesandte aus Lavinium und vielen andern Städten, die über das verletzte Völkerrecht klagten und, wofern sie nicht Genugthuung erhielten, mit Krieg drohten.

52. Romulus fand die den Gesandten zugefügte Unbill, wie sie es wirklich war, höchst sträflich, und weil ein so heiliges Gesetz übertreten worden, der schleunigsten Sühnung bedürftig; griff auch, als er den Tatius die Sache geringschätzig behandeln sah, ohne Verzug die Strafbaren selbst, und lieferte sie gebunden den Gesandten aus. Tatius aber, entrüstet über den Schimpf, den er durch die Auslieferung dieser Männer von seinem Mitregenten zu erdulden glaubte, und von Mitleid gegen die Verhafteten durchdrungen — denn unter den Schuldigen war auch ein Blutsverwandter von ihm — eilte ihnen sogleich mit Kriegern zu Hülfe, und nahm sie den Gesandten noch auf dem Wege ab.*) Nicht lange darnach reiste er, wie wenigstens Viele behaupten, in Romulus Gesellschaft, einer Opferfeier wegen, welche die Könige den vaterländischen Göttern für das Wohl des Stats begehen mußten, nach Lavinium. Bei dieser Gelegenheit empörten sich die Freunde und Verwandte der ermordeten Gesandten gegen ihn, und er fiel am Altar, von Küchenmessern und langen Bratspießen**) durchstochen. Nach Licinius Bericht aber war er nicht in Romulus Gesellschaft, auch keiner Opferung wegen, sondern allein da, um die Beleidigten zur Unterdrückung ihrer Rache gegen die Thäter zu bereden. Allein das Volk, aufgebracht, daß er die Männer, nach Romulus Gutheißen und dem Urtheile des Römischen Rathes gemäs, ihnen nicht übergeben, stürmte nebst den Verwandten der Ermordeten zumal auf ihn ein, und er starb, unvermögend der gegenwärtigen Rache zu entfliehen, von Steinen zerschmettert.

*) Nach der Vat. Handschrift.

**) Wörtlich: Ochsenspießenden Bratspießen.

Diesen Tod also starb Tatius, nachdem er drei Jahre mit Romulus Krieg geführt, und fünf Jahre mit ihm geherrscht hatte, und wurde zu Rom ehrenvoll begraben. Die Stadt feyerte ihm jährlich ein öffentliches Leichenopfer.

53. Sobald Romulus zum zweitenmal einzig Regent war, versühnte er das an den Gesandten verübte Verbrechen, und verbot den Verbrechern Feuer und Wasser;*) denn Alle waren gleich nach Tatius Tod aus der Stadt geflohen. Auch die Lavinier, die der Verschwörung gegen den Tatius schuldig und ihm von der Stadt ausgeliefert waren, zog er vor Gericht, sprach sie aber, weil ihre Vertheidigung, nur Gewalt mit Gewalt vergolten zu haben, ihm triftig schien, von aller Schuld frei. Nach Vollendung dieser Geschäfte rückte er mit seinem Heere vor der Fidenaten Stadt, die vierzig Stadien von Rom entfernt, damals groß und volkreich war. — Denn die Fidenaten überfielen einst die Flußnachen, worin die Crustumerier den Römern, die Hungersnoth litten, Lebensmittel nach Rom führten, mit stürmender Hand, plünderten den Kriegsbedarf und tödteten einige Mann, die sich zur Gegenwehr setzen wollten. Man forderte Genugthuung, die sie nicht leisteten. Darüber aufgebracht, fiel ihnen Romulus mit einem starken Heer in's Land, machte überaus viele Beute und rüstete sich so eben mit seinem Volke wieder zum Abzug, als die Fidenaten gegen ihn ausrückten; da lieferte er ihnen ein Treffen. Der K mpf war hart, und auf beiden Seiten blieben Viele. Endlich unterlagen die Fidenaten und ergriffen die Flucht. Er aber folgte ihnen auf dem Fuße nach

*) D. h. er verbannte sie.

und stürzte mit ihnen zugleich in die Mauern; nachdem er die Stadt im ersten Andrang erobert, strafte er einige Wenige, hinterließ eine Besatzung von dreihundert Mann, riß einen Theil von ihrem Lande, das er unter die Seinen vertheilte, ab, und machte auch diese Stadt zu einer Römischen Pflanzstadt. Sie war eine Colonie der Albaner, und zu gleicher Zeit mit Nomentum und Crustumerium erbaut. Der Colonie Anführer waren drei Brüder, wovon der Aelteste Fidenä baute.

54. Nach diesem Kriege führte er sein Heer gegen die Cameriner, die seine Colonisten zu einer Zeit angriffen, da der Römer Stadt an einer pestartigen Seuche krankte. Uebermüthig ob diesem Unfall, woraus sie der Römer gänzlichen Untergang schloßen, tödteten oder verjagten sie die Kolonisten. Um sich dafür an ihnen zu rächen, ließ er, nach der zweiten Eroberung der Stadt, die Urheber des Abfalls hinrichten und gab seinen Kriegern die Stadt Preis; schnitt von ihrem Lande, außer dem schon vorher unter seine Colonisten verloosten Theile desselben, noch die Hälfte weg, und zog, um künftigen Volksbewegungen vorzubeugen, der Stadt eine hinlängliche Besatzung hinterlassend, mit seinem Heere zurück. Von diesem Feldzuge feierte er seinen zweiten Triumph, weihte dem Vulkan aus der Beute einen vierspännigen Wagen von Erz, und errichtete sich selbst eine Statue daneben, worin er seine Thaten mit Griechischer Schrift einschrieb.

Seinen dritten Krieg führte er mit der Stadt eines Tyrrhenischen Volkes, Namens Veji, die damals die mächtigste war; sie lag hundert Stadien von Rom entfernt, an

einem hohen und sehr steilen Felsen und hatte Athens Größe. Zum Vorwande des Kriegs nahmen die Vejenter die Einnahme von Fidenä, und forderten durch Abgesandte die Römer auf, ihre Besatzung aus der Stadt zu ziehen und das den Fidenaten entrissene und von ihnen besessene Land den vorigen Herren zurückzugeben. Als sie aber keinen Eindruck mit ihrer Forderung machten, rückten sie mit einem starken Heer aus und schlugen an einem verborgenen Orte, nahe bei Fidenä, das Lager auf. Von ihrem Auszuge vorher belehrt, war Romulus mit dem Kerne seines Heeres herangezogen, und war zugleich in der Fidenaten Stadt auf's beste gerüstet. Wie nun Alles zum Kampfe bereit war, rückten beide Theile auf die Ebene vor und fochten mit andauerndem Muthe den langen Tag über, bis die einbrechende Nacht bei unentschiedenem Siege sie trennte. — So schlugen sie sich in diesem Gefechte.

55. Im andern, bald darauf erfolgten Treffen, siegten die Römer durch die Klugheit ihres Feldherrn, der in der Nacht einen nicht weit vom feindlichen Lager entfernten Berg besetzte und die Tapfersten seines erst nachher aus der Stadt angekommenen Volkes zu Fuß und zu Pferde daselbst in Hinterhalt legte. Beide Heere trafen auf der nämlichen Ebene wieder zusammen und fochten wie vorher. Indessen gab Romulus dem Hinterhalt ein Zeichen, und dieser rannte mit lautem Gelärme vom Berg herunter, den Vejentern in den Rücken, drang selbst, an Kräften noch frisch, in die Abgematteten ein und schlug sie nach kurzer Zeit in die Flucht. Wenige fielen im Treffen; die Meisten stürzten sich in die Tiber, die nahe an Fidenä hinfließt, und kamen, während sie über den Fluß

schwimmen wollten, um. Denn stark verwundet und durch den Kampf geschwächt, waren sie außer Stand durchzuschwimmen. Auch gingen Einige aus Unerfahrenheit im Schwimmen, aus Unvorsichtigkeit und Bestürzung vor der nahen Gefahr, in den Wasserstrudeln unter.

Hätten nun die Vejenter, vorher so übel berathen, ihr Heil bedacht, und in der Folge sich ruhig verhalten, so wären sie in kein größeres Unglück verfallen. Allein in der Hoffnung, durch eine neue Schlacht die erste Wunde wieder zu heilen, und im Wahne, durch Angriff mit einer größern Macht im Kriege leicht siegen zu können, rückten sie mit einem mächtigen Heere, das sowohl aus ihrem eigenen Staat ausgehoben, als auch aus verwandten Staaten, vermöge der Bundesfreundschaft zu ihnen gestoßen war, zum andernmale gegen die Römer. Es erhob sich also nahe bei Fidenä ein neues hitziges Gefechte, worin die Römer siegten, viele Vejenter erlegten, noch mehrere aber zu Gefangenen machten. Ihr Lager, von Gold, Waffen und Sclaven voll, wurde ebenfalls erobert, und die mit vielem Kriegsbedarfe belasteten Nachen, worin sie dann der Gefangenen Menge auf dem Flusse nach Rom führten, hinweg genommen. — Und dieß war der dritte Triumphzug, den Romulus feierte, weit glänzender als die erstern.

Nicht lange hernach kamen Gesandte der Vejenter, die um Einstellung der Feindseligkeiten und Vergebung ihrer Vergehungen baten, und Romulus legte ihnen folgende Strafen auf: den Römern das an die Tiber stoßende Land, unter dem Namen der Sieben Flecken, abzutreten; von den Salzwerken an der Mündung des Flusses abzustehen, und

ihre Treue, daß sie keine Neuerungen mehr anfangen wollten, mit fünfzig Geisseln zu verpfänden. Da dieß Alles die Vejenter sich gefallen ließen, machte er einen Bund mit ihnen auf hundert Jahre und grub die Bedingnisse desselben in Säulen ein. Von den Gefangenen ließ er Jeden, der abziehen wollte, sonder Lösegeld los, und Wer in der Stadt zu bleiben begehrte — und Dieß war bei weitem die größere Zahl — den nahm er als Bürger auf, vertheilte sie unter die Curien und verlooste unter sie das Land jenseits der Tiber.

56. Dieß sind Romulus Kriege, die der Aufzeichnung und des Gedächtnisses werth sind. — Daß er nicht mehrere der benachbarten Völker sich unterwarf, daran scheint sein schnelles Lebensende Schuld zu seyn, das ihn, während er noch kräftig genug war, dem Kriegswesen zu warten, überraschte. Ueber dieses gibt es viele und verschiedene Sagen. Die, welche seine Geschichte etwas fabelhaft machen, geben vor: während er eine Rede an's Volk hielt, sey der helle Himmel in Dunkel gehüllt, und er unter dem Niederkrachen eines großen Gewitters unsichtbar geworden, und glauben, Mars, sein Vater, habe ihn hinweggenommen; Die aber in ihren Schriften mehr der Wahrheit sich nähern, sagen, er sey von seinen eigenen Bürgern ermordet, gestorben. Die Ursache seiner Ermordung schieben sie theils auf die Loslassung der den Vejentern abgenommenen Geissel, ohne vorher eingezogene, sonst gewöhnliche Beistimmung des sämmtlichen Volkes; theils darauf, daß er sich gegen die ältesten und neueinverleibten Bürger nicht mehr auf gleiche Weise betragen, sondern Jene mehr geehrt und Letztere sogar verächtlich behandelt habe; theils auf seine Grausamkeit in Bestrafung der Ver-

brechen und auf seinen Uebermuth — er ließ nämlich einige des Straßenraubs in benachbarten Gegenden beschuldigte Römer, worunter nicht wenig angesehene Männer waren, einzig und allein von ihm zu dieser Strafe verurtheilt, von einem Felsen herunter stürzen, — hauptsächlich aber darauf, daß er bereits zu hartsinnig und zu trotzig, und nicht mehr als König, sondern als Tyrann zu herrschen schien. — Dieser Ursachen wegen, sagen sie, verschwuren sich die Patricier gegen ihn und beschlossen seinen Tod. Die That sey in der Rathsversammlung vollführt, und, damit sein Leichnam nicht zum Vorschein komme, sein Körper in Stücke, wovon Jeder bei'm Herausgehen eines unter das Obergewand versteckte, zerrissen und nachher heimlich in die Erde verborgen worden.

Nach Andern sollen ihn die neuen Bürger in Rom, während er eine Rede an's Volk hielt, ermordet und diesen Mord zur Zeit, da gerade die Finsterniß einbrach, vollführt haben, wo das Volk nach der Versammlung zerstreut, und der König von seiner Wache verlassen war. Deßwegen, sagen sie, habe der Tag, an dem dieser Unfall sich ereignete, den Namen von der Flucht des Volkes bekommen, und werde bis auf unsere Tage „Volksflucht" genannt. Indessen scheint Denen, die Sterbliche vergöttern, und berühmter Männer Seelen in den Himmel versetzen, das über diesem Menschen sowohl bei seiner Entstehung, als auch bei seiner Auflösung waltende göttliche Verhängniß, keinen geringen Stoff an die Hand gegeben zu haben. Denn bei der gewaltsamen Schwängerung seiner Mutter, mag sie nun von irgend einem Menschen, oder von einem Gotte herrühren, soll die ganze Sonne verdunkelt, und die Erde, wie des Nachts, über und über in Finsterniß

gehüllt gewesen, und auch bei seinem Tode Dasselbe geschehen seyn.

Romulus, Roms Erbauer, und erster von ihr selbst erwählter König, fand also, der Sage nach, so sein Ende, und hinterließ keine Nachkommen, herrschte sieben und dreißig und lebte fünf und fünfzig Jahre. Denn in früher Jugend, nur achtzehnjährig, gelangte er, wie alle seine Geschichtschreiber einstimmig behaupten, zur Regierung.

57. Das Jahr hernach wurde kein Römerkönig erwählt, sondern eine gewisse Obergewalt, die man Zwischenregierung heißt, verwaltete den Staat. Diese erkor man auf folgende Weise: die von Romulus dem Senat beigeschriebenen Patricier, deren, wie ich sagte, zweihundert waren, theilten sich in Decurien, loosten sodann unter einander und gaben den ersten, durch's Loos herausgestimmten zehn Männern die unumschränkte Macht, den Staat zu beherrschen. Die Erwählten regierten aber nicht Alle auf einmal, sondern abwechselnd, Jeder fünf Tage, binnen welcher Zeit er die Lictorstäbe und die übrigen Unterscheidungszeichen der königlichen Gewalt in Verwahrung hatte. Der am ersten regiert hatte, trat die Herrschaft dem Zweiten ab; Dieser dem Dritten, und so fort bis auf den Letzten. War die vorbeschriebene, fünfzig Tage lang dauernde Regierung der ersten Zehn vorbei, so übernahmen andere Zehn die Herrschaft, und von Diesen wieder Andere. In der Folge fand das Volk, verdrüßlich über den steten Wechsel der Obergewalt, für gut, die Zehenmännerherrschaft, weil die Herrscher weder den nämlichen Willen noch die nämlichen Naturanlagen hatten, abzuschaffen. Die Mitglieder des Senats beriefen daher das Volk, ihren Tribus

und Curien nach, zusammen, und übertrugen ihm, sich über die der Staatsverfassung zu gebende Form zu berathschlagen: ob es einem Könige oder einer jedes Jahr neu zu erwählenden Obrigkeit, die Verwaltung des Gemeinwesens anvertrauen wolle? Allein das Volk lehnte diese Wahl von sich ab und überließ dem Senate die Entscheidung, mit jeder Verfassungsart, die er für gut finden würde, sich zufrieden erklärend. Alle stimmten nun dahin, die monarchische zu gründen; allein bei der Frage, aus welcher Klasse der Regent genommen werden sollte, gab es Streit. Ein Theil glaubte, der künftige Verwalter des Staats müsse aus den alten Rathsgliedern, der andere, aus den hinzugekommenen, die man die neuern nannte, gewählt werden.

58. Der Streit zog sich in die Länge. Endlich verglichen sie sich dahin, daß — Eines von Beiden — entweder die ältern Rathsglieder einen König, zwar nicht aus ihrer Mitte, sondern aus den Andern, den sie für den Tauglichsten halten würden, wählen, oder, daß die neuern dasselbe thun sollten. Die Aeltern nahmen das Wahlrecht an, und ihrer langen Berathschlagung Ergebniß war: weil sie selbst, dem Vertrage zu Folge, von der Regierung ausgeschlossen wären, auch Keinem der neuern Senatoren *) die Herrschaft zu übertragen, sondern einen, von außen herbeigerufenen Mann, der sich an keine von beiden Parteien anschließen würde, damit so die Quelle der Zwietracht durchaus verstopft würde,

*) τῶν ἐπιβουλευόντων, was hier heißt: den Mitberathenden. So braucht auch Thucydides, den Dionys in Beziehung auf den Styl hier und da nachahmt, das Wort. B. III, 82 n. 96.

wenn sie einen solchen fänden, zum Könige zu wählen. Nach diesem Beschlusse erkoren sie einen Mann aus der Sabiner Geschlechte, des Pompilius Pompon, eines angesehenen Mannes Sohn, Namens Numa, (die letzte Sylbe muß gedehnt betont werden), der das Alter männlicher Klugheit, nicht viel weniger als vierzig Jahre, und eine Gestalt voll königlicher Würde hatte. Auch war er wegen seiner Weisheit bei den Quiriten sowohl, als auch bei den benachbarten Volkern hochberuhmt. Sobald diese Wahl allgemein genehmigt war, beriefen sie das Volk zusammen. Der damalige Zwischenregent trat hervor und sagte, daß sämmtliche Senatoren mit einander darin übereinstimmten, dem Staat eine monarchische Verfassung zu geben, und daß er als Schiedsrichter uber das Gutachten: Wer die Regierung erhalten solle? zum Könige des Staats den Numa Pompilius erwähle. Hierauf las er sich aus den Patriciern Gesandte aus, und schickte sie ab, den Mann zur Annahme der Herrschaft herbei zu holen — im dritten Jahre der sechzehnten Olympiade, wo Pythagoras Lakon auf der Rennbahn siegte.

59. Bis hieher habe ich den Schriftstellern, die eine Geschichte von diesem Manne herausgegeben, Nichts entgegen zu setzen; doch über das Folgende weiß ich nicht, was ich sagen soll. Mehrere nämlich schreiben, Numa sey des Pythagoras Schüler gewesen, und habe zur Zeit, als er von der Römer Stadt zum Könige gewählt wurde, sich zu Croton der Philosophie gewidmet. Allein Pythagoras Zeitalter streitet gegen diese Behauptung. Denn wie wir aus der allgemeinen Geschichte wissen, wurde Pythagoras nicht etwa nur einige Jahre, sondern vier volle Menschenalter nach Numa geboren.

Dieſer nahm in der Mitte der ſechzehnten Olympiade die Königswürde unter den Römern an, und Pythagoras lebte nach der funfzigſten Olympiade in Italien — ja! ich habe einen noch ſtärkern Beweis meiner Behauptung, daß die Zeitrechnung mit den Geſchichten von dieſem Manne ſich nicht reimen laſſe, dieſen: Zu der Zeit, als Numa von den Römern zur Königswürde berufen wurde, beſtand die Stadt Croton noch gar nicht. Denn erſt nach dem vierten Jahre der Regierung Numa's in Rom, im dritten Jahre der ſiebzehnten Olympiade baute ſie Myscelus. Folglich kann Numa unmöglich mit Pythagoras aus Samos, der vier Menſchenalter nach ihm lebte, die Philoſophie ſtudirt und, als die Römer ihn zur Königswürde beriefen, in der Stadt Croton, die damals noch nicht war, ſich aufgehalten haben. Indeſſen ſcheinen, wenn man ſeine eigene Meinung ſagen darf, die Verfaſſer ſeiner Lebensgeſchichte die beiden Thatſachen, Pythagoras Aufenthalt in Italien, und Numa's Weisheit (denn Alle ſtimmen darin überein, daß er ein weiſer Mann geweſen ſey) — erfahren, Beides mit einander vereint, und den Numa, ohne — wie ich es ſo eben that — Beider Lebensperioden, ob wirklich Beide zu Einer Zeit blühten, genauer zu prüfen, zu Pythagoras Schüler gemacht zu haben; wofern man nicht etwa annähme, daß es einen andern Pythagoras, Lehrer der Weisheit, vor dieſem Samiſchen gegeben, und daß bei Dieſem Numa ſich aufgehalten habe. Allein ich ſehe nicht ein, wie es zu erweiſen wäre, indem man bei keinem, wenigſtens mir bekannten, glaubwürdigen Schriftſteller, weder unter den Römern noch unter den Griechen, Etwas davon vorfindet. — Doch genug hierüber!

60. Als nun die Gesandten, ihm die Regierung anzutragen, zu Numa kamen, widersetzte er sich anfangs und weigerte sich lange, die Königswürde anzunehmen. Auf seiner Brüder dringende Bitten aber, und endlich auf seines Vaters Vorstellung, den freiwilligen Antrag einer so großen Ehre nicht zu verwerfen, entschloß er sich König zu werden. Kaum erfuhren die Römer dieses durch ihre Gesandten, so wurden sie, ehe sie selbst den Mann noch sahen, leidenschaftlich für ihn eingenommen. Denn sie hielten es für einen hinlänglichen Beweis seiner Weisheit, daß Er allein die Königswürde, die Andere so übermäßig hochachten, und ihre größte Glückseligkeit darein setzen, als eine geringfügige und jeder Bemühung unwürdige Sache verschmähe. Sie zogen ihm daher, noch vor seiner Ankunft, auf dem Weg entgegen und begleiteten ihn mit vielem Beifallrufen, mit Begrüßungen und andern Ehrenbezeugungen in die Stadt. Sogleich wurde eine Volksversammlung gehalten, worin die Tribus nach Curien über ihn stimmten. Nachdem denn die Patricier den Willen des Volks bekannt gemacht, und endlich auch die Augurn glückliche Zeichen, von den Göttern her, verkündet hatten, übernahm er die Regierung.

Dieser Mann, sagen die Römer, unternahm keinen Feldzug, sondern vollbrachte die ganze Zeit seiner Regierung, der Gerechtigkeit und Religionsübungen ergeben, in Frieden, und machte aus dem Staat einen vortrefflich verwalteten. Uebrigens trägt man sich mit vielen wundervollen Sagen von ihm, und schreibt seine menschliche Weisheit göttlichen Eingebungen zu. Eine gewisse Nymphe, Egeria, fabelt man, habe steten Umgang mit ihm gehabt, und ihn in der Herrscher-

weisheit unterrichtet. Nach Andern sey es keine Nymphe, sondern der Musen eine gewesen, und Dieß, wie sie behaupten, Jedermann offenbar worden. Denn — weil wahrscheinlich anfangs die Menschen unglaubig waren und die Sage von einer Gottheit für erdichtet hielten — habe er, um den Unglaubigen einen klaren Beweis von seinem Umgange mit der Göttin, seiner Lehrerin, zu geben, Dieß gethan: nämlich viele wackere Römer in das Haus wo er wirthschaftete, gerufen, und bei ihrer Ankunft ihnen seine, mit Vorrath schlecht versehenen, und besonders auch von allen, zu einem Volksgastmahle nöthigen Bedürfnissen entblößten Zimmer gezeigt, sie hierauf entlassen und auf den Abend zu einer Mahlzeit eingeladen. Da sie dann zur bestimmten Stunde erschienen, soll er ihnen prachtvolle Polster, Tische voll von vielen schönen Bechern gewiesen, und bei Tafel eine Mahlzeit von allerhand Eßwaaren, die jedem damals lebenden Menschen in einer auch noch so langen Zeit herbei zu schaffen, schwer gewesen wären, vorgesetzt, und die Römer, über Alles was sie sahen hocherstaunt, seit jener Zeit in der Meinung bekräftigt haben, daß eine Göttin mit ihm Umgang pflege.

61. Die aber alles Fabelhafte aus der Geschichte verbannen, behaupten, Numa habe die Sage von Egeria, um Die, welche Scheu vor dem Göttlichen tragen, desto leichter auf seine Seite zu ziehen und durch die Einbildung, als kämen sie von den Göttern, zur Annahme der von ihm gegebenen Gesetze bereitwilliger zu machen, selbst erdichtet und hierin das Muster von den Griechen genommen, den Weisen, Minos aus Creta und Lykurg aus Lacedämon, nachahmend. Jener nämlich rühmte sich eines Umgangs mit Zeus, und

besuchte öfters den Diktäischen Berg, wo nach den alten Mythen der Creter, die Cureten den Zeus in seiner Kindheit erzogen haben sollen, stieg in die heilige Höhle hinab und brachte von da die darin verfaßten Gesetze, mit dem Vorgeben, er habe sie von Zeus empfangen, hervor. Lykurg aber versicherte bei seiner Ankunft in Delphi, er sey in der Gesetzgebung von Apollo unterrichtet worden.

Doch ich sehe, daß ich bei genauerer Beschreibung mythischer Erzählungen, besonders solcher, die auf die Götter Bezug haben, sehr weitläufig werden müßte; ich unterlasse es daher und will nur Das, was die Römer, nach den Nachrichten, die ich von den Ingebornen einzog, aus jenes Mannes Regierung schöpften, erzählen, aber vorher noch bemerken, in welchem Gewirre sich die Staatsgeschäfte befanden, ehe er zur königlichen Würde gelangte.

62. Nach Romulus Tode fieng der Senat, der, nun Herr über die allgemeinen Staatsangelegenheiten, ein volles Jahr lang, wie ich sagte, das Staatsruder in Händen hatte, unter sich selbst an uneinig zu werden, und über Vorzug und Gleichheit zu zanken. Denn alle jene Rathsglieder aus den Albanern, die mit Romulus die Colonie gestiftet hatten, verlangten bei'm Stimmen den Vorrang, die größte Ehre, und von den Neubinzugekommenen Huldigung. Diejenigen aber, die später aus den neuern Colonisten den Patriciern beigegeben wurden, glaubten weder von irgend einer Ehre ausgeschlossen, noch von den Andern hintangesetzt werden zu dürfen, hauptsächlich die aus Sabinischem Geschlechte waren, die Alle, dem zwischen Romulus und Tatius gemachten Vertrage zu Folge, entweder mit den alten Erbauern der Stadt

in gleiche Bürgerrechte eingeſetzt waren, oder ihnen ſelbſt gleiche Gunſt bewilligt hatten.*) Kaum war nun der Senat im Aufſtande, ſo theilte ſich auch der Clienten Menge in zwei Theile, und trat dieſer oder jener Rotte bei; und derjenige Theil des gemeinen Volks, der aus erſt neulich zum Burgerrechte Gelangten beſtand, war nicht geringe: weil er aber dem Romulus in keinem Kriege mitgeholfen, ſo bekam er, hintangeſetzt **) vom Feldherrn, weder Theil am Lande noch irgend einen andern Vortheil. Daher war er, als ein heimathloſer, armer und unſteter Haufe, nothwendig den Mächtigern feind, und zu Neuerungen höchſt bereit.

In einem ſolchen Sturme nun wogte die Republik, als Numa die Regierung antrat. Er nahm ſich daher der Armen aus dem gemeinen Volke zuerſt an, und vertheilte unter ſie einen Theil des von Romulus eroberten Landes und auch Etwas vom gemeinen Gute. Hierauf ſtillte er die Zwietracht unter den Patriciern dadurch, daß er den Einen nichts von Dem, was ſie als Erbauer der Stadt vorfanden, entrückte, und den neuen Coloniſten gewiſſe andere Ehrenſtellen ertheilte. So ſtimmte er die ganze Volksmenge, wie ein Saitenſpiel, zur gemeinſchaftlichen Beherzigung der öffentlichen Wohlfart, erweiterte den Umfang der Stadt mit dem Quiriniſchen Hügel (denn bis dahin war er noch nicht ummauert), und ſchritt dann zu andern Anſtalten. Beſonders beſchäftigte er ſich mit

---

*) Indem ſie Römiſche Coloniſten in ihre Städte aufgenommen, und ihnen das Bürgerrecht ertheilt hatten.

**) Mit der Vat. H. παρημελημένον ſtatt παρειμένον.

zwei Dingen, womit er die Stadt nicht nur zu schmücken, sondern auch groß und glücklich zu machen gedachte. Weil nämlich die Götter alles Guten Geber und aller Sterblichen Beschützer sind, so lehrte er die Menschen erstlich Götterverehrung, und zweitens Gerechtigkeit, und überzeugte sie, daß durch diese Tugend die göttlichen Geschenke ihren Besitzern erst frohen Genuß gewähren.

65. Durch welche Gesetze und Anstalten er aber Beides so hoch empor zu bringen vermochte, mag ich nicht umständlich beschreiben; denn ich scheue die Weitläufigkeit im Erzählen und halte auch ihre Beschreibung in einer Geschichte für Griechen entbehrlich. Jedoch will ich das Vorzüglichste, und Alles, was die ganze Denkungsart des Mannes in's Licht stellen kann, kürzlich berühren und mit seinen Verordnungen in Rücksicht auf den Götterdienst den Anfang machen.

Alle von Romulus eingeführten Gebräuche und Gesetze die er antraf, ließ er an ihrer Stelle, überzeugt, daß alle auf's trefflichste angeordnet seyen, und ergänzte nur was ihm Jener übergangen zu haben schien; indem er Göttern die noch keine Verehrung erhalten, viele Kapellen stiftete, ihnen viele Tempel und Altäre errichtete, jedem besondere Feste heiligte, ihnen eigene Priester, die da Sorge für sie tragen sollten, widmete, und Wehtage, Religionsgepränge, Sühnungsfeiern und so viele andere Religionsgebräuche und Ehrenfeste verordnete, als man in keiner Griechischen oder Barbarischen Stadt antrifft, die nicht ausgenommen, die sich einst so viel auf ihre Frömmigkeit zu Gute thaten. Den Romulus selbst ließ er, als einen weit über alle Menschennatur erhabenen Mann, unter dem Namen Quirinus, durch

einen ihm erbauten Tempel und jährliche Opfer verehren. Denn als die Römer von ſeinem Verſchwinden — mag es nun von der Fürſorge eines Gottes oder von menſchlicher Nachſtellung herrühren — noch Nichts wußten, kam ein gewiſſer Landmann Namens Julius, aus Aſcanius Stamm, ein Mann von unbeſcholtenem Wandel und unfähig um eigenen Gewinns willen zu lügen, auf den Markt und ſagte aus, er habe bei ſeiner Rückkehr aus dem Felde den Romulus in völliger Waffenrüſtung aus der Stadt gehen ſehen, und bei ſeiner Annäherung ihn ſagen hören: „verkünde, Julius! von meinetwegen Dieſes den Römern, daß ich meine ſterbliche Zeitfriſt vollendet habe, und daß mein mir bei der Geburt zugelooster Genius mich zu den Göttern führe — nun bin ich Quirinus!“

Uebrigens faßte Numa alle Satzungen, die Bezug auf Religion hatten, in Schriften zuſammen, und theilte ſie nach der Zahl der Prieſterordnungen, in acht Theile.

64. Die eine Ordnung der Religionsfeſte gab er an die dreißig Curionen ab, die, wie ich ſagte, für ihre Curien die gemeinſchaftlichen Opfer verrichten mußten; die zweite an die, von den Griechen Stephanophoren [Infulnträger], und von den Römern Flamines genannte Prieſter, welchen Namen ſie ihnen vom Tragen der Hüte und Kopfbinden, die ſie noch tragen und Flamea nennen, geben; — die dritte an die Vorgeſetzten der Celerier, die, wie ich ſchon bemerkte, zu Fuß und zu Pferde fochten und zur königlichen Leibwache erwählt waren: denn auch Dieſe verrichteten gewiſſe religiöſe Handlungen; — die vierte an Die, welche göttliche Zeichen zu deuten und zu erklären hatten, ob ſie Staats- oder Pri-

vatsachen beträfen? Diese nennen die Römer von einer Art ihrer Kunst, der Beobachtung [der Vögel] Augurn; wir würden sie Oeonopolen [Vogelschauer] nennen. Sie sind in der ganzen, bei ihnen gewöhnlichen, Wahrsagerkunst, in Himmels-, Luft- und Erdezeichen erfahren; — die fünfte an die Jungfrauen, die das heilige Feuer bewahren, und von der Göttin, der sie dienen, Hestiaden [Vestalen] heißen. Er war es, der der Vesta den ersten Tempel in Rom baute und zu ihren Priesterinnen Jungfrauen weihte — Hierüber muß ich etwas Weniges, doch auch nur das Nöthigste, wie es die Anlage meines Werkes erfordert, sagen. Denn es ist der Untersuchung werth, und viele Römische Schriftsteller haben es gerade hier untersuchen zu müssen geglaubt. Die aber die Ursachen davon nicht gehörig aufspürten, lieferten unbedeutende Schriften.

65. Einige schreiben den Bau dieses Tempels dem Romulus zu und halten es für unmöglich, daß dieser in der Seherkunst so erfahrene Mann, bei Gründung der Stadt, ihr nicht vor Allem einen gemeinschaftlichen Heerd [Hestia, Vesta's-Tempel] errichtet haben sollte:*) denn einmal war Er, der Stadt Erbauer, in Alba erzogen, wo diese Göttin nicht nur einen alten Tempel, sondern auch seine eigene Mutter zur Priesterin hatte, und dann war Er es ja, der das ganze Religionsfach in zwei Theile, in den öffentlichen und bürgerlichen und in den Privat Gottesdienst theilte.**) — Aus die-

*) ἑστία (zu Latein Vesta) heißt eigentlich der Heerd, Vesta war die Göttin des Hausheerdes.

**) Statt διαιρεθέντοι und ποιοῦντες lese ich, wie der Sinn durchaus fordert, διαιρεθέντε und ποιοῦντος.

sen zwei Gründen, sagen sie, müsse Romulus diese Göttin nothwendig verehrt haben: und Nichts könne den Menschen nöthiger als der gemeinschaftliche Heerd, und dem Romulus, dessen Voraltern die Religionsgebräuche der Göttin aus Ilium brachten, wegen seiner Abstammung und wegen seiner Mutter, die ihre Priesterin war, angelegener gewesen seyn, als die Göttin des gemeinschaftlichen Heerdes.

Im Ganzen scheinen nun zwar Die, welche aus obigen Gründen den Bau dieses Tempels eher dem Romulus, als dem Numa zuschreiben, Recht zu haben, daß bei Erbauung einer Stadt die Göttin des Heerdes zuerst ihren Siz erhalten mußte, hauptsächlich von einem in der Religionswissenschaft so erfahrenen Manne; in Beziehung auf das Einzelne aber, von dem Bau des jetzigen Tempels und den dieser Göttin dienenden Jungfrauen nicht unterrichtet gewesen zu seyn. Und wirklich war es nicht Romulus, der den Plaz auf welchem das heilige Feuer bewacht wird, der Göttin weihete: der größte Beweis meiner Behauptung ist, daß derselbe ausserhalb des sogenannten Vierecks von Rom, welches Jener ummauerte, gelegen ist; den Tempel der Göttin des gemeinschaftlichen Heerdes aber setzt Jedermann gerade in den besten Plaz der Stadt, ausserhalb der Mauern aber Niemand. Auch widmete er keine Jungfrauen dem Dienste der Göttin, eingedenk wie mir dünkt, des Schicksals seiner Mutter, die im Dienste der Göttin ihre Jungfrauschaft verlor; denn die Rückerinnerung an seine eigenen Familienunfälle mußte es ihm unmöglich machen, eine etwa entehrt erfundene Priesterin nach den vaterländischen Gesetzen zu strafen. Deßwegen baute er wohl der Vesta keinen öffentlichen Tempel und übertrug auch Jung-

frauen ihren Dienſt nicht, ſondern errichtete in jeder der dreißig Curien einen heiligen Heerd, worin die jeder Curie Angehörigen opferten, und machte, den Sitten der Griechen, die ſich noch in ihren älteſten Städten erhalten, nachahmend, die Vorſteher der Curien zu ihren Prieſtern. Denn was jene Prytaneen nennen, ſind gewiſſe heilige Gebäude, und den Dienſt darin verſehen die höchſten Gewalthaber im Staate.

66. Numa hingegen ſchaffte zwar bei'm Antritte ſeiner Regierung die den Curien eigenen Heerde nicht ab, ſondern errichtete nur einen gemeinſchaftlichen im Zwiſchenraume des Capitols und des Palatiums, welche beide Hügel ſchon durch eine einzige Ringmauer zu Einer Stadt vereinigt waren und in ihrem Mittelpunkte den Markt hatten, worin denn der Tempel erbaut wurde. Der Opferungen Pflege befahl er Jungfrauen nach dem väterlichen Geſetze der Latiner. Aber was wohl das im Tempel Verwahrte ſey, und warum man es Jungfrauen anvertraue, darüber iſt man nicht ganz im Reinen. Mehrere glauben nun, außer dem allgemein ſichtbaren Feuer werde Nichts darin bewahrt, und die Aufſicht darüber wahrſcheinlich deßwegen eher Jungfrauen als Männern anvertraut, weil wie das Feuer rein, ſo eine Jungfrau unbefleckt iſt und die keuſcheſte Gottheit das Reinſte der Sterblichen liebt. Uebrigens ſey das Feuer, ihrer Meinung nach, der Veſta darum geweiht, weil dieſe Göttin, welche die Erde iſt, und den Mittelpunkt der Welt inne hat, die in die Luft ſich entladenden Entzündungen aus ſich ſelbſt erzeuget. Andere hingegen ſagen, außer dem Feuer befinden ſich noch gewiſſe andere, der Menge unbekannte Heiligthümer im Tempel der Göttin, wovon nur die Oberprieſter und Jungfrauen Kenntniß

haben, und führen einen nicht geringen Beweis für ihre Behauptung aus der Begebenheit, die sich zur Zeit des ersten Punischen Krieges, der zwischen den Römern und Carthagern um Sicilien ausbrach, bei der Abbrennung des Tempels ereignete. Denn, als der Tempel schon brannte und die Jungfrauen der Feuersbrunst entflohen waren, wagte es der Oberpriester Einer, Namens Lucius Cäcilius mit dem Beinamen Metellus, gewesener Consul, der den berühmten Triumph über die Carthager mit hundert acht und dreißig Elephanten aus Sicilien aufführete, seiner eigenen Lebensgefahr um der gemeinen Wohlfahrt willen vergessend, in die Brandstätte einzudringen, ergriff die von den Jungfrauen verlassenen Heiligthümer und rettete sie aus dem Feuer; weßwegen ihn der Staat, wie die Inschrift seiner Bildsäule auf dem Capitole bezeugt, mit Ehren überhäufte.

Dieß nun nehmen sie als eine allgemein beglaubigte Thatsache an und fügen noch mehrere eigene Muthmaßungen hinzu. Wieder Andere sagen, die daselbst verwahrten Heiligthümer seyen ein Theil *) der Samothracischen; Dardanus habe sie aus dieser Insel in die von ihm erbaute Stadt mitgenommen, Aeneas aber, bei seiner Flucht aus Troja, unter andern auch sie nach Italien gebracht. Nach Anderer Meinung soll es das vom Himmel gefallene Palladium [Minervenbild] der Ilier seyn, das Aeneas, der es genau kannte, mit sich nahm, während die Achäer nur eine Abbildung davon gestohlen. Hierüber wird von Dichtern und Geschichtschreibern Vieles gesprochen. Ich indessen schließe aus

*) Mit dem Vatik. τινὰ statt τῷ Αἰνεία.

mannichfaltigen Anzeigen, daß gewisse, Vielen unbekannte Heiligthümer, und nicht das Feuer allein, von den Jungfrauen verwahrt werden. Was es aber sey? — darüber, glaube ich, ziemt es weder mir noch irgend einem Andern, der Alles was Bezug auf die Götter hat, heilig halten will, viele Worte zu machen.

67. Der Jungfrauen, die der Göttin dienen, waren anfangs nur vier, und die Könige wählten sie kraft der Satzungen Numa's; allein in der Folge wurden sie, wegen der vielen Tempeldienste die sie verrichten mußten, bis auf sechse vermehrt, in welcher Zahl sie bis auf unsere Tage bleiben und im Tempel der Göttin wohnen, dessen Eingang am Tage Niemand gesperrt wird. Nachts aber darf keine Mannsperson darin verweilen.

Dreißig Jahre sind sie, ledig zu bleiben, den Opferungen obzuliegen, und andere gesetzliche Dienste zu thun, verbunden. In den zehn ersten Jahren müssen sie lernen; in den folgenden zehn der Tempeldienste warten, und in den übrigen Jahren andere lehren. Nach Verlauf der dreißig Jahre aber steht es Jeder frei, ihren Hauptschmuck und die sonstigen Zeichen ihres Priesterthums abzulegen und zu heirathen. Allein nur Wenige thaten es, und Dieser Lebensende war nicht beneidenswerth und nicht weniger als glücklich, so daß die Andern, ihr Mißgeschick für ein böses Zeichen ansehend, bis an den Tod bei der Göttin im Jungfrauenstande beharren.

Vermindert Eine die Zahl, so wird sogleich eine Andere von den Oberpriestern erwählt. Ehrenbezeugungen erhalten sie viele und vorzügliche von dem Staate, weßwegen sie auch nie eine Lust nach Kindern oder einer Verehelichung ankömmt.

Aber auch große Strafen drohen den Verbrecherinnen, deren Unterſucher und Beſtrafer nach dem Geſetze die Oberprieſter ſind, die Diejenigen, die nur leichte Verbrechen begehen, mit Ruthen züchtigen, die Entehrten aber mit der ſchimpflichſten und erbärmlichſten Todesart hinrichten. Lebendig noch werden ſie auf ein Bette gelegt und, Todten gleich, unter Begleitung trauernder Freunde und Verwandten mit ſtattlichem Leichengepränge fortgetragen bis an das Collinerthor, und dort innerhalb der Mauern, in ein unterirdiſches Gewölbe mit dem gehörigen Begräbnißſchmucke beigeſetzt; erhalten aber kein Grabmal, keine Todtenfeier und Nichts, was ſonſt hiebei gebräuchlich iſt. —

Unter andern vielen Anzeigen, die man hat, daß eine Prieſterin ihres heiligen Berufs nicht pflichtmäßig warte, iſt das Erlöſchen des Feuers die wichtigſte. Dieſes fürchten die Römer mehr als alles Unheil; denn ſie ſehen daſſelbe als eine Vorbedeutung des Untergangs ihrer Stadt an, geſchehe es auch aus welcher Urſache es wolle. Mit vielem Religionsgepränge und vielen Sühnungen bringen ſie dann das Feuer wieder in den Tempel. Doch davon werde ich zu ſeiner Zeit reden.

68. Einer Erzählung werth iſt allerdings auch, wie die Göttin unſchuldig angeklagten Jungfrauen ihre Gegenwart offenbarte. Geglaubt wird es wenigſtens, ſo unbegreiflich es auch ſeyn mag, von den Römern, und ihre Schriftſteller wiſſen Vieles darüber zu ſprechen. Freilich werden die Anhänger der atheiſtiſchen Philoſophie, wenn man ſie Philoſophie nennen darf, ſie, die alle Erſcheinungen der Götter unter Griechen und Barbaren verſpotten, auch dieſe Geſchichte

lächerlich machen, und, als bekümmere sich keiner der Götter um irgend einen Sterblichen, auf menschliche Täuschungen schieben. Wer aber die Götter von der Sorgfalt für die Menschen nicht lossagt, sondern, wie er Dieß aus vielen Geschichten ersehen, sie den Guten gewogen und den Bösen abgeneigt glaubt, wird auch solche Offenbarungen nicht unglaublich finden.

Einst nämlich soll das Feuer aus Sorglosigkeit einer gewissen Aemilia, welche damals die Aufsicht darüber hatte, die Pflege desselben aber einer andern neu aufgenommenen Jungfrau vertraute, die erst kürzlich gelernt, erloschen, darüber sogleich ein großer Tumult in der ganzen Stadt entstanden, und von den Oberpriestern eine Untersuchung angestellt worden seyn: ob nicht durch die Priesterin bei der Pflege des Feuers ein Verbrechen begangen worden sey; alsdann soll Aemilia, die zwar unschuldig, aber doch über diesen Zufall betroffen war, in Gegenwart der Priester und der übrigen Jungfrauen, die Hände gegen den Altar ausgereckt und gesagt haben: „Vesta, du Schützerin der Römischen Stadt! wenn ich dir beinahe dreißig Jahre heilig und rechtschaffen gedient und eine reine Seele und einen keuschen Leib habe, so offenbare dich und hilf mir, und dulde nicht, daß deine Priesterin des elendesten Todes sterbe. Habe ich aber irgend etwas Unheiliges begangen, so tilge das Verbrechen der Stadt durch meine Bestrafung.“ *) Nach diesen

*) Ich rücke hier ein ähnliches Beispiel aus Ovids Fasten B. IV. ein. Zur Zeit des großen Hannibal wurde Vesta's Bildsäule nach Rom gebracht; allein an der Mündung

Worten soll sie den Gürtel von ihrem Nesselgewande, das sie gerade anhatte, abgerissen und auf den Altar geworfen haben, auf ihr Gebet aber aus der schon längst erkalteten und gänzlich verglühten Asche eine große Flamme aufgelodert seyn, so daß die Stadt weder einer ferneren Sühnung noch eines neuen Feuers bedurfte.

69. Doch ist Das, woron ich jetzt reden will, noch wunderbarer, und mehr einer Fabel ähnlich. Ein gewisser Mensch, heißt es, klagte eine der heiligen Jungfrauen, Namens Tucia, fälschlich an und folgerte, da er die Erlöschung des Feuers nicht auf sie bringen konnte, aus scheinbaren Anzeigen und Zeugnissen, einige andere, jedoch unwahre Beweise. Allein

---

der Tiber stand das Schiff das sie trug, plötzlich stille. Keine Kraft vermochte es zu bewegen. Eine Vestalin, Namens Claudia, deren Ehre verdächtig war, wagte sich, um ihre Unschuld zu beweisen, an dieses Geschäfte, und es gelang ihr. So erzählt Ovid die Geschichte:

„Dreimal begeußt sie ihr Haupt, hebt dreimal die Hände gen Himmel,
Alle, welche sie seh'n, wähnen die Arme verrückt.
Aber nun kniet sie, an's Bild der Göttin die Augen geheftet,
Und beginnet — umher fleußt ihr Gelocke — zu ihr:
Hör', o höre mich du, der Götter gesegnete Mutter!
Höre, mit diesem Beding, deiner Gebeugten Gebet:
Unkeusch spricht mich der Ruf! . . . Wenn du mich verdammest, so bin ich's.
Bin ich's — sey Richterin du! — sterb' ich, verurtheilt von dir;
Doch bin schuldlos ich, so rett' ein Zeichen mein Leben,
Folge der keuschen Hand, keuscheste Göttin! dann nach: —
Also sprach sie, und zog mit leichter Mühe das Schiffsau." —

die Jungfrau, aufgefordert zur Vertheidigung, sagte nur so viel, sie wolle die Lästerungen durch Thaten entkräften. Nach diesen Worten flehte sie die Göttin um ihren Beistand auf dem Weg an, und ging, mit Erlaubniß der Priester, vom ganzen Volk in der Stadt begleitet, gegen der Tiber zu. Sobald sie dem Flusse nahe war, schöpfte sie, welches Wagestück sich unter den ersten Unmöglichkeiten als Sprichwort erhält — mit einem leeren Siebe Wasser aus dem Strome, trug's bis auf den Markt und goß es vor die Füße der Oberpriester. Nachher sey ihr Ankläger, sagt man, der eifrigsten Aufsuchungen ungeachtet, weder todt noch lebendig zu finden gewesen.

Ob ich nun gleich von der Offenbarung dieser Göttin noch Vieles sagen könnte, so glaube ich doch, ist Dieses genug.

70. Der sechste Theil seiner Religionsordnung war der, welcher den Saliern, wie die Römer sie nannten, zugetheilt wurde. Diese hob Numa aus den Patriciern aus, und wählte zwölf der vornehmsten Jünglinge dazu. Ihre Heiligthümer werden auf dem Palatium verwahrt, und sie selbst heissen Palatiner. Denn die, von Einigen Collino-Salier genannten Agonalen, deren Opferstätte auf dem Collinischen Hügel ist, wurden, nach Numa, von König Hostilius auf ein Gelübde, das er in einem Kriege gegen die Sabiner gelobte, verordnet. Alle diese Salier sind eine Art Tänzer und Hymnensänger der Waffengötter. Ihr Fest fällt in die Zeit der Panathenäen, in den Märzmonat, und wird vom ganzen Volk einige Tage hindurch öffentlich gefeiert. Während desselben ziehen sie tanzend durch die Stadt auf den Markt, auf das Capitol und mehrere andere Privat- und öffentliche

Pläze, in bunten Unterkleidern mit ehernen Gürteln umschnallt, und purpurnen, scharlachverbrämten Obergewanden, die man Trabeä nennt — eine Nationaltracht der Römer und ihr größtes Ehrenkleid, — und ihre hohen kegelförmigen Hüte, die sie Apex und die Griechen Kyrbasien heißen, auf dem Haupte. Jeder ist mit einem Schwert umgürtet und hält eine Lanze oder einen Stab oder sonst Etwas von der Art in der Rechten, in der Linken einen Thracischen Schild. Dieser ist dem länglichten Schilde mit schmalen Seiten gleich, den unter den Griechen Diejenigen tragen sollen, welche der Cureten Gottesdienste verrichten.

Uebrigens sind die Salier, in's Griechische verdolmetscht, wenigstens nach meiner Meinung Cureten, denen wir, ihres Alters wegen von den Curen [Knaben, Jünglinge], die Römer aber von ihren angestrengten Bewegungen, den Namen geben. Denn sie drücken das Wort hüpfen und tanzen durch salire aus. Eben dieser Ursache wegen nennen sie alle Orchesten [Schauspieltänzer] überhaupt, weil auch diese viel hüpfen und tanzen, Saltatoren,*) und leiten diese Benennung von dem Worte Salier her. Ob ich aber auf den Grund ihres Namens recht gerathen, kann, Wer will, aus ihren Handlungen schließen. Denn sie machen nach der Flöte Tönen taktmäßige Bewegungen in voller Waffenrüstung, bald Alle zugleich, bald abwechselnd, und singen unter den Tänzen einige vaterländische Hochgesänge. Den Reigen- und Waffentanz und das Geklirre mit Schwertern auf Schilde führten, wofern alter Schriften Zeugnisse gelten, die Cureten zuerst

*) σαλτάτωρας, worauf die Vat. H. hinweist.

ein. Doch die Mythe von ihnen brauche ich, da fast Alle sie kennen, nicht zu erzählen.

71. Unter der großen Anzahl runder Schildchen, welche die Salier führen und einige ihrer Diener an geraden Stäben in der Höhe tragen, soll Eines vom Himmel gefallen seyn. Dieses, sagt man, sey in Numa's königlicher Burg, durch keinen Menschen hineingebracht und nach einer, den Italiern vorher unbekannten Form, gefunden worden. Aus diesem doppelten Grunde hätten es die Römer für eine vom Himmel gesandte Waffe gehalten. Es zu ehren und an Festtagen durch eine, den vornehmsten Jünglingen auferlegte Umhertragung in der Stadt, mit alljährlichen Opfern zu heiligen willens, aber Hinterlist und diebische Entwendung von Feinden befürchtend, habe Numa viele, den vom Himmel gefallenen ähnliche Waffen, durch einen gewissen Künstler Mamurius, der das Werk übernahm, verfertigen lassen, so daß ob der ununterscheidbaren Aehnlichkeit der menschlichen Arbeit, die Gestalt des himmelgesandten Schildes Jedem, der darnach lüstern seyn möchte, ungewiß und unkenntlich wurde.

Der Curetismus ist bei den Römern, wie ich aus Vielem und hauptsächlich aus dem Festgepränge bei'm Pferderennen und bei den öffentlichen Schauspielen schließe, einheimisch und hochgeehrt. Denn bei allen schreiten mannbare Jünglinge in schmucken Unterkleidern mit Helmen, Schwertern und runden Schilden nach dem Takt einher. Diese sind Anführer des feierlichen Zuges, und werden bei ihnen von ihrem Spiele, dessen Erfinder, ihrer Meinung nach, Lydier waren, Ludionen genannt — ein wahres Abbild der Salier, wie mir dünkt. Doch machen sie nichts Curetisches wie die Salier, weder in

Hymnen, noch in Tänzen. Sie mußten frei, ingeboren und durften nicht älternlos ſeyn; Dieſe ſind, gleich viel aus welchem, Stande. Allein zu was ſoll ich mehr darüber ſchreiben?

72. Den ſiebenten Theil der heiligen Geſetzordnung übertrug er der Geſellſchaft der ſogenannten Fecialen. Dieſe könnten in Griechiſcher Sprache, durch Irenodiken [Friedensgewalthaber] ausgedrückt werden. Es ſind Männer, aus den beſten Familien erwählt und ihre ganze Lebenszeit hindurch im Prieſteramt. Auch dieß heilige Amt ſtiftete zuerſt Numa unter den Römern. Ob er das Muſter davon von den ſogenannten Aequicolern, wie Einige meinen, oder von den Ardeaten, wie Gellius ſchreibt, hernahm, kann ich nicht beſtimmen. Mir genügt, nur ſo viel zu ſagen, daß vor Numa's Regierung die Geſellſchaft der Fecialen noch nicht unter den Römern war. Numa ſtiftete ſie, als er den Fidenaten, wegen ihrer räuberiſchen Einfälle in ſein Land, Krieg drohte, wofern ſie nicht ohne Waffen, wie ſie auch endlich nothgedrungen thaten, mit ihm in Unterhandlung treten würden.

Weil das Amt der Fecialen bei den Griechen nicht einheimiſch iſt, ſo halte ich es für nöthig, über die Größe und den ganzen Umfang ihrer Gewalt zu reden, damit es Niemand, der die Gewiſſenhaftigkeit der Römer, die ſie beſonders damals *) heilig übten, nicht kennt, unglaublich vorkomme, daß alle ihre Kriege ſo glücklich ſich endeten. Denn es wird ſich zeigen, daß ſie alle aus den heiligſten Beweggründen an-

*) τότε mit der Vat. H. eingeſchoben.

gefangen wurden und hauptsächlich daher in Gefahren die Gewogenheit der Götter für sich hatten.

Alle, diesen Fecialen obliegende Geschäfte durchzugehen, ist ihrer Menge wegen, nicht leicht. Doch, um einen kurzen Abriß davon zu geben, sind es folgende: dem Ausbruch eines ungerechten Krieges der Römer gegen einen verbündeten Staat vorzubeugen; die Gesandschaft an ein gegen die Römer zuerst bundbrüchig gewordenes Volk zu übernehmen, und anfangs mit Worten Genugthuung zu fordern, und, wenn ihren Forderungen nicht Folge geleistet würde, den Krieg zu bestätigen; ferner — wenn Bundesvölker von den Römern Unrecht erlitten zu haben vorgeben und ihr Recht verlangen, so sollten diese Männer untersuchen: ob ihnen etwas Bundwidriges widerfahren, und, wenn ihnen die Klage gerecht schiene, die Schuldigen greifen und den Beleidigten ausliefern; über die an Gesandten begangene Frevel urtheilen; über die Bundesrechte wachen; Frieden schließen, und, wenn er ihnen nicht nach den heiligen Gesetzen geschlossen scheint, ungültig machen; über die Fehler der Feldherren, die gegen Eid und Bündnisse begangen werden, erkennen und sie aussühnen. — Doch hievon werde ich am gehörigen Orte sprechen.

Von ihrem Heroldenamte, das sie versehen, wenn ein Staat, anerkannter Beleidigungen wegen, zur Genugthuung aufgefordert werden soll — denn auch Dieß, welches mit der sorgfältigsten Hinsicht auf Recht und Gerechtigkeit geschieht, verdient nicht, unbemerkt zu bleiben — habe ich Dieses erfahren: Einer der Fecialen, den seine Amtsbrüder dann erwählen, begibt sich, mit heiligem Gewand und Schmuck angethan, um vor den Andern sich auszuzeichnen, nach der Beleidiger

Stadt. An ihren Grenzen bleibt er ſtehen, ruft den Zeus und die andern Götter an und bezeugt, daß er, Genugthuung für die Römer zu fordern, komme. Hierauf ſchwört er, daß er zu einer Stadt kommt, die Unrecht gethan hat, und flucht ſich und Rom mit dem größten Fluche, wofern er lüge. Dann tritt er innerhalb der Grenzen, ruft den Erſten, der ihm aufſtößt, er ſey ein Landmann oder ein Städter, auf dieſelbe Weiſe zum Zeugen an, wiederholt denſelben Fluch und geht auf die Stadt zu. Ehe er aber in die Stadt eintritt, fordert er, wie vorher, den Thorhüter, oder Wer ihm zuerſt im Thore begegnet, zum Zeugen auf, und geht auf den Markt vor. Hier hält er ſtille, verkündet den Behörden die Urſache ſeiner Ankunft und begleitet ſeine Worte beſtändig mit Eid und Fluch. Leiſten nun dieſe Genugthuung und übergeben die Schuldigen, ſo führt er ſie ab, und geht ſchon, als Freund von Freunden, hinweg. Verlangen ſie Bedenkzeit, ſo geſtattet er ihnen zehn Tage, kehrt wieder und verwilligt ihnen bis zum drittenmale *) dieſes Geſuch. Nach Verlauf von den dreißig Tagen aber ruft er, wofern die Stadt ihm keine Genugthuung geleiſtet, die Götter des Himmels und der Unterwelt zu Zeugen an, und zieht mit dem einzigen Beiſatze, der Römer Stadt werde mit Muße über ſie berathſchlagen, ab. Hernach begibt er ſich, nebſt den übrigen Fecialen, in den Senat und trägt ihm vor, daß ſie Alles gethan hätten, was die heiligen Geſetze erheiſchten; wenn ſie nun für den Krieg ſtimmen wollten, ſo ſtände ihnen von Seiten der Götter Nichts im Wege. Sollte hievon Etwas unterlaſſen worden ſeyn, ſo

*) Mit der Vat. H. μέχρι τριτης τῆς αἰτήσεως.

hat weder der Senat, noch das Volk die Gewalt, für den Krieg zu stimmen. — Dieß ist, was wir von den Fecialen erfahren haben.

73. Der letzte Theil von Numa's Religionsordnung fiel Denen zu, die unter den Römern das Oberpriesterthum und die höchste Gewalt haben. Diese werden von einem der Geschäfte, die sie verrichten, nämlich von der Ausbesserung der hölzernen Brücke, in ihrer Sprache Pontifexe [Brükkenmacher] genannt. Sie entscheiden aber Sachen von der größten Wichtigkeit; denn Diese erkennen über alle heiligen Rechtsfälle zwischen Privatleuten, Magistratspersonen und Götterdienern. Sie geben Gesetze über Religionssachen, worüber noch keine schriftlich vorhanden oder durch altes Herkommen geheiligt sind, und lesen aus allen Gesetzen und Gebräuchen diejenigen aus, die ihnen tauglich dünken. Sie unterwerfen alle obrigkeitlichen Personen, denen Opfer und Götterdienst anvertraut ist, und alle Priester miteinander ihrer Prüfung. Auch über ihre Diener und Gehülfen, die sie in ihren heiligen Verrichtungen brauchen, wachen sie, daß sie sich nicht an den geheiligten Gesetzen vergehen. Den gemeinen Leuten, die Nichts von der Verehrung der Götter und Dämonen verstehen, werden sie Erklärer und Ausleger. Entdecken sie einen Widerspenstigen gegen ihre Befehle, so strafen sie ihn im Verhältnisse mit seinem Vergehen. Sie selbst aber sind keinem Gerichte, keiner Strafe unterworfen und geben weder dem Senate noch dem Volke Rechenschaft.

Wer diese Priester Religionslehrer, Religionsvorsteher, Religionsbewahrer, oder, wie ich glaube, Religionsausleger nennen wollte, würde von der Wahrheit nicht irren. —

Stirbt Einer von ihnen, so wird ein Anderer an dessen Stelle eingesetzt.*) Allein nicht das Volk, sondern sie selbst wählen Den, der ihnen unter allen Bürgern der Geschickteste scheint. Aber der Auserkorne übernimmt das Priesterthum nur auf glückliche Anzeigen.

Dieß sind, außer andern geringern, die wichtigsten und berühmtesten Gesetze, die Numa über Religionssachen gab und nach den Klassen der Heiligthümer eintheilte — Gesetze, die im Staate größern Religionseifer weckten.

74. Seiner Anstalten aber, den Bürger für Wirthschaftlichkeit und Mäßigung zu gewinnen, und Lust zu der, den Staat in Eintracht erhaltenden Tugend der Gerechtigkeit aufzuregen, gibt es sehr viele. Einige davon sind in schriftliche Gesetze verfaßt, andere erhielten sich unaufgezeichnet durch thätige Befolgung und tägliche Uebung. Ueber alle zu reden, wäre allerdings zu beschwerlich. Zwei der berühmtesten werden hinlänglich seyn, auch die andern darnach beurtheilen zu können. Zur Genügsamkeit und zur Unterdrückung der Habsucht brachte er den Bürger durch das Gesetz über die Grenzberichtigung des Eigenthums. Denn er gebot einem Jeden, sein Eigenthum zu ummarken, und Steine an die Grenzen zu setzen, heiligte diese Steine Jupiter, dem Grenzenhüter, und befahl Allen, jährlich an einem bestimmten Tag an demselben Orte zusammen zu kommen und zu opfern, und erhob diesen Tag zu einem hohen Ehrenfeste der Grenzgötter. Die Römer heissen es Terminalienfest von den Termones, indem sie den Grenzen den Namen unserer Sprache geben

*) καθίσαται mit der Vat. H.

und sie, mit Abänderung eines einzigen Buchstabs, Termini nennen. Er verordnete ferner, daß Wer die Grenzsteine entrücken oder versetzen würde, jenem Gotte verfallen sey; daß ihn Jeder wer wollte, nicht nur ohne Gefahr, sondern auch ohne Sühnung, als Heiligthumsschänder, tödten dürfe. Dieses Gesetz gab er nicht nur für das Privateigenthum, sondern auch für das Eigenthum des Staats, und umfaßte auch jenes mit Grenzscheiden, damit die Grenzgötter der Römer Land vom benachbarten, und das Gemeingut vom Privatgut, unterscheiden möchten. Noch heute beobachten dieß die Römer, seiner Heiligkeit wegen, als ein Denkmal der Vorzeit. Die Grenzen selbst halten sie für Gottheiten und opfern ihnen noch, aber nichts Lebendiges — denn man sieht es als Frevel an, die Steine mit Blut zu beflecken — sondern Opferkuchen aus dem Gebiete der Ceres und andere Erstlinge von Früchten. Allein den Hauptzweck jener Religionshandlung, *) weßwegen sie die Grenzen Gottheiten nennen zu müssen glaubten, hätten sie doch immer vor Augen haben, mit ihren Besitzungen nämlich zufrieden seyn, und von Anderer Gut weder mit Gewalt noch mit List das Geringste sich zueignen sollen. Nun aber unterscheiden Viele nicht, wie es doch weit besser ist und wie es Sitte der Vorwelt war, ihr Eigenthum von fremdem; ja, nicht das Gesetz umgrenzt ihr Eigenthum, sondern die unersättlichste Habsucht — und dieß ist nicht schön! Doch wir überlassen Dieß der Prüfung Anderer.

---

*) Corrupte Stelle. Der Römische Codex hat ἀποτέασθ, hinter dem ich ἀπὸ τῦ ὁσίυ suche.

75. Durch dieſe Geſetze gewöhnte Numa den Bürger an Wirthſchaftlichkeit und Mäßigung. Zur Gerechtigkeit bei Verträgen aber leitete er ihn durch Erfindung eines Mittels, das allen Gründern berühmter Staatsverfaſſungen unbekannt war. Er ſah nämlich, daß zwar die öffentlich und vor Zeugen geſchloſſenen Verträge, die Schaam vor den Anweſenden aufrecht erhält, und nur Wenige ſind, welche ſie verletzen, daß hingegen die ohne Zeugen geſchloſſenen, deren es weit mehrere gibt, nur die Treue der Verbündeten zur Gewährleiſtung haben. Daher glaubte er vor allen andern, beſonders letztere beherzigen und ſie durch göttliche Ehren heiligen zu muſſen. Denn Aſträa [die Göttin der Gerechtigkeit] dachte er, Themis [die Göttin des Rechts], Nemeſis [die Strafgöttin] und die, bei den Griechen ſogenannten Erinnyen [Rachegöttinnen] und alle, dieſen ähnliche Gottheiten, ſeyen wohl von der Vorwelt hinreichend vergöttert und geheiligt worden, die Fides [Treue] *) aber, eine den Menſchen über Alles wichtige und heilige Tugend, habe noch niemals, weder bei Staats- noch bei Privatverhandlungen göttliche Verehrung erhalten. Nach dieſer Bemerkung errichtete er unter allen Menſchen zuerſt der Fides Publica [öffentlichen Treue] einen Tempel, und ſtiftete ihr, wie den andern Göttern, Opfer auf Koſten des Staats; denn die allgemeine Treue und Zuverläßigkeit des Staats gegen die Menſchen, ſollte mit der Zeit auch beim Privatbürger gleiche Geſinnungen und Handlungen wecken. Wirklich wurde auch die Treue für eine ſo ehrwürdige und unverletzbare Sache gehalten, daß Jedem

*) Piſtis im Griechiſchen.

seine gegebene Treue für den größten Eid galt und stärker als alles Zeugniß war; und entstand zwischen Einigen ein Wortwechsel über einen zeugenlosen Vertrag, so schlichtete der streitenden Theile Zwist des Einen oder des Andern Treue, und ließ den Streit nicht weiter treiben. Die Obrigkeiten und die Richter legten die meisten Händel durch den Eid der Treue bei.

Dieß sind die von Numa damals ausgedachten Beweggründe zur Enthaltsamkeit und Zwangsmittel zur Gerechtigkeit, wodurch er dem Staate der Römer eine schönere Einrichtung gab, als sie das best verwaltete Haus hat.

76. Das aber, wovon ich nun reden will, machte den Staat für seine Bedürfnisse besorgt und thätig im Guten. In Erwägung daß ein Staat, der die Gerechtigkeit lieben und in guten Sitten beharren soll, an Lebensmitteln Ueberfluß haben müsse, vertheilte er das ganze Feld in sogenannte Pagi [Bezirke], und setzte über jeden Pagus einen Vorgesetzten, als Aufseher und Bannwarten seines Bezirks. Diese umgingen öfters das Feld, bezeichneten die gut und schlecht gebauten Aecker, und machten dem Könige ihren Bericht darüber. Der König nahm dann den sorglichen Landmann mit Lob und Huld auf, bedrohte und strafte den trägen und trieb ihn zu besserer Bearbeitung des Feldes an. Denn Wer vom Kriege frei und von den Staatsgeschäften nie beunruhigt, aber doch den schimpflichen, auf Unthätigkeit und Trägheit gesetzten Strafen unterworfen war, legte sich auf den Selbsterwerb, und achtete den Reichthum aus der Erde, der der rechtmäßigste Reichthum von allen ist, süßer, als den unsichern Gewinn aus dem Kriege. Davon hatte Numa den

Vortheil, daß er von seinen Unterthanen geliebt, von den Grenzvölkern nachgeahmt, und bei der Nachwelt berühmt wurde. Er ist Ursache, daß kein innerlicher Aufruhr die bürgerliche Eintracht störte und kein auswärtiger Krieg den Staat aus seiner so vortrefflichen und bewunderungswürdigen Verfassung aufschreckte. Die Grenzvölker waren so weit entfernt, die unkriegerische Ruhe der Römer zu einem Ueberfalle gegen sie zu nützen, daß sie vielmehr, bei einem etwa unter ihnen entstandenen Kriege, die Römer zu Friedensstiftern machten, und dem Ausspruche Numa's die Beilegung der Feindseligkeiten überließen.

Ich nehme daher keinen Anstand, diesen Mann unter die ersten, durch ihren Eifer Glückseligkeit zu verbreiten, berühmten Männer zu rechnen. Seiner Geburt nach stammte er aus königlichem Geschlechte, seine Gestalt war königlich, und seine Geistesübungen waren nicht der leeren Wortgrübelei, sondern den Anweisungen zu wahrer Frömmigkeit und jeder andern Tugend geweiht. Die Regierung der Römer zu übernehmen wurde er als Ausländer *) gewürdigt, um seines Tugendruhmes willen von ihnen herbeigerufen, und hatte sein ganzes Leben hindurch die gehorsamsten Unterthanen. Ungeschwächt und durch keinen Zufall gebeugt, erreichte er das höchste Lebensziel, starb den leichtesten der Tode, von Alter welk. Sein ihm von Anbeginn zugelooster Genius verließ ihn

*) So übersetze ich hier νέος, und nicht Jüngling, wie man bisher that; denn nach Cap. 58. hatte er bei seiner Thronbesteigung das Alter männlicher Klugheit, nicht viel weniger als 40 Jahre. Folglich war er kein Jüngling mehr, wohl aber ein Neuling, ein Ausländer.

nicht, bis er dem Kreiſe der Menſchen entrückt ward. Er lebte über achzig Jahre, regierte drei und vierzig, und hinterließ, wie die meiſten Schriftſteller melden, eine Nachkommenſchaft von vier Söhnen und einer Tochter, deren Geſchlecht noch lebt — nach Cneus Gellius aber nur eine einzige Tochter, die den Ancus Marcius gebar, welcher, der Dritte nach ihm, König der Römer wurde. Seinen Tod betrauerte die Bürgerſchaft auf's tiefſte und hielt ihm die herrlichſte Leichenbeſtattung. Er liegt begraben auf dem Janiculum jenſeits des Tiberfluſſes. Und ſo viel haben wir von Numa Pompilius erfahren.

Drittes Buch.

1. Nach Numa Pompilius Tode erkannte der Senat, auf's neue des Gemeinwesens Gebieter, für gut, bei derselben Verfassung zu bleiben, und setzte, da auch das Volk keinen andern Beschluß faßte, eine gewisse bestimmte Anzahl aus den Aeltesten zu Verwaltern des Zwischenreiches ein. Von Diesen wurde Tullus Hostilius, mit Genehmigung des ganzen Volkes, zum König erwählt. Seine Abstammung war folgende:

Aus der Stadt Medullia, welche die Albaner bauten, Romulus aber, einem Vertrage gemäß, einnahm, und zu einer Römischen Pflanzstadt machte, verlegte ein edler, sehr begüterter Mann, Namens Hostilius, seinen Wohnsitz nach Rom, und vermählte sich mit einer Sabinerin, mit des Herstlius Tochter, die, als die Sabiner Krieg mit den Römern führten, ihren Landsmänninnen die Gesandtschaft zu ihren Vätern, der Männer wegen, anrieth, und die Stifterin des Freundschaftsbundes zwischen den Anführern*) gewesen seyn soll. Dieser Mann, der an vielen Kriegen des Romulus Theil genommen und sich durch Großthaten ausgezeichnet hatte, kam in den Gefechten mit den Sabinern um, ein einziges Söhnchen hinterlassend, und ward auf dem vornehmsten Plaze des Markres, von den Königen begraben, eines Denkmales mit einer, seine Tapferkeit bezeugenden Inschrift ge-

*) Ich lese mit der Vat. Handschrift τοὺς ἡγεμόνας.

würdigt. Von diesem einzigen Sohne, der in seinem mannbaren Alter eine glänzende Heirath traf, entsproß Tullus Hostilius, ein unternehmender Mann, der durch die damals gesetzlich angenommene Abstimmung der Bürger, deren Wahl die Götter durch günstige Zeichen heiligten, zum König erkoren wurde. Das Jahr, worin er das Reich übernahm, war das zweite der sieben und zwanzigsten Olympiade, als Eurybates von Athen in der Rennbahn siegte und Leostratus Archon war.

Gleich beim Antritte der Regierung zeichnete er sich durch eine der herrlichsten Handlungen aus, wodurch er die Liebe aller Lohnarbeiter und Dürftigen im Volke gewann. Die Sache verhält sich so: die Könige vor ihm hatten ein besonderes, großes und treffliches Gut. Aus seinen Erzeugnissen nahmen sie, was sie zu den Götteropfern brauchten, und behielten noch für ihre eigenen Bedürfnisse die Fülle davon übrig. Romulus nahm es den ehemaligen Besitzern im Kriege weg, und eignete sich's selbst zu. Da er nun kinderlos starb, genoß es Numa Pompilius, der nach ihm König wurde. Es war nicht mehr Volkseigenthum, sondern bleibendes Kronengut. Dieß ließ Tullus unter diejenigen Römer, die kein Ackerloos hatten, je nach den Familien vertheilen, versichernd, ſ ein väterliches Vermögen reiche zur Unterhaltung des Opferdienstes und zu seinen eigenen Bedürfnissen hin. Durch diese Freigebigkeit verbesserte er die Lage der dürftigen Bürger und machte ihrer Noth, Andern dienen zu müssen, ein Ende. Damit aber auch Niemand ohne Obdach lebe, fügte er den sogenannten Cälischen Hügel durch eine Mauer der Stadt an, und hier bauten alle heerdlosen Römer, mit hinlänglichem

Plaze versehen, sich Häuser; er selbst hatte an demselben Orte seine Wohnung.

Dieß ist es, was in Ansehung der bürgerlichen Einrichtungen *) von diesem Manne Merkwürdiges bekannt ist.

2. Kriegsthaten aber werden viel schöne von ihm erzählt. **) Von diesen will ich jetzt sprechen, mit dem Kriege gegen die Albaner beginnend. Der Urheber des Zwistes und der Auflösung des Verwandtschafts-Vereines unter den Städten war ein, mit der höchsten Würde bekleideter Albaner, Namens Cluilius. Dieser, ein von Natur übermüthiger und heimtückischer Mann, beneidete den Römern ihre Glücksgüter, und beschloß, seine Eifersucht nicht zurückzuhalten fähig, die Städte gegen einander aufzuwiegeln; allein, nicht einsehend, wie er die Albaner bereden könne, ihm zu erlauben, ohne gerechte und dringende Gründe ein Heer gegen die Römer anzuführen, ersann er Folgendes: Er erlaubte den ärmsten und verwegensten Albanern, Sicherheit versprechend, der Römer Felder auszuplündern, und gewann auch Viele, geneigt zu gefahrlosem Gewinne, wovon sie keine Furcht, Etwas wiedererstatten zu müssen, abhielt, daß sie die Grenze mit einem Plünderungskrieg überschwemmten. Dieß that er, wie der Erfolg lehrte, nicht unüberlegt. Die Römer, dachte er, würden den Raub nicht dulden, sondern zu den Waffen greifen, und er dadurch Fug und Macht erlangen, sie bei'm

---

*) Statt des sinnlosen ἅρματα lese ich ἔργματα, andere πράγματα, Reiske εὑρήματα.

**) Statt καὶ ἄλλαι mit Sylburg und Stephanus καὶ καλαί.

Volk als Anfänger des Krieges anzuklagen; die meisten Albaner *) aber, der Pflanzstädter Glückseligkeit beneidend, die Anschuldigungen gern aufnehmen und sie bekriegen, welches auch geschah. Denn da die Schlechtesten aus jeder Stadt sich unaufhörlich drückten und drängten, und endlich ein Römerheer in der Albaner Land einfiel, wobei viele Räuber umkamen, oder gefangen wurden, berief Cluilius das Volk zu einer Bürgerversammlung, worin er die Römer stark beschuldigte, viele Verwundete vorzeigte, der Gefangenen und Gefallenen Verwandte herbeiführte und mehr, als geschehen war, hinzulügend, abstimmen ließ, zuerst eine, für das Geschehene Genugthuung fordernde Gesandtschaft abzuschicken, und, wenn sich die Römer nicht dazu verständen, ihnen den Krieg zu erklären.

3. Die Gesandten langten in Rom an, und Tullus, muthmaßend, sie seyen gekommen, um Genugthuung zu fordern, beschloß Dieß selbst zuerst zu thun, die Schuld der Bundesverletzung gegen die Colonie ihnen beizumessen willens. Denn die Verträge, die Romulus zwischen beiden Städten gemacht, hatten unter mehreren Bedingungen auch die, daß keine mit der andern Krieg anfangen, sondern wenn je eine über irgend ein Unrecht sich zu beschweren hätte, Recht von den Beleidigern begehren solle; erhielte sie es aber nicht dann erst, weil der Bund bereits gebrochen wäre, nothgedrungen zu den Waffen greifen dürfe.

Um nun zu verhüten, daß die Römer den zuerst Rechtfordernden Genugthuung weigern und so sich gegen die Alba-

*) Statt ὑπολαβὼν mit Reiske Ἀλβάνων.

ner verschulden, trug er seinen vorzüglichsten Freunden auf, der Albaner Gesandte mit aller möglichen Huld zu beherbergen und sie bei sich zu behalten; er aber, einige dringende Geschäfte vorschützend, lehnte ihre Vorlassung ab und schickte gleich in der nächsten Nacht ausgezeichnete Männer, denen er vorschrieb, was sie thun sollten, mit den Fecialen [Friedensanwalden] nach Alba, um von den Albanern für die Unbilden, welche die Römer von ihnen erlitten, Genugthuung zu fordern. Diese vollendeten noch vor Sonnenaufgang ihren Weg, und trafen bei voller Morgenversammlung den Cluilius schon in derselben.

Sie zählten nun das Unrecht auf, wodurch die Römer von den Albanern gekränkt worden seyen, und baten sie, den Verträgen der Städte gemäß zu handeln. Cluilius aber hieß, weil die Albaner, um Genugthuung zu fordern, zuerst nach Rom geschickt, und nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden wären, die Römer, als Verletzer der Bündnisse abziehen, und kündete ihnen den Krieg an. Beim Wegsehen verlangte der Vorsteher der Gesandtschaft nur das Einzige von ihm zu hören, ob er eingestehe, daß Diejenigen Verträge brechen, die zuerst zur Genugthuung aufgefordert, sich nicht entschließen könnten den heiligen Verträgen nachzukommen? Als Cluilius Dieß eingestanden hatte, sprach er: „Ich berufe mich also auf die Götter, die wir zu Zeugen der Verträge machten, daß der Krieg der Römer, die ihre Rechte zuerst nicht erlangten, gegen die Uebertreter der Verträge gerecht und heilig ist. Wer dem Recht auswich, das seyd ihr, wie die That zeigt! Zuerst aufgefordert, habt ihr uns das Recht

verweigert, und zuerst uns den Krieg erklärt. Deßwegen erwartet die Rächer an euch mit den Waffen, und bald!"

Sobald Tullus Dieß von den Gesandten, nach ihrer Ankunft in Rom, vernommen hatte, hieß er die Albaner vorführen und sagen, warum sie gekommen wären. Sie trugen vor, was ihnen Cluilius aufgetragen und drohten Krieg, wenn sie nicht Genugthuung erhielten. „Ich," antwortete er, „that Dieß zuerst, und da man mich keiner Verletzung der Verträge beschuldigen kann, so wurden sie augenscheinlich von Euch zuerst gebrochen und keiner Achtung gewürdigt. Ich künde daher den Albanern einen abgenöthigten, aber gerechten Krieg an, und bewaffne nicht nur meine eigene Macht, sondern fordere auch die der Untergebenen auf."

4. Als aber Alles bei ihnen fertig war*) (denn nach diesen vorläufigen Erklärungen bereiteten sie sich Beide zum Krieg, und rüsteten nicht nur ihre eigene Macht aus, sondern beriefen auch die ihrer Untergebenen), da rückten sie zugleich aus, und schlugen ihr Lager vierzig Stadien von Rom, die Albaner an den sogenannten Cluilischen Gräben — denn sie haben noch den Namen von ihrem Urheber — die Römer aber wählten, etwas mehr einwärts, einen bequemeren Lagerplatz.

Als sie indessen ihre beiderseitigen Heere, weder einander an Menge nachstehend, noch an Bewaffnung versäumter oder an andern Kriegsrüstungen geringer erblickten, ließen sie ab von ihrem raschen Kampfungestüme, das sie anfangs gezeigt,

*) Mit Sylburg und Portus setzen wir ἕτοιμα oder εὐτρεπῆ hinzu.

als könnten sie im ersten Anlaufe die Feinde in die Flucht jagen, und machten, mehr auf Vertheidigung, als auf Angriff bedacht, ihre Wälle höher. Daher schlich sich selbst unter den Friedlichsten, die nur das Beste riethen, in die Urtheile darüber auch Tadel gegen die Obern. Die Zeit verging nutzlos, und es wurde Nichts, was der Bemerkung werth wäre, gethan. Blos durch Vorpostengefechte des leichten Fußvolks oder durch Reitereiangriffe fügten sie einander Schaden zu. Endlich entschloß sich Cluilius, der anerkannte Urheber des Krieges, der unthätigen Rast müde, das Heer auszuführen, den Feinden die Schlacht anzubieten und, wenn sie sie nicht annehmen würden, die Verschanzungen anzugreifen. Als er aber Alles zum Kampfe gerüstet, und, wenn es einer Wallerstürmung bedürfe, auch dazu alles Erforderliche zubereitet hatte, ward er, Nachts im Feldherrnzelte schlummernd, in Gegenwart seiner gewöhnlichen Wache, gegen die Morgendämmerung, ohne eine Spur von Erdroßlung, von Erstickung, von Gift, oder von irgend einem andern gewaltsamen Zufall am Körper, todt gefunden.

5. Da dieses Ereigniß, wie es auch war, Jedermann außerordentlich schien, und der Grund davon — denn Niemand konnte einer vorhergegangenen Krankheit die Schuld geben — untersucht wurde, sagten Die, welche alle menschlichen Schicksale der göttlichen Vorsehung zuschreiben, er sey, weil er die Mutterstadt gegen die Colonie zu einem ungerechten und unnöthigen Krieg angeflammt habe, durch den Zorn der Götter gestorben; Die aber den Krieg als Gewinn versprechend ansahen, und sich großer Vortheile beraubt wähnten, schoben die That auf Meuterei und Menschenhaß, vor-

geberd, einige seiner Widersacher hätten, durch Erfindung eines unsichtbaren und schwer zu entdeckenden Giftes den Mann getödtet; Andere hingegen behaupteten, er habe sich aus Schwermuth und Verzweiflung den Tod selbst gegeben, weil alle seine Unternehmungen mit Schwierigkeiten und Verlegenheiten verknüpft waren, und Nichts von Allem, wie er sich's anfangs, bei Unternehmung des Werks, vorgestellt, nach seinem Sinne ging. Die aber, welche weder Freunde noch Feinde des Feldherrn waren, und von jedem Ereignisse das Beste denken, hielten dafür, daß weder göttliche Rache, noch Haß der Gegner, noch Verzweiflung ob der Sache, sondern die bloße Nothwendigkeit und das Schicksal, dem er seinen schuldigen Zoll, welchem alle Werdenden unterworfen sind, entrichten mußte, den Mann hinweggerafft habe.

Solch ein Ende also nahm Cluilius, eh' er noch durch eine glänzende That sich auszuzeichnen vermochte. An seine Stelle wurde Metius Fufferius, ein Mann, der eben so wenig ein geschickter Kriegführer, als ein fester Friedensbewahrer war, noch im Lager vom Heere zum Dictator erkoren. Dieser, anfangs so eifrig, als irgend ein Albaner, die Städte gegen einander aufzuwiegeln und, eben deßwegen, nach Cluilius Tode, der Herrschaft gewürdigt, blieb, nachdem er die Obergewalt erlangt und das Schwierige und Unvortheilhafte des Unternehmens erkannt hatte, nicht mehr derselben Meinung, sondern fand für gut, die Sache aufzuschieben und in die Länge zu ziehen, besonders da er sah, daß weder alle Albaner mehr von derselben Kriegslust beseelt, noch auch die Opfer, die er, der Schlacht wegen, opferte, von guten Anzeigen wären. Er beschloß daher, die Feinde zur Aussöhnung

einzuladen, zuerst aber Herolde zu senden — erwägend, daß den Albanern und Römern, wenn sie mit einander nicht Frieden schloßen, von außen her Gefahr, nämlich ein unvorgesehener Krieg, drohe, der Beider Macht zertrümmern konnte. Dieß verhielt sich also:

6. Die Vejenter und Fidenaten hatten große Städte, die, unter Romulus Regierung, mit den Römern um Reich und Oberherrschaft stritten, wobei Beide viel Volk verloren und, nach einer Einbuße von Land, sich den Siegern zu unterwerfen gezwungen wurden, wie ich im vorhergehenden Buch ausführlich gezeigt habe. Unter Numa Pompilius Regierung eines beständigen Friedens genießend, bekamen sie einen starken Zuwachs an Mannschaft, an Reichthum und andern Glücksgütern.

Uebermüthig durch diesen Wohlstand, strebten sie wieder nach Freiheit, trugen höhern Sinn und schickten sich an, den Römern den Gehorsam aufzusagen. War bisher ihre Neigung zum Abfalle geheim, so wurde sie bei dem Kriege gegen die Albaner offenbar. — Denn auf das Gerücht, die Römer seyen mit ihrer ganzen Streitkraft gegen die Albaner ausgerückt, bildeten sie, in der Meinung, dieß sey die beste Gelegenheit zur Ausführung ihres Vorhabens, unter den Mächtigsten einen heimlichen Verschwörungsverein:

Alle Waffenfähigen sollten in Fidenä zusammenkommen, aber, um von den Bedrohten nicht bemerkt zu werden, versteckt und nur zu Wenigen abgehen, und dort abwarten, bis der Römer und Albaner Heere, ihre Lager verlassend, zum Kampf ausrücken würden; dieß sollten ihnen einige Wächter, in den Bergen lauernd, durch Merkmale kund thun, und,

bei Erhebung der Zeichen, Alle zu den Waffen greifen und schnell auf sie einstürzen — denn der Weg von Fidenä zu den Lagern war nicht weit, sondern in zwei oder in drei Stunden längstens zu machen — sodann, wenn die Schlacht bereits zu Ende wäre, erscheinen *), und, ohne Rücksicht auf Bundesgenossenschaft zu nehmen, gleichviel ob die Albaner oder die Römer sieaten, die Sieger niederwürgen.

Dieß ist's, was unter den Vorstehern der Städte zu thun beschlossen wurde. Wären nun die Albaner, mit Geringschätzung der Römer und dem festen Willen, Alles durch eine einzige Schlacht zu entscheiden, kühner herangestürmt, so hätte nothwendig der gegen sie angesponnene Verrath im Verborgenen ausgeführt werden, und Beider Heer zu Grunde gehen müssen. So aber machte der, Allen unerwartete Aufschub des Krieges und die lange Dauer der Zeit, die sie zu ihrer Rüstung brauchten, ihre Anschläge zu nichte. Auch wurden einige der Verschwornen, weil sie entweder eigenen Vortheil dabei suchten, oder weil sie auf ihre Oberhäupter und die Urheber des Unternehmens eifersüchtig waren, oder weil sie, welches bei lang andauernden Verschwörungen Vieler oft geschieht, eine Anzeige von Andern **) befürchteten, oder gedrungen von der Ahnung ihres Gewissens, daß ein schlechtes Unternehmen nicht glücklich enden könne, bei den Feinden Angeber der Hinterlist.

---

*) Wir lassen das ungeschickte ὥσπερ εἰκὸς ἦν mit der Vatikanischen Handschrift weg.

**) Statt ἑτέραν mit der Vat. Handschrift ἑτέρων.

7. Hievon benachrichtigt, eilte Fuffetius noch mehr, Frieden zu machen; denn es blieb ihnen keine Wahl, anders zu handeln, übrig. Auch der König der Römer erhielt von seinen Freunden in Fidenä die Anzeige derselben Verschwörung. Daher nahm er, ohne selbst lange zu zögern, Fuffetius Vorschläge an. Sie traten also in der Mitte zwischen beiden Lagern, Jeder mit Rathgebern, fähig das Erforderliche zu überlegen, zusammen, grüßten, wie sie vorher gepflegt, erstlich einander, erwiesen sich, wie Freunde und Verwandte, alle Höflichkeit, und besprachen sich dann über den Frieden. Zuerst begann der Albaner also:

„Vor Allem scheint es mir nöthig, die Ursache anzugeben, warum ich, weder von euch im Kampf überwunden, noch durch irgend ein Hinderniß, Kriegsbedarf herbeizuschaffen, gehemmt, dennoch von der Beilegung des Krieges zuerst sprechen zu müssen glaubte. Argwohnt aber ja nicht, daß ich, weil ich etwa die Schwäche meiner Macht kenne, oder eure Stärke für unbezwinglich halte, eine schöne Gelegenheit zur Auflösung des Krieges suche. Wahrlich! ihr würdet dann, wenn ihr so Etwas von uns dächtet, durch euren Uebermuth unerträglich und, als wäret ihr schon Ueberwinder im Krieg, etwas Billiges zu thun, nicht zu vermögen seyn. Damit ihr aber meinem Vorschlage keine falschen Gründe, warum ich den Krieg beendigt wünschte, unterlegen möget, so höret die wahren:

„Von meinem Vaterlande zum Dictator [Oberbefehlshaber] erkoren, untersuchte ich, gleich bei der Uebernahme des Amtes, welches wohl die, unsere Städte zerrüttenden, Veranlassungen gewesen seyn möchten, fand sie aber so klein und

geringfügig und nicht geeignet, eine solche Freundschaft und Verwandtschaft aufzulösen, daß ich dachte, weder die Albaner, noch ihr hätten sich auf's beste berathen. Dieß erkannte ich noch mehr, und schalt auf unsern beiderseitigen großen Unsinn, als ich zur Sache selbst überging und eines Jeden Meinung prüfte; denn ich sah weder in häuslichen noch in öffentlichen Zusammenkünften die Albaner Alle in Ansehung des Krieges übereinstimmend. Da aber, so oft ich, des Krieges wegen, opferte, die Anzeigen der Götter weit bedenklicher, als die Bedenklichkeiten in den Urtheilen der Menschen erschienen *), empfand ich Kummer und Angst. Dieß erwägend unterdrückte ich die Kampfgier, schob den Krieg auf und zögerte, in der Erwartung, Ihr würdet zuerst die Unterhandlung um Freundschaft beginnen. Und Dieß, o Tullus! hättet auch Ihr, als unser Pflanzvolk, thun, und nicht warten sollen, bis die Mutterstadt den Anfang mache; denn dieselbe Ehre, die Väter von den Kindern zu fordern berechtigt sind, haben auch Staatengründer von den Pflanzvölkern zu fordern. Aber während wir zögern und auf einander schauen, Wer von Beiden das geziemende Vorwort thue, führt uns eine andere Nothwendigkeit, die mächtiger ist, als aller menschliche Rath, zusammen. Benachrichtigt, daß sie euch noch unbekannt sey, glaubte ich keiner scheinbaren Wiederaussöhnungsgründe zu bedürfen.

„Schreckliche Meutereien, o Tullus! werden gegen uns angezettelt, und eine unvermeidliche Hinterlist ist gegen Beide bereits gesponnen, die, gleich Flamm' und Flut heranstür-

*) So erklären Gelenius und Reiske die schwierige Stelle.

zend, Alles, was wir sind und haben, ohne Müh' und Anstrengung zu zertrümmern und zu vernichten droht. Die Anstifter dieser frevelhaften Anschläge sind die Mächtigern der mit einander verbündeten Fidenaten und Vejenter. Welches die Gestaltung ihres Verraths sey, und woher mir die Kunde von den geheimen Beschlüssen zukam, vernehmet."

8. Nach diesen Worten gab er einem der Anwesenden Briefe, die ihm Jemand von seinen Gastfreunden in Fidenä gebracht hatte, zu lesen, und führte den Ueberbringer derselben vor. Als sodann auf die Ablesung der Briefe und den Bericht des Mannes über Alles, was er noch aus dem Mund ihrer Verfasser hörte, eine große Bestürzung, wie es bei Vernehmung eines unverhofften Unglücks so natürlich ist, die Zuhörer ergriffen hatte, hielt Fuffetius etwas inne, und sprach wieder:

„Römer! Ihr habt nun gehört, warum ich den Kampf gegen euch aufschob. Jetzt glaub' ich auch über den Freundschaftsverein zuerst sprechen zu müssen. Ihr — erwäget nach diesem Allem sofort, ob ihr, wegen des Raubes von einigen Rinderchen und Schaafen, einen unversöhnlichen Krieg gegen eure Stifter und Väter fortzuführen euch erlauben dürfet, worin ihr besiegt oder siegend erliegen müsset; oder ob ihr die Feindschaft gegen Verwandte tilgen und mit uns ausziehen wollt gegen gemeinschaftliche Feinde, die, weder ob erlittenem, noch zu befurchtendem Uebergang, euch nicht nur mit Abfall, sondern selbst mit Anfall bedräuen. Und sie haben, wie es doch das allgemeine Kriegsrecht fordert, keinen öffentlichen, nein! einen heimlichen Angriff gegen uns vor, so daß Niemand ihre Hinterlist zu ahnen, oder sich dagegen

zu verwahren vermöchte. Da es uns nun obliegt, auf so ruchlose Menschen in aller Schnelle loszugehen und unsere Feindschaft aufzuheben — denn Anders denken wäre Thorheit! — so brauch' ich, was euch zu beschließen und zu thun noth sey, nicht weiter mehr zu sagen und anzurathen. Von der Art und Weise aber, wie dieser Friede edel und für beide Städte vortheilhaft geschlossen werden könne (denn Dieß habt ihr wohl längst schon zu hören begehrt), will ich jetzt zu sprechen versuchen:

„Ich meine, die Aussöhnungsvergleiche seyen die besten und die schicklichsten zwischen Freunden und Verwandten, worin weder etwas von Groll noch selbst ein Gedanke an Unrecht, sondern eine Verzeihung Aller gegen Alle, was man auch gethan oder gelitten haben mag, ohne Hinterhalt Statt hat; minder ehrenvoll aber solche, wo zwar die Menge von Anklagen frei gesprochen, allein der beleidigende Theil, nach Gesetz und aus Rechtsgründen verurtheilt, Schadenersatz zu leisten gezwungen wird. Aus diesen Friedensunterhandlungen dünkt mir, müssen wir die ehrenvollern und großmuthigern wählen, und einen Schluß fassen, daß Keiner dem Andern irgend eine Kränkung nachtragen dürfe. Willst du aber, o Tullus! nicht, daß auf diese Art der Streit geschlichtet, sondern von Denen, die sich gegen einander verschuldeten, Schadenersatz gegeben und genommen werde, so sind die Albaner auch Dieß zu thun bereit, wünschten aber die gemeinschaftlichen Feindseligkeiten zuvor gedämpft. Hast du indessen freundlichere und gerechtere Friedensvorschläge, als diese, anzugeben, so trage sie unverweilt vor, und ich werde dir vielen Dank wissen."

9. Nach dieser Rede des Fuffetius nahm der Römer König das Wort, und sprach: „Auch wir, o Fuffetius! sehen schwerem Ungemach entgegen, wenn wir den Verwandtenzwist durch Mord und Blutvergießen zu schlichten genöthigt werden sollten, und wurden, so oft wir des Krieges wegen opferten, durch die Opfer abgehalten, den Kampf zu beginnen. Die geheimen Verschwörungen der Fidenaten und Vejenter, worin sie sich gegen uns Beide verschworen, erfuhren wir vor Kurzem von unsern dortigen Gastfreunden. Doch sind wir nicht unvorbereitet darauf und, um nicht nur selbst keinen Unfall zu leiden, sondern auch, um sie für ihre Hinterlist gebührend zu züchtigen, gerüstet. Diesen Krieg aber wünschen wir, nicht minder als Du, lieber ohne Kampf, als durch Waffen zu enden. Allein, der Friedensunterhandlungen wegen, zuerst Gesandte senden wollten wir nicht, weil wir den Krieg nicht zuerst angefangen haben, wohl aber den Urhebern desselben kräftigen Widerstand geleistet. Legt ihr die Waffen nieder, so nehmen wir gerne die Vorschläge an. Bei den Unterhandlungen werden wir nicht so genau seyn, und die besten und großmuthigsten genehmigen, jedes Unrecht und jedes Vergehen der Stadt der Albaner verzeihend, wenn anders die Verbrechen Vergehungen des Staats zu nennen sind, an welchen euer Feldherr Cluilius schuld war, den für uns Beide die Götter nach Verdienst haben büßen lassen. Es sey also jeder Vorwand persönlicher oder allgemeiner Anschuldigung beseitigt, und es werde an keines der vorhergegangenen Uebel furder mehr gedacht, wie es auch Dir, o Fuffetius! gut dünkt."

„Aber es ist nicht genug, daß wir blos darauf denken, wie wir die gegenwärtigen Zwistigkeiten unter uns beilegen; sondern wie wir uns in Zukunft nicht einmal wieder befeinden mögen, auch Dieß muß vorgesehen werden. Denn wir sind nicht zusammengekommen, um Waffenstillstand, sondern um Frieden zu schließen."

„Welches ist nun die dauerndste Beilegung des Krieges? und was haben wir Beide zu thun, um nicht nur jetzt, sondern auch künftig immer Freunde zu seyn? — Dieß hast Du, o Fuffetius! übergangen, ich aber will es beizufügen versuchen:

„Die Albaner müssen aufhören, die Römer um ihre jetzigen, nicht ohne viele Gefahr und Müh' erworbenen Güter zu beneiden — gelitten habt ihr wenigstens von uns Nichts, weder Großes, noch Kleines; nur darum hasset ihr uns, weil wir besser zu stehen scheinen, als ihr! — Aufhören müssen auch die Römer, die Albaner im Verdachte zu haben, als stelleten sie ihnen immer hinterlistig nach, und sie, als Feinde, stets in's Auge zu fassen; denn ein sicherer Freund seines Hassers kann wohl Niemand werden! Wie kann nun Beides geschehen? Nicht, wenn wir's in den Friedensvertrag einschreiben, nicht, wenn wir's bei Allem, was heilig ist, beschwören — denn auch diese Schutzwehr ist gering und schwach! — sondern, wenn wir unsere beiderseitigen Schicksale als Eines ansehen. Denn es gibt, o Fuffetius! nur Ein Mittel gegen den Schmerz ob Anderer Guter, dieß: Wenn die Neider der Beneideten Guter nicht mehr für fremdes Eigenthum halten!"

„Um dieß zu bewirken, müssen, meine ich, die Römer alle ihre Güter, die sie nun besitzen und in der Folge noch besitzen werden, mit den Albanern in Gemeinschaft setzen; die Albaner aber, was ihnen gegeben wird, liebevoll annehmen und — Ihr, wenn auch nicht Alle, doch die Meisten und Vornehmsten, müßt Einwohner der Stadt der Römer werden; denn war es etwa für die Sabiner und Tyrrhener unrühmlich, ihre Städte verlassen und sich bei uns angesiedelt zu haben? Und sollte es vollends für euch, unsere nächsten Verwandten, unrühmlich seyn, wenn ihr Dasselbe thut?"

„Solltet ihr aber Eine und dieselbe, unsere Stadt, so groß sie auch jetzt schon ist und mehr noch werden wird, mit uns bewohnen nicht wollen, sondern die väterlichen Herde vorziehen, so thut wenigstens Dieß: Erwählet einen einzigen Rath, der die Angelegenheiten beider Städte berathe, und übergebet die Herrschaft Einer Stadt, der mächtigern, die der geringern am meisten Gutes zu thun vermag."

„So meine ich, und glaube, daß, wenn Dieß geschieht, wir beständige Freunde seyn, aber so lange wir zwei gleich mächtige Städte, wie nun, bewohnen, nie übereinstimmen werden."

10. Nach Anhörung dieses Vortrags erbat sich Fusfetius Zeit zur Berathschlagung, ging aus der Versammlung, und untersuchte mit den anwesenden Albanern, ob die Vorschläge anzunehmen seyen, kehrte aber, nachdem er die Meinungen Aller aufgenommen hatte, wieder in die Versammlung zurück, und sprach:

„Wir, o Tullus! sind nicht gesonnen, weder das Vaterland zu verlassen, noch die väterlichen Heiligthümer und die

angeerbten Herde, oder den Ort, den unsere Ahnen beinahe sechshundert Jahre inne hatten, zu verröden, durch keinen Krieg, noch durch irgend ein anderes, von den Göttern verhängtes, Mißgeschick dazu gedrungen. Daß aber ein einziger Rath eingesetzt werden, und Eine Stadt der andern gebieten solle, mißfällt uns nicht. Man schreibe also, wenn es beliebt, diesen Satz in den Vertrag ein und tilge jeden Vorwand des Krieges."

Hierin zwar kamen sie überein, wechselten aber, darüber nicht einig, welche Stadt die Obergewalt erhalten solle, noch viele Worte mit einander, indem es Jeder recht und billig hielt, daß seine Stadt über die andere herrsche. Der Albaner stützte sich auf folgende Rechte;

„Wir, o Tullus! sind auch das übrige Italien zu beherrschen würdig; denn wir sind ein Griechisches Volk, und unter allen, dieß Land bewohnenden, Völkern, das größte. Ja! wir behaupten, dem Latiner Volke, wenn je Einem, gebieten zu dürfen, und nicht ohne Grund, sondern nach dem allgemeinen Gesetze der Menschen, das die Natur Allen gibt — daß den Kindern die Aeltern befehlen."

„Vor allen andern Pflanzvölkern, gegen die wir bis heute nichts zu klagen haben, gebührt uns, wie wir glauben, über eure Stadt die Herrschaft: denn wir schickten ihr eine Colonie zu, und noch ist es nicht so lang, als wäre das von uns abstammende Geschlecht schon verwelkt und verjährt: sondern es geschah erst im dritten Menschenalter vor diesem. Kehrt einmal die Natur das Menschenrecht um und verordnet, daß die Jüngeren den Aelteren, und die Abkömmlinge dem Urstamme befehlen, dann wollen wir es uns gefallen lassen, die

Mutterstadt von der Pflanzstadt beherrscht zu sehen — eher aber nicht!"

„Dieß ist also Ein Recht, das wir auf die Obermacht haben, welches wir nicht freiwillig abtreten werden. Das andere — nehmt es aber nicht als Schimpf und Vorwurf gegen euch gesprochen, sondern als abgedrungen, an — ist dieses:

„Das Geschlecht der Albaner blieb, was und wie es seit den Erbauern der Stadt war, dasselbe bis auf unsere Tage, und es wird uns Niemand einen Menschenstamm, ausgenommen den der Griechen und der Latiner, aufweisen können, dem wir das Bürgerrecht mitgetheilt hätten. Ihr aber habt die Reinheit eures Staatskörpers durch die Aufnahme der Sabiner und Tyrrhener und mehrerer anderer herdloser und äusserst zahlreicher barbarischer Schwärmer befleckt, so daß wenig Aechtes, wie viel auch von uns hinüberzogen, von euch mehr da ist, sondern bei weitem der größte Theil Hereingekommenes und Fremdes. Wenn also wir Euch die Herrschaft abträten, so würden Bastarde den Aechten, Barbaren den Griechen und Hereingekommene den Eingebornen gebieten. Ihr könnet nicht einmal sagen, daß ihr der Ankömmlinge Troß in Nichts an der Verwaltung des Gemeinwesens Theil nehmen lasset, und daß ihr, als Eingeborne, über den Staat selbst herrschet und gebietet. Zu Königen sogar wählet ihr Fremde, und der größte Theil eures Senats besteht aus Ankömmlingen, lauter Dinge, von denen ihr nichts ohne Widerwillen zu dulden behaupten möchtet. Denn welcher Mächtigere ist gerne von einem Geringern beherrscht? Es wäre daher große Thorheit und Feigheit von uns, Das, was ihr

nothgedrungen dulden zu müssen geständet, freiwillig anzunehmen!"

„Mein letzter Grund ist, daß in der Albaner Stadt, die doch schon achtzehn Menschenalter bewohnt wird, noch kein Theil in der Verwaltung geändert und allen Gebräuchen und väterlichen Sitten ordnungsgemäß nachgelebt wurde. Eure Stadt hingegen ist, als eine neu erbaute und aus vielen Völkern zusammengeflickte, voll Unordnung und Verwirrung, und bedarf langer Zeiten und mannigfacher Glücksfälle, um, zerrüttet und zu Aufständen geneigt, wie jetzt, wieder in Ordnung und Ruhe zu kommen. Nun gestehen wir aber sicher Alle, daß die Ordnung über die Verwirrung, die Erfahrung über die Nichterfahrung und die Gesundheit über die Krankheit gebieten soll. Haltet ihr das Gegentheil für Recht, so thut ihr Unrecht."

11. Nachdem Fuffetius Dieß gesagt hatte, nahm Tullus das Wort, und sprach: „Das auf Natur und Ahnenverdienst gegründete Recht haben wir, o Fuffetius und ihr Männer aus Alba! mit einander gemein. Derselben Vorfahren rühmen wir uns Beide, und in dieser Rücksicht darf sich Keiner von uns weder höher noch niedriger dünken; daß aber schlechterdings die Mutterstädte, kraft eines nothwendigen Naturgesetzes, über die Colonien herrschen müssen, Dieß wird von uns weder als wahr noch als rechtlich anerkannt. Denn es gibt ja viele Menschenstämme, bei denen die Mutterstädte nicht herrschen, sondern den Colonien unterthan sind. Das größte und offenkundigste Beispiel für diese Behauptung ist der Spartaner Staat, der nicht nur über die andern Griechen,

ſondern auch über die Dorier, von denen er abſtammt, die Herrſchaft ſich beimißt. — Doch was habe ich weiter zu ſagen? Ihr ſelbſt, die ihr unſere Stadt mit Pflanzvolk verſehen habt, ſeyd ein Pflanzvolk der Lavinier. Wenn es nun Naturrecht iſt, daß die Mutterſtadt über die Coloniſten herrſche: ſollten nicht die Lavinier über uns Beide ihr Recht ausüben? — Auf euern erſten und den meiſten Schein habenden Rechtsgrund genug mit Dieſem!"

„Da Du aber auch die Lebensverhältniſſe der Städte gegen einander zu prüfen unternimmſt, o Fuffetius! behauptend, daß der Albaner Adel immer derſelbe und ſich gleich bleibe, der unſere aber durch die Vermiſchungen mit Fremden verdorben werde, und daß Baſtarde Aechtgebornen, oder Ankömmlinge Eingebornen zu gebieten nicht würdig ſeyen, ſo wiſſe, daß Du auch in dieſem Rechtsgrunde gewaltig irreſt; denn, ſtatt daß wir uns ſchämen, Die, welche es wollten, in unſere Stadt aufgenommen zu haben, rechnen wir uns Dieß zur größten Ehre. Auch ſind wir in dieſem Beſtreben nicht die Erſten. Wir nahmen das Muſter von dem Staate der Athener, die unter den Griechen den höchſten Ruhm haben, und wenn auch nicht am meiſten, doch auch nicht am wenigſten, eben wegen dieſer Staatsanſtalt. Und Dieß, die Hauptquelle unſeres Wohlſtandes, verurſacht uns weder Tadel, noch, als Fehlenden, Reue."

„Bei uns herrſcht und ſitzt im Rath und genießt anderer Ehren, nicht Wer viele Güter beſitzt, oder viele eingeborne Ahnen vorweiſen kann, ſondern Wer dieſer Ehren würdig iſt. Denn der Menſchen Adel, ſo glauben wir, beſteht nur in

der Tugend! Der übrige Haufen ist blos des Staates Körper, der den Beschlüssen der Trefflichsten Kraft und Gewalt gibt. Groß wurde unsere Stadt aus einer kleinen und den Nachbarn Ehrfurcht gebietend aus einer verachteten, gerade durch diese menschenfreundliche Milde. Mit dieser Macht, die sich Keiner der andern Latiner gegen uns anmaßt, begann der Römer Staatseinrichtung, die Du, o Fuffetius! tadelst. Denn in der Waffen Kraft liegt der Staaten Gewalt, und diese beruht auf der Volksmenge. Kleinen und menschenleeren und daher schwachen, ist es nicht möglich, Andere, nicht einmal sich selbst zu regieren."

„Mit Einem Wort! Ich behaupte, nur Der dürfe Anderer Staatsverfassungen tadeln und die eigenen loben, Der beweisen kann, sein Staat sey, kraft der Maßregeln, die er angibt, glücklich und groß seyen, die getadelten aber, weil man nicht dieselben befolgte, unglücklich geworden."

„Dieß aber ist unsere Lage nicht. Eure Stadt hingegen, mit größerm Glanze beginnend, und durch mehrere Glücksumstände begünstigt, schrumpfte in eine ganz enge Wohnung zusammen; allein wir, beim ersten Entstehen, klein, erhoben in nicht langer Zeit Rom zur größten aller benachbarten Städte, gerade durch diese Anstalten, die Du tadelst. Unsere Aufstände, weil Du uns auch Dieß zum Vorwurf machst, o Fuffetius! geschahen nicht zum Nachtheil oder zur Verringerung des Gemeinwesens, sondern zu seinem Heil und Emporkommen. Wir wetteifern sogar, die Jüngern mit den Aeltern, und die Ankömmlinge mit Denen,

die uns herriefen, Wer von Beiden den Wohlſtand des Gemeinweſens am meiſten fördere?"

„Doch, um mich kurz zu faſſen, Wer über Andere herrſchen will, Dem ſind dieſe zwei Stücke nöthig: Macht im Krieg und Klugheit im Rathe! Beide haben bei uns Statt. Und daß dieß kein leerer Wortprunk ſey, dafür zeugt die Erfahrung, die mächtiger iſt als alle Beredſamkeit. Denn zu einer ſolchen Macht und Größe würde ſich die Stadt, ſchon im dritten Menſchenalter nach ihrer Erbauung, wahrlich nicht erhoben haben, wenn ſie nicht Tapferkeit und Klugheit genug gehabt hätte. Ihre Obergewalt beweiſen hinlänglich viele Städte aus der Latiner Geſchlecht, die, ihre Gründung euch verdankend und dennoch euern Staat verſchmähend, zu uns herüberzogen, und lieber von den Römern, als von den Albanern beherrſcht ſeyn wollten; denn wir vermögen Beides, den Freunden wohl und den Feinden wehe zu thun — ihr aber Keines von Beiden."

„Noch hätte ich Vieles und Bündiges auf die Anſprüche, die Du, o Fuffetius! vorbringſt, zu antworten; allein ich ſehe, das Wort iſt vergeblich, und Deine Gründe ſind durch gleich viele Gegengründe widerlegt. Ich höre daher, zu euch, unſern Gegnern, (den gerechten Richtern!) auf, zu reden."

„Nur Ein Mittel, deſſen ſich viele Griechen und Barbaren bei Uneinigkeiten, bald der Oberherrſchaft, bald eines ſtreitigen Landes wegen, bedienten, ſcheint mir das beſte und einzig fähige zu ſeyn, auch unſern Zwieſpalt zu ſchlich-

ten. Nur Dieß noch, und ich schweige. — Wie? wenn wir Beide einem gewissen Theile des Heeres, auf die geringst mögliche Anzahl von Männern beschränkt, den Kampf und das Loos des Krieges überließen! Aus welcher von beiden Städten dann die Kämpfer Sieger der Gegner würden, dieser übertrügen wir die Herrschaft über die andere. Was nicht durch's Wort ausgeglichen werden kann, wird durch Waffen entschieden."

12. Dieß ist's, was über die Ansprüche der Städte auf die Oberherrschaft von beiden Feldherren gesprochen wurde. Am Ende der Reden stimmte man Dem bei, was der Römer vorschlug. Denn die in der Versammlung anwesenden Albaner und Römer, eine schnelle Beilegung des Krieges wünschend, beschlossen, den Zwist durch Waffen zu enden.

Auch hierin einig, entstand denn doch noch eine Streitfrage über die Anzahl der Kämpfer. Denn nicht beide Feldherren hatten dieselbe Meinung. Tullus wollte, daß die Entscheidung des Krieges durch äußerst Wenige geschehe, und daß Einer der ausgezeichnetsten Albaner gegen Einen der tapfersten Römer fechte. Ja! er selbst war bereit, für sein Vaterland zu kämpfen, die Albaner zu derselben Ehrliebe auffordernd und bemerkend, daß die Kämpfe zwischen Heerführern für Reich und Obermacht rühmlich seyen, nicht nur, wenn sie über tapfere Männer siegen, sondern auch, wenn sie von tapfern Männern besiegt würden — und zählte her, wie viele Feldherren und Könige das Leben schon für's gemeine Beste wagten

und es unter ihrer Würde hielten, mehr Ehre und weniger Laſt *) zu haben. Der Albaner billigte zwar den Vorſchlag, daß die Städte nur Wenigen ihr Schickſal anvertrauen mögen; aber in Anſehung eines bloßen Zweikampfs war er anderer Meinung, behauptend, der Kampf zwiſchen Feldherren um den Vorrang, in ſo ferne ſie nur eigene Obermacht beabſichtigen, ſey rühmlich und nothwendig, den Staaten aber, wenn dieſe mit einander um den erſten Rang uneins ſind, ein Zweikampf nicht nur gefährlich, ſondern auch unrühmlich, welches Loos auch falle, das beſſere, oder das geringere. Und er rieth, drei aus jeder Stadt erwählte Männer ſollten es, im Angeſichte der Albaner und Römer, auskämpfen; denn dieſe Zahl ſey, zur Schlichtung der ganzen Streitſache, die ſchicklichſte, weil ſie einen Anfang, eine Mitte und ein Ende in ſich enthalte. Seiner Meinung pflichteten Römer und Albaner bei, die Verſammlung wurde entlaſſen, und beide Theile zogen ab in ihre Lager.

*) Statt πολέμων leſe ich mit Reiske πόνων.

Druckfehler.

Auf dem Columnentitel von Seite 227 ſtatt 713, lies: 714; und auf den Columnentiteln von Seite 229 bis 257 ſtatt 712, lies: 713.

Digitized by Google

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. Osiander,
und G. Schwab.

Vier und sechzigstes Bändchen.

Dionysius von Halikarnaß Werke III.

Griechiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Profeſſor zu Tübingen,
C. N. Oſiander und G. Schwab,
Profeſſoren zu Stuttgart.

Vier und ſechzigſtes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
Für Oeſtreich in Commiſſion von Mörſchner und Jaſper
in Wien.
1829.

Digitized by Google

Dionysius von Halikarnaß

Werke.

79581

Drittes Bändchen.

Urgeschichte der Römer,

übersetzt

von

Gottfried Jakob Schaller,
Pfarrer zu Pfaffenhofen im Elsaß.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1829.

Digitized by Google

Dionysius,
Alexanders Sohns von Halikarnaß,
Urgeschichte der Römer.

Drittes Buch.

(Schluß.)

13. Hierauf beriefen die Feldherrn ihre beiderseitigen Heere zu einer Volksberathung zusammen, durchgingen noch einmal was sie mit einander besprochen, und unter welchen Bedingungen sie den Krieg beizulegen festgesetzt hatten. Beide Heere billigten mit großem Beifall die wechselseitige Uebereinkunft der Feldherr'n und eine staunenswürdige Ruhmgier ergriff darauf Hauptleute und Krieger. Viele verlangten so heiß nach dem Kampfpreise, und wetteiferten nicht blos in Worten, sondern bewiesen auch ihre Ruhmgierde durch That, daß den Heerführern die Auswahl der Tauglichsten unter ihnen schwer wurde. Wer entweder durch Ahnenadel hervorschimmernd, oder durch Körperkraft ausgezeichnet, oder zum Faustkampfe rüstig, oder ob irgend einer andern Naturbegünstigung oder durch seinen Unternehmungsgeist berühmt war, wollte am ersten den Dreien eingereiht seyn. Diese unter beiden Heeren weit umgreifende Ehr-

gier dämpfte der Albaner Feldherr durch die Bemerkung, daß die göttliche Fürsehung längst schon den Kampf, welcher den Städten bevorstehen werde, vorausgesehen, und veranstaltet habe, daß die künftigen Kämpfer für sie *) aus nicht unberühmten Familien, tapfer im Kriege, vorzüglich schön an Gestalt, und auch in Ansehung der Geburt durch das Seltsame, Merkwürdige und Ausservordentliche derselben von der Menge unterschieden seyn sollten. **)

An einen gewissen Römer, Horatius nämlich, und einen Albaner Kuriatius hatte zu einer und derselben Zeit seine Zwillingstöchter Sequinius ***), ein Albaner, verheirathet. Beider Weiber wurden zugleich schwanger, und gebaren ihre Erstgebornen, männlichen Geschlechts, und Drillinge beide. Die Aeltern nahmen es als ein gutes Zeichen für den Staat und ihre eigenen Familien an, und erzogen und vollendeten die Erziehung Aller auf's Beste. Die Gottheit gab ihnen, wie ich anfangs sagte, Schönheit und Körperstärke und dabei auch einen Seelenadel, so gut als der Bestgebornen Einem. Diesen Männern gedachte Fuffetius den Kampf für Oberherrschaft zu übertragen. Er forderte daher den König der Römer zu einer Unterredung auf, und sprach zu ihm also:

14. „Ein Gott, o Tullus! scheint beiden Städten gewogen, und, unter vielen andern Dingen auch besonders in

*) Ὑπὲρ αὐτῶν nach der Vat. Handschrift.
**) Ὁμοίας Vat. Handschrift.
***) Nach der Vat. Handschr. hieß er Sicinius.

Rücksicht auf diesen Kampf seine Huld offenbaren zu wollen. Denn das Auffinden von Streitern für das Ganze, von Männern, an Geschlecht keinem nachstehend, im Kriege tapfer, vorzüglich schön von Gestalt, bei all diesem von Einem Vater gezeugt und von Einer Mutter geboren, und, was das Wunderbarste ist, an Einem Tag an's Licht gekommen, bei Euch die Horatier, bei uns die Kuriatier — Dieses scheint allerdings eine wundervolle und göttliche Wolthat zu seyn. Warum sollten wir nun eine solche Fürsorge der Gottheit nicht annehmen, und zu dem Kampfe um die Oberherrschaft, Einer wie der Andere, die Drillingsbrüder auffordern? Denn was wir nur immer von den besten Kämpfern verlangen können, ist diesen Männern eigen; und daß sie ihrer Vorfechter im Kampfe nicht verlassen werden, dafür bürgt uns, wie bei keinem andern Römer und Albaner, Dieses: Sie sind Brüder! und der Wetteifer der andern Jünglinge, welcher auf jede andere Weise schwer zu einer Lösung gebracht werden könnte, wird schnelle Entscheidung erhalten. Denn ich bilde mir wohl ein, daß bei Euch Viele auf Tapferkeit Anspruch machen, wie bei den Albanern. Wenn wir sie aber belehren, daß ein göttliches Geschick den menschlichen Bemühungen zuvorkommen, selbst Männer, die mit gleichen Kräften den Kampf für die Städte übernehmen wollen, dargestellt habe, so können wir sie ohne Mühe beruhigen. Zwar werden sie nicht glauben, den Drillingsbrüdern an Tapferkeit, doch aber dem Glückslose der Natur, und einem Zufalle nachgeben zu müssen, der so ganz gleiche Kräfte zum Kampf einander gegenüber stellt."

15. Als Fuffetius Dieses gesprochen, und Alle — denn es waren von beiden Seiten, der Römer und Albaner Vornehmste zugegen — der Meinung Beifall gegeben hatten, sprach nach einer kleinen Weile Tullus: „Du hast zwar, o Fuffetius! wie ich meine, das Andere richtig ausgedacht — immer ist es ein wunderbares Geschick, welches eine solche, noch nie erlebte Gleichgeburt, in beiden Städten zu unsern Tagen hervorgebracht hat! Nur dies Eine dünkst Du mir nicht zu erwägen, was einen großen Widerwillen in den Jünglingen erwecken wird, wenn wir sie zu Kampfe gegeneinander auffordern. Denn unserer Horatier Mutter ist die Schwester der Mutter von den Albanischen Kuriatiern, und die Jünglinge, in beider Weiber Schooß erzogen, lieben einander so herzlich, wie leibliche Brüder. Ueberlege daher, ob es nicht ein Frevel wäre, ihnen Waffen zu geben, und sie zum Morde gegen einander aufzurufen, da sie Brüder, [Vettern] sind und gemeinschaftlich erzogen wurden. Und diese Familienblutschuld müßte, wenn sie zu dem Wechselgewürge gezwungen würden, mit allem Recht auf uns, die Zwingenden, fallen."

Ihm antwortete Fuffetius: „Auch mir ist weder der Jünglinge Verwandtschaft, o Tullus! unbekannt, noch nahm ich mir vor, sie zu nöthigen, mit den Vettern zu fechten, wofern sie nicht freiwillig den Kampf übernehmen wollten. Allein sobald mir dieser Gedanke in den Sinn kam, ließ ich gleich die Albanischen Kuriatier holen, und erforschte für mich in's Besondere, ob ihnen dieser Kampf anständig wäre? Und dann erst, als sie das Wort mit einer ungemeinen und unglaublichen Bereitwilligkeit aufgenommen hatten,

dann erst entschloß ich mich, meine Meinung zu eröffnen, und öffentlich vorzutragen. Dieß ebenfalls zu thun, rathe ich Dir selbst an, Eure Drillinge zu rufen, und ihre Gesinnung zu prüfen. Und wenn auch sie freiwillig ihr Leben der Gefahr aussetzen wollen, so nimm den guten Willen an. Weigern sie sich, so thu' ihnen*) keinen Zwang an; doch ich vermuthe dasselbe von ihnen, wie von den Unsern. Sind sie aber Das, was wir von ihnen hören, so sind sie den wenigen Bestgebornen gleich, und tapfere Krieger. Der Ruf ihrer Tugend kam auch zu uns. Sicher werden sie den Kampf für's Vaterland, wenn sie auch Niemand zwingt, auf's willigste übernehmen."

16. Tullus genehmigte den Vorschlag, machte einen Waffenstillstand auf zehn Tage, binnen welcher Frist er sich berathen, die Gesinnungen der Horatier kennen lernen und dann antworten wollte, und ging in die Stadt. In den darauf folgenden Tagen berieth er sich mit den Vornehmsten, und da den meisten Fuffetius Aufforderungen annehmbar schienen, ließ er die Drillingsbrüder vor sich bescheiden, und sprach zu ihnen:

„Horatier! bei unserer letztern Zusammenkunft im Lager kam Fuffetius mit mir zu Rede und sagte, es seyen, durch die göttliche Fürsehung, für jede Stadt drei tapfere Männer, die den Kampf wagen würden, vorhanden — edlere und dazu geeignetere könne man nicht finden — unter den Albanern die Kuriatier, und unter den Römern

*) Mit Sylburg αὐτοῖς. statt αὐτός, [Oder richtiger αὐτοῖς.].

Ihr! Hiervon verſichert, hab' er zuerſt geforſcht, ob Eure Vettern willens wären, ſich dem Vaterlande hinzugeben. Und nachdem er geſehen, daß ſie den Kampf fürs Ganze mit vieler Freudigkeit übernahmen, trug er ohne Bedenken den Gedanken vor, und bat auch mich, eine Prüfung mit Euch anzuſtellen, ob ihr Euch für das Vaterland wagen, und gemeinſchaftlich mit den Kuriatiern fechten, oder dieſe Ehre Andern abtreten wollet?"

„Ich, auf Euren Edelſinn und auf Eure Tapferkeit, die vor Niemand verborgen iſt, bauend, antwortete nach Wahrſcheinlichkeit, daß Ihr vor allen Andern Euch der Gefahr um dieſen Ehrenpreis unterziehen werdet; aber befürchtend, Eure Verwandtſchaft mit den Albaniſchen Drillingen möchte Eure Entſchloſſenheit hemmen, forderte ich Bedenkzeit, und machte einen Waffenſtillſtand auf zehn Tage; berief, ſobald ich hier ankam, den Senat, und legte ihm die Sache zur gemeinſchaftlichen Unterſuchung vor. Das Ergebniß der meiſten Stimmen war: Wenn Ihr freiwillig den ſchönen und für Euch geeigneten Kampf, den ich allein für Alle zu kämpfen bereit war, beſtehen wolltet, Euch unſer Wohlgefallen zu bezeugen und Euren guten Willen anzunehmen; wenn Ihr aber die Verwandtſchaft dadurch zu beflecken beſorgtet (denn wahrlich Eure Aeußerung kann nicht Feigherzigkeit ſeyn) *) und Andere auſſer Eurem Geſchlechte dazu berufen wünſchtet, Euch keinen Zwang anzuthun."

„So hat der Senat beſchloſſen, der es Euch nicht ver-

*) Dieſen Sinn unterlegen wir den dunkeln Worten: οὐ γὰρ δὴ κακὴν (κακοὶ) τὴν ψυχὴν ὁμολογοῦντες εἶναι.

denkt, wenn ihr vor dem Werke zurückschauert; aber Euch auch keinen geringen Dank wissen wird, wenn Ihr das Vaterland höher achtet, als die Verwandtschaft. Wohlan! rathschlaget gut. *)"

17. Als die Jünglinge dies gehört hatten, gingen sie etwas bei Seite, und kehrten, nach einer kurzen Unterredung, um darauf zu antworten, wieder zurück. Der Aelteste sprach für Alle:

„Wenn Du uns, als freien und einzigen Gebietern über unsere eigene Meinung, o Tullus! die Gewalt hättest geben können, in Ansehung des Kampfes mit unsern Vettern zu berathschlagen, so hätten wir ohne Verzug Dir geantwortet, was unser Wille sey; aber uns lebt noch ein Vater, ohne den wir auch nicht das Geringste sagen oder thun zu dürfen glauben. Wir bitten Dich daher, eine kleine Weile auf unsere Antwort zu warten, bis wir mit unserm Vater gesprochen haben werden."

Tullus lobte ihre Kindesliebe, hieß sie so thun, und sie gingen zum Vater. Diesem offenbarten sie Fuffetius Vorschläge und Tullus Unterredung mit ihnen, zuletzt auch ihre eigene Antwort, und baten ihn, selbst seine Meinung zu sagen.

„Wahrlich!" antwortete Er, „ihr handelt fromm, meine Kinder! Ihr lebt für den Vater, und wollet, ohne meine Genehmigung, Nichts thun. Jedoch die Zeit ist bereits da, wo auch Ihr für Euch selbst über Dinge von solchem Belang Eure Gesinnungen äussern dürfet. Nehmet nun an,

*) Nach πατρίδα Punktum.

mein Leben habe ſchon ein Ende, und erkläret mir, was Ihr wohl dann ſelbſt, ohne den Vater, aus eigenem Antriebe beſchließen würdet?"

„Wir würden, o Vater!" antwortete ihm der Aelteſte, „den Kampf für die Oberherrſchaft übernehmen und in Ergebung dulden, was nur immer der Gottheit gefiele; lieber ſterben wollten wir, als leben, Deiner und unſerer Vorältern unwürdig. Die Verwandtſchaft mit unſern Vettern löſen nicht wir zuerſt, ſondern fügen uns nur darein, wie ſie das Schickſal gelöst hat. Wenn den Kuriatiern die Verwandtſchaft weniger, als die Tapferkeit gilt, ſo werden auch die Horatier das Geſchlecht nicht höher achten, als die Tugend."

Als der Vater Ihre Geſinnung vernommen hatte, ward er überaus froh, hob die Hände gen Himmel und ſagte, er wiſſe den Göttern vielen Dank, daß ſie ihm ſo brave und gute Kinder gegeben. Dann drückte er Einen nach dem Andern an ſich, und gab ihnen, unter den zärtlichſten Umarmungen, die liebevollſten Küſſe. „Ihr habt," ſprach er endlich, „gute Kinder, ar h meine Einwilligung. Geht und bringt Tullus die fromme und ſchöne Antwort."

Ueber des Vaters Beifall ſich freuend, gingen ſie hierauf ab zum König, und nahmen den Kampf an. Dieſer berief ſogleich den Senat, überhäufte die Jünglinge mit Lob und ſchickte Geſandte zu dem Albaner, um ihm zu erklären, daß die Römer die Wahl genehmigen, und die Horatier zum Kampfe für die Oberherrſchaft ſtellen.

18. Nun erheiſcht es der Plan des Werkes, auch den

Gang des Kampfes genau zu schildern und die dabei vorgefallenen, den theatralischen Glückswechseln ähnlichen Ereignisse nicht oberflächlich zu erzählen. Ich werde über jeden einzelnen Gegenstand, nach meinem Vermögen, umständlich *) zu sprechen mich bemühen.

Als die Zeit gekommen war, wo die Verträge endigen sollten, zog das ganze Heer der Römer aus, und nach Diesem auch die Jünglinge, sich den vaterländischen Göttern angelobend, und an der Seite des Königs einherschreitend, vom ganzen Volk aus der Stadt gesegnet und das Haupt mit Blumen überstreut. Schon war auch das Heer der Albaner ausgerückt.

Hierauf lagerten sie nah an einander, in dem Zwischenraume von der Römer und der Albaner Gebiete, da, wo sie Beide vorher ihre Lager hatten, opferten vor Allem ihre Opfer, und schwuren über den noch glühenden, zufrieden zu seyn mit dem Loose, welches auch immer, aus dem Kampfe der Vettern, der einen oder der andern Stadt fallen möchte, und ihre Bündnisse fest zu halten, so daß weder sie noch ihre Nachkommen einander übervortheilen dürften.

Nach Erfüllung ihrer Religionspflichten gegen die Götter legten sie die Waffen nieder, und gingen beiderseits, um blose Zuschauer des Kampfes zu seyn, aus dem Lager, den Kämpfern einen Zwischenraum von drei oder vier Stadien überlassend. Bald darauf führte der Albaner Feldherr die Kuriatier, und der Römer-König die Horatier vor,

*) Mit der Vat. Handschrift ἐπ' ἀκριβείας.

aufs ſchönſte gewaffnet und mit all dem Schmucke, welchen Todgeweihte tragen, verſehen.

So bald ſie einander nahe waren, übergaben ſie die Schwerter den Waffenträgern, liefen auf einander zu, und umarmten ſich und weinten, und nannten ſich mit den zärtlichſten Namen, ſo daß Alle in Thränen ausbrachen, und ihre und ihrer Anführer Hartherzigkeit anklagten, den Kampf für die Städte auf das Blut ſo naher Verwandten und auf ein Familienopfer, indem doch noch And're, den Streit zu entſcheiden, vorhanden geweſen wären, beſchränkt zu haben.

Nachdem dann die Jünglinge ihre Umarmungen geendigt und den Waffenträgern die Schwerter wieder abgenommen hatten, auch die Umſtehenden zurückgetreten waren, ſtellten ſie ſich nach dem Alter*) einander gegen über, und rannten zugleich auf einander ein.

19. Eine Weile herrſchte Ruhe und Stille in beiden Heeren; bald aber begannen von beiden Seiten häufige Zurufe und wechſelſeitige Aufmunterungen an die Streitenden, hier Wünſche, dort Gejammer, und unabläſſige Stimmen verſchiedener, bei Kämpfen gewöhnlicher Gemüthsbewegungen, einige auf das, von beiden Theilen Geſchehende und Geſehene, andere auf das Künftige und Vermuthete deutend. Indeß war des Eingebildeten **) mehr, als des Geſchehenen; denn

---

*) Auch oben iſt die Rede vom „älteſten" der Horatier, und unten vom „älteſten" der Curiatier.

**) Die Vat. Handſchrift läßt τε καὶ δρώμενα aus. Ich mit ihr.

das Schauen aus weiter Ferne war sehr unzuverlässig, und die Anhänglichkeit eines Jeden an seine eigenen Kämpfer nahm das Geschehene nach seinem Wunsche auf. Auch machten die öftern Angriffe und Rückbewegungen der Streitenden und die Vielen, oft aus entgegengesetzten Richtungen auf den Gegner gethanen Wechseleinfälle die Wahrnehmungen ungewiß; und dies dauerte lange. Denn sie hatten Alle gleiche Leibesstärke und gleichen Seelenadel, die Körper mit den trefflichsten Waffenrüstungen ausgeschmückt und keinen Theil entblößt, der, verwundet, einen schnellen Tod hätte verursachen können. Daher versetzten sich viele Römer und Albaner in Gedanken, theils aus Siegesbegierde, theils aus Mitleid gegen die Ihrigen, in die Lage der Kämpfenden, und wären lieber Mitfechter, als Zuschauer der Handlung gewesen.

Endlich wurde der älteste Albaner mit seinem Gegner handgemein, Wunden auf Wunden gebend und empfangend, und stieß ihm zufällig das Schwert in den Schamtheil. Der Römer schon durch andere Wunden erschlafft, und von diesem letzten Todesstreiche getroffen, ließ die Glieder sinken, stürzte zusammen und starb.

Dies gewahrend, schrieen die Zuschauer des Kampfes alle zugleich auf, die Albaner als bereits Sieger, und die Römer als Besiegte; denn ihrer Zwei, glaubten sie, müßten ja leicht von den drei Albanern überwunden werden. Inzwischen griff derjenige Römer, der des Gefallenen Nachbar war, den Albaner, wie er ihn so überfroh ob seinem Siege sah, an, viele Wunden beibringend und viele erhaltend, stieß ihm das Schwert in die Kehle, und tödtete ihn.

Schnell änderte sich jetzt die Lage der Kämpfenden und die Gemüthsbewegung der Zuschauer. Die Römer ermannten sich neu aus ihrer ersten Trauer, und den Albanern wurde das Frohlocken benommen. Doch dem Glücke der Römer stürmte ein neues Mißgeschick entgegen, ihre Hoffnung niederschlagend und der Feinde Zuversicht erhöhend. Denn während der Albaner fiel, griff sein Bruder aus seinem nächsten Standort Den an, der ihn erlegte. Beide erhielten zu gleicher Zeit äusserst viele Wunden, die sie sich wechselseitig beibrachten. Der Albaner stieß dem Römer das Schwert durch die Schulterblätter hinab bis in die Eingeweide; der Römer aber schlüpfte dem Gegner unter den Schild, und hieb ihm *) in eine der Kniekehlen.

20. Der, welcher die Todeswunde bekam, starb gleich, und der Andere, an der Kniekehle verwundet, war zwar nicht mehr im Stande fest zu stehen und hinkte, widerstund aber dennoch, auf seinen Schild gestützt, noch lange, und drang, mit seinem überbliebenen Bruder, auf den widerstehenden Römer ein. Diesen umringten sie: der Eine griff ihn vorn, der Andere von hinten an. Der Römer indeß, befürchtend, von ihnen umzingelt, leicht überwunden zu werden, wenn er mit Zweien, und, von zweien Seiten angegriffen, kämpfen müßte — und er war noch unverletzt — fiel auf den Gedanken, die Feinde zu trennen, und mit Jedem einzeln zu fechten. Sie abzusondern schien ihm sehr leicht durch eine Scheinflucht; denn er würde wohl nicht von Beiden verfolgt werden, sondern nur von dem Einen, da er den

*) Ich lese mit der Vat. Handschrift. ὑποτεμών.

Bruder am Fuße noch nicht erstarkt sah. *) Dies erwägend, floh er so schnell er konnte und verfehlte glücklich seine Hoffnung nicht. Der Albaner, der noch keine Todeswunde hatte, verfolgte ihn hastig; allein Der, welcher selbst zum Gehen zu schwach war, blieb weit zurück.

Nun munterten die Albaner die Ihrigen durch Zurufungen auf, und die Römer schalten ihren Kämpfer feig; allein während die Einen bereits Päane [Triumphgesänge] sangen und Kränze flochten, als wäre der Kampf schon glücklich geendet, und die Andern jammerten, als könne das Schicksal sie nimmer erheben, wendete sich der Römer zu gelegener Zeit rasch um, brachte dem Albaner, eh' er sich vorsehen konnte, eine Wunde in den Arm bei, und spaltete ihm den Ellbogen. Da dann die Hand mit dem Schwerte fiel, versetzte er ihm noch eine Todeswunde, und erschlug den Albaner; nach diesem stürzte er auch auf den Letzten, und erdrosselte den Halbtodten und Erschlafften vollends, nahm die Beute von den Leichnamen der Vettern, und eilte, um dem Vater seinen Sieg zuerst zu verkünden, der Stadt zu.

21. Jedoch auch Diesem — denn er war ein Mensch! — durfte nicht Alles vollkommen glücken; auch Er mußte von dem feindlichen Schicksalsgotte [Dämon] Etwas erdulden, der ihn in kurzer Zeit aus einem geringen zu einem großen Manne gemacht, und zu einem wundervollen und außerordentlichen Glanz erhoben, aber an demselben Tage in die höchsttraurige Lage eines Schwestermörders herabgestürzt hat.

---

*) Mit der Vat. Handschr. ὁρων, statt ὁρωντος.

Nahe an den Thoren, sah' er die von allen Seiten aus der Stadt herausfluthende Menge, und auch seine Schwester heraulaufen. Bestürzt bei dem ersten Anblicke, daß sie, der Mutter Aufsicht entronnen, sich, als mannbare Jungfrau, in den unbekannten Volkshaufen begeben habe, und noch andere verdrießliche Gedanken hegend, lenkte er doch endlich auf billigere und liebevollere ein, als hätte sie, den geretteten Bruder zuerst zu begrüßen sich sehnend, und die Tapferkeit der Gefallenen von ihm zu erfahren begierig, den Wohlstand übersehen aus weiblicher Schwachheit. — Allein nicht aus Sehnsucht nach den Brüdern wagte sie sich auf ungewohnte Wege, sondern von Liebe besiegt zu einem der Vettern, dem sie der Vater zur Ehe versprochen, nur ihre gegeheime Leidenschaft verbergend. Als sie aber den Ausgang des Kampfes von Einem aus dem Lager verkündigen hörte, konnte sie sich nicht mehr anhalten, verlies das Haus, und rannte, den Mänaden*) gleich, den Thoren zu, ohne auf die zurückrufende und nachfolgende Hausamme zu achten. Kaum ausserhalb der Stadt sah sie den Bruder voller Freuden und im Schmucke der Siegeskränze, womit ihn der König gekrönt, und seine Freunde, die Beute der Erschlagenen tragend, worunter auch das bunte Kriegsgewand war, das sie gemeinschaftlich mit der Mutter dem Bräutigam gewoben, und ihm zum Brautgeschenke zugeschickt hatte. — Denn es ist Sitte bei den Latinern, daß die Freier bunte Gewande tragen — bei'm Anblicke dieses, mit Blut befleckten, Gewandes zerriß sie ihr Kleid, und schlug mit beiden Händen die

*) Bachantinnen, Wahnsinnige.

Brust und weinte, und rief und rief wieder den Vetter bei'm Namen, so daß Alle, die an dem Orte waren, Schauer auf Schauer durchlief.

Nachdem sie sich dann über den Tod des Bräutigams ausgeweint hatte, blickte sie mit starren Augen hin auf den Bruder und schrie: „abscheulichster Mensch! Du frohlockest, die Vettern gemordet und mich, die unglückseligste Schwester, der Ehe beraubt zu haben . . . Elender! ha! dich jammert nicht der erschlagenen Verwandten, die Du Brüder nanntest. Nein! als hättest Du etwas Löbliches gethan, bist Du ausser Dir vor Freuden und, bei einem solchen Unglücke deckest Du Dich noch mit Kränzen! Von welchem Thiere hast Du die Seele?" —

„Von einem Bürger, antwortete er, der sein Vaterland liebt, und Alle, die ihm übel wollen, züchtigt, mögen es Fremde, mögen es Heimische sein. Unter Diese zähl' ich auch Dich. Du kennst das größte Glück und das größte Unglück, das uns in Einem und demselben Augenblicke wurde: Du kennst den Sieg, den Dein Bruder, Ich, der vor Dir steht, errang, und den Tod der Brüder — Aber, Abscheuliche! nicht das Glück, das gemeinschaftliche, des Vaterlandes freut Dich; auch nicht über das düstre Familienverhängniß trauerst Du . . . Der Brüder Tod übersiehst, und nur des Freiers Tod beweinst Du. Und nicht im Verborgenen, vor Aller Augen begehst Du den Frevel. Auch mir machst Du Tapferkeit und Kränze zum Verbrechen — o Du Meze! Du Bruderhasserin! Du Schandfleck der Ahnen! . . . Weil Du denn nicht die Brüder betrauerst, sondern die Vettern, und nur

den Leib noch unter den Lebenden, aber die Seele bei dem Todten hast, so geh' hinab zu Jenem, den Du immer und immer rufst, und schände nimmer den Vater und nimmer die Brüder."

Auf diese Worte stieß er, unvermögend in seinem Frevelhasse Maß zu halten, und voll Zorn, wie er war, ihr das Schwert in die Seite und ging nach Ermordung seiner Schwester, gerade zum Vater.

Und so groß waren damals der Frevelhaß, so wild die Sitten und Gemüther der Römer, und, wollte man sie mit dem heutigen Thun und mit unserer Lebensweise vergleichen, grausam und roh, der Thiernatur — ziemlich nahe: daß auf die Nachricht von dieser so schrecklichen Begebenheit, der Vater nicht nur nicht darüber zürnte, sondern das Geschehene, als recht und gehörig billigte. Nicht einmal in das Haus durfte man ihm der Tochter Leichnam bringen; auch gestattete er ihm weder Beisetzung in die Familiengruft, noch Leichenfeierlichkeit und Todtengewandte oder Was sonst hiebei gebräuchlich ist. Die Vorübergehenden trugen Steine und Erde herzu, und begruben die Gefallene an der Stelle, wo sie ermordet wurde, wie eine der Todtengräber ermangelnde Leiche. So hartherzig war der Mann, und überdieß — was ich noch sagen werde:

Als wie nach schönen und glücklichen Ereignissen opferte er denselben Tag den vaterländischen Göttern die gelobten Opfer, und gab den Verwandten ein stattliches Gastmahl, wie an den größten Festen, die eig'nen Unfälle geringer achtend, als des Vaterlandes Gemeinwohl.

So haben aber nicht nur Horatius, sondern, laut der Geschichte, nach ihm viele vornehme Römer, in Ansehung

des Opferns, des Bekrönens und des Triumphaufführens für ihre kurz vorher gefallene Kinder, wenn durch sie das Gemeinwohl gefördert wurde, gehandelt.

Hierüber werd' ich zu gelegener Zeit sprechen.

22. Nach dem Kampfe der Drillinge begruben die damals im Lager anwesenden Römer die Verstorbenen an dem Orte wo sie gefallen waren, stattlich, opferten Siegopfer den Göttern, und waren freudetrunken, die Albaner aber, traurig ob dem Geschehenen und ihren Feldherrn als schlechten Gebieter beschuldigend, verbrachten größtentheils jenen Abend ohne Speise und ohne Verpflegung.

Am folgenden Tage berief sie der Römer-König in eine Versammlung, und suchte sie durch viele Tröstungen zu beruhigen, daß er ihnen nämlich weder etwas Ehrenwidriges, noch Lästiges, oder was der Verwandtschaft nicht zieme, befehlen, sondern in einem Sinne das Beste und Nützlichste für beide Städte, als König*), berathen, und selbst ihren Gebieter, den Fuffetius, in derselben obrigkeitlichen Stelle lassen, auch nicht das Geringste in der Staatseinrichtung ändern oder verrücken wolle — und führte sein Heer nach Hause.

Nachdem er dann seinen Triumph, dem Schlusse des Senats gemäß, gefeiert und die Staatsverwaltung begonnen hatte, traten einige nicht unangesehene Bürger mit einer Rechtsklage gegen Horatius, als einen, durch Schwestermord, mit Familienblute befleckten Mann, auf, stellten ihn vors Gericht, und hielten eine lange Rede ans Volk, worin sie sich auf die Gesetze beriefen, die nicht gestatten, irgend

*) Mit der Vat. Handschrift βασιλευς ων.

Jemand unverurtheilt zu tödten, und Rachebeiſpiele von allen Göttern anführten gegen Städte, welche die Verbrecher ungeſtraft ließen. — Aber der Vater vertheidigte den Sohn, die Tochter anklagend, und ſagte, das Geſchehene ſey gerechte Beſtrafung, und nicht Mord, und er, als Beider Vater, glaube, bei dem Familienunglücke Richter ſeyn zu dürfen.

Da nun für und wieder viel geſprochen wurde, war der König ſehr unſchlüſſig, was er für ein Endurtheil über den Rechtsſtreit fällen ſolle. Freiſprechen, dachte er, könne er Den, der ſeine Schweſter, vor dem richterlichen Ausſpruche, getödtet zu haben bekennt, beſonders auch deßwegen nicht, weil der Grund, warum die Geſetze Niemand zu tödten erlauben, richtig ſey, damit nämlich der Fluch und die Blutſchuld von dem Thäter nicht auf ſeine eigene Familie komme. Aber auch als Menſchenmörder tödten wollte er Den nicht, der für's Vaterland ſich hinzuwagen ſo willig war, und der Gründer ſeiner ſo großen Macht wurde, vorzüglich auch Darum nicht, weil ihn der Vater, dem doch die Natur und das Geſetz, vor jedem Andern, die Rache heim ſtellte, von der Schuld frei ſprach.

Lange verlegen, wie er ſich bei dieſen Umſtänden zu benehmen habe, hielt er's endlich für's Beſte, dem Volke die Entſcheidung zu überlaſſen. Das Recht über Leben und Tod bekam damals alſo zuerſt das Volk der Römer. Dies pflichtete der Meinung des Vaters bei, und ſprach den Mann vom Morde los.

Deſſen unerachtet glaubte der König, wenn ſie die Pflichten gegen die Götter heilig halten wollten, dürften ſie ſich nicht mit einem, von Menſchen über ihn gefällten Urtheil,

begnügen. Er schickte daher zu den Priestern, und befahl ihnen, die Götter und Dämonen zu sühnen, und den Mann durch Reinigungsopfer, die das Gesetz zur Entsündigung unfreiwilliger Morde vorschreibt, zu reinigen. Diese errichteten hierauf zween Altäre, den Einen der Juno, welcher die Aufsicht über Schwestern zugeloost ist, den Andern einem gewissen heimischen Gotte, den man in der Landessprache, Genius*), mit dem Beinamen der Kuriatier, der von dem Manne erschlagenen Vettern, nannte. Auf diesen opferten sie Manches, wandten andere Reinigungsmittel an, und führten zuletzt den Horatius unter dem Joche [Jochgalgen] durch. Es ist nämlich bei den Römern, wenn sie über Feinde, welche die Waffen niederlegen, Meister geworden, üblich, zwei Hölzer senkrecht in die Erde einzustecken, und ein drittes oben quer darüber zu fügen, sodann die Gefangenen darunter durchgeh'n zu lassen und, und nach diesem Durchgange, sie den Ihrigen frei zurückzusenden. Dies wird bei ihnen Joch genannt. Ebendesselben bedienten sich, unter andern gesetzlichen Reinigungen, am Ende auch Die, welche den Mann reinigten.

Den Ort in der Stadt, wo sie diese Entsündigung verrichteten, halten alle Römer heilig. Er befindet sich an der Engpforte, die von den Carinen**) hinabwärts auf die

---

*) Offenbar muß hier, wie Reiske bemerkt, Γενιου, statt Ιανου, gelesen werden, weil in der Folge der Patron, oder Genius der Kuriatier hieß.

**) So wurde (von Carina, Schiffbodenschweifung) eine der Hauptgassen in Rom, wegen der Aehnlichkeit mit dieser Schweifung genannt.

Cyprische Engpforte weist, wo die damals erbauten Altäre noch stehen, und über ihnen ist ein, zweien einander gegenüber stehenden Wänden quer eingepaßtes Holz gespannt, welches den Herausgehenden über dem Kopfe hinliegt, und in der Römersprache Schwesterholz*) heißt.

Dieser Ort wird, zum Andenken an des Mannes Mißgeschick, noch in der Stadt bewacht und von den Römern jährlich durch Opfer verehrt. Ein anderes Denkmal der Tapferkeit, die er im Kampfe bewies, ist die eckige Säule vor dem Eingang in die zweite Halle auf dem Markte, auf welcher die Beute der Albaner Drillinge lag. Wohl sind die Waffenrüstungen durch die Länge der Zeit verschwunden, jedoch die Säule behielt denselben Namen, Horatiuspfeiler. Auch besteht bei ihnen ein, ob jenem Vorfalle geheiligtes, jenen Männern zum ewigen Ruhme und zur ewigen Ehre gegebenes, noch zu meiner Zeit befolgtes Gesetz, welches befiehlt, daß die Kinder Derjenigen, die Drillinge bekommen, bis in's mannbare Alter ernährt werden sollen.

Dieß nun sind die Begebenheiten in der Familie der Horatier, die, nach einem so wundervollen und ausserordentlichen Glückswechsel, einen solchen Ausgang hatten.

23. Nach dem Verlauf eines vollen Jahres, in dem er alle nöthigen Kriegszurüstungen machte, beschloß der Römer-König sein Heer gegen die Stadt der Fidenaten auszuführen, unter dem Vorwande, daß sie, aufgefordert zur Rechenschaft wegen des Hochverraths, den sie gegen die Römer und Albaner geschmiedet hatten, nicht gehorchten, sondern gleich

*) Ligillum sororium.

darauf die Waffen ergriffen und die Thore schloßen, den Hülfsverein der Vejenter herbeiholten und also offenbar abfielen — auch den Gesandten, welche die Ursache ihres Abfalls erfragen sollten, antworteten, sie hätten Nichts mehr mit der Römer Stadt gemein, seitdem Romulus, ihr König, dem sie den Eid der Freundschaft geschworen hätten, gestorben wäre.

Aus diesen Gründen bewaffnete er seine Schaaren, und forderte auch noch von seinen Verbündeten mit auf. Das Meiste und Beste führte Metius Fuffetius aus der Albaner Stadt herbei, mit den erlesensten Waffen geschmückt, so daß es alle andern Streitgenossen weit übertraf. Tullus, in der Meinung, Metius wolle mit allem Eifer und in der besten Absicht am Kriege Theil nehmen, bezeugte ihm seine volle Zufriedenheit und machte ihn zum Vertrauten all seiner Pläne.

Aber dieser Mann, von seinen Mitbürgern beschuldigt, als habe er den Krieg schlecht geführt und, weil er schon im dritten Jahre*) mit Tullus Verwilligung, in der Diktatur blieb, der Verrätherei beargwohnt, hielt es unter seiner Würde, eine Lehnherrschaft unter einer andern Herrschaft zu haben und, unterthänig zu seyn, statt selbst zu gebieten, und, sann eine verruchte That aus. Heimlich schickte er zu der Römer Feinden, die ihm in Ansehung des Abfalls noch unschlüssig schienen, Gesandte, und bewog sie nicht zu zaudern, denn er wolle zugleich mit ihnen die Römer im Kampfe anfallen. Und dieß sein Thun und Denken hielt er vor Allen geheim.

*) Hier scheint sich, nach meiner Meinung, Dionys zu widersprechen. Siehe den Anfang dieses Capitels.

Sobald dann Tullus seine und der Hülfsvölker Macht ausgerüstet hatte, führte er sie aus gegen die Feinde, setzte über den Fluß Anione und lagerte nicht weit von Fidene. Als er aber vor der Stadt ein großes schlagfertiges Heer der Fidenaten und ihrer Mitstreiter fand, hielt er Rast an jenem Tage. Am folgenden berief er den Fuffetius aus Alba und die Vertrautesten seiner andern Freunde, und berieth sich mit ihnen über die Art und Weise den Krieg zu führen.

Alle waren der Meinung, daß man die Schlacht schnell beginnen müsse, und keine Zeit verlieren dürfe. Er zeigte daher Jedem Ort und Stellung an, die er nehmen sollte, bestimmte den folgenden Tag zum Kampf; und entließ die Versammlung.

Fuffetius aus Alba aber — denn noch waren selbst Vielen seiner Freunde die Umtriebe seiner Verrätherei unbekannt — berief die vorzüglichsten Centurionen und Tribunen, und sprach so zu ihnen:

24. „Tribunen und Centurionen! Großes und Unerwartetes, das ich bis bisher verhehlt habe, will ich Euch vortragen; aber ich flehe Euch inständigst, es geheim zu halten, wenn Ihr mich nicht verderben woll't. Und glaubt Ihr, daß es, ausgeführt, nützen werde, so steht mir bei im Geschäfte. Viel darüber zu sprechen, erlaubt die Zeit nicht. Sie ist kurz. Nur das Nöthigste werde ich sagen:"

„Ich, seitdem wir den Römern unterworfen wurden, ich brachte, während jenes ganzen Zeitraums, bis auf den heutigen Tag voll Scham und Schmerz das Leben zu, ob mich gleich ihr König mit der Selbstherrschaft beehrte, die ich schon

drei Jahre führe und wenn ich wollte, immer führen könnte; aber ich halte es für der Uebel größtes, in einem Gemeinwesen allein glücklich zu seyn!"

„Und da ich erwog, daß wir, gegen Alles, was Menschen heilig halten, der Herrschaft von ihnen beraubt worden sind, dachte ich nach, wie wir etwa, ohne großer Gefahr uns auszusetzen, sie wieder erlangen könnten. Nach vielen und manigfachen Ueberlegungen, fand ich einen zur Ausführung leitenden Weg — leicht und gefahrlos, wenn nämlich von den Nachbarstaaten aus, ein Krieg gegen sie sich erhübe. Zu diesem, dachte ich, müssen sie Hülfsvölker haben, vorzüglich uns. Uebrigens glaube ich, bedürfet Ihr keiner langen Belehrung, daß es schöner und rechtmäßiger sey, eher um unsere eigene Freiheit, als um der Römer Oberherrschaft den Kampf zu unternehmen. Dies in Betracht ziehend, erlistete ich in's Geheim den Römern einen Krieg von ihren Untergebenen, und beredete die Vejenter und Fidenaten zu den Waffen zu greifen, ihnen meinen Beistand im Kriege versprechend. Und bis auf diesen Augenblick wissen die Römer noch nichts von meinem Thun; aber die Zeit zum Angriffe behalte ich mir selbst vor."

„Bedenket nun, wie viel wir dadurch gewännen! Einmal beschlößen wir den Abfall nicht öffentlich, wobei uns auf zwei Seiten Gefahr drohen würde, entweder aus Voreiligkeit unvorbereitet und auf unsere Macht allein uns verlassend, über das Gesammtwohl den Würfel zu werfen, oder, während wir uns vorbereiten und Hülfe suchen, von bereits Gerüsteten überfallen zu werden. Von beiden Uebeln aber wird

uns keines treffen, und wir ziehen aus dem Einen wie aus dem Andern, Vortheil."

„Sodann müssen wir die große und schwer zu bekriegende Macht und Glücksgunst der Gegner nicht durch Gewalt zu stürzen versuchen, sondern — wodurch alles Uebermächtige und durch Gewalt nicht leicht zu Stürzende überwältigt wird — durch List und Täuschung. Und hierin wären wir nicht die Ersten und nicht die Einzigen."

„Da überdieß unser Heer nicht stark genug wäre, der ganzen Macht der Römer und ihrer Verbündeten entgegen zu stehen, haben wir Die der Fidenaten und Vejenter, welche, wie Ihr sehet, so groß ist, uns angeschlossen, und daß man sein ganzes Vertrauen auf sie, als auf ein sicheres Hülfsvolk setzen dürfe, dafür ist vorgesorgt von mir. Denn es werden die Fidenaten nicht auf unserm Gebiete den Kampf erheben, sondern, auf die Vertheidigung des Ihrigen bedacht, zugleich auch das Unsre beschirmen."

„Was aber vor Allem den Menschen am angenehmsten, und in der Vorzeit nur Wenigen wiederfahren ist, Dieß wird uns zu Theil: Alles Gute, das wir von unsern Bundesgenossen empfahen, werden wir ihnen zu thun scheinen. Gelingt uns nämlich, wie es wahrscheinlich ist, die Sache nach Wunsch, so befreien uns die Fidenaten und Vejenter von der lästigen Unterthänigkeit, und wissen, als wäre es ihnen von uns geschehen, uns noch Dank!"

„Dieß also ist es, was, mit vieler Ueberlegung vorgearbeitet, mir hinlänglich dünkt, Euch Muth und Lust zum Abfalle einzuflößen. Wie ich aber hiebei zu Werke gehen möchte — hört auch Dieß von mir:

„Tullus wies mir meine Stellung unten am Berge an, und übertrug mir den Oberbefehl über Einen der Flügel. Wenn wir nun im Begriffe sind, den Feind gemeinschaftlich anzugreifen, so werde ich damit anfangen, die Stellung zu verlassen und auf den Berg zu ziehen; Ihr aber folgt mir mit geordneten Schaaren nach. Was ich dann, wie ich den Gipfel erreicht haben und im Sichern sein werde, thun wolle — hört mich an:

„Sobald ich sehe, daß meine Anschläge nach Wunsch glücken, und die Feinde, auf unsern Beistand rechnend, muthig, die Römer aber, unsere Verrätherei argwohnend, niedergeschlagen und bestürzt und, wie wahrscheinlich, mehr auf Flucht, als auf tapfern Widerstand bedacht seyn werden, will ich angreifen, und das Schlachtfeld mit Todten füllen, von der Höhe herab in die Ebene steigend und mich mit dem ermuthigten und gut geordneten Heere auf die Entmuthigten und Zerstreuten werfend. — Denn schrecklich ist in Kriegen die unversehens eingreifende Vermuthung einer, wenn auch ungegründeten Verrätherei, oder einer Ankunft neuer Feinde . . . Daß schon große Heere, durch keinen andern furchtbaren Vorfall, völlig aufgerieben wurden, als durch leeren Schein, wissen wir! . . . Unsere Sache wird keine leere Sage, kein blos scheinbarer Schrecken, es wird ein Werk seyn, furchtbarer als jede Erscheinung oder Erfahrung."

„Sollte ich aber — denn man muß auch von Dingen sprechen, die den Menschen oft wider alle Erwartung begegnen, da das Leben so viele ungeahnte Ereignisse vorweist — sollte ich aber das Gegentheil meiner Gedanken erfolgen sehen, so werde auch ich das Gegentheil von Dem thun, was

ich vor hatte. . . . Ich werde Euch mit den Römern gemeinschaftlich gegen die Feinde führen, ich werde ihnen den Sieg erkämpfen helfen, und die Besetzung der Anhöhen darum unternommen zu haben vorschützen, um die Gegner zu umringen. Man wird meinem Worte trauen, weil ich den Schein durch bekräftigende That beschönige *). So nehmen wir weder an dem einen, noch an dem andern Unfalle Theil, und ziehen aus beiden das bessere Loos."

„Ich nun habe Dieses beschlossen, und werde es mit Hülfe der Götter ausführen, nicht nur zum Besten der Albaner sondern auch der andern Latiner; Ihr aber müsset vor Allem schweigen, sodann Ordnung halten, den Befehlen schnell gehorchen, muthige Streiter seyn, Euern Untergeordneten Muth einflößen, erwägend, daß unser Kampf für die Freiheit nicht dem anderer Menschen gleiche, die es gewohnt sind, von Andern beherrscht zu werden, und von ihren Altvordern eine solche Verfassung erhalten haben."

„Wir sind frei, von Freien geboren, und die Herrschaft über die Nachbarn überlieferten uns unsere Väter, welche zugleich diese Staatsform, deren wir unsere Nachkommen nicht berauben dürfen, beinahe fünf hundert Jahre aufrecht erhielten."

Und Wer Dieß thun will, den wandle keine Furcht an, als verletz' er die Bündnisse und breche den darauf gethanen Eid — er bedenke vielmehr, daß er nur die, von den Römern verletzten, wieder herstellen wolle, wie Anfangs. . . . Und wahrlich! sie gehören nicht zu den unbedeutendsten, son-

*) Statt παρεχομενον mit der Vat. Handschr. παρεχημενον.

dern zu denen, welche die menschliche Natur selbst festsetzte, und welche das, allen Griechen und Barbaren gemeinschaftliche Gesetz bestätigte, daß nämlich die Väter den Kindern, und die Mutterstädte den Kolonien befehlen und Pflichten vorschreiben. Diese Bündnisse, die der menschlichen Natur nie entnommen werden dürfen, verletzen nicht wir, die auf ihr beständiges Fortbestehen halten; auch kann uns keiner der Götter oder Dämonen, als handelten wir unrecht, zürnen, wenn es uns zur Last fällt, unsern eigenen Sprößlingen zu dienen. Sie lösten sie zuerst auf, und versuchten unerlaubter Weise über das göttliche Gesetz das menschliche zu erheben. Daher wird nicht uns, sondern, wie billig, Jenen der Gottheit Zorn zuwider seyn, und der Unwille der Menschen auf sie, und nicht auf uns fallen."

„Dünkt Euch nun Allen Dieß das Beste, so lasset es uns so machen, indem wir Götter und Dämonen zum Beistand anflehen. Hat aber Einer von Euch die entgegengesetzte Ueberzeugung, und glaubt von Beiden Eines, daß man entweder die Urwürde der Stadt nie wieder erlangen könne, oder eine andere bequemere Gelegenheit, als diese, abwarten und das gegenwärtige Vorhaben aufschieben müsse, der scheue sich nicht, seine Meinung zu sagen. Denn nur den Rath, der Allen der Beste scheint, den wollen wir befolgen."

Die Anwesenden gaben dem Vorschlage Beifall, und versprachen, in Allem Folge zu leisten. Hierauf verpflichtete er Jeden durch einen Eid, und entließ die Versammlung. Den andern Tag rückten die Fidenaten und verbündeten Schaaren mit Sonnenaufgang aus dem Lager und machten sich kampf-

fertig; Ihnen entgegen rückten auch die Römer, und ſtellten ſich in Schlachtordnung. Den linken Flügel beſetzten Tullus ſelbſt und die Römer, den Vejentern gegenüber; denn dieſe ſtanden auf dem feindlichen rechten Flügel. Auf dem rechten Flügel der Römer aber hatten Metius Fuffetius und die Albaner gegen die Fidenaten, an der Seite des Berges, ihre Stellung. Kaum waren ſie einander bis auf einen Pfeilwurf nahe, trennten ſich die Albaner von dem übrigen Heer, und zogen ſich in geordneten Reihen auf den Berg! Sobald die Fidenaten Dieß bemerkten, ſtürzten ſie, in der Zuverſicht, die hochverrätheriſchen Verſprechungen der Albaner verwirklichen ſich, ſchon kühner auf die Römer, und der Römer rechter Flügel, entblößt von dem Hülfsvolke, wurde durchbrochen und litt ſehr; der linke aber, wo Tullus ſelbſt mit der erleſenſten Reiterei focht, kämpfte tapfer. In dieſem Nu ſprengte ein Reiter unter die, welche mit dem Könige fochten.

„Unſer rechter Flügel, rief er aus, leidet Noth, o Tullus! Die Albaner verlaſſen ihre Stellung und ziehen ſich auf die Höhe, und die Fidenaten, denen ſie gegen über ſtunden, ſind daran, den entblößten überflügelnd*) uns zu umringen.“ Als Dieß die Römer hörten, und den Andrang der Albaner auf den Berg hinauf ſahen, erſchracken ſie, als wären ſie ſchon umringt von den Feinden, und wollten weder fechten noch bleiben.

Hier hat, wie man ſagt, Tullus, unerſchüttert durch einen ſo großen, und ſo unerwarteten Unfall, ſich mit einer

*) Nach Reiske's witziger Vermuthung ſtatt ὑπερκερατος ουτες — ὑπερκερατωσαντες.

Klugheit benommen, wodurch er nicht nur der Römer Heer, dem augenscheinlichen Untergang nahe, rettete, sondern auch der Feinde Vorhaben gänzlich vereitelte. Sobald er nämlich den Boten gehört hatte, rief er mit lauter Stimme, so daß ihn auch die Feinde hörten:

„Wir siegen, Römer! über die Gegner. Denn die Albaner haben dort jenen uns nahen Berg besetzt, wie ihr seh't, auf meinen Befehl, um dem Feind in den Rücken zu fallen. Bedenket daher, daß wir unsre Erzfeinde schön im Garne haben! — Die Einen gehen vorn auf sie los, die Andern hinten. Sie können weder vorwärts noch rückwärts. Hier vom Fluß und dort quer vom Berge abgeschnitten, müssen sie uns wacker büssen. Dringt nur dreistiglich auf sie ein."

26. So rief er alle Reihen durchlaufend, und plötzlich ergriff die Fidenaten die Furcht vor einer neuen Verrätherei, als seyen sie von dem Albaner durch eine Kriegslist hintergangen, weil sie ihn weder eine gegenseitige Wendung nehmen, noch auch wie er versprochen hatte, gegen die Römer sogleich eine Bewegung machen sahen; den Römern aber erhob sein Zuruf den Muth und flößte ihnen Zuversicht ein. Mit lautem Geschrei stürmten sie gedrängt auf die Feinde. Die Fidenaten kehrten hierauf um, und flohen in Unordnung der Stadt zu. Der König der Römer warf seine Reiterei auf die Erschreckten und Erschütterten, sie eine Weile verfolgend. Als er sie aber von einander getrennt, und sich wieder aufzustellen weder entschlossen noch kräftig genug sah, ließ er ab von den Fliehenden, und wendete sich gegen den noch

ſtehenden und bleibenden Theil der Feinde. Hier entſtund ein tapferer Kampf unter dem Fußvolk, aber ein noch tapferer unter der Reiterei. Die dort aufgeſtellten Vejenter, unerſchrocken vor dem Andrange der Römiſchen Reiterei, wichen nicht, und widerſtunden lange. Allein gewahrend, daß ihr linker Flügel erliege, und der Fidenaten und der Streitgenoſſen geſammtes Herr in aller Eile fliehe, und befürchtend, durch die vom Verfolgen zurückkehrenden umringt zu werden, flohen auch ſie in aller Unordnung, und ſuchten ſich durch den Fluß zu retten. Wer nun von ihnen vorzüglich kräftig, von Wunden am wenigſten beſchwert und des Schwimmens nicht unkundig war, wurde, jedoch ohne Waffen durch den Strom ſchwimmend, gerettet. Wem aber das Eine oder das Andere mangelte, kam um in den Strudeln. Denn reiſſend iſt bei Fidenä der Tiberſtrom und voller Wirbel. Tullus gab einem Theile der Reiterei Befehl, die an dem Fluſſe Gedrängten niederzuhauen, er ſelbſt aber führte ſeine übrige Macht gegen das Lager der Vejenter, und wurde ſein, bei'm erſten Angriffe, Meiſter. So ſtund damals die, durch eine auſſerordentliche Rettung begünſtigte Sache der Römer.

27. Kaum ſah der Albaner den Tullus ſo glänzend ſiegen, ſo führte auch Er, ſein eigenes Heer von den Anhöhen herab und zog auf die fliehenden Fidenaten los, um den geſammten Römern, als Streitgenoſſe, der doch auch Etwas thue, ſichtbar zu werden, und machte Viele, die auf der Flucht zerſtreut waren, nieder. Allein Tullus kannte ſeine Geſinnungen, und verabſcheute ſeine neue Verrätherei, glaubte aber doch, ihm Augenblicklich Nichts vorwerfen zu dürfen, bis er des Mannes habhaft ſeyn würde — und heuchelte vor vie-

len Anwesenden Lobsprüche auf seinen Rückzug nach den Anhöhen, als sey es in der besten Absicht geschehen. Er schickte ihm sogar einen Theil Reiterei zu, mit der Bitte, seine volle Dienstbeflissenheit dadurch zu erproben, daß er die Fidenaten, welche nicht mehr in die Mauern zurückzufliehen vermöchten, sondern auf dem Felde zerstreut seyn dürften — und es waren ihrer Viele — aufsuchte und tödtete.

Und Jener, als hätt' er die Erfüllung des Einen von zweierlei gehofften Vortheilen erlangt, und den Tullus getäuscht, freute sich, ritt lang' auf den Feldern umher, und hieb, Wen er vorfand, zusammen.

Erst nach' Sonnenuntergang führte er die Reiterei vom Nachsetzen in's Römische Lager zurück, und brachte die Nacht mit den Uebrigen in Wohlbehaglichkeit zu. Tullus aber blieb bis zur ersten Wache*) im Lager der Vejenter und forschte die Vornehmsten der Gefangenen aus, wo etwa die Häuptlinge des Hochverraths wären. Belehrt, daß auch Metius Fuffetius unter die Verschworenen gehöre, und bemerkend, daß seine Handlungen mit den Angaben der Gefangenen übereinstimmen, stieg er zu Pferd, nahm die vertrautesten Freunde mit sich und ritt nach der Stadt, rief noch vor Mitternacht aus ihren Häusern seine Räthe zusammen, und zeigte ihnen die Verrätherei der Albaner an, führte die Gefangenen als Zeugen vor, und erzählte, wie und auf welche Weise er selbst die Feinde und die Fidenaten durch Kriegslist täuschte. Sodann bat er sie, da der Krieg ein so äußerst glückliches Ende gewonnen, sich auch in Rücksicht

*) Die ersten drei Stunden in der Nacht.

auf das Uebrige zu berathen, wie man die Verräther zu ſtrafen und die Albaner für die Zukunft klüger zu machen habe? Daß man die Urheber ſolcher Frevelthaten züchtigen müſſe, ſchien Allen gerecht und nothwendig zu ſeyn; aber wie dieß am leichteſten und ſicherſten geſchehen könne, darüber waren ſie lange verlegen. Denn im Verborgenen und durch heimlichen Tod viele und tapfere Albaner hinzurichten, ſchien ihnen nicht thunlich. Wenn man aber öffentlich ſie zu greifen und die Schuldigen zu ſtrafen, Hand anlegen wollte, ſo würden, dachten ſie, die Albaner es nicht dulden, ſondern zu den Waffen greifen. Zugleich mit den Fidenaten und Tyrrhenern und mit den Albanern, die ihnen zu Hülfe kamen, Krieg führen wollten ſie auch nicht. Während ſie noch unſchlüſſig waren, offenbarte zuletzt Tullus eine Meinung, der Alle Beifall gaben. Ich will ſogleich davon ſprechen:

28. Da Rom von Fidenä nur vierzig Stadien entfernt iſt, ritt er mit verhängtem Zügel in's Lager, und berief, noch ehe es hell wurde, den Markus Horatius, der von den Drillingen übrig geblieben war, zu ſich, gab ihm die erleſenſten Reiter und Fußgänger, mit dem Befehl, nach der Stadt der Albaner zu ziehen, als Freund in die Mauren einzurücken, was drin ſeyn würde, gefangen zu nehmen, die Stadt bis auf den Grund zu ſchleifen, und keines, weder Privat- noch öffentlichen Gebäudes, auſſer der Tempel, zu ſchonen; keinen Menſchen aber, weder zu tödten, noch zu mißhandeln, auch einem Jeden ſeine Habe zu laſſen.

Kaum hatte er Dieſen abgeſchickt, berief er die Tribunen und Centurionen, machte ſie mit den Beſchlüſſen des Senats bekannt und nahm ſie zur Leibwache.

Nicht lang hernach erschien der Albaner, sich über den Sieg des Staates erfreuend, und beglückwünschte den Tullus. Tullus aber, seinen geheimen Beschluß noch in sich bewahrend, lobte, und erklärte ihn großer Geschenke würdig, und forderte ihn auf, die Namen der Albaner, die in dieser Schlacht durch irgend eine That sich ausgezeichnet, ihm schriftlich zu übergeben, damit auch sie ihren Antheil von dem Gewinn aus dem Siege bekämen. Dieser überfroh, gab ihm die Vertrautesten seiner Freunde, deren er sich als Gehülfen seiner geheimen Anschläge bedient hatte, auf einem Täfelchen geschrieben an.

Hierauf berief der König Alle, aber waffenlos, zu einer Volksversammlung. Sobald sie beisammen waren, befahl er, daß der Anführer der Albaner mit den Tribunen und Centurionen vor einem und demselben Gerichtsstuhl sich stelle, daß dann alle andern Albaner in Ordnung der Versammlung beiwohnen, und, nach den Albanern der Verbündeten übrige Menge. Rings um diese Alle stellte er Römer, die edelsten, Schwerter unter den Gewanden verbergend. Wie er nun die Feinde so schön beisammen zu haben glaubte, erhub er sich, und sprach also:

29. „Römer und andere Freunde und Bundesgenossen! Diejenigen, welche sich öffentlich erfrechten, uns zu bekriegen, die Fidēnaten und ihre Verbündeten haben wir, mit Hülfe der Götter, gezüchtigt. Eins von Beiden! Entweder hören sie auf, uns in Zukunft zu beschweren, oder sie leiden noch weit härtere Strafen, als Diese.

Nun erheischt es aber die Zeit, indem uns das Erste nach Wunsch gelungen ist, auch die andern Feinde zu züch-

tigen, die zwar den Namen der Freunde haben, und in dieſen Krieg, um mit uns den gemeinſchaftlichen Feinden Schaden zu thun, aufgenommen wurden, aber die Treue gegen uns brachen, und, geheime Bündniſſe mit den Feinden ſchließend, uns Alle zu verderben vor hatten. Dieſe ſind weit ärger, als offenbare Finde, und größerer Strafe werth. Vor den Nachſtellungen Dieſer ſich zu hüten iſt leicht, und Feindlichverbundenen auszuweichen möglich; aber vor Freunden, die feindſelig handeln, ſich zu hüten, iſt nicht leicht, und ihnen auszuweichen, Ueberraſchten unmöglich.

So ſind die, aus der Albaner Stadt uns zugeſchickten falſchen Hülfsvölker. Wir thaten ihnen nichts Uebels, ſondern Gutes, vieles und großes. Als ihre Coloniſten nahmen wir ihnen Nichts weg von ihrer Herrſchaft. Unſere Kraft und Macht rangen wir von unſern Feinden*) ab. Gegen die größten und ſtreitbarſten Völker befeſtigten wir unſere eigene Stadt, und gewährten ihnen ſo vor einem Kriege von den Tyrrhenern, und von den Sabinern die ſicherſte Schuzwehr. Ueber das Aufblühen dieſer Stadt ſollten ſie vor Allen am meiſten ſich freuen, und über ihr Mißgeſchick nicht minder, als über das ihrer eigenen, trauern. Sie aber fuhren fort, nicht nur uns unſere Güter, ſondern ſich ſelbſt ihre Wohlfahrt, weil ſie uns ſie verdanken, zu mißgönnen, und kündeten endlich, den verſteckten Groll länger zurückzuhalten unfähig, uns den Krieg an. Allein gewahrend, daß wir zum Kampfe ſo gut gerüſtet, und ſie zu ſchwach ſeyen, uns irgend einen Schaden zuzufügen, luden ſie uns zur Aus-

*) Mit der Vat. Handſch. πολεμιων.

söhnung und Freundschaft ein, und baten, den Streit um die Oberherrschaft durch drei Männer aus jeder Stadt entscheiden zu lassen. Auch diese Vorschläge nahmen wir an, und haben, siegend im Kampfe, nun ihre Städt uns unterworfen. Ha! und was thaten wir nachher? Berechtigt wären wir gewesen, Geißel von ihnen zu nehmen, eine Besatzung in der Stadt zu lassen, die Haupturheber der Aufwiegler dieser Städte, theils zu tödten, theils zu verbannen, ihre Staatsform nach unserm Vortheile zu ändern, sie um einen Theil des Landes und der eigenthümlichen Habe zu strafen, und, was unter Allem das leichteste war, ihnen die Waffen abzunehmen, wodurch wir allerdings das Reich mächtiger gemacht hätten. Von all' Diesem wollten wir Nichts thun, mehr die Religion berücksichtigend, als des Reiches Sicherheit, und *) ließen, dafür haltend, was allgemein löblich ist, sey unserm Privatnutzen vorzuziehen, sie all' des Ihrigen genießen **): dem Metius Fuffetius, welchen sie, als den Vorzüglichsten unter den Albanern, mit der höchsten Staatswürde schmückten, gestatteten wir bis jetzt dem Gemeinwesen vorzusteh'n.

Was für einen Dank sie uns im Augenblicke, wo der Freunde und Bundesgenossen Wohlwollen uns mehr als je nöthig war, dafür zollten — höret:

Geheime Bündnisse schloßen sie mit unsern gemeinschaftlichen Feinden, uns im Kampfe zugleich mit ihnen anzugrei-

---

*) Von daher bis **) ein Zusatz des Vat. auch steht er im Reiskeschen Text außer τοις ἰδιοις, aber nicht in der lateinischen Uebersetzung.

fen; verließen, ſobald wir einander nahe waren, die ihnen vorgeſchriebene Stellung, und rannten im Sturmlauf' auf die nächſten Berge, um in aller Eile die feſten Plätze zum Voraus zu beſetzen.

Wäre ihnen dieß Unternehmen nach ihrem Sinne gelungen, ſo hätten wir, eingeſchloſſen von Feinden und Freunden, unausbleiblich umkommen müſſen, und die vielen Kämpfe, welche wir um die Oberherrſchaft kämpften, wären in Einem Tage verloren gegangen. Da aber ihr Vorhaben ſcheiterte, einmal durch die gütige Lenkung der Götter — denn alle ſchöne und gute Ereigniſſe ſchreib' ich ihnen zu — ſodann durch meine Kriegsliſt, die keinen geringen Einfluß auf die Furcht der Feinde und den Muth der Unſ'rigen *) hatte — denn, was ich während der Schlacht ſagte, daß die Albaner, von mir befehligt, die Berge vorausbeſetzen ſollten, um den Feind zu umzingeln, war ein Kunſtgriff und eine Liſt von mir — genug! da die Sache zu unſerm Vortheil ausſchlug, ſo wären wir keine Männer, wie es uns zu ſeyn gebührt, wenn wir die Verräther nicht züchtigten, die, außer anderen Freundſchaftsverhältniſſen, welche ſie, als Verwandte, hätten beachten ſollen, erſt neulich durch Bund und Eid ſich gegen uns verpflichteten, weder die Götter, die ſie zu Zeugen der Verträge machten, fürchtend, noch ſelbſt die Gerechtigkeit und die Ahndung der Menſchen ſcheuend, auch nicht die Größe der Gefahr, wenn ihnen die Verrätherei gegen

*) Ich leſe τῶν ἡμετέρων, ganz dem Zuſammenhange gemäß; Tullus ſpricht nicht von ſich, ſondern von den Seinen.

Erwartung mißlänge, erwägend, sich unterfingen, uns, ihre Kolonisten und Wohlthäter, sie, unsere Gründer *)! mit unsern verhaßtesten und feindseligsten Feinden verbündet, auf die jämmerlichste Weise zu verderben.

30. Während er Dieß sprach, begann unter den Albanern ein Geheul und ein Bitten mannigfacher Art. Das Volk behauptete, von Metius Meutereien nichts gewußt zu haben, und die Anführer gaben vor, sie hätten nicht eher, als im vollen Kampfe die geheimen Anschläge erfahren, wo sie, weder sie zu hindern noch sich der Vollziehung der Befehle zu widersetzen vermochten. Auch schoben Einige die Sache auf die unwiderstehliche Nothwendigkeit, die ihnen Verbrüderung und Verwandtschaft auflegte.

Diesen gebot der König zu schweigen und sprach: „Mir, o Albaner! ist Nichts von Dem was Ihr zur Vertheidigung vorbring't, verholen. Daß die Mehrheit unter Euch die Verrätherei nicht kannte, glaub' ich, es daraus schließend, daß bei vielen Mitwissern kein Geheimniß einen Augenblick verschwiegen bleiben könne, und halte selbst dafür, daß auch nur ein kleiner Theil der Tribunen und Centurionen an der Verschwörung gegen uns Theil genommen habe, der größte aber hinterlistet und in die dringlichen Zeitumstände wider Willen verflochten worden seye. Wäre hievon Nichts wahr, und die Albaner Alle, die hier gegenwärtig, und in der Stadt zurückgeblieben sind, hätte die Lust, uns Schaden zu thun, angewandelt, so wär' es nicht jetzt erst, sondern längst schon

*) Mit Reiske *Kriσrat.*

von Euch beschlossen worden, und die Römer hätten, der Verwandtschaft wegen, auch diese Unbilden von Euch schwer dulden müssen.

Damit Ihr indessen nichts Ungerechtes mehr gegen uns ausliſten möget, weder von den Stadtvorgesetzten gezwungen, noch hintergangen, so gibt es nur Eine Vorbeugungsmaßregel und Vorsicht: Wenn wir, Bürger Einer und derselben Stadt geworden, alle insgesammt auch nur Ein und dasselbe Vaterland annehmen, worin — es geh' ihm wohl übel — Einer mit dem Andern das fallende Loos des Schicksals trägt. Denn so lange wir verschiedener Meinung, wie nun, über das Mehr oder Weniger beiderseits grübeln, kann unsere Freundschaft nicht fest werden, besonders darum nicht, weil Die, welche zuerst an den Andern Verräther wurden, entweder nach ihrem Sieg es besser haben, oder, nach ihrer Niederlage, wegen der Verwandtschaft keine Züchtigung leiden wollten. Geschähen hingegen Angriffe, müßten die Besiegten die äußersten Uebel erdulden, und den Entronnenen dürfte man, als Feinden, wie es gegenwärtig geschieht, kein Uebel nachtragen.

Wisset also, daß in vergangener Nacht, wo ich den Senat zusammenberief und die Beschlüsse des Rathsbeisitzer niederschrieb, die Römer beschlossen haben: daß Eure Stadt zerstört werden, und Nichts, weder von öffentlichen noch Privatgebäuden, außer den Tempeln, aufrecht bleiben, daß aber alle Einwohner, mit Beibehaltung des Eigenthums, das sie im Augenblicke besitzen, ohne Sklaven und Heerden oder irgend eine andere Habe zu verlieren, von nun an in Rom

wohnen, und daß all' unsere*) Gemeingüter unter die Albaner, die kein Vermögen haben, vertheilt werden sollen, mit Ausnahme des Heiligenguts, das zur Bestreitung der Götteropfer bestimmt ist; daß für den Wohnplatz in der Stadt, und zu Erbauung der Häuser, worin, Ihr Auswanderer! Euern Lebensaufenthalt zu gründen habt, Ich Sorge tragen und die Dürftigsten unter Euch mit dem Bedarf zu diesen Arbeiten unterstützen werde; daß Eure übrige Volksmenge mit unsern Bürgern, in Tribusse und Centurien vertheilt, gleich steuerfähig seyn, und um am Senat und an obrigkeitlichen Stellen Theil nehmen zu dürfen, den Patriciern folgende Familien — die Julier, Servilier, Geganier, Metilier, Kuriatier Quintilier und Clölier einverleibt werden, Metius aber und seine Mitverschworenen diejenigen Strafen leiden sollen, die wir, als Richter, hier sitzend über einen jeden der Schuldigen erkennen, Keinem indessen wollen wir den ordentlichen Rechtsgang oder das Wort verweigern."

Als er Dieß gesprochen hatte, freuten sich alle armen Albaner, in Rom wohnen zu dürfen, und ein Ackerloos zu bekommen, und gaben der Rede mit lauter Stimme Beifall; allein die Vornehmern und Vermöglichern schmerzte es tief, die heimathliche Stadt verlassen, den Heerd ihrer Altvordern räumen und künftig in der Fremde wohnen zu müssen. Doch fiel ihnen, in die äußerste Noth gebracht, keine Einwendung dagegen ein.

---

*) Ich behalte bei ἡμῖν statt des Vat. ὑμῶν.

Hierauf befahl Tullus, der nun die Geſinnungen der Meiſten kannte, dem Metius ſich zu rechtfertigen, wenn er Etwas dagegen ſprechen wollte. Metius aber, außer Stand, Etwas gegen die Ankläger und Zeugen zu ſagen, gab vor, der Senat der Albaner hab' ihm, Dieſes zu thun, in's Geheim aufgetragen, wie er das Heer in den Krieg führte, und bat die Albaner, denen er wieder zur Herrſchaft zu verhelfen verſuchte, ihm beizuſtehen, und weder das Vaterland zerſtören, noch die vornehmſten Bürger zur Strafe hinſchleppen zu laſſen. — Jetzt entſtand in der Verſammlung ein Tumult; Einige ſtürmten auf, um zu den Waffen zu eilen; aber Die, welche den Haufen umringten, zogen, auf ein gegebenes Zeichen, die Schwerter. Alle ergriff Furcht und Schrecken, und Tullus erhub ſich auf's Neu' und ſprach:

„Keine Neuerungen, Albaner! keine Ungebühren! Wenn Ihr Euch erkühnet, auch nur die geringſte Bewegung zu machen, ſo werdet Ihr Alle niedergehauen von dieſen. ... (hindeutend auf die Männer mit den Schwertern) Nehm't, was man Euch gibt, und ſeyd von nun an Römer. Eins von Beiden müſſet Ihr thun, entweder Rom bewohnen, oder kein anderes Land zum Vaterlande haben! Dieſen Morgen frühe zog, abgeſchickt von mir, Markus Horatius aus, Eure Stadt von Grund aus zu zerſtören, und alle Menſchen nach Rom zu führen. Wiſſet, daß alles Dieß nicht noch ungeſchehen iſt; höret daher auf, Eurem Tod' entgegen zu eilen, und thut das Befohl'ne. Den Metius Fuffetius jedoch, der uns hinterliſtig nachgeſtellt hat, und nicht einmal jetzt ſich ſcheute, Brausköpfe und Meuter zu

den Waffen zu rufen, werden wir züchtigen, wie es seine schlechte und trügerische Seele verdient.“

Auf diese seine Worte erschrack der aufgereizte Theil der Versammlung, durch die unvermeidliche Gefahr zurück gehalten. Den Fuffetius aber, der allein noch lärmte und schrie, sich auf die Bündnisse, die Er, wie erwiesen, doch selbst verletzt hatte, berief, und auch in seinem Unglück von seiner Frechheit nicht abließ, faßten die Liktoren*) auf Königs Tullus Befehl, zerrissen ihm das Kleid, und stäubten seinen Leib mit zahllosen Ruthen. Nachdem er nun so tüchtig abgezüchtigt war, brachten sie zwei Doppelgespanne herbei, und banden an den Einen seine Arme und an den Andern seine Füße mit langen Riemen. Die Fuhrleute trieben ihr Doppelgespann, abwärts der Eine vom Andern, und auf diese Art wurde, auf der Erde geschleift, und von Beiden in gegenseitiger Richtung hingezerrt, der Elende in kurzer Zeit zerrissen.

So ein trauriges und schändliches Ende nahm Metius Fuffetius. Seinen Freunden und Mitverräthern setzte der König Gerichte fest, und ließ die Ueberwiesenen, nach dem, gegen die Ueberläufer und Verräther, gegebenen Gesetze, hinrichten.

---

*) Häscher, Büttel, Reichsbündelträger. Ihr Amt war, so lange die Könige noch herrschten, diesen, nachher den Konsuln, Diktatoren und andern obrigkeitlichen Personen die Reichsstäbe auf den Schultern vorzutragen, das Volk bei einem festlichen Zug' aus dem Wege zu treiben, Verbrecher zu stäupen, und mit dem Beile hinzurichten.

32. Während Dieß geschah, bemeisterte sich Markus Horatius, der mit einer auserlesenen Schaar, zu Alba's Zerstörung vorher abgeschickt, in aller Schnelligkeit den Weg gemacht, und die unverschlossenen Thore und die unbewachte Mauer eingenommen hatte, mit leichter Mühe der Stadt. Sogleich berief er das Volk in eine Versammlung, machte sie mit allen Vorfällen in der Schlacht bekannt, und las ihnen den Beschluß des Römischen Senats vor. Sie flehten und baten um Zeit zur Gesandschaft, er aber gestattete keinen Aufschub, ließ die Häuser und Mauern und andere Privat- oder Staatsgebäude niederreissen, und führte die Menschen, die ihre Habe behalten und mitnehmen durften, mit aller Sorgfalt nach Rom. Diese vertheilte, nach seiner Rückkunft aus dem Lager der Römer, Tullus unter die Tribusse und Curien, erbaute ihnen Wohnungen, an welchen Orten der Stadt sie wollten, gab den Lohnarbeitern vom Gemeingute, Was ein Jeder bedurfte, und behandelte die ganze Menge mit aller möglichen Milde. —

So wurde denn der Albaner Stadt, die Askanius, den Aeneas, Anchises Sohn, mit Kreusa Priamus Tochter erzeugte, gebaut hat — sie die fünfhundert, weniger dreizehn Jahre, nach ihrer Erbauung gestanden hatte, binnen welcher Frist sie großen Zuwachs an Menschen, Reichthümern und allen andern Glücksgütern erlangt hatte, die dreißig Latiner-Pflanzstädte gründete, und die ganze Zeit hindurch das Volk beherrschte, von der letzten Kolonie vertilgt, und liegt heute noch öde.

König Tullus blieb den Winter darauf ruhig, mit dem beginnenden Frühling aber führte er sein Heer wieder

gegen die Fidenaten. Zu den Fidenaten stieß, von Staatswegen, aus den Bundesstädten auch nicht Ein Hülfsvolk; allein Söldner strömten ihnen Manche aus vielen Gegenden zu, und diesen trauend, wagten sie aus der Stadt zu rücken, schloßen sich aber, ob sie gleich in regelmäßigen Treffen Viele niedergemacht hatten, wieder in die Stadt ein. Tullus umlagerte ihre Stadt, warf Gräben ringsherum auf, und engte Alle, die darin waren, so sehr ein, daß sie, von dem äußersten Mangel gedrückt, genöthigt wurden, sich dem König auf selbstbeliebige Bedingungen zu ergeben. Auf diese Art Herr von der Stadt, tödtete er die Urheber des Abfalls, ließ aber die Andern alle frei, und nach wie vor, im Genuß ihres Eigenthums, stellte ihnen die Verfassung, welche sie zuvor hatten, wieder her, und entließ das Heer. Bei seiner Rückkunft in Rom feierte er den Göttern das Siegesfest mit Opfern, und beging mit diesem den zweiten Triumph.

33. Nach diesem Krieg erhub sich den Römern ein Anderer vom Volke der Sabiner. Sein Ursprung und Vorwand war der:

Die Sabiner und Latiner verehren gemeinschaftlich einen, unter andern vorzüglich heiligen Tempel der Göttin Feronia, wie sie bei ihnen heißt. In die Griechische Sprache übersetzt, nennen sie einige *Ανθηφορον* (Blumenträgerin) — Andere *Φιλοστεφανον*, (Kränzefreundin) wieder Andere *Φερσεφονην* (Schätzebringerin). In diesen Tempel kamen an den bestimmten Festen aus den benachbarten Städten Viele, um der Göttin Gelübde und Opfer darzubringen, zusammen, auch der feierlichen Versammlungen wegen, viele Kaufleute,

Künstler und Landleute, um zu gewinnen; denn dort werden die glänzendsten Märkte aller Orte Italiens gehalten.

Auf dieß Marktfest kamen einst nicht unberühmte Römer. Diese wurden von einigen Sabinern ergriffen, gebunden, und ihrer Habe beraubt. Man schickte ihrethalben Gesandte; sie aber wollten sich zu nichts Billigem verstehen, sondern behielten Mann und Habe der Ergriffenen, und klagten sogar die Römer an, daß sie die Flüchtlinge der Sabiner aufnehmen und ihnen eine heilige Freistätte gestatten, wovon ich im vorhergehenden Buche gesprochen habe. Wegen dieser Anklagen entschloßen sie sich zum Kriege, rückten mit starker Macht in's freie Feld, und es wurde unter ihnen eine regelmäßige Schlacht geliefert. Sie fochten beständig mit gleichem Glücke, und ließen erst gegen Nacht von einander ab, bei unentschiedenem Siege. In den folgenden Tagen wollten sie, nach dem Anblicke der beiderseits gefallenen und der verwundeten Menge, keinen neuen Kampfversuch wagen, und zogen, ihre Lager verlassend, ab, blieben jenes ganze Jahr ruhig, rückten aber, ausgerüstet mit stärkerer Macht, wieder gegen einander aus. Nahe bei der Stadt Eretum fiel die Schlacht vor, hundert und sieben Stadien von Rom. Als dann auch in diesem Treffen der Kampf lange gleich blieb, hub Tullus die Hände gen Himmel, und gelobte den Göttern, wenn er an jenem Tage die Sabiner besiegen würde, dem Kronos (Saturn) und der Rhea auf öffentliche Kosten Feste zu stiften, (diese feiern die Römer jährlich, sobald sie alle Früchte der Erde eingesammelt haben) — und die Zahl der sogenannten Salier zu verdoppeln. Diese, von edlen Ahnen stammend, tanzen zu gewissen Zeiten Waffen-

tänze nach der Flöte und singen einige vaterländische Hochgesänge, wie ich im vorhergehenden Buche bemerkte.

Nach diesem Gelübde durchdrang die Römer ein solcher Muth, daß sie, wie Frischauflebende auf Erschlaffte losstürmend, schon gegen der Abenddämmerung ihre Reihen getrennt und die Vordermänner *) zuerst zu fliehen gezwungen hatten. Sie verfolgten die Fliehenden bis in's Lager, und, ob sie gleich in den Gräben noch weit mehr einholten, kehrten sie doch nicht zurück, sondern verharrten die ganze Nacht, trieben die Vertheidiger des Bollwerks ab und bemeisterten sich der Verschanzung. Hiermit fertig, plünderten sie der Sabiner Gebiet, nach Belieben und zogen, da ihnen Niemand mehr zur Vertheidigung des Landes entgegenstand, nach Hause. Wegen dieser Schlacht feierte der König den dritten Triumph.

Nicht lang hernach schickten die Sabiner Gesandte, und der König hob den Krieg auf und ließ sich die Gefangenen, die bei'm Fouragiren etwa von ihnen aufgegriffen wurden, so wie di Ueberläufer ausliefern. Was sie aber an Waid'- und Zugvieh und anderer Habe den Landleuten genommen, dafür forderte er einen Schadenersatz, den der Römische Senat in Geld anschlug.

34. Obgleich hierauf die Sabiner den Krieg beigelegt und die Vertragsartikel, auf Säulen geschrieben, in den Tempeln aufgestellt hatten, so sahen sie dennoch, als die Römer in einen, in kurzer Zeit nicht leicht zu dämpfenden

*) Mit der Vat. Handschr. προτδσάτας statt προσάτας.

Krieg mit den gesammtverbundenen*) Städten der Latiner — aus welchen Ursachen, werd' ich gleich nachher sagen — geriethen, mit Freuden das Ereigniß, jener Eide und Bündnisse, als wären sie nicht geschehen, vergessend, und glaubten jetzt die schönste Gelegenheit zu haben, **) das Geld, welches sie den Römern zahlen mußten, von ihnen vervielfacht wieder zu erhalten. Anfangs zogen nur Wenige und heimlich aus, die Grenzen zu verheeren. Hernach vereinten sich, wie ihnen der erste Versuch nach Wunsch gelungen war, Viele und öffentlich, und beschlossen sogar, weil zum Schutze der Landleute keine Hülfe kam, mit Verachtung der Feinde, Rom selbst zu beunruhigen und huben aus dem ganzen Staate Volk aus. Auch gingen sie die Städte der Latiner an, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen; doch gelang es ihnen nicht, mit dem Volke Freundschaft und Waffenverein zu schließen.

Denn kaum hatte Tullus Kunde von ihrem Vorhaben, so machte er Stillstand mit den Latinern und beschloß gegen jene das Heer auszuführen. Er bewaffnete daher die ganze Macht der Römer, die, seitdem er der Albaner Staat sich zugeeignet hatte, schon um's Doppelte größer war, als zuvor, und nahm von den andern Verbündeten, so viel er nur immer von Hülfstruppen konnte, dazu. Der Sabiner Heere waren bereits beisammen. Noch am sogenannten Diebswalde***) schlugen sie, durch einen kleinen Zwischenraum ge-

*) Ich lese συνηρμοσμένας statt συνηγόραγμένος.

**) Mit der Vat. Handschrift ἔχειν.

***) τὴν καλουμένην ὕλην κακούργων. Bei Livius Silva Malitiosa.

trennt, die Lager auf. Den folgenden Tag wurden sie handgemein und fochten lange mit gleichem Glücke; erst gegen die Abenddämmerung aber wichen, von der Römischen Reiterei gedrängt, die Sabiner, und erlitten noch eine starke Niederlage auf der Flucht. Die Römer beuteten die Leichname des Feindes aus, nahmen, was an Hab' und Gut im Lager sich vorfand, weg, verheerten den besten Theil des Gebiets und zogen nach Hause. Diesen Ausgang hatte der Krieg der Römer mit den Sabinern unter Tullus Regierung.

35. Die Städte der Latiner bekamen dann erst Zwist mit den Römern, da sie, nach der Zerstörung der Stadt der Albaner, den Römern, welche sie schleiften, die Herrschaft nicht übergeben wollten. Fünfzehn Jahre nämlich nach Alba's Sturz, schickte der Römer König an die dreißig ihr unterworfenen Pflanzstädte Gesandte, sie auffordernd, den Befehlen der Römer zu gehorchen, indem sie nebst allem Andern, was die Albaner besaßen, auch die Herrschaft über das Volk der Latiner überkommen hätten; denn es gäbe, brachte er vor, zwei Besitzungsarten, wodurch sich die Menschen zu Herren über Anderer Habe machten — eine gezwungene und eine ungezwungene. Die Römer, sagte er, hätten nach jeder dieser Weisen die Herrschaft über die Städte, welche die Albaner hatten, empfangen. Sie seyen einmal, als Feinde von ihnen, durch Waffen bezwungen, sodann, nach dem Verlust ihrer Stadt, in ihre eigene aufgenommen worden; daher gezieme es sich, daß die Albaner, freiwillig oder nicht freiwillig, den Römern die Herrschaft über ihre Untergebenen abtreten.

Die Städte der Latiner gaben den Geſandten keine Privatantwort, ſondern hielten eine gemeinſchaftliche Volksverſammlung zu Ferentinum, worin ſie beſchloßen, den Römern die Herrſchaft nicht abzutreten, und wählten ſogleich zween Imperatoren, Gebieter über Krieg und Frieden, den Ancus Publicius aus der Stadt Cora, und den Spuſius*) Vecilius aus Lavinium. Aus dieſen Urſachen entſtand der Römiſche Bürgerkrieg, der fünf volle Jahre dauerte und nach einer gewiſſen volksthümlichen und alten Weiſe geführt wurde. Nie kam es in einem Gefechte, nach regelmäßiger Ordnung, durch gegenſeitige Angriffe vollſtändiger Streitkräfte zu einer Gewaltſchlacht und einer gänzlichen Niederlage. Auch ward keine ihrer Städte im Kriegsſturm erobert, keine durch Zerſtörung, durch Sclaverei, oder durch irgend ein anderes Unheil heimgeſucht; ſondern ſie fielen einander in's Land zur Erntezeit und fouragirten, zogen dann ihre Mannſchaft wieder nach Hauſe und wechſelten die Gefangenen aus.

Die einzige Stadt aus der Latiner Stamme, Medullia, welche, wie ich im vorigen Buche zeigte, ſchon längſt unter Romulus Regierung, eine Pflanzſtadt der Römer geworden war, aber zu ihrem Heimathsvolke wieder überging, eroberte der Römer König und lehrte ſie von jeder künftigen Neuerung abſtehn.

Uebrigens ereignete ſich zu jener Zeit keiner der Unfälle, wie ſie die Kriege mit ſich bringen, weder bei dem Einen, noch bei dem Andern. Daher wurden die leichten,

*) Andere Spurius.

keine Erbitterung enthaltenden Zwistigkeiten durch die Römer sehr bereitwillig beigelegt.

36. Dieß that während seiner Regierung, König Tullus Hostilius, ein Mann, lobenswürdig wie Wenige, nicht nur wegen seines Unternehmungsgeistes im Kriege, sondern auch wegen seiner Klugheit in Gefahren — und außer diesen beiden Eigenschaften, weil er, einen Krieg anzufangen nicht vorschnell aber fest war und darauf bestand, bis er in jeder Rücksicht die Gegner überwunden hatte.

Nach einer Regierung von zwei und dreißig Jahren, endete er sein Leben bei einem Hausbrande. Mit ihm kamen auch sein Weib und seine Kinder um, nebst der ganzen Hausdienerschaft, vom Feuer ergriffen. Einige sagen, das Haus sey durch den Blitz angezündet worden, weil die Gottheit ihm ob der Geringschätzung einiger heiligen Gebräuche gezürnt hätte; unter seiner Regierung seyen nämlich einige vaterländische Opferungen unterlassen, hingegen andere nicht heimische von den Römern eingeführt worden; die Meisten aber sagen, das Unglück sey durch menschliche Meuterei entstanden und schieben die That auf den Marcius, der nach ihm den Staat beherrschte. Dieser nämlich habe sich beleidigt gefunden, daß Er, ein Sohn von Numa Pompilius Tochter, aus Königlichem Geschlecht entsprossen, als Privatmann leben müsse, und, da er Tullus Familie gedeihen *) sah, vor Allem befürchtet, das Reich möge, wenn sich bei Tullus ein Fall ereigne, auf seine Kinder kommen. Voll von diesen Gedanken, habe er längst

*) Mit der Vat. Handschrift ἐπιτρεφόμενον.

ſchon dem Könige nachgeſtellt, und, weil er nicht nur viele Römer auf ſeiner Seite hatte, die ihm die Reichs-Erbfolge *) zuſpielen wollten, ſondern auch ein Freund von Tullus, und ſein vorzüglichſter Vertrauter war, die ſchicklichſte Zeit zum Angriff auf ihn abgelauert; ſey — da Tullus ein gewiſſes Familienopfer, von dem nur ſeine Vertrauteſten etwas wiſſen ſollten, und da zufällig an jenem Tage ein ſtarkes Gewitter mit Platzregen, Sturmgebraus und Finſterniß ſich erhub, ſo daß der ganze Hof um das Haus von den Hütern verlaſſen wurde, — Dieß für die beſte Gelegenheit haltend, mit ſeinen Freunden, welche Schwerter unter den Gewanden hatten, durch die Thüren eingedrungen, habe **) den König, ſeine Kinder und Alle, die gerade gegenwärtig ***) waren, ermordet, an verſchiedenen Orten Feuer in's Haus gelegt und nach vollbrachter That das Gerücht von Blitzentzündung verbreitet.

Ich aber nehme dieſes Gerücht nicht an und halte es weder für wahr, noch für wahrſcheinlich, mich lieber an erſteres haltend, und glaube, der Mann habe durch göttliches Verhängniß dieſen Tod gefunden. Denn daß eine ſolche That unter vielen Mitverſchwornen verſchwiegen bliebe, iſt nicht wahrſcheinlich. Auch war der Anſtifter derſelben nicht ſicher, daß die Römer nach Tullus Hoſtilius Tod' ihn zum Könige des Staates wählen würden, und dann — wär' ihm auch von Seiten

---

Mit der Vat. Handſchrift: *) δυναστειαν. **) ἀποκτεινοντα. ***) ἐνεῖναι.

der Menschen Alles fest und sicher gewesen — so hätten doch immer mit den menschlichen Meinungen die Götter übereinstimmen müssen. Nach den Abstimmungen der Tribus sollten ihm doch die Götter durch glückliche Aussprüche das Reich bestätigen. Und, welcher der Götter oder Dämonen hätt' es dulden können, daß ein Verbrecher, mit dem Blute so vieler unschuldig Gemordeter befleckt, den Altären sich nähere, den Opferungen vorstehe, oder andere Religionshandlungen verrichte? Ich halte daher das Werk nicht für eine menschliche Meuterei, sondern für einen Rathschluß der Gottheit. Doch ein Jeder urtheile darüber, wie es ihm gutdünkt.

37. Nach Tullus Hostilius Tode wurde, den vaterländischen Sitten gemäß, eine Zwischenregierung eingesetzt, die zum Könige des Staates Ancus, mit dem Zunamen Marcius, wählte. Das Volk bestätigte den Beschluß des Senats, die Zeichen der Gottheit waren günstig, und Marcius trat, nachdem er allen Forderungen des Gesetzes Genüge geleistet hatte, die Regierung an, im zweiten Jahre der fünf und dreißigsten Olympiade, als Sphärus aus Lacedämon siegte, und Damasias in Athen die jährliche Obergewalt hatte.

Dieser König, wahrnehmend, daß viele religiöse Anstalten, von seinem Großvater mütterlicher Seite, Numa Pompilius, gestiftet, vernachlässigt werden, und bemerkend, daß die meisten *) Römer nur auf Krieg erpicht und

*) πλειστους. Vat.

dem Wucher ergeben wären und nicht mehr, wie zuvor, das Land baueten, berief das Volk in eine Verſammlung und ermahnte ſie, die Götter wieder ſo zu ehren, wie ſie ſie immer unter Numa geehrt hätten, und zeigte, daß, wegen Geringſchätzung der Götter, Krankheiten, Seuchen und viele andere Unfälle die Stadt betroffen, wodurch kein geringer Theil des Volks umgekommen ſey, daß König Hoſtilius, weil er nicht gebührend dafür Sorge trug, lange Zeit allerlei körperliche Uebel litt und ſeines Verſtandes nicht mehr mächtig blieb, ſondern, an Leib und Seele verdorben, Er und ſein ganzes Geſchlecht ein höchſt trauriges Ende genommen habe. Er lobte hingegen die von Numa bei den Römern eingeführte bürgerliche Verfaſſung, als ſchön und weiſe, weil ſie aus den ehrlichſten Gewerben einem Jeden täglichen Gewinn verſchaffe. Dieſe, ermahnte er, ſollte man wieder erneuern, ſich auf Ackerbau und Nahrungserwerb und andere Handwerker legen, denen nichts Unrechtes von Raub oder Gewalt anklebe, und die Vortheile, die aus dem Kriege hervorgehen dürften, verſchmähen.

Dieß und dem Aehnliches trug er vor und weckte in Allen große Luſt nach friedlicher Ruhe und vernünftigem Kunſtfleiß. Hierauf berief er die Prieſter und nahm ihnen die Schriften über Religionsgegenſtände, von Pompilius aufgeſetzt, ab, ſchrieb ſie auf Tafeln und ſtellte ſie auf dem Markt, um von Jedem nach Belieben eingeſehn werden zu können, auf. Dieſe aber verwiſchte die Zeit; denn damals gab es noch keine eherne Säulen. Die Geſetze und die Schriften, in Bezug auf die Heiligthümer, wurden nur eichenen Brettern eingegraben, jedoch nach Vertreibung der

Könige, von einem Priester Cajus Papirius, der die Oberaufsicht über alle heiligen Anstalten hatte, wieder öffentlich in Schrift *) verfaßt.

Nach der Wiederherstellung der vernachläßigten Heiligthümer und der Verweisung des müssigen Haufens zu seinen gehörigen Berufsgeschäften, lobte er die fleißigen Ackerleute und schalt Die, welche ihrem Eigenthume schlecht vorstanden, als untreue Bürger.

38. Fertig mit diesen Einrichtungen und in der Hoffnung, sein ganzes Leben ohne Krieg und Ungemach dahinbringen zu können, wie sein mütterlicher Großvater, hatte er dennoch kein seinem Wunsche entsprechendes Loos; er mußte vielmehr, wider seine Erwartung, Krieger werden und durfte nie ohne Gefahr und Unruhe leben.

Denn kaum hatte er die Regierung angetreten und dem Staat eine ruhige Verfassung gegeben, so verachteten ihn die Latiner und schickten, im Wahn, er sey aus Feigheit untauglich einen Krieg zu führen, bald da bald dorther Raubgesindel in das ihnen angrenzende Land ab, wodurch viele Römer Schaden litten. Kamen nun Gesandte vom König, um für die Römer, Kraft der Verträge, Entschädigung zu fordern, so stellten sie sich, von den eingeklagten Räubereien, als wären sie nicht mit öffentlicher Billigung geschehn, nichts zu wissen; sie seyen den Römern für keine Sache verantwortlich; auch hätten sie nicht mit ihnen Verträge geschlossen, sondern mit Tullus; seit seinem Tode seyen also auch die Friedensbedingungen mit ihnen aufgelöst. Durch diese Gründe

*) εἰς ἀναγραφήν aus der Vat. Handschrift statt εἰς ἀνασροφήν.

und Antworten der Latiner genöthigt, führte Marcius ein Heer gegen sie, belagerte Politorium, *) ehe den Belagerten von den andern Latinern Hülfe zukam und besetzte, unter Bedingungen, die Stadt. Indessen that er den Menschen kein Leid, sondern führte sie Alle mit Hab' und Gut nach Rom und vertheilte sie unter die Tribus.

39. Das Jahr darauf schickten die Latiner in das öde Politorium Colonisten und bauten der Politorier Land an. Marcius rückte daher mit einer Kriegsmacht gegen sie. Auch die Latiner zogen aus ihren Mauern und stellten sich in Schlachtordnung. Er besiegte sie und nahm zum zweitenmale die Stadt ein, verbrannte die Häuser, schleifte, damit die Feinde keinen Sammelplatz mehr haben und das Land nicht mehr bauen möchten, die Mauern und zog ab mit dem Heere. Im folgenden Jahre unternahmen die Latiner einen Kriegszug gegen die Stadt Medullia, worin Römische, mit allem Bedarf versehene, Colonisten waren, griffen das Bollwerk von allen Seiten an und eroberten sie mit Gewalt.

Marcius hingegen bemächtigte sich zur nämlichen Zeit Telene's, einer berühmten Stadt der Latiner, nachdem er vorher in voller Schlachtordnung gesiegt und sie durch Erstürmung der Mauer eingenommen hatte; den Gefangenen aber nahm er Nichts von Dem, was sie besaßen, führte sie ab nach Rom und wies ihnen zur Erbauung der Häuser einen Platz in der Stadt an.

---

*) Mit Sylb. πολιτωρίῳ.

Medullia, das während dreier Jahre unter den Latinern war, erhielt er erst im vierten Jahre, nach vielen und großen Kämpfen, wieder. Nicht lange hernach eroberte er die Stadt der Fikulneer,*) die er drei Jahre vorher, kraft einer Uebereinkunft, eingenommen hatte, führte ihre Bewohner in'sgesammt nach Rom, ohne der Stadt irgend einen Schaden zuzufügen, eine Handlung, die, wie es scheint, mehr gelind als klug war. Denn die Latiner legten Colonisten darein, nahmen ihr Land in Besitz und genossen der Fikulneer Eigenthum. Daher wurde Marcius wieder genöthigt, die Stadt zum zweitenmale zu bekriegen, und, nach einer äußerst mühevollen Eroberung, die Häuser abzubrennen und die Mauern niederzureißen.

40. Nachher erhuben sich unter den Latinern und Römern noch zwei Gefechte. Im erstern kämpften sie lange, und da sie sahen, daß sie mit gleichem Glücke fochten, trennten sie sich und zogen beiderseits in ihre Lager zurück. Im letztern siegten die Römer über die Latiner und verfolgten sie bis in's Lager.

Nach diesen Kämpfen hatte kein Gefecht in voller Schlachtordnung unter ihnen mehr Statt, aber Einfälle auf das gegenseitige Grenzgebiet geschahen häufig; auch fielen unter den Landschützen, der Reiterei und den Leichtbewaffneten Scharmützel vor, worin aber die Römer, weil sie Schaaren, die der Tyrrhener Tarquinius anführte, in

---

*) Ich lese, mit Lapus und Sylburg's Uebereinstimmung, statt φιδηναίων, φιχολνέων, weil in der Folge von dem Abfalle der Fidenaten erst die Rede ist.

umſtandsgemäßen Schanzen unter freiem Himmel eingelegt hatten, größtentheils ſiegten.

Zu eben derſelben Zeit fielen auch die Fidenaten von den Römern ab, ohne vorherige öffentliche Kriegsankündigung, ſondern nur durch wenige und durch heimliche Einfälle ihr Land verheerend. Gegen Dieſe rückte Marcius mit einem wohlgerüſteten Heere aus und ſchlug, ehe ſie noch zum Kriege vorbereitet waren, nah an der Stadt das Lager auf. Dieſe aber ſtellten ſich anfangs, als wüßten ſie nicht, um welcher Beſchwerden willen der Römer Heer gegen ſie ankäme. Der König antwortete, er ſey gekommen, um Genugthung für die Beraubung und Verheerung ſeines Landes von ihnen zu fordern. Sie entſchuldigten ſich deswegen, als ſey die Schuld der Beleidigungen keine Staatsſache, und verlangten Zeit zur Unterſuchung und Ausforſchung der ſchuldigen Urheber. Allein ſie ließen viele Tage vergehn und thaten nicht, was ſie ſollten, ſondern beriefen in'sgeheim Streitgehülfen und machten Anſtalt ſich zu bewaffnen.

41. Marcius ſah ihre Abſicht ein und ließ Minen von ſeinem Lager an bis unter die Mauern der Stadt graben. Nach vollendeter Arbeit brach er auf und rückte, Sturmleitern, Maſchinen und andere Erforderniſſe zur Mauerbeſtürmung bei ſich habend, mit dem Heere vor die Stadt, aber nicht an den Ort, wo die Minen waren, ſondern an einen andern. Während nun die Fidenaten insgeſammt den angegriffenen Plätzen der Stadt zuliefen und die Stürmer tapfer abſchlugen, öffneten die dazu beorderten Römer die Mündungen der Minen und drangen innerhalb der Mauern hervor, warfen, Wer ihnen nur immer vor-

kam, nieder und schlossen die Thore den Stürmenden auf. Viele kamen bei der Einnahme der Stadt um; den übrigen Fidenaten befahl Marcius die Waffen abzugeben, forderte durch einen Ausrufer sie Alle auf, sich an einen gewissen Platz in der Stadt zu versammeln, gebot sodann, Einige unter ihnen, die Urheber des Abfalls mit Ruthen zu hauen und hinzurichten, erlaubte den Soldaten die Häuser Aller zu plündern, ließ eine hinlängliche Besatzung in der Stadt zurück und führte sein Heer gegen die Sabiner. Denn auch Diese blieben den Bündnissen, die sie mit König Tullus gemacht, nicht treu, sondern fielen in der Römer Gebiet ein und verheerten, was an sie grenzte.

Sobald Marcius durch Kundschafter und Ueberläufer die Zeit, wo die Sabiner in die Felder einbrechen und sie verheeren würden, zum Angriff erfahren hatte, zog er mit dem Fußvolk auf das, mit geringer Wache versehene, Lager der Feinde und nahm, bei'm ersten Anlauf, das Bollwerk ein. Dem Tarquinius, welcher die Reiterei anführte, befahl er, den auf Fouragirung Zerstreuten zuzusetzen. Kaum sahen die Sabiner der Römer Reiterei auf sie anstürzen, so ließen sie ihren Raub und jede andere Habe, die sie nur immer mit sich schleppten, im Stiche und flohen dem Lager zu. Als sie aber auch dieß von dem Fußvolk eingenommen sahen, wußten sie nicht, wohin sich wenden? und eilten Wäldern und Bergen zu. Aber verfolgt von den Veliten und der Reiterei, konnten sich nur Wenige retten, und die Meisten kamen um.

Nach diesem Mißgeschicke sandten sie wieder Gesandte nach Rom und erhielten einen Frieden, wie sie ihn woll-

ten. Denn der noch dauernde Krieg gegen die Städte der Latiner, machte den Römern Waffenstillstand oder Friede mit andern Feinden nöthig.

42. Gegen das Ende des vierten Jahres nach diesem Kriege, zog Marcius, der Römer König, die Streitkräfte seiner Bürger zusammen, und nahm von Hülfsvölkern, so viel er konnte, dazu, rückte gegen die Vejenter aus, und verheerte einen großen Theil ihres Landes; denn sie fingen das Jahr vorher zuerst an mit einem Einfall in der Römer Gebiet, machten große Beute, und viele Menschen nieder. Die Vejenter zogen mit einem starken Heer aus, das, jenseits der Tiber, gegen der Stadt Fidenä das Lager schlug. Marcius nahm seine Macht, so geschwind er konnte, zusammen, verschloß ihnen mit seiner Ueberzahl an Reiterei den Rückweg und zwang sie zu einer Schlacht, siegte und eroberte ihr Lager.

Weil ihm nun auch dieser Krieg nach Wunsch geglückt, feierte er, nach seiner Zurückkunft in die Stadt, den Göttern ein Siegesfest und den gewöhnlichen Triumph.

Im zweiten Jahre darauf brachen die Vejenter die Waffenruhe, die sie mit ihm geschlossen, auf's Neue, in der Absicht, die Städte, welche sie, unter Romulus Regiegung, Verträgen gemäß, abgetreten, wieder einzunehmen. Er lieferte ihnen daher bei Allä eine zweite Schlacht, größer als die vorhergehende, worin er jedoch leicht siegte. Von dieser Zeit an behielt er auch die übrigen Städte sonder Widerspruch. Die Palme aus dieser Schlacht trug Tarquinius, der Anführer der Reiterei, davon, und Marcius selbst, für den tapfersten Helden ihn haltend, ver-

lieh ihm nacheinander mancherlei Würden und schrieb ihn unter die Zahl der Patricier und Senatoren ein.

Mit dem Volke der Volsker bekam er ebenfalls Krieg, indem auch von dorther Räuberhorden in die Felder der Römer einfielen. Gegen Diese zog er mit starker Kraft aus, machte große Beute und schloß ihre Stadt Veliträ ein, Gräben und Wälle rings um sie aufwerfend, und traf, Meister vom freien Feld, Anstalt zur Mauerbestürmung. Nun aber kamen heraus mit allen Zeichen der Demüthigbittenden, die Aeltesten, und versprachen allen Ersatz des Schadens, welchen der König recht finden würde, und erboten sich auch die Schuldigen demselben *) zur Bestrafung auszuliefern. Hierauf machte er Waffenstillstand mit ihnen, nahm die Vergütungen, freiwillig angeboten, an, und schloß Frieden und Freundschaft.

Darauf begannen aus dem Sabinervolk Einige, die der Römer Macht noch nicht erfahren hatten, und eine große und reiche Stadt bewohnten — ohne daß sie Ursache hatten, sich über die Römer zu beschweren, sondern gedrungen von bloßem Neide über ihren unsäglich großen Wohlstand —, lauter tapfere Krieger, anfangs nur in kleiner Anzahl, zu Räubereinfällen und Plünderungen der Felder **) zusammenzukommen; unternahmen aber in der Folge aus Gewinnsucht gereizt, einen öffentlichen Zug gegen sie; ver-

---

*) Statt αὐταῖς, αὐτῷ und nicht αὐτοῖς mit Reiske. Es bezieht sich auf βασιλεύς. — Uebrigens ist αὐτῶν die Variante der Vat. Handschrift Cod. ταῖς αἰτίαις zu beachten.

**) λῃστηρίων καὶ καταδρομῆς ἀγρῶν mit Portus.

heerten des Grenzgebietes viel und hausten arg. Doch gelang es ihnen nicht, weder die Beute wegzuführen, noch unverletzt abzuziehen. In aller Eile kam der Römer König zu Hülfe, schlug sein Lager nah an ihrem Wall auf, und nöthigte sie zum Gefechte auszurücken. Der Kampf war hartnäckig, und auf beiden Seiten fielen Viele. Dennoch siegten die Römer durch ihre Kriegserfahrung und Abhärtung, deren sie längst gewohnt waren, und wurden bei weitem über die Sabiner Meister, folgten den zerstreut und in Unordnung Fliehenden auf dem Fuße in's Lager nach, und richteten eine große Niederlage an. Nach der Eroberung des von allen möglichen Schätzen angefüllten Lagers, und der Befreiung der Gefangenen, welche die Sabiner während der Fouragirung gemacht, kehrten sie heim.

Dieß ohngefähr sind die Kriegsthaten dieses Königs, welche von den Römern bemerkt und aufgezeichnet wurden. Seiner bürgerlichen Einrichtungen will ich nun erwähnen

44. Erstlich gab er der Stadt keinen geringen Zuwachs durch die Ummauerung des sogenanten Aventiners. Dieß ist ein ziemlich hoher Hügel, ohngefähr achtzehn Stadien im Umfang, damals von allerlei Gehölzen, hauptsächlich aber von dem schönsten Lorbeer voll, woher ein gewisser Platz bei den Römern Lauretum [Lorbeerhain] heißt. Jetzt aber ist er ganz mit Häusern angefüllt. Auch steht, unter vielen andern, ein Tempel der Diana darin. Er ist abgesondert von Einem*) der Rom umgebenden Hügel, dem

*) Ich lese mit dem Vat. ἑτέρου statt ἑτέρων.

sogenannten Palatinischen, um welchen die erste Stadt angelegt und gebaut wurde, durch ein tiefes und enges Thal. In der Folge wurde die ganze Tiefe zwischen den Hügeln ausgefüllt.

In Betracht, daß dieser Hügel einst ein Bollwerk gegen die Stadt geben könnte, wenn irgend ein Heer sie angreifen würde, umgab er ihn mit Mauer und Graben und wies Allen, die er aus Tellene, aus Politorium und andern Städten, so viel er eroberte, mit hineingebracht hatte, an diesem Ort ihren Sitz an.

Dieß ist eine der bürgerlichen Vorkehrungen, die man von dem Könige kennt, schön und sachdienlich. Hierdurch wurde die Stadt, durch die Hinzufügung einer andern Stadt größer, und, bei dem Angriff einer starken Feindesmacht, minder einnehmbar.

45. Noch eine andere, wichtigere als die vorerwähnte Einrichtung, die sie an allen Lebensbedürfnissen reicher machte, und zur Unternehmung edlerer Geschäfte sehr erhob:

Der Tiberfluß nämlich, welcher von den Appenninergebirgen herabkommt und, ganz nah an Rom selbst hinfließend, durch hafenlose und ununterbrochene Ufer, welche das Tyrrhenermeer bildet, einfällt, brachte der Stadt geringen und unbedeutenden Vortheil, weil sie an den Mündungen keine Festung hatte, um durch das Meer eingeführte und wieder ausgeführte Marktwaaren aufnehmen und mit den Kaufleuten umtauschen zu können, ob er übrigens gleich weit genug war, mit beträchtlich großen Flußnachen bis an die Quellen, ja bis nach Rom selbst mit großen See- und

Lastschiffen befahren zu werden. Er beschloß daher, ein Werft an seinem Ausflusse zu bauen und die Mündung des Ausflusses als Hafen zu gebrauchen. Denn wo er sich mit dem Meere vereinigt, ist er sehr breit und umfaßt große Buchten, gleich den besten Seehäfen. Was aber am bewundernswürdigsten ist: er wird, was doch bei vielen großen Flüssen geschieht, an der Mündung durch keine Sandbänke gesperrt, auch irret er nicht durch Sumpf und Moor, da oder dort versiegend, ehe der Strom das Meer erreicht, sondern ist immer schiffbar, ergießt sich durch eine einzige Mündung und schlägt die Brandungen des Meeres ab, obgleich daselbst sehr oft ein starker Wind von Westen her weht. Daher gehen auch Frachtschiffe, wie groß sie immer seyn mögen, und Kauffahrteischiffe bis auf dreihundert Lasten, in seine Mündung ein und werden, vermittelst der Ruder und mit Seilen gezogen, bis nach Rom gebracht; die größern aber, vor der Mündung an Anker befestigt, in Flußnachen ausgeleert und umgeladen. In die Ellenbogenkrümme, zwischen dem Fluß und dem Meere, ließ der König eine Stadt aufmauern, die er, von diesem Umstande, Ostia nannte — wir würden sie Θύρα [Thüre] nennen — und machte Rom dadurch zu einer Land- und Seestadt zugleich und so auch des Genusses der überseeischen Güter theilhaftig.

46. Auch den sogenannten Janiculum, einen hohen, jenseits des Tiberflusses gelegenen Berg, ließ er ummauern und legte eine hinlängliche Besatzung hinein, um die Schiffahrt auf dem Flusse zu sichern: denn die Tyrrhener, welche das ganze Land jenseits des Flusses inne hatten, be-

raubten die Kaufleute; — auch die hölzerne Brücke, die, ohne Erz und Eisen, aus bloßem Holz unterhalten werden darf, soll er über die Tiber geschlagen haben. Noch heute wird sie erhalten, als ein Heiligthum. Wird irgend ein Theil daran schadhaft, so besorgen ihn die Priester, und verrichten, während der Arbeit, einige vaterländische Opfer.

Dieß sind die merkwürdigen Thaten, welche dieser König während seiner Regierung vollbrachte. Die Stadt Rom übergab er seinen Nachfolgern in nicht wenig besserm Zustand, als er sie empfangen. Das Reich verwaltete er vier und zwanzig Jahre, und starb, zween Söhne hinterlassend, den Einen noch im Knabenalter, den Andern und ältern in bereits reifern Jahren.

47. Nach Ancus Marcius Tode beschloß der Senat, vom Volke, eine selbstbeliebige Verfassung festzusetzen, ermächtigt, wieder bei derselben zu bleiben, und erkor Zwischenregenten. Diese beriefen die Bürger zu einer Reichswahlversammlung, welche den Lucius Tarquinius zum Könige wählten. Da nun auch die Zeichen der Götter das Volksgutachten bestätigten, übernahm Tarquinius, ohngefähr im zweiten Jahre der ein und vierzigsten Olympiade, wo Cleonidas aus Theben auf der Rennbahn siegte, und Eniochides zu Athen Archon war, die Regierung.

Was dieser Tarquinius für Aeltern, und was er für ein Vaterland hatte, aus welchen Ursachen er nach Rom kam, und durch welches Geschick er zur Königswürde gelangte, werde ich sagen, wie ich's in den Landesurkunden vorfand.

Ein gewisser Mann aus Korinth, Namens Demaratus, aus der Bacchiaden Geschlechte, nahm sich vor, Handel zu treiben, schiffte mit einem eigenen Frachtschiff und mit eigener Waare beladen, nach Italien, und verkaufte seine Waaren in den Städten der Tyrrhener, die damals die wohlhabendsten in Italien waren. Weil er nun reichen Gewinn davon zog, wollte er in keine andre Häfen mehr einlaufen, sondern dasselbe Meer immerfort befahren, Griechische Waare den Tyrrhenern, und Tyrrhenische nach Griechenland bringend; und so wurde er sehr vieler Reichthümer Herr.

Indessen erschütterte Corinth ein Aufstand, und Cypselus' Tyrannei drückte die Bacchiaden hart, so daß er's für unsicher hielt, als ein Mann, der viel erworben hatte, unter einer Tyrannenherrschaft zu leben, besonders auch, weil er aus einer Oligarchenfamilie war; er raffte daher von seiner Habe, was er vermochte, zusammen und fuhr zu Schiffe von Corinth ab. Da er nun durch seinen steten Handelsverkehr, bei den Tyrrhenern, vorzüglich in Tarquiniä, einer damals großen und wohlhabenden Stadt, viele gute Freunde hatte, baute er sich daselbst ein Haus und verheirathete sich mit einem Weib aus einer angesehenen Familie. Geboren wurden ihm zwei Söhne, denen er Tyrrhenische Namen gab, und den einen Aruns, den andern Lucumon nannte. Diesen gab er eine Griechische und Tyrrhenische Erziehung und nahm ihnen, bei ihrem mannbaren Alter, Weiber aus den vornehmsten Häusern.

48. Nicht lange hernach stirbt der ältere seiner Söhne,

ohne Hinterlassung einer offenkundigen Nachkommenschaft. Wenige Tage darauf endet Demaratus selbst, aus Betrübniß, das Leben, Lucumon, den überbliebenen seiner Söhne, als Erben seines ganzen Vermögens hinterlassend. Dieser setzte sich in Besitz des großen väterlichen Reichthums und gedachte, sich den Staatsgeschäften zu widmen, an der Verwaltung des Gemeinwesens Theil zu nehmen und sich den ersten Bürgern anzureihen; allein überall von den Einheimischen zurückgestoßen und nicht nur nicht unter die Ersten, selbst nicht einmal unter den Mittelstand gezählt, ertrug er diesen Schimpf mit äußerstem Unwillen. Inzwischen hörte er, daß der Römer Stadt alle Fremden bereitwillig aufnehme, ihnen das Bürgerrecht ertheile, und Jeden nach Verdienst ehre. Er beschloß daher, seine Wohnung dorthin zu verlegen, packte all' seine Habe zusammen und nahm sein Weib nebst andern Freunden und Hausgenossen, die so wollten, mit. Und Derer, die mit ihm abzureisen sich schuten, waren Viele.

Nah an dem sogenannten Janiculum, von woher Rom Denen, die aus Tyrrhenien [Hetrurien] kommen, zuerst in die Augen fällt, flog plötzlich ein Adler nieder, nahm ihm den Hut vom Kopf, flog, den runden Wagen umschwebend, wieder auf und verbarg sich*) tief in die Luft umher. Unversehens setzte er dem Lucumon den Hut wieder auf den Kopf, wohl eingepaßt, wie zuvor. Alle sahen Dieß als ein außerordentliches und wundervolles Zeichen an, und Lucumon's Gattin, Namens Tanaquil, die

*) Ich lese ἑαυτὸν mit Reiske.

in der Tyrrhenischen Vogelschauerkunst, von ihren Ahnen her, sehr erfahren war, nahm ihn aus dem Kreise der Begleiter beiseite, umarmte ihn und flößte ihm gute Hoffnungen ein, daß er sich aus dem Privatstande zur königlichen Macht erheben werde; er möge nun, rieth sie ihm an, suchen, wie er von den Römern die Herrschaft freiwillig erhalte, und sich dieser Ehre würdig zeigen.

49. Entzückt über dieß Zeichen, bat er, den Thoren bereits nahe, die Götter, die Prophezeihung zu erfüllen und ihn mit gutem Glück' hineinzuführen, und trat in die Stadt. Als er nachher mit König Marcius in Unterredung kam, erklärte er zuerst, Wer er wäre, sodann, daß er, um in der Stadt sich anzusiedeln, erscheine und sein ganzes väterliches Vermögen mitbringe, dieß aber, weil es für den Besitz eines Privatmanns zu groß sey, dem König und dem Römerstaate zum gemeinen Gebrauche niederlegen wolle. Mit Freuden nahm der König ihn auf und wies ihm nebst den mitangekommenen Tyrrhenern Tribus und Curie an. Er baute sich dann ein Haus und erhielt dazu einen geraumen Platz in der Stadt. Auch bekam er ein Ackerloos.

Sobald er hiermit fertig und Bürger geworden war, bemerkte er, daß zwar jeder Römer einen gemeinen Namen, aber, außer dem gemeinen, noch einen Geschlechts- und Familiennamen habe. Er wollte daher ihnen auch hierin gleich seyn und legte sich den Namen Lucius, statt Lucumon, als gemeinen, und den Namen Tarquinius, als Geschlechtsnamen, bei, nach der Stadt, welcher er Geburt und Auferziehung dankte.

Des Königs Freund ward er in sehr kurzer Zeit, weil

er ihm Dasjenige, dessen er denselben vorzugsweise bedürftig bemerkte, zum Geschenke gab und Geld, so viel er brauchte, zu den Kriegsbedürfnissen vorschoß. In Gefechten kämpfte er zu Fuß und zu Pferd unter Allen am tapfersten, und wenn man guten Raths bedürfte, so wurde Er den weisesten Räthen zugezählt. War er übrigens vom Könige geehrt, so fehlte es ihm auch an keiner andern Gunst unter den Römern. Er verpflichtete sich nicht nur viele Patricier durch Wohlthaten, sonden nahm auch die Volksmenge für sich ein, durch freundliche Begrüßung, durch liebreichen Umgang, Geldvorschüsse und andere menschenfreundliche Handlungen.

50. Solch ein Mann war Tarquinius, und deswegen, so lange Marcius lebte, der ausgezeichnetste aller Römer und, nach seinem Tode, von Allen des Reiches würdig erklärt.

Nach dem Antritte der Regierung, bekriegte er zuerst die sogenannten Apiolaner, ein nicht unberühmtes Volk im Staate der Latiner. Die Apiolaner und alle andern Latiner wähnten nämlich, nach Ancus Marcius Tode, ihre Friedensbedinguisse seyen aufgelöst, und verwüsteten durch Räubereien und Abweidungen der Römer Land. Um sie dafür zu züchtigen, zog er mit starker Macht aus, und verheerte den besten Theil ihres Gebietes. Da nun von den Latinern der Umgegend den Apiolanern eine große Beihülfe zukam, lieferte er ihnen zwei Schlachten. Er siegte in beiden, und führte, sich zur Belagerung der Stadt rüstend, das Heer nach und nach gegen die Mauern. Die Wenigen in der Stadt, welche mit Vielen zu kämpfen und keine Erholungsfrist hatten, wurden endlich bezwungen, die Stadt mit Gewalt erobert,

und die meiſten Apiolaner im Kampfe niedergehauen, einige Wenige, die ihre Waffen ſtreckten, mit der übrigen Beute verkauft, ihre Kinder und Weiber in die Sklaverei von den Römern weggeführt, und die Stadt geſchleift und abgebrannt. Nach Vollendung dieſes Geſchäftes und der gänzlichen Zerſtörung der Mauer führte der König das Heer nach Hauſe.

Hierauf unternahm er einen andern Feldzug gegen die Stadt*) der Cruſtumerier. Dieß war eine Colonie der Latiner, wurde aber, unter Romulus Regierung den Römern abgetreten. Gleich bei ſeiner Reichsübernahme fing Tarquinius an, die Sache der Latiner in's Auge zu faſſen; doch bedurfte es zu ihrer Bezwingung weder Belagerung noch Mühe. Denn kaum ſahen die Cruſtumerier die Menge der gegen ſie anrückenden Streitkräfte und ihre eigene Schwäche, ſo öffneten ſie, weil ihnen auch von den andern Latinern keine Hülfe zukam, die Thore. Die älteſten und angeſehenſten Bürger traten heraus, übergaben ihm die Stadt und flehten, ſie bi llig und leidlich zu behandeln.

Der Erfolg entſprach ſeinem Wunſche. Er trat in die Mauern ein, doch tödtete er keinen Cruſtumerier, und ſtrafte nur einige wenige Haupturheber des Aufſtandes mit ewiger Verbannung. Die Andern durften Alle ihre Habe und ihr Bürgerrecht, wie vorher, im Römerſtaate behalten. Um jedoch neuen Bewegungen vorzubeugen, ließ er ihnen Römer, die unter ihnen wohnen ſollten, zurück.

51. Die Nomentaner, welche daſſelbe beabſichtigten, hatten daſſelbe Schickſal. Dieſe ſandten Räuberhorden in

*) Mit d. Vat. πόλιν.

der Römer Gebiet; und zeigten sich ihnen öffentlich als Feinde, auf die Beihülfe der Latiner vertrauend. Tarquinius rückte gegen sie aus, und da die Hülfe der Latiner zögerte, sahen sie ein, daß sie, für sich allein, einer so großen Macht nicht zu widerstehen vermöchten. Sie gingen daher mit Zeichen der Demüthigbittenden aus der Stadt und ergaben sich.

Die Bewohner der Stadt Collatia versuchten es ebenfalls, gegen die Römer zu kämpfen, und zogen aus der Stadt. Sie erlagen aber in allen Gefechten, und hatten der Verwundeten Viele. Daher sahen sie sich genöthigt, wieder in die Mauern zurückzufliehen und schickten in die Städte der Latiner, sie um Beistand anflehend. Da es aber bei Jenen etwas langsam herging, und die Feinde schon an mehreren Orten der Mauer Angriffe machten, wurden sie endlich die Stadt zu übergeben, gezwungen. Allein Diesen wurde nicht die Milde zu Theil, wie den Nomentanern und Crustumeriern. Der König nahm ihnen die Waffen ab, strafte sie an Geld, hinterließ eine starke Besatzung in der Stadt und setzte zum lebenslänglichen unumschränkten Beherrscher über sie ein — den Tarquinius Arruns, seines Bruders Sohn, der, nach Arruns, seines Vaters, und Demaratus, seines Großvaters, Tode geboren, weder Etwas von dem ihm zukommenden väterlichen, noch von dem großväterlichen Vermögen geerbt, und eben daher den Zunamen Egerius [Armmann] — so nennen die Römer Dürftige und Arme — erhalten. Sobald er aber die Verwaltung der Stadt übernommen hatte, nannte man ihn Collatinus, wie auch seine Nachkommen alle.

Nach Collatia's Uebergabe, unternahm der König einen Feldzug gegen Corniculum. Auch dieß war eine Stadt der Latiner. Mit aller Gefahrlosigkeit — denn Niemand erschien zu seiner Vertheidigung — verheerte er ihr Land, und rückte dann gegen die Stadt vor, die Bürger zu einem Freundschaftsverein auffordernd. Sie aber wollten, auf die Festigkeit ihrer Mauern sich verlassend, und im Wahne, von allen Seite her werde ihnen Hülfe heranrücken, in keine Friedensunterhandlungen eingehn. Er stellte daher seine Streitkräfte rings um die Stadt auf und bestürmte sie. Die Corniculaner widerstanden lange, schlugen die Belagerer tapfer ab und brachten ihnen beträchtlichen Verlust bei. Allein erschöpft durch ununterbrochene Kämpfe, und in verschiedene Meinungen zertheilt, — Einige wollten die Stadt übergeben, Andere bis auf's Aeußerste Widerstand leisten — vor Allem durch diese Spaltungen erschlafft, wurden sie mit Gewalt eingenommen. Der bessere Theil kam, bei der Einnahme der Stadt, streitend um, der Feigere und gerade durch die Feigheit am Leben Erhaltene, wurde mit Weibern und Kindern, wie Sklaven, verkauft; ihre Stadt aber von den Eroberern niedergerissen und abgebrannt.

Hierüber aufgebracht, beschlossen die Latiner einen gemeinschaftlichen Feldzug gegen die Römer. Sie rüsteten daher ein großes Heer und fielen in ihr vorzüglichstes Gebiet ein, woraus sie viele Gefangene wegführten und große Beute machten.

König Tarquinius führte gegen sie ein stattlich geordnetes und rüstiges Heer aus; da er sie aber nicht mehr zu erreichen vermochte, fiel er in ihr Land ein und vergalt Glei-

ches mit Gleichem. Diesen Verlust und Gewinn hatten sie Beide bei ihren wechselseitigen Einfällen in ihre Grenzgebiete. Eine einzige regelmäßige Feldschlacht unter ihnen fiel vor, in der Nähe der Stadt Fidenä, wo sie mit all' ihren Streitkräften sich schlugen. Von beiden Seiten fielen Viele; doch siegten die Römer und zwangen die Latiner das Lager Nachts zu verlassen und in ihre Stadt zurückzukehren.

52. Nach dieser Schlacht zog Tarquinius mit einem wohleingerichteten Römerheere vor ihre Städte und ließ Einladungen zur Freundschaft verlauten. Diese hatten weder die Gesammtmacht beisammen, noch konnten sie sich auf ihre eigenen Rüstungen verlassen. Sie nahmen also die Einladung an, und Einige übergaben ihnen die Städte; denn sie sahen, daß auf gewaltsame Einnahme Sklaverei und Zerstörung, auf vertragsmäßige Uebergabe hingegen nur Unterwerfung unter den Willen der Eroberer, sonst aber nichts Unerträgliches, folge.

Zuerst ergaben sich die Fidenaten, ein bemerkenswerther Staat, auf gewisse billige Bedingnisse, dann die Cameriner. Diesen folgten einige kleine Städtchen und feste Plätze.

Hierüber geriethen die übrigen Latiner in Schrecken, befürchtend, er möchte sich das ganze Volk unterwerfen. Sie kamen daher auf eine Tagsatzung in Ferentinum zusammen und beschlossen, nicht nur ihre eigene Macht aus dem ganzen Staate auszuführen, sondern auch die vorzüglichsten der Nachbarvölker aufzufordern, und schickten Gesandte zu den Tyrrhenern und Sabinern, sie um Beistand ersuchend. Die Sabiner versprachen ihnen, so bald sie hören würden, sie seyen

in der Römer Land eingefallen, ſelbſt die Waffen zu ergreifen und ihre Grenzgegend zu verheeren. Die Tyrrhener verhießen ihnen, ſo viel Hülfsvolk zu ſenden, als ſie ſelbſt entbehren könnten *).

Indeſſen waren nicht Alle derſelben Meinung, ſondern nur fünf Städte: Die Cluſiner und Aretiner, die Volaternäer [Volaterraner], Ruſaliner [Ruſellaner], und, auſſer dieſen, noch die Vetuloniaten [Vetulonienſer].

53. Durch dieſe Hoffnungen ermuthigt, rüſteten die Latiner aus den Ihrigen eine ſtarke Macht, nahmen noch die der Tyrrhener hinzu und fielen in der Römer Land ein. Zur nämlichen Zeit verheerten diejenigen Sabiniſchen Städte, welche ihnen Kriegsbeiſtand verſprochen hatten, die an ſie grenzenden Gauen.

Auch der Römerkönig rüſtete inzwiſchen ein großes tapferes Heer und rückte unverweilt gegen die Feinde; hielt aber nicht für rathſam, mit den Sabinern und Latinern zugleich zu fechten und die Streitkraft in zwei Theile zu trennen. Er beſchloß daher, das ganze Heer gegen die Latiner zu führen, und ſchlug nahe an ihnen das Lager auf. Anfangs zögerten Beide, mit der ganzen Macht die Gefahr zu wagen. Jeder fürchtete des Andern Rüſtung. Nur Leichtbewaffnete gingen aus ihren Verſchanzungen, lieferten einander öfters Scharmützel und waren meiſtens im Kampfe ſich gleich. Dieſe Plänkeleien weckten nach und nach in Beiden

*) Mit Reiske natürlich μή; denn wie konnten ſie ſo viel abgeben, als ſie bedürften?

einen Wetteifer, die Einen wie die Andern kamen den Ihrigen zu Hülfe, und zuerst sahen sich Einige, hernach Alle, aus dem Lager hervorzubrechen, genöthigt. Männer auf beiden Seiten, in kriegerischen Uebungen nicht unerfahren und an Menge sich wenig nachstehend, Fußvölker und Reiter, mit demselben Muthe zum Kampfe beseelt, und in der Meinung, es gelte den letzten Wurf im Kriegsspiele, stellten sich auf zum Gefechte, und fochten beiderseits lobenswürdig. Mit einbrechender Nacht trennten sie sich von einander, kampfgleich. Nach der Schlacht offenbarte aber die ungleiche Gesinnung unter Beiden Diejenigen, welche am Besten vor den Andern sich geschlagen. Denn Tags darauf gingen die Latiner nicht mehr aus dem Lager; der Römer König aber führte seine Streitkräfte aufs freie Feld, bereit zu einem zweiten Gefecht, und behielt lange seine Schaaren in Schlachtordnung; allein die Feinde rückten nicht aus. Er nahm daher die Beute von ihren Todten, hob die Seinigen auf, und führte mit vieler Selbstgefälligkeit das Heer in sein Lager zurück.

54. An den folgenden Tagen stieß eine andere Beihülfe der Tyrrhener zu den Latinern, und es geschah eine zweite Schlacht, größer als die erstere, worin König Tarquinius, Er persönlich, wie es von Jedermann anerkannt wird, den glänzendsten Sieg davon trug. — Schon begannen die Schaaren der Römer zu wanken und im linken Flügel durchbrochen zu werden. Kaum erfuhr Er, gerade damals auf dem rechten Flügel kämpfend, diesen Unfall der Seinigen, so machte er mit seinen besten Reiterschwadronen eine Schwenkung, nahm die Erlesensten seines Fußvolks mit und führte sie hinter dem Rücken sei-

nes Heers weg, zog vor dem linken Flügel vorbei und eilte mit ihnen über die Hauptſchlachtordnung hinaus. Hierauf machte er eine Schwenkung zur Rechten *) und fiel, den Pferden den Sporn gebend, den Tyrrhenern in die Flanken. Dieſe, auf der Feinde rechtem Flügel fechtend, hatten ihre Gegner bereits in die Flucht geſchlagen. Aber durch ſeine unerwartete Erſcheinung verbreitete er unter ihnen Furcht und Verwirrung. Unterdeſſen erholte ſich auch der Römer Fußvolk von ſeinem erſten Schrecken, und ging auf den Feind los. Hierauf erlitten die Tyrrhener eine große Niederlage, und ihr ganzer rechter Flügel floh. Tarquinius befahl dann den Anführern des Fußvolks, ihm in geſchloſſenen Reihen und langſam zu folgen. Er aber ſtürzte mit verhängten Zügeln auf das Lager der Feinde los, kam Denen, die durch die Flucht ſich retten wollten, zuvor und bemächtigte ſich beim erſten Angriffe des Lagers. Denn die darin Zurückgelaſſenen, welche weder von dem Mißgeſchicke der Ihrigen etwas erfahren, noch auch die anrückenden Reiter, wegen der Schnelle des Einfalls, genau unterſcheiden konnten, ließen ſie hineinziehn. Nach der Einnahme des Latiner-Lagers **) wurden Die, welche aus der Flucht als in eine ſichere Freiſtätte dahin zurückkehrten, von der Reiterei, die es beſetzt hatten, niedergehauen, und Die, welche aus dem Lager auf's freie Feld zu fliehen ſich wagten, im Handgemenge vor der Römer Schaaren erſchla-

---

*) ἐπιστρέψας ἐπὶ δόρυ. ſ. Arrians Taktik.

**) παρεμβολῆς mit Lapus und Portus ſtatt παρασκευῆς. Nothwendig!

gen. Die Meisten aber, von einander gedrückt und getreten, kamen auf die erbärmlichste und unwürdigste Weise in Wällen und Gräben um. Daher waren die Ueberbliebenen, unvermögend einen andern Weg zur Rettung zu finden, gezwungen, sich den Eroberern zu ergeben. Tarquinius, nun im Besitz einer großen Menge von Menschen und Habe, verkaufte die Gefangenen und verschenkte, Was man im Lager vorfand, seinen Soldaten.

55. Nach Vollendung dieser Geschäfte führte er sein Heer gegen die Städte der Latiner, um Diejenigen, welche sich ihm noch nicht ergeben hatten, mit den Waffen zu unterwerfen. Allein er hatte keine Bestürmung nöthig. Alle neigten sich zu Bitten und Flehen. Gesandte vom Gesammtvereine wurden abgeschickt mit dem Gesuche, Frieden zu schließen, auf welche Bedingungen er selbst wolle, und übergaben ihm die Städte. Kraft dieser Bedingungen Herr über die Städte, behandelte er Alle mit der möglichsten Gelindigkeit und Milde, tödtete Keinen der Latiner, zwang Keinen zur Flucht und brandschatzte Keinen, gestattete ihnen die Nutznießung ihres Landes und erlaubte ihnen, ganz nach ihren vaterländischen Verfassungen zu leben. Nun befahl er ihnen, die Ueberläufer und die Gefangenen ohne Lösegeld den Römern zurückzugeben, das Gesinde, dessen sie sich bei ihrem Fouragiren bemächtigt hatten, seinen Herrschaften einzuliefern, das Geld, das sie etwa den Bauern abgenommen, heimzuzahlen, und Was sie sonst bei ihren Einfällen beschädigt oder verderbt haben möchten, wieder in Stand zu stellen. Würden sie Dieß thun, so sollten sie und

ihre Verbündeten, wofern sie allen ihren Befehlen gehorchen, der Römer Freunde seyn.

Solch ein Ende nahm der Krieg der Römer mit den Latinern, und König Tarquinius feierte, über dem Sieg in diesem Kriege, ein Triumphfest.

56. Das Jahr darauf führte er sein Heer gegen die Sabiner, die längst schon sein Vorhaben und seine Rüstung gegen sie kannten. Diese, den Ausbruch des Krieges auf ihrem Gebiete nicht abwartend, sondern auch mit einer hinlänglichen Macht dagegen versehen, rückten zugleich aus. Die Schlacht fiel an der Grenzscheide vor und dauerte bis in die Nacht. Kein Theil siegte, äußerst tapfer aber kämpfte der Eine wie der Andre. An den folgenden Tagen führte weder der Sabiner Feldherr, noch der Römer König das Heer aus dem Lager. Beide hingegen brachen mit dem Lager auf und zogen, ohne einander das Land zu beschädigen, nach Hause. Beider Gedanken waren dieselben: bei'm Frühlingsbeginne, mit einer andern größern Macht einander in's Land zu fallen. Sobald sie gerüstet waren, rückten die Sabiner, durch einen mächtigen Beistand von den Tyrrhenern [Hetruskern] unterstützt, zuerst in's Feld. Nah an Fidenä ließen sie sich nieder, bei'm Zusammenflusse des Tiber- und Anienstroms, und schlugen zwei einander gegenüberstehende und zusammenhängende Lager auf, so daß sie von beiden Flüssen das Bett in der Mitte hatten, worüber die hölzerne Brücke gebaut war, welche, auf Kähnen und Nachen gestützt, die wechselseitige Zusammenkunft erleichterte und so nur Ein Lager bildete.

Kaum erfuhr Tarquinius ihren Auszug, so führte Er selbst die Gesammtmacht*) der Römer an und setzte sich, ein wenig über ihrer Verschanzung, am Flusse Anien, auf einen gewissen festen Hügel.

Beide glühten von der größesten Begierde nach dem Kriege, und doch fiel kein ordentliches Treffen, weder größeres noch kleineres, zwischen ihnen vor. Denn Tarquinius kam den Sabinern mit einer Kriegslist zuvor, wodurch er ihren ganzen Plan vereitelte und ihre beiden Lager hinwegnahm. Des Mannes List war diese:

57. An dem Einen der Flüsse, wo er selbst gelagert war, rüstete er Nachen und Flöße mit dürrem und brennbarem Reisholz und noch außerdem mit Schwefel und Pech schwer beladen, zu, erwartete sodann günstigen Wind und befahl um die Morgenwache Feuer in das Geniſt zu legen, die Nachen und Flöße dann loszumachen und stromabwärts treiben zu lassen. Diese, den Thalweg in äußerst kurzer Zeit durchlaufend, stießen auf die Brücke und entzündeten sie an mehreren Orten.

Während nun die Sabiner bei'm Anblicke der unversehens auflodernden großen Flamme zur Hülfe zusammenliefen und alle möglichen Löschmittel versuchten, kam Tarquinius gegen die Morgendämmerung mit einer wohlgeordneten Streitkraft der Römer, griff das Eine Lager an, wo die Meisten, wegen des Auflaufs nach der Brandstätte, die Wacht-

*) τὸ τῶν Ῥωμαίων scil. στράτευμα oder etwas Aehnliches.

poſten verlaſſen hatten, und nur Wenige, den Sturm abzuſchlagen, umgekehrt waren, und bemeiſterte ſich des Lagers ohne Mühe. Zu gleicher Zeit rückte auch eine andere Römerſchaar gegen das zweite Lager der Sabiner jenſeits des Fluſſes und nahm es ein. Dieſe, um die erſte Nachtwache von Tarquinius voraus abgeſchickt, ſchiffte auf Nachen und Flöſſen durch den Zuſammenfluß der Ströme, da, wo ſie unbemerkt von den Sabinern, überfahren zu können glaubte, und näherte ſich dem andern Lager, ſobald ſie die Brücke brennen ſah; denn Dieß war ihr Zeichen zum Angriff.

Die in den Lagern Ergriffenen wurden entweder von den Römern fechtend niedergehauen, oder warfen ſich ſelbſt in den Zuſammenfluß der Ströme und ertranken, unvermögend über den Strudel zu ſchwimmen. Auch kam kein geringer Theil von ihnen bei'm Brückenlöſchen im Feuer um.

Nach der Eroberung beider Lager erlaubte Tarquinius den Soldaten, die darin vorgefundene Beute unter ſich zu theilen; die Gefangenen aber, deren ſowohl von den Sabinern, als auch von den Tyrrhenern ſehr Viele waren, führte er unter ſtarker Bedeckung nach Rom.

38. Durch dieſe Niederlage tiefgebeugt, fühlten die Sabiner Reue und ſchloßen durch ihre Geſandten, mit Opferungsfeierlichkeiten, *) einen Waffenſtillſtand auf ſechs Jahre; die Tyrrhener aber, erbittert darüber, daß ſie ſo oft ſchon von den Römern beſiegt worden, auch, weil Tarquinius ihren Geſandten die Gefangenen nicht zurückgab, ſondern ſie

*) Statt σπονδάς leſe ich σπονδαῖς, und glaube, ſo dieſe ſchwierigen Stelle geholfen zu haben.

als Geißel behielt. faßten den Beschluß, alle Städte der Tyrrhener insgesammt zum Kriege gegen die Römer aufzufordern und jede, die an dem Feldzuge nicht Theil nehmen würde, des Bundes verlustig zu erklären.

Sie willigten ein und rückten mit ihrer Macht aus, gingen über die Tiber und verlegten ihr Lager an Fidenä. Diese Stadt, worin die Bürger unter sich uneins waren, nahmen sie durch Verrätherei ein, machten Viele gefangen und große Beute im Gebiete der Römer und zogen, eine hinlängliche Besatzung in Fidenä hinterlassend, nach Hause; denn diese Stadt schien ihnen der beste Schutzort gegen die Römer.

Im darauffolgenden Jahre bewaffnete Tarquinius alle Römer, nahm von seinen Streitgehülfen so Viel er nur immer konnte, dazu, und führte sie bei'm Frühlingbeginne gegen die Feinde, noch ehe sie aus allen Städten, wie vorher, gegen ihn ausgezogen waren.

Seine ganze Macht theilte er in zwei Theile. Das Heer der Römer führte er selbst gegen der Tyrrhener Städte an, und ernannte zum Befehlshaber des Hülfsvolks, welches größtentheils aus Latinern bestand, den Egerius, seinen Verwandten, mit dem Befehl, auf die Feinde in Fidenä loszugehen.

Das Hülfsvolk aber, welches aus Geringschätzung der Feinde das Lager an einem unsichern Orte, nahe bei Fidenä, geschlagen hatte, wäre beinahe aufgerieben worden; denn die Besatzung in der Stadt beschickte insgeheim neue Beihülfe von den Tyrrhenern und fiel, eine gelegene Zeit abwartend, aus der Stadt, nahm das nachlässig bewachte Lager der Feinde bei'm ersten Angriff ein und machte unter Denen,

die auf Fourragirung ausgezogen waren, ein großes Gemetzel. Jedoch der Römer Macht unter Tarquinius Anführung ſtellte ſich, nachdem ſie der Vejenter Land verheert und ausgeplündert und große Beute zuſammengerafft hatte, trotz der großen Beihülfe, die aus allen Tyrrhener-Städten den Vejentern zugekommen war, in's Treffen, und trug einen unzweideutigen Sieg davon.

Hierauf verwüſteten ſie bei'm Durchzug ungehindert das Land der Feinde, machten viele Gefangene und viele Beute, wie ſie ein glückliches Land*) nur immer liefern konnte, da der Sommer ſchon zu Ende ging, und zog nach Hauſe.

59. Nach dem großen Verluſt in jenem Treffen gingen die Vejenter nicht mehr aus der Stadt und ſahen der Verwüſtung ihres Landes ruhig zu. Indeſſen machte König Tarquinius drei Einfälle in der Vejenter Gebiet und beraubte ſie in Zeit von drei Jahren aller ihrer Erzeugniſſe. Da er's nun größtentheils verödet und Nichts mehr darin zu beſchädigen hatte, ſo führte er ſeine Macht gegen der Cäretaner Stadt, die vorher, als die Pelasger ſie bewohnten, Agylla hieß, aber unter der Tyrrhener Herrſchaft Cäreta [Cäre] genannt wurde. Sie war eine der glücklichſten Städte Tyrrhenia's und ſehr volkreich. Aus dieſer zog, um ein Land zu erkämpfen, eine große Schaar aus, die wohl der Feinde Viel erlegte, aber, nach dem weit größern Verluſt der Ihrigen, wieder in die Stadt ſich flüchtete. Die Römer bemächtigten ſich ihres, Alles in Ueberfülle darreichenden Landes

*) οἷα ἐξ εὐδαίμονος χώρας. Das letzte Wort aus der Vatikan. Handſchrift.

und verweilten viele Tage darin, luden bei'm Abzuge der Beute, so viel sie konnten, zusammen, und gingen nach Hause zurück. Da nun dem Tarquinius Alles nach Wunsch geglückt, führte er das Heer gegen die Feinde in Fidenä, willens, die Besatzung darin herauszutreiben und Diejenigen, welche den Tyrrhenern die Mauern verrätherisch übergeben hatten, abzustrafen fest entschlossen.

Denen, die aus der Stadt herausgegangen waren, lieferten die Römer ein förmliches Treffen, hatten aber bei der Mauerbestürmung einen harten Kampf. Dennoch wurde die Stadt mit Gewalt eingenommen, die Besatzung zugleich mit den Tyrrhener-Gefangenen gefesselt und in's Gefängniß geworfen. Von den Fidenaten, die anerkannt Urheber des Abfalls waren, wurden Einige mit Ruthen gehauen und öffentlich enthauptet, Andere mit ewiger Verbannung gestraft. Ihre Habe theilten unter sich die Römer, welche als Einwohner und Besatzung der Stadt zurückgeblieben.

60. Die letzte Schlacht zwischen den Römern und Tyrrhenern [Etruskern] fiel bei der Stadt Eretrum in der Sabiner Land vor. Aus dieser machten die Tyrrhener einen Gang gegen die Römer, durch die dortigen Machthaber beredet, daß die Sabiner ihnen beistehen würden. Denn ihre sechsjährige Waffenruhe mit Tarquinius war bereits zu Ende, und viele Sabiner wandelte die Lust an, sich für ihre vorherigen Demüthigungen wieder einen Ersatz zu verschaffen, besonders weil sie einen beträchtlichen Aufwuchs an Jugend in den Städten hatten. Allein der Versuch gelang ihnen nicht nach Wunsch. Der Römer Heer erschien zu früh. Dazu kam noch, daß keine einzige Stadt den Tyrrhenern eine Bei-

hülfe von Staats wegen sandte. Nur einige Freiwillige halfen ihnen, und einige Wenige, um großen Sold gemiethet.

Aus dieser Schlacht, der größten aller vorherigen, die sie je noch einander geliefert, erhob sich die Macht der Römer, nach Erkämpfung des schönsten Sieges, zu einer bewunderungswürdigen Höhe.

Dem Könige Tarquinius verordnete Senat und Volk ein Triumphfest. — Aber der Muth der Tyrrhener sank; denn sie hatten alle Streitkräfte jeder Stadt zum Kampf aufgeboten und von Vielen nur Wenige unversehrt zurückbekommen. Einige kamen streitend in der Schlacht um, Andere fielen auf der Flucht in unersteigbare Klüfte und ergaben sich selbst den Siegern.

Durch diesen Unfall allerdings hart geprüft, thaten die Vornehmern in den Städten, was vernünftigen Menschen zusteht. Sie versammelten sich, als Tarquinius mit einem andern Heere gegen sie anrückte, in Eine Urversammlung, und stimmten dafür, wegen Beilegung des Krieges mit ihm zu unterhandeln. Demzufolge schickten aus jeder Stadt die ältesten und angesehensten Männer zu ihm mit unumschränkter Vollmacht, auf selbstbeliebige Bedingungen Frieden zu schließen.

61. Der König hörte sie an, und, nachdem sie weitläufig über Gnade und Mäßigung gesprochen, und an seine Verwandtschaft mit dem Volke erinnert hatten, gab er zur Antwort: „Er wolle nur das Einzige von ihnen wissen, ob sie noch um gleiche Rechte und auf bloßes Wortgepränge die Friedensbedingnisse zu gründen, da seyen, oder ob sie sich als besiegt anerkennen und ihm die Städte übergeben wollten?

Sie erwiederten, daß sie ihm die Städte übergeben und den Frieden annehmen, auf welche Bedingungen sie ihn auch erhalten sollten.

Hierüber sehr froh, antwortete Er: „Höret nun, auf welche Bedingungen ich den Krieg beilegen und welche Begünstigungen ich Euch erweisen will. Ich bin nicht gesonnen, auch nur Einen Tyrrhenern zu tödten, oder aus dem Vaterlande zu vertreiben, oder mit Einziehung des Vermögens zu bestrafen. Die Städte überlasse ich Euch alle, sonder Besatzung, abgabenfrei und unter eigenen Gesetzen; auch die alte Staatsverfassung erlaube ich einer jeden zu behalten. Indem ich Euch Dieß gebe, glaube ich für Alles, was ich gebe, das Einzige von Euch verlangen zu dürfen: — die Oberherrschaft über die Städte, worüber ich, auch wenn Ihr nicht wolltet, Herr seyn werde, so lange ich's durch Waffen vermag. Doch will ich es von Euch lieber freiwillig, als unfreiwillig. Verkündet Dieses den Städten. Ich verspreche Euch, bis Ihr zurückkehret, Stillstand.

62. Mit dieser Antwort gingen die Gesandten fort und kamen in wenigen Tagen wieder, aber nicht blos mit leeren Worten, sondern mit den Reichskl einodien, womit sie selbst ihre Könige schmückten . . . mit einer goldenen Krone, mit einem elfenbeinernen Throne, mit einem Zepter, einen Adler oben auf der Spitze, mit einem purpurnen goldverbrämten Unterkleid und einem purpurnen Oberkleide, wie der Lyder und Perser Könige sie trugen, nur daß es nicht, wie Jener, viereckigt sondern halbrund war.

Diese Art Kleidungen nennen die Römer Togen, die

Griechen aber Tebennen — woher, weiß ich nicht; denn Griechiſch*) ſcheint mir die Benennung nicht zu ſeyn.

Auch brachten ſie ihm, wie Einige erzählen, zwölf Beile, von jeder Stadt Eines. Denn es ſcheint Sitte bei den Tyrrhenern, daß in jeder Stadt Ein Liktor [Staatsdiener] dem Könige**) zugleich mit dem Reichsbündel [den Fascen] Ein Beil vortrage, daß aber, wenn die zwölf Städte einen gemeinſchaftlichen Feldzug unternehmen, dem Einzigen, der die Oberbefehlshaberſtelle hat, zwölf Beile übergeben werden. Uebrigens ſtimmen nicht Alle mit Denen, die Dieß behaupten, überein, und ſagen, ſehr lange vor Tarquinius Regierung habe man den Königen zwölf Beile vorgetragen; dieſer Brauch ſey eingeführt worden, wie Romulus die Regierung antrat. Doch Dieß hindert nicht, daß es eine Erfindung der Tyrrhener ſey, daß ſie Romulus zuerſt von ihnen angenommen und ſich ihrer bedient habe, und daß alsdann auch dem Tarquinius mit anderm königlichen Schmucke gleichfalls die zwölf Beile übergeben worden ſeyen, wie ſelbſt jetzt die Römer mit Diademen und Zeptern die Könige beſchenken, um ihre Oberherrſchaft zu bekräftigen. Empfingen ſie ſie auch nicht von ihnen, ſo haben ſie ſie doch!

---

*) Reiske wundert ſich hier, daß dem hochgelehrten Dionys der Griechiſche Urſprung dieſes Wortes unbekannt ſey, indem es von dem Erfinder Temenos herkomme, den die Pelasger, das m (μ) wie b (β) ausſprechend, Tebennos nennen.

**) Die oberſten Staatsbeamten in den Etruriſchen Bundesſtädten hießen Lucumonen und werden zuweilen, jedoch nur uneigentlich, Könige genannt.

63. Tarquinius bediente sich, wie die meisten Römischen Schriftsteller schreiben, dieser Ehrenzeichen nicht sogleich bei'm Empfange, sondern übertrug dem Senate und dem Volke die Entscheidung, ob sie anzunehmen seyen und nahm sie erst nach der Bejahung Aller an. Allein seit jener Zeit trug er, bis er der Natur den letzten Zoll zahlte, die goldene Krone, kleidete sich in das bunte Purpurgewand, saß, den elfenbeinernen Zepter in der Hand, auf dem elfenbeinernen Throne, die Liktoren standen, wenn er richtete, mit den zwölf Stäben und Beilen neben ihm und trugen sie, wenn er ausging, vor ihm her.

Dieses Gepränge blieb bei allen, ihm nachfolgenden Königen im Brauche, und auch nach Verbannung der Könige, bei den einjährigen Consuln, mit Ausnahme der Krone und des bunten Gewandes. Dieß Einzige wurde, weil es anstößig und Eifersucht erweckend schien, ihnen genommen. Doch so oft sie im Kriege siegen, und der Senat sie einer Triumphfeier würdig erklärt, tragen sie Gold und kleiden sich in Purpur.

So endete der neunjährige Krieg des Tarquinius mit den Tyrrhenern.

64. Nur Ein Volk, wetteifernd an Kraft mit den Römern, blieb noch übrig, das Volk der Sabiner, welches streitbare Männer, ein großes und gutes Land, nicht ferne von Rom, hatte. Dieß sich zu unterwerfen, lüstete den Tarquinius sehr, und er kündete ihnen den Krieg an, die Städte beschuldigend, daß sie Diejenigen, welche sie den Tyrrhenern, so bald sie mit einem Heere in ihrem Gebiet ange-

kommen ſeyn würden, verſprochen, obgleich oft darum erſucht, nicht herausgaben, und ihre Heimathsgauen Jenen geneigt und den Römern abgeneigt machen wollten.

Dieſe nahmen, nicht geſonnen, die Mächtigſten ihrer Bürger zu verlieren, den Krieg gern an, und führten, ehe noch der Römer Macht gegen ſie angerückt war, ſelbſt ein Heer aus gegen Jene.

Kaum aber hatte Tarquinius erfahren, daß die Sabiner über den Anien gegangen wären, und rings um das Lager her Alles von ihnen verheert werde, nahm er die erleſenſte Römiſche Jugend zuſammen und führte ſie, ſo geſchwind als möglich, gegen die auf Fouragierung Zerſtreuten, tödtete ihrer Viele, entriß ihnen die Beute, welche ſie mit ſich ſchleppten, wieder und ſchlug das Lager nahe an ihrer Verſchanzung. Hier verweilte er einige Tage, bis die übrige Streitkraft zu ihm geſtoßen und die Beihülfe der Verbündeten beiſammen war; dann erſt ſtieg er herab in das Schlachtfeld.

65. Bei'm Anblicke der Römer rückten die Sabiner muthig zum Kampfe vor und ſtellten ſelbſt Schaaren auf, den Feinden weder an Menge, noch an Tapferkeit nachgebend. Bei'm Zuſammentreffen bewieſen ſie im Kampfe alle mögliche Tapferkeit, ſo lange ſie mit den Gegnern nur Ein Gefecht allein hatten; ſo bald ſie aber gewahrten, daß ein anderes feindliches Heer hinterm Rücken auf ſie zukomme und in geſchloſſenen Reihen und in völliger Schlachtordnung anrücke, verließen ſie die Fahnen und ergriffen die Flucht.

Die den Sabinern hinter dem Rücken Erſchienenen waren auserleſene Römer zu Fuß und zu Pferde, welche Tar-

quinius an gelegenen Orten Nachts in Hinterhalt gestellt hatte.

Erschreckt durch den so unvermutheten Ueberfall dieser Krieger, zeichneten sich die Sabiner durch keine Hauptthat mehr aus, sondern suchten, überlistet von den Feinden und bestürzt durch ein so unvermeidliches Mißgeschick, sich selbst auf verschiedenen Wegen dahin und dorthin zu retten. Ihre Niederlage wurde besonders dadurch so groß, weil sie von der Römischen Reiterei verfolgt und aller Orten abgeschnitten wurden. Nur äußerst Wenige retteten sich in die nächstgelegenen Städte; der größere Theil aber, der nicht im Treffen fiel, gerieth in die Hände der Römer. Nicht einmal die im Lager Gebliebenen wagten den Sturm der auf sie Eindringenden abzuschlagen, oder in einen Kampf einzugehen, sondern übergaben, erschüttert durch das ungeahnete Uebel, ohne Schwertstreich, sich und die Schanze.

So überlistet und nicht durch die Tapferkeit, sondern durch List der Feinde, des Sieges beraubt, rüsteten sich die Sabiner, mehrere Streitkräfte und einen erfahrenern Oberbefehlshaber abzusenden. Tarquinius erfuhr ihr Vorhaben und sammelte in Eile, noch ehe sich Alle zu vereinigen vermochten, das Heer und ging, ihnen zuvorkommend, über den Anien. Hiervon benachrichtigt, zog auch der Sabiner Anführer, so schnell er konnte, mit seinen frisch zusammen gebrachten Streitern aus und lagerte sich auf einen hohen und steilen Hügel; allein die Schlacht zu beginnen schien ihm nicht räthlich, bis auch die übrigen Schaaren der Sabiner zusammen gekommen seyn würden. Doch sandte er immer einige Reiter auf Fouragierung aus und hielt, durch Ver-

legung eines Hinterhalts in Wäldern und Hainen, die Römer von Einfällen in's Land ab.

66. Während Er ſo den Krieg führte, fielen zwar manche Scharmützel, aber nur unter wenigen Plänklern und Reitern vor; aber vollſtändiges Gefecht Aller gegen Alle nicht Eines. Aergerlich über den ſich immer verlängernden Zeitaufſchub, beſchloß Tarquinius, ſein Heer gegen der Feinde Lager zu führen, und machte mehrere Angriffe; aber wahrnehmend, daß es, der Ortsfeſtigkeit wegen nicht leicht mit Gewalt einzunehmen ſey, hielt er für gut, die Beſatzung durch Entbehrungen der erſten Bedürfniſſe zu bekämpfen. Er ſtellte daher an alle zu ihm führenden Wege Poſten, um ſie zu verhindern, Holz zu fällen und den Pferden Futter oder ſonſt andere Nothwendigkeiten aus dem Land aufzubringen, und verſetzte ſie in großen Mangel an Allem. Deswegen ſahen ſie ſich gezwungen, eine ſtürmiſche Regennacht abzuwarten und mit Schmach und Zurücklaſſung des Jochviehs, der Zelte, der Verwundeten und aller Kriegsgeräthſchaften aus dem Lager zu fliehen.

Sobald die Römer am folgenden Tag ihren Abzug gewahrten, bemächtigten ſie ſich, ohne Schwertſtreich Meiſter des Lagers, plündernd der Zelte, des Jochviehs, aller Habe, und kehrten, die Gefangenen mit ſich führend, nach Rom zurück.

Dieſer Krieg, worin ſie einander das Land verheerten und viele geringere und größere Kämpfe in Einem fort kämpften — einiges Wenige glückte den Sabinern in den Gefechten, das Meiſte den Römern — dauerte fünf Jahre ununter-

terbrochen. In der letzten Schlacht aber erreichte er sein völliges Ende.

Die Sabiner nämlich gingen nicht mehr, wie vorher, in kleinern Abtheilungen, sondern Alle zugleich, wie sie das kriegerische Alter hatten, in den Krieg. Auch die Römer rückten insgesammt, durch die Macht der Latiner, der Tyrrhener und anderer Streitgehülfen verstärkt, auf einmal gegen den Feind an.

Der Oberbefehlshaber der Sabiner theilte sein Volk und machte zwei Lager; der Römer König bildete drei Treffen und drei Lager, nicht weit von einander. Er selbst führte das Heer der Römer an, ernannte seinen Neffen Arruns zum Anführer der Tyrrhenischen Streitgenossenschaft, und übergab den Oberbefehl über die Latiner und die übrigen Gehülfen einem kriegskundigen und äußerst umsichtigen, wenn auch fremden und heimathslosen Manne, der mit seinem Zunamen Servius und mit seinem Geschlechtsnamen Tullius hieß. Diesem vertrauten die Römer, nach dem Tode des Tarquinius, weil er keine männlichen Nachkommen hatte, aus Hochachtung gegen seine kriegerischen und bürgerlichen Tugenden, die Herrschaft über den Staat an.

Das Geschlecht dieses Mannes, seine Erziehung und seine Schicksale, und die ihm gewordene göttliche Erscheinung erzähle ich, wenn ich an diesen Theil der Geschichte komme.

67. Sobald sie beiderseits mit allen Kriegserfordernissen versehen waren, begannen sie das Gefecht. Den linken Flügel hatten die Römer, die Tyrrhener den rechten, und zum Mitteltreffen wurden die Latiner beordert.

Der Kampf war den ganzen Tag hindurch hart, doch siegten die Römer bei Weitem. Sie tödteten viele tapfere Männer den Feinden in der Schlacht, nahmen viel mehr noch gefangen auf der Flucht, eroberten beide Lager, machten äußerst reiche Beute und bemächtigten sich ohne Widerstand des ganzen Flachfelds. Dieß verheerten sie mit Feuer und Schwert und allen möglichen Uebeln, hoben dann gegen Ende des Sommers das Lager auf, und gingen heim.

Ob dieser Schlacht beging König Tarquinius, seit seiner Regierung, das dritte Triumphfest.

Im folgenden Jahre rüstete der König wieder ein Heer gegen der Sabiner Städte, die er durch Belagerung sich unterwerfen wollte. Allein da war auch nicht bei Einer mehr Edelsinn und Jugendkraft. Alle beschloßen einstimmig, lieber dem Krieg ein Ende zu machen, als in die Gefahr der Sklaverei und der Zerstörung zu kommen. Es erschienen daher die vornehmsten Sabiner aus jeder Stadt vor dem Könige Tarquinius, der bereits mit seiner ganzen Macht ausgerückt war, um ihm die Mauern zu übergeben und milden Vergleich von ihm zu erbitten.

Er nahm die gefahrlose Unterwerfung des Volkes liebreich an und schloß mit ihnen den Bund des Friedens und der Freundschaft auf dieselben Bedingnisse, auf die er sich vorher die Tyrrhener unterworfen, und gab ihnen die Gefangenen ohne Lösegeld zurück.

68. Dieß sind die Kriegsthaten, welche von König Tarquinius bekannt sind. Hier — denn auch an diesen will ich nicht unbemerkt vorbeigehen — auch einige der friedlichen und staatsbürgerlichen.

Gleich nach der Uebernahme des Reichs war es einer seiner ersten Wünsche, sich, wie auch die Könige vor ihm gethan, das gemeine Volk verbindlich zu machen. Und er gewann es durch folgende Wohlthat.

Von den gesammten Volksklassen las er hundert Mann, deren Kriegstugend und Staatsklugheit Alle bezeugten, aus und erklärte sie nicht nur zu Patriziern, sondern nahm sie auch unter die Zahl der Senatoren auf. Damals zuerst wurden der Römischen Senatoren dreihundert, indem es bis dahin nur zweihundert waren. Sodann fügte er den vier heiligen Jungfrauen, deren Obhut das heilige Feuer anvertraut ist, noch zwei Andere bei. Denn weil die Religionsfeierlichkeiten für den Staat, welchen die Dienerinnen der Vesta beiwohnen mußten, sich bereits vermehrt hatten, so schienen die Vier nicht mehr zu genügen. Des Tarquinius Stiftung befolgten die übrigen Könige, und bis auf meine Tage werden für die Vesta sechs Dienerinnen erkoren. Auch die Züchtigungen womit die Priester Diejenigen strafen, welche ihre Jungfrauschaft nicht bewahren, führte wahrscheinlich Er zuerst ein, sey es aus eigenen Vernunftgründen, oder, wie Einige glauben, zufolge von Träumen, welche die Religionsausleger, nach seinem Tode, in den sibyllinischen Orakelsprüchen gefunden zu haben versichern. Denn unter seiner Regierung wurde eine gewisse Priesterin, Pinaria, des Publius Tochter, bei ihrem Gange zu ihren heiligen Verrichtungen auf unkeuscher That überrascht. Die Züchtigung selbst, womit man die Geschwächten straft, habe ich im vorhergehenden Buche beschrieben.

Den Markt, wo man Recht spricht, Reden hält und an-

dere bürgerliche Geschäfte verhandelt, schmückte Er mit Buden und andern Verzierungen ringsumher aus. Er war auch der Erste, welcher es nöthig erachtete, die Stadtmauern, die nur von flüchtiger und nachläſſiger Arbeit waren, aus regelmäſſig behauenen Quadersteinen aufzuführen, der Erste, der unterirdische Gräben graben ließ, durch welche der Zusammenfluß alles Wassers aus den engen Gassen in die Tiber abfließt — ein bewunderungswürdiges und über alle Beschreibung erhabenes Werk! Ich wenigstens setze unter die drei Hauptprachtwerke Roms, woraus die Größe des Reiches am meisten hervorleuchtet, die Wasserleitungen, die Straßenpflästerungen, und die Anlegung der Kloake, nicht nur auf das Nützliche der Anstalt — worüber ich zu gelegener Zeit sprechen werde — sondern auch auf den Kostenaufwand das Augenmerk richtend, den Einer aus dem folgenden einzigen Umstand ermessen kann, dessen Gewährschaft er bei Cajus Aquilius findet*). Dieser sagt, daß, als einst die Kloake vernachläſſigt und zum Abflusse nicht mehr tauglich waren, die Reinigungs- und Ausbesserungskosten von den Censoren [Abschätzern] auf tausend Talente**) angeschlagen wurden.

69. Auch vervollkommnete Tarquinius die größte Rennbahn, die zwischen dem Aventinischen und palantinischen Hü-

*) Oder: „wofür ich als Gewährsmann den C. A. anführe", wenn das πονησάμενος nicht auf τις sondern auf τίθεμαι bezogen wird. — Cajus Aquilius ist vielleicht Derselbe, den Sueton. Aug. Cap. 11. Aquilius Niger, nennt. ein Geschichtschreiber aus der letzten Zeit der Republik.

**) Nimmt man hier, wie wahrscheinlich der Grieche that, Attische Talente an, so wäre dies eine Summe von 2,447,000 fl. nach Wurm.

gel, dadurch, daß Er zuerst sie in ihrem ganzen Umkreise mit gedeckten Sitzen einfaßte. Denn zuvor sah man aus Holzgerüsten, die auf hölzernen Pfosten errichtet waren, stehend herab. Die Plätze theilte er in dreißig Curien ein und wies jeder Curie eine eigene Loge an, so daß ein Jeder, aus dem ihm angewiesenen Orte her, sitzend zuschauen konnte. Dieß Werk sollte in der Folge auch zu den schönsten und merkwürdigsten Bauarbeiten der Stadt gehören.

Die Länge der Rennbahn beträgt viertehalb Stadien, und die Breite vier Morgen. Rings um sie wurden von den größern Seiten und einer der kleinern her ein Graben zur Aufnahme des Wassers, zehen Schuh tief und breit, ausgeworfen und hinter dem Wassergraben dreistöckige Hallen erbaut. Von diesen haben die untern, wie in den Theatern, steinerne, etwas erhabene Sitze, die obern hölzerne. Sie hängen aber zusammen, die größern sind mit einander verbunden, und werden von den kleinern halbmondförmig geschlossen, so daß alle drei nur Eine Halle in Amphitheaterform bilden, mit einer Weite von acht Stadien*), fähig, Einmal hundert fünfzig tausend Menschen aufzunehmen. Das übrige Bodengeschoß der kleinern Seiten hat gewölbte Pferdebehälter, die, vermittelst eines einzigen Vorschiebers, alle zugleich sich öffnen. Außen um die Rennbahn ist noch eine andere einstöckige Halle, worin Buden und oben drüber Wohnungen sind. Durch diese geht und steigt hinauf, Wer zum Zuschauen ankommt, und zwar in jeder Bude, so daß Nichts die vielen

*) Das Stadium zu 125 Schritten.

Tausende weder bei'm Eingehen noch bei'm Herausgehen hindert.

70. Dieser König unternahm auch, dem Jupiter, der Juno und der Minerva einen Tempel zu bauen, um das Gelübde, das er in der lezten Schlacht mit den Sabinern den Göttern that, abzutragen. Den Hügel, worauf er den Tempel gründen wollte, umgab er, so viele Bearbeitung es auch erforderte, — denn er war weder leicht zugänglich, noch flach, sondern steil und gegen den Gipfel zugespizt — an vielen Orten mit hohen Pfählen, und füllte den Raum zwischen den Pfählen und dem Gipfel mit vielem Schutt aus, um ihn eben und für den Tempelbau so viel möglich bequem zu machen. Allein die Fundamente zum Tempel konnte er nicht legen, weil er, nach Beendigung des Krieges, nur noch vier Jahre lebte. Viele Jahre nachher legte Tarquinius, sein dritter Nachfolger im Königthume, welcher der Regierung entsezt wurde, die Fundamente und fertigte einen großen Theil des Gebäudes; doch führte nicht einmal Er das Werk aus, sondern erst unter den alljährigen Staatsverwaltern, die drei Jahre nachher als Consuln auftraten, erreichte der Tempel seine Vollendung.

Auch mag es der Mühe Werth seyn, die Ereignisse vor seiner Erbauung, wie sie alle Sammler der vaterländischen Geschichten überlieferten, zu erzählen:

Im Begriffe, den Tempel zu bauen, berief Tarquinius *) die Vogelschauer und befahl den Männern, zuerst um den

*) Nicht Tarquinius, Damaratus Sohn, von dem bisher die Rede war, sondern Tarquinius II., oder Superbus (der Stolze).

Ort das Orakel zu befragen, welcher Platz in der Stadt dazu einzuweihen und den Göttern selbst am liebsten wäre. — Sie bezeichneten den über den Markt hinragenden Hügel, damals der Tarpejische, jetzt aber der Capitolinische genannt. Hierauf befahl er ihnen wieder, kraft eines Orakelspruchs zu sagen, an welchem Theile des Hügels man die Fundamente zu legen habe. Dieß war aber nicht so ganz leicht; denn es befanden sich dort viele, nicht weit von einander entfernte Altäre der Götter und Dämonen, die man anders wohin versetzen mußte, um dem Tempel, der den Göttern erbaut werden sollte, die ganze Fläche einzuräumen. Die Vogelschauer hielten daher für gut, über jeden der stehenden Altäre die Gotter zu befragen und sie erst dann, wenn es die Götter verwilligten, wegzurücken.

Die übrigen Götter erlaubten ihnen, die Altäre an einen andern Ort zu verlegen; nur Terminus [der Grenzgott] und Juventas [die Göttin der Jugend] gaben den Schauern, unerachtet ihres Bittens und Flehens, nicht nach und weigerten sich, die Stelle zu verlassen. Deswegen wurden ihre Altäre in den Umfang des Heiligthums mitinbegriffen, und nun steht der eine in der Minerva-Vorhalle und der andere im Tempel selbst, nahe an ihrem Bildnisse. Hieraus schlossen die Seher, daß keine Zeit weder die Grenzen der Römerstadt verrücken, noch ihre Blüthe rauben werde. Auch hat sich das Eine, wie das Andere, bis auf meine Tage, schon in's vier und zwanzigste Menschenalter, wahr befunden.

71. Der berühmteste Vogelschauer, welcher die Altäre versetzte, Jupiters Tempel weihte und dem Volke durch

ſeine Seherkunſt manche göttliche Dinge vorherſagte, hieß mit ſeinem gemeinen und Nennnamen Nebius [Navius] und mit ſeinem Geſchlechtsnamen Attius [Attus]. Er war, nach Jedermanns Zeugniß, unter Allen, die dieſer Kunſt ſich eigends widmeten, den Göttern am liebſten und erwarb durch ſie den größten Ruhm, indem er von der Seherkunde unglaubliche und unbegreifliche Proben gab. Hiervon will ich nur eine, die ich vorzüglich bewundert, anführen, jedoch vorherſagen, durch welches Zuſammentreffen von Umſtänden, und durch welche göttliche Fügung Er zu einer ſolchen Auszeichnung gelangte, daß er all ſeine Zeitgenoſſen in ihrer Unmacht, mit ihm wetteifern zu können, darſtellte.

Er hatte einen armen Vater, der ein kleines Gütchen baute. Dieſem half Nebius [Navius] arbeiten nach den Kräften ſeines Alters und führte unter Anderem auch die Schweine auf die Waide. Nun ſchlief er einmal ein. Nach ſeinem Erwachen fand er einige Schweine nicht mehr. Er weinte eine Weile, die Schläge vom Vater befürchtend. Hierauf ging er zu einer Kapelle, die in der Gegend den Heroen [vergötterten Helden] geweiht war, und bat die Heroen, ihm die Schweine ſuchen zu helfen, ihnen, wenn es geſchähe, die größte Traube der Gegend zu opfern gelobend. Kurz darauf fand er die Schweine und wollte dann das Gelübde den Heroen abſtatten; war aber ſehr in Verlegenheit, da er die größte Traube nicht aufzufinden vermochte. In dieſer angſtlichen Lage rief er die Götter an, ihm durch ein Zeichen das Geſuchte zu offenbaren. Nun gaben ihm die Götter in den Sinn, den Weinberg in zwei Theile zu theilen, den einen zur Rechten und den andern zur Linken nehmend:

und dann beobachtete er auf beiden Seiten die Vögel die sich einfanden. Auf der eine Seite erschienen ihm Vögel, wie er sie wollte. Daher durchschnitt er denselben Ort noch einmal, und beobachtete die Vögel die dort waren, wieder auf dieselbe Weise. Dieser Ortsabtheilung folgend, kam er zuletzt an einen von den Vögeln gezeigten Weinstock und fand ein unglaubliches Stück von einer Traube*) und wurde, wie er sie in den Heroentempel tragen wollte, vom Vater erblickt. Auf sein Erstaunen über die Größe der Traube und auf seine Frage, woher er sie bekommen, erzählte er ihm Alles von Anfang bis zum Ende. Dieser, vermuthend, wie es auch war, daß dem Knaben einige Anlagen zur Seherkunst angeboren seyen, führte ihn in die Stadt und übergab ihn den Lehrern. Sobald er dann den gemeinen Unterricht hinlänglich gefaßt hatte, vertraute er ihn dem einsichtsvollsten Tyrrhener [Etrusker] **), um die Vogelschauerei zu erlernen. Nebius [Navius], im Besitz einer eingepflanzten Seherkunst und von den Tyrrhenern noch mit einer zugelernten ausgerüstet, übertraf in sehr kurzer Zeit, wie ich sagte, die andern Vogelschauer alle. Alle beriefen ihn, obgleich er nicht zu ihrer Gilde gehörte, wegen seines Glücks im Wahrsagen zu allen öffentlichen Untersuchungen, und sprachen Nichts aus, was er nicht billigte.

72. Als nun Tarquinius einst drei andere neue Centurien ***) aus den vorher von ihm zusammengeworbenen Rei-

*) Βότρυος ἄπισύν τι χρῆμα.

**) Die ganze Vogelschauerkunst stammte aus Etrurien.

***) Eine Centurie ist eine Compagnie von hundert Mann, oft auch nur von sechzig, wie Varro sagt.

tern errichten und ſie nach ſeinem und ſeiner Freunde Namen nennen wollte, widerſprach ihm dieſer Nebius [Navius] allein mit Hartnäckigkeit, und gab nicht zu, daß Etwas an den von Romulus gemachten Anſtalten geändert werde. Aufgebracht über dieſen Widerſtand und dem Nebius zürnend, unterwand ſich der König, ſeine Wiſſenſchaft niederzuwerfen in Nichts, als die eines Prahlers und Aufſchneiders.

Zu dieſer Abſicht lud er ihn vor den Richterſtuhl, da gerade viel Volk auf dem Markte war, ſagte aber den Nächſten um ihn her zum Voraus, wie er den Vogelſchauer als einen Lügenpropheten zu überweiſen gedenke. Bei ſeiner Erſcheinung empfing er ihn mit freundlichen Grüßen und ſprach: „Nun haſt Du Gelegenheit, Deine Stärke in der Seherkunſt zu zeigen, o Nebius [Navius]! Ich habe ein großes Werk vor. Ob es möglich ſey, will ich wiſſen. Geh' und ſchaue. Komm aber bald zurück. Ich werde Dich hier ſitzend erwarten.“

Der Seher vollzog die Befehle, erſchien nicht lange hernach wieder und erklärte, glückliche Vogelzeichen erhalten zu haben — die Sache ſey möglich.

Tarquinius lachte über das Wort, zog ein Scheermeſſer und einen Wezſtein aus dem Buſen, und ſprach zu ihm: „Du biſt ertappt, Nebius [Navius]! Du äffſt uns, und lügſt offenbar auf Rechnung der Gottheit, indem Du zu ſagen Dich erfrechſt, unmögliche Dinge ſeyen möglich. Sieh: ich begehrte einen Götterausſpruch, ob ich mit dieſem Scheermeſſer da den Wezſtein mitten durchſpalten könne?“

Ein Gelächter erſchallte unter Allen, die um den Richter-

stuhl standen. Aber unerschüttert durch Gespötte und Tumult, sprach Nebius: Schneide keck, o Tarquinius! in den Wezstein, wie beschlossen; er wird sich theilen, oder ich bin Alles zu dulden bereit." Tarquinius staunte über die Kühnheit des Sehers, und setzte das Scheermesser an den Wezstein, die Schneide des Eisens drang nicht nur durch den ganzen Wezstein und zertheilte ihn, sondern durchschnitt auch einen Theil der Hand, die ihn hielt.

Alle, welche diese wundervolle und unglaubliche Sache sahen, schrieen vor Erstaunen laut auf, Tarquinius aber, voll Scham, die Seherkunst des Mannes auf die Probe gesetzt zu haben, und das Unwürdige der Beleidigungen gut zu machen Willens, stand erstlich von dem Vorhaben in Ansehung der Centurien ab und beschloß sodann, auch den Nebius selbst zu ehren, als einen unter allen Menschen von den Göttern vorzüglich geliebten Mann. Er verband ihn sich daher nicht nur mit vieler Gewogenheit mannigfacher Art, sondern ließ ihm auch, um sein Andenken unter den Nachkommen zu verewigen, eine eherne Statue fertigen und stellte sie auf dem Markte auf. Sie stand noch zu meiner Zeit vor dem Rathhause, nahe am heiligen Feigenbaume, kleiner als ein Mann mittlerer Größe, mit einer Binde das Haupt umwunden. Nicht weit von ihr soll auch der Wezstein und das Scheermesser in der Erde unter einem gewissen Altare verborgen worden seyn. Der Ort wird von den Römer Born [Puteus] genannt. Und Dieß ist's, was von diesem Seher erzählt wird.

73. König Tarquinius, der Altershwegen — denn er war ein Achtziger — von seinen Kriegsgeschäften bereits aus-

ruhte, ſtarb, gemeuchelmordet durch des Ancus Marcius Söhne. Schon früher hatten ſie verſucht, ihn vom Throne zu ſtoßen. Dieſe Umtriebe wiederholten ſie öfters, in der Hoffnung, die Dynaſtie werde, wenn Er fiele, auf ſie kommen, weil ſie, vom Vater her, ihnen gehöre, und ihnen von den Bürgern auch leicht übergeben werden würde. Allein in ihrer Hoffnung getäuſcht, erklügelten ſie gegen ihn eine unausweichliche Meuterei, welche die Gottheit [jedoch] nicht ungeahndet ließ. Den Verlauf der Meuterei will ich erzählen.

Jener Nebius [Navius], der wie ich ſagte, dem König einſt zuwider war, als er die Centurien vermehren wollte, wurde zur Zeit, wo er wegen ſeiner Kunſt im höchſten Flore ſtand, und als hochverehrter Vogelſchauer, unter allen Römern am meiſten galt, entweder aus Neid ſeiner Nebenbuhler, oder aus Hinterliſt ſeiner Feinde, oder auch durch irgend einen andern Zufall, plötzlich unſichtbar, und es konnte Einer ſeiner Vertrauten weder ſein Todesſchickſal errathen, noch ſeinen Leichnam auffinden. Das Volk, über den Vorfall beſtürzt, warf, ihn ſchwer aufnehmend, manchen Verdacht auf Manche.

Kaum gewahrten des Marcius Söhne die Bewegung der Menge, ſo ſchoben ſie die Schuld des Verbrechens auf den König Tarquinius; allein weder Beweis noch Anzeichen aufzubringen vermögend, ſtützten ſie ſich auf dieſe zwei Scheingründe: erſtlich, daß er, bei ſeinem Vorhaben viele geſetzwidrige Neuerungen*) in den Staat einzuführen, ihn

*) Statt δεινά leſe ich mit Gelenius καινά.

darum aus dem Wege habe räumen lassen, weil Er ihm, wie vorher, entgegen seyn würde; zweitens, weil er nach vollbrachter Greuelthat keine Nachforschungen gegen die Thäter anstellen, sondern das Geschehene sorglos auf sich beruhen ließ — welches sicher Niemand, der schuldlos wäre, gethan haben würde.

Umgeben bereits von beträchtlichen Rotten, die sie aus den Patriziern und aus dem gemeinen Volke, an die sie ihr Vermögen vergeudeten, angeworben hatten, erhoben sie eine starke Klage gegen Tarquinius und ermahnten das Volk, nicht zu dulden, daß ein Unheiliger die Heiligthümer mit den Händen berühre und die königliche Würde beflecke, am wenigsten Einer, der nicht einmal ein Vaterlandskind, sondern ein Hergelaufener und Heimathloser sey.

So sprachen tüchtige und nicht unkräftige Redner auf dem Markte und stifteten unter dem Volke Viele auf, die ihn, wie er auf den Markt kam, als einen Unreinen wegzustoßen sich erdreisteten. Dennoch vermochten sie nicht, die Wahrheit niederzukämpfen, und die Bürgerschaft zu bereden, ihn aus dem Reiche zu verdrängen. Er selbst vertheidigte sich zuerst auf's Beste und widerlegte die Anschuldigung; dann bewog auch sein Schwiegersohn Tullius, dem er Eine seiner Töchter in die Ehe gegeben, und der Alles beim Volke vermochte, die Römer zum Erbarmen. Und Jene wurden als Verläumder und Böswichte anerkannt, und verließen, gebrandmarkt mit vieler Schande, den Markt.

74. Trotz diesem mißlungenen Versuche fanden sie dennoch, durch Vermittlung von Freunden, Verzeihung der

Feindſchaft. Tarquinius ertrug, der Wohlthaten ihres Vaters eingedenk, ihre Tücke mit Gelaſſenheit, und wähnte, die Reue ſey hinlängliche Verbeſſerung ihrer Uebereilung. So blieben ſie drei Jahre unter dem Scheine der Freundſchaft. Kaum aber erlauerten ſie eine bequeme Gelegenheit, ſo erſannen ſie folgende Liſt gegen ihn:

Sie ſchickten zwei der verwegenſten Jünglinge von der Verſchwörung, mit Schäferkleidern angethan und mit Waldbeilen bewaffnet, mitten am Tage in die Burg des Königs, belehrt, was ſie ſagen, und unterrichtet, wie ſie ihn angreifen ſollten. Nahe am Vallaſte ſchimpften Dieſe einander, wie Beleidigte, und kamen in's Handgemenge. Endlich riefen Beide mit großem Geſchrei den König um Hülfe. Auch waren bei ihnen viele mitverſchworene Bauern, die dem Anſcheine nach*) Beiden theils zürnten, theils beiſtimmten.

Der König beſchied ſie vor ſich und forderte ſie auf, zu ſagen, worüber ſie ſtritten. Sie gaben vor, um Ziegen im Streite zu ſeyn: ſchrieen aber, nach Art der Bauern, Beide zugleich leidenſchaftlich durcheinander und ſagten nichts zur Sache Gehöriges, ſo daß ſie bei Allen ein großes Gelächter erregten. Kaum aber glaubten ſie, während dieſes Poſſenſpiels, eine gute Gelegenheit zum Angriff erſehen zu haben, ſo verſetzen ſie dem Könige mit ihren Beilen Schläge auf den Kopf und flohen, nach vollbrachter That, durch die

---

*) Statt δὲ leſe ich δὴ, und interpungire: παρόντων αὐτοῖς συχνῶν ἐκ τῆς συνωμοσίας, ἀγροίκων δὴ τῷ λόγῳ, συναγαναχτούντων. u. ſ. w.

Thüre hinaus. Da nun über dieſem Ereigniß ein großes Geſchrei ſich erhob, und Viele zu Hülfe liefen, ſo konnten ſie nicht entrinnen und wurden von Denen die ihnen nachſetzten, ergriffen. — Auf die Folter geſpannt und gezwungen, die Urheber der Meuterei aufzugeben, empfingen ſie mit der Zeit die verdiente Strafe.

So endigte Konig Tarquinius, der den Römern keine geringe und nicht wenige Wohlthaten erwieſen, im achtunddreißigſten Jahre ſeiner Regierung.

Viertes Buch *).

1. So**) endigte König Tarquinius, der den Römer keine geringe und nicht wenige Wohlthaten erwiesen, im acht und dreißigsten Jahre seiner Regierung, zwei unmündige Enkel***) hinterlassend und zwei Töchter die bereits mit Männern lebten. Sein Nachfolger in der Regierung wurde Tullius, sein Eidam, im vierten Jahre der fünfzigsten Olympiade, wo Epitelides aus Lacedämon auf der Rennbahn siegte, und Archestratides Archon in Athen war.

Von Diesem ist es nun auch Zeit, was wir oben ausließen, zu sagen; von welchen Aeltern er abstamme und durch

*) Die Vatikanische Handschrift fängt wahrscheinlich von einer fremden Hand beigesetzt, so an:

„Das vierte Buch der Römischen Archäologie, welche Dionysius Alexanders Sohn von Halicarnaß geschrieben, umfaßt die Begebenheiten unter Tullius Servilius, der nach Lucius Tarquinius regierte, und unter Lucius Tarquinius Superbus (dem Stolzen), der am letzten die Obergewalt hatte — also eine, die Thaten beider Könige umfassende Zeit von neun und sechszig Jahren."

**) Aehnliche Wiederholungen, wie diese, „so endigte — Regierung" finden wir in der Folge noch mehrere bei unserm Dionys.

***) Dieß waren die Kinder seines Sohnes, der in der Jugend starb (S. Cap. 4.) und nur zwei unmündige Söhne zurückließ.

welche Thaten er, noch als Privatmann, ehe er zur Regierung gelangte, sich ausgezeichnet.

Die Nachrichten von seinem Geschlechte, welchen ich vor allen beistimme, sind diese: In Corniculum, einer Stadt der Latiner, verband sich ein gewisser Mann königlicher Abkunft, Namens Tullius, mit Ocrisia, dem schönsten und gebildetsten aller Weiber in Corniculum. Derselbe Tullius fiel bei der Eroberung der Stadt durch die Römer im Treffen. König Tarquinius erhielt Ocrisia, die schwanger war, von der Beute zum Voraus und schenkte sie seiner Gemahlin. Diese gab ihr nicht lange nachher, sobald sie das umständliche ihres Schicksals erfahren, die Freiheit und behandelte sie unter allen ihren Frauen stets mit der ausgezeichnetsten Huld und Achtung. Eben diese Ocrisia gebar, noch im Sklavendienst, ein Söhnchen, dem sie, als er erwachsen war, den eigenen und Geschlechtsnamen Tullius nach dem Vater, aber den gemeinen und Beinamen, von ihrem eigenen Schicksale, weil sie ihn noch dienend geboren, Servius beilegte. Servius nämlich hieße verdolmetscht in's Griechische Dulios [Dienstmann, Diener].

2. In den vaterländischen Zeitbüchern trägt man sich, in Ansehung seiner Herkunft mit noch einer andern Sage, die sein Schicksal dem Fabelhaften nähert, wie wir sie in vielen Römischen Geschichten finden, wenn je eine solche den Göttern und Dämonen anständig ist; mit dieser:

Von dem Altare der Könige, worauf die Römer unter andern Opfern auch der Mahlzeiten Erstlinge weihen, soll sich ein männliches Glied aus dem Feuer erhoben, und Ocrisia, wie sie die gewöhnlichen Opferkuchen an's Feuer brachte,

dieß zuerst gesehen und es der königlichen Familie sogleich angezeigt; Tarquinius bei'm Vernehmen und Anblicke des Wunders staunend hingestarrt, Tanaquil aber, ein, in mancher Rücksicht weises und besonders in der Tyrrhener Seherkunde Niemand nachstehendes Weib, zu ihm gesagt haben: „Es sey von Schicksale beschlossen, daß von dem königlichen Altar aus ein, die menschliche Natur übertreffendes Geschlecht von dem Weibe, des sich mit der Erscheinung vermischen würde, entspringe. Als Dieses noch andere Wunderschauer bekräftigten, habe der König gut gefunden, daß Diejenige, welcher das Wunder zuerst erschien, mit ihm zuhalte; auch habe sich das Weib hierauf mit dem gewöhnlichen Brautschmucke geschmückt, sich allein in das Haus, worin das Wunder gesehen wurde, verschlossen — und Einer der Götter oder Dämonen, der nach dem Beischlafe wieder verschwunden, ihr beigewohnt, entweder Vulkan, wie Einige glauben, oder ein Hausgott; sie sey dann schwanger geworden und habe nach den erforderlichen Monden den Tullius geboren.

Obgleich diese Mythensage nicht ganz glaubwürdig scheint, so macht sie denn doch eine andere, dem Manne wiederfahrene wunderbare und ausserordentliche Erscheinung minder unglaublich. Als ihn einst, ohngefähr gegen Mittag, in dem Schlafgemache der Könige sitzend, der Schlaf ergriffen, flammte Feuer empor von seinem Haupte. Seine Mutter und die Gemahlin des Königs, die durch das Gemach gingen, sahen es, und Alle die gerade bei den Frauen waren. Diese Flamme umleuchtete so lange sein ganzes

Haupt, bis die Mutter hinzulief, und ihn weckte. Zugleich mit dem Schlafe verflog auch die Flamme und schwand.

Dies sind die Sagen von seinem Geschlechte.

3. Was er aber, ehe er Könige wurde, Denkwürdiges gethan, weswegen ihn Tarquinius so hoch achtete, und das Volk der Römer ihn der ersten Ehre nach dem Könige werth hielt, ist Dieses. Noch war er beinahe Knabe bei dem ersten Feldzuge, welchen Tarquinius gegen die Tyrrhener [Etrusker] unternahm, und er stritt, der Reiterei eingereihet, anerkannt so tapfer, daß er, im Augenblicke hoch ausgezeichnet, unter Allen den ersten Siegespreis empfing. Bei einer andern Kriegsunternehmung gegen dasselbe Volk und einem harten Kampfe vor der Stadt Eretum, wurde er, als der Allertapferste, wieder mit Siegeskränzen vom Könige gekrönt.

Eben zwanzig Jahre alt, zum Anführer der Hülfsschaar, welche die Latiner sandten, erkoren, half er dem Könige Tarquinius die Oberherrschaft über die Tyrrhener erringen. Im ersten Kriege gegen die Sabiner zerstreute er, zum Oberbefehlshaber der Reiter ernannt, die Reiterei der Feinde, verfolgte sie bis gegen die Stadt Antemnä und erhielt auch ob diesem Gefechte den Preis der Tapferkeit. Bei vielen andern, gegen dasselbe Volk geschlagenen Schlachten, bald der Reiterei, bald des Fußvolks Anführer, bewies er in allen den größten Muth und wurde vor Allen am ersten gekrönt. Dann war er auch den Römern äusserst nützlich bei der Unterwerfung dieses Volks und der Uebergabe seiner Städte. Tarquinius betrachtete ihn als Denjenigen, der ihm hauptsächlich zu dieser Oberherrschaft verholfen, und schmückte ihn mit Siegeskränzen. Selbst im Staatsfache

war er sehr scharfsichtig, stand in Abfassung der Staatsbeschlüsse Keinem nach und war äusserst fähig, sich in alle Zeitumstände zu schicken und nach jeder Lage zu fügen. Daher hielten ihn auch die Römer für würdig, ihn aus dem Privatstande den Patriciern, durch Abstimmung einzuverleiben, wie vorher den Tarquinius und noch vor diesem den Numa Pompilius.

Zu seinem Schwiegersohne sogar machte ihn der König und gab ihm Eine seiner Töchter zur Ehe. Ja Alles, was Er, Kränklichkeit oder Altershalber, nicht selbst zu thun vermochte, übertrug er ihm und vertraute seiner Aufsicht nicht nur sein eigenes Haus an, sondern würdigte ihn auch, das Gemeinwesen zu verwalten. In allem Diesem wurde seine Treue und seine Gerechtigkeit bewährt erfunden, und die Bürger glaubten, es sey gleich viel, dem Tarquinius oder dem Tullius die Verwaltung des Gemeinwesens zu überlassen: So sehr war es ihm wegen seiner Wohlthaten verpflichtet.

4. Diesen Mann, der zur Regierung hinlänglich geeignete Naturfähigkeiten empfangen und von dem Schicksale viele und große Begünstigungen hatte, glaubte, nach dem Tode des Tarquinius, welcher, wie ich im vorhergehenden Buche gezeigt, von des Ancus Marcius Söhnen, in der Hoffnung das väterliche Reich wieder an sich zu bringen, durch Meuchelmord umgebracht worden war, seiner eigenen Thaten wegen, als ein so tüchtiger Mann auf den Thron berufen zu werden, und verlor die Gelegenheit nicht aus den Händen. Wer ihm aber zur Herrschaft verhalf und sein ganzes Glück gründete, war des verstorbenen Königs Gemahlin, einmal weil sie ihrem Eidam wohl wollte und dann, weil sie aus

vielen Orakeln erkannt hatte, daß dieser Mann über die Römer zu herrschen bestimmt sey. Auch war gerade nicht lange vorher noch im Jünglingsalter ihr Sohn gestorben, der zwei unmündige Söhnlein zurückließ. Die Oede ihres Hauses erwägend und befürchtend, die Marcier möchten, nach Einnahme des Reichs, die Kinder aus dem Wege räumen und so das ganze königliche Geschlecht ausrotten, verschloß sie zuvörderst die Pforten der Königsburg und stellte Wachen davor, mit dem ernsten Befehle, Niemand weder aus- noch einzulassen; sodann hieß sie alle Andern aus dem Gemache hinausgehen, worein man den halbtodten Tarquinius gelegt hatte, Ocrisia und Tullius und ihre Tochter, Tullius Gattin allein bei sich behaltend, nebst den Söhnchen, die ihr die Ammen bringen mußten, und sprach zu ihnen also:

„Unser König Tarquinius, dem Du, o Tullius! Nahrung und Erziehung dankst, und der Dich unter allen seinen Freunden und Verwandten vorzüglich achtete, erreichte, frevelhaft ermordet, sein Lebensziel, ohne weder in Ansehung seines eigenen Haushalts seinen letzten Willen festgesetzt, noch in Ansehung des Gemeinwesens und der Staatsverwaltung vorgesehen zu haben. Konnte er sich doch von Keinem von uns verabschieden, nicht einmal uns die letzten Abschiedsworte zurufen. Einsam und verwaist sind hier die armen Kinder, deren Leben in der größten Gefahr schwebt, zurückgelassen. Kömmt die Staatsverwaltung an die Marcier, die ihren Großvater mordeten, so werden sie auf die jammervollste Weise durch sie umkommen. Auch Euch, denen Tarquinius, sie verschmähend, seine Töchter vermählte, wird,

so bald die Mörder die Regierung inne haben, das Leben nicht sicher seyn, eben so wenig als seinen andern Freunden und Verwandten, oder uns, den unglücklichen Weibern. Nein! sie werden uns Alle, öffentlich oder in Geheim hinzurichten trachten."

„In dieser Hinsicht dürfen wir es nicht gleichgültig ansehen, daß Verbrecher, die Ihn tödteten und auch unser Aller Feinde sind, eine so große Herrschaft erlangen; sondern wir müssen ihnen entgegenarbeiten und sie hindern, und gleich jetzt, durch List und Täuschung. Der Augenblick fordert es. Glückt uns das Erste nach Wunsch, dann müssen wir, mit aller Macht und mit Waffen, wofern wir dieser bedürfen, öffentlich auf sie eindringen. Doch Dieß wird nicht nöthig seyn, wenn wir jetzt thun wollen, was Noth ist." —

„Und was ist Dieß? Erstlich, den Tod des Königs verheimlichen und Sorge tragen, daß man überall ausbreite, er habe keine tödtliche Wunde. Die Aerzte müssen erklären, ihn in wenigen Tagen gesund vorzeigen zu können. Sodann will ich vor dem Volk auftreten und ihm sagen, ich sey von Tarquinius beauftragt, kund zu machen, er habe, bis er selbst von seinen Wunden geheilt seyn würde, zum Verwalter und Besorger seines eigenen Haushalts und des gemeinen Wesens, den Einen seiner Eidame*), — Deinen Namen werde ich nennen, o Tullius — bestimmt. Und es wird nicht wider den Willen der Römer seyn; sie werden vielmehr wollen, daß Du den Staat, den Du oft schon auch vorher verwaltet, verwaltest. Haben wir die gegenwärtige

*) Mit dem Vatik. γαμβρῶν statt υἱῶν.

Gefahr abgewendet, so vermögen, wenn es angekündigt ist, daß der König lebe, die Feinde Nichts mehr."

„Mit den Reichsstäben und mit Waffengewalt umgeben fordere dann Du Diejenigen, welche sich, den Tarquinius zu ermorden, verschworen, vor das Volksgericht, an Marcius Söhnen anhebend, und ziehe sie zur Strafe. Verurtheile, wenn sie vor Gericht erscheinen, Alle zum Tode; verlassen sie aber das Land, welches, wie ich vermuthe, Jene vielmehr thun werden, zu ewiger Verbannung und gerichtlicher Einziehung ihres Vermögens. Verfüge dann sogleich über die Reichsangelegenheiten, mache Dir die Menge durch Herablassung und Wohlwollen geneigt, sey vorzüglich besorgt, daß kein Unrecht geschehe, und gewinne die Dürftigen unter den Bürgern durch einige Gutthaten und Geschenke. — Dann erst, wann es uns Zeit zu seyn dünkt, laßt uns sagen, Tarquinius sey todt, und ihm eine öffentliche Leichenfeier halten."

„Auferzogen von uns und gebildet, theilnehmend an allen Gütern, wie sie von Mutter und Vater nur immer Kinder empfangen, und vermählt mit unserer Tochter — bist Du, o Tullius, schuldig, wenn Du König der Römer bist, wäre es auch nur wegen meiner, die Dir dazu verhalf, Vatersorge für diese Kinder hier zu tragen und, kommen sie in's männliche Alter, fähig das Gemeinwesen zu verwalten, den Aelteren von ihnen zum Beherrscher der Römer zu bezeichnen."

5. Nach diesen Worten warf sie die Kinder eins um's andere, dem Eidam und der Tochter in den Schoos, und erweckte in Beiden große Theilnahme. Hierauf ging sie, wie

es Zeit war, aus dem Gemach, und befahl den Bedienten, die erforderlichen Heilmittel zu bereiten und die Aerzte zusammen zu rufen. Die Nacht ließ sie vorbeigehn. Als aber am folgenden Tag ein großer Haufe der Burg zu lief, trat sie auf und stellte sich an die Fenster gegen der Engpforte, zeigte zuerst den Anwesenden Die, welche sich zum Königsmorde verschworen, an, und führte darauf Die, welche zur Ausführung der That von ihnen angestellt waren, gefesselt vor.

Gewahrend, daß Viele laut den Trauerfall bejammerten und den Thätern zürnten, sprach sie endlich: „Es sey ihnen von ihren Frevelanschlägen Nichts gelungen, sie hätten den Tarquinius nicht zu morden vermocht.“ — Und wie dann Alle diese Nachricht mit Freuden aufnahmen, empfahl sie ihnen den Tullius, der von dem Könige, bis er sich besser befinden würde, zum einstweiligen Verweser seiner eigenen und der Staatsangelegenheiten ernannt worden sey. Das Volk zog ab, überaus froh, daß der König keine bedeutende Gefahr leide, und blieb lang in dieser Meinung. Tullius ging hierauf, mit starker Mannschaft und mit den königlichen Reichsstäben versehen, auf den Markt, und ließ durch einen Herold die Marcier auffordern vor Gericht zu erscheinen, um sich zu vertheidigen. Sie gehorchten nicht, und er sprach ewige Verbannung über sie aus und zog ihre Güter zum Vortheile des öffentlichen Schatzes ein. Dadurch erst setzte er sich in Tarquinius Reiche fest.

6. In dem nun folgenden Abschnitte will ich die Ursachen angeben, warum ich weder dem Fabius, noch den andern Geschichtschreibern, welche melden, die von Tarquinius hin-

terlassenen Kinder seyen seine Söhne gewesen, beistimme, damit mich nicht Einige, denen jene Geschichten etwa zur Hand kommen, der Uebereilung beschuldigen, wenn ich die Kinder nicht seine Söhne, sondern seine Enkel nenne. Die Schriftsteller gaben die Geschichte von ihnen zu unbedacht und leicht, ohne das Unmögliche und Abgeschmackte, welches ihr alle Glaubwürdigkeit benimmt, geprüft zu haben, heraus. Eines wie das Andere werde ich mit Wenigem klar zu machen suchen.

Tarquinius wanderte aus Tyrrhenia mit Hab' und Gut, in dem besten Alter männlicher Klugheit. Schon im Stande sich glaubend, bürgerliche Aemter verwalten, dem Staate vorstehen und das Gemeinwesen besorgen zu können, reiste er, den Nachrichten zufolge, von dort ab, weil er an keiner Ehrenstelle im Staate Theil nehmen durfte.

Irgend ein Anderer würde nun annehmen, Er habe wenigstens dreißig Jahre gehabt, als er aus Tyrrhenia wegzog; denn nur von diesem Alter berufen die Gesetze gemeiniglich Diejenigen, die regieren und das Gemeinwesen verwalten wollen. — Ich aber nehme ihn noch fünf volle Jahre jünger an, und gebe ihm ohngefähr fünf und zwanzig bei seiner Auswanderung; und daß er auch ein Tyrrhenisches Weib mit sich geführt habe, die er bei des Vaters Lebzeiten geheirathet, darin stimmen alle Römischen Geschichtschreiber mit einander überein.

Nach Rom kam er, wie Gellius*) erzählt, als An-

*) Eneus Gellius, ein alter Geschichtschreiber, der Lateinische Annalen geschrieben.

cus Marcius König war, im ersten Jahre seiner Regierung; wie aber Licinius*) schreibt, im achten. Doch er soll auch in dem Jahre angekommen seyn, wie es Licinius schreibt, und nicht vorher; so konnte er doch wenigstens nicht später angekommen seyn, wenn er nämlich im neunten Jahre von Ancus Regierung, als Oberbefehlshaber der Reiterei, im Kriege gegen die Latiner, wie beide Schriftsteller bezeugen, vom König abgeschickt wurde. Kam er aber, erst fünf und zwanzig Jahre alt, nach Rom, und ward er König Ancus Freund, im achten Jahre seiner Regierung, so blieb er die übrigen siebzehn Jahre bei ihm, — denn Ancus regierte vier und zwanzig Jahre — und er hatte das Reich, wie Alle einmüthig bekennen, acht und dreißig Jahre inne, war also ein Achtziger, da er starb. Aus der Zusammenrechnung der Jahre, ergibt sich diese Zahl.

War aber sein Weib, wie wahrscheinlich, fünf Jahre jünger, so hatte sie allerdings fünf und siebzig Jahre, als Tarquinius starb, und gebar folglich ihren jüngsten und letzten Sohn im fünfzigsten Jahre. Ueber diese Zeit hinaus wird kein Weib mehr schwanger; denn Dieß ist, wie die Sachkundigen behaupten, der Geburten Grenze. Dieser war nun nicht weniger als fünf und zwanzig Jahr alt nach des Vaters Tode, und Lucius, der ältere, nicht weniger als sieben und zwanzig. Also hat wohl Tarquinius keine unmündigen Söhne von diesem Weibe hinterlassen.

---

*) Licinius Macer, gleichfalls ein alter Geschichtschreiber, dessen Livius öfters gedenkt z. B. IV, 7. 20. 23. VII, 9. X, 9.

Und hätten je die Söhne das männliche Alter gehabt, so wäre, nach ihres Vaters Absterben, ihre Mutter wohl nicht so feig und unsinnig gewesen, ihren Kindern das Reich, welches ihr Vater hinterließ, zu entreissen und es einem Fremden und von einer Sklavin Gebornen zu schenken; noch hätten auch sie selbst, des väterlichen Reichs beraubt, das Unrecht so memmenhaft und leichtsinnig ertragen, am wenigsten in ihrer Jugendblüthe, wo man am Besten zu sprechen und zu handeln vermag. Endlich übertraf sie Tullius weder an Geburtsadel, noch auch war der Unterschied an Altersvorzug so groß; denn er hatte nur drei Jahre mehr als der Eine. Daher würden sie ihm schwerlich das Reich freiwillig abgetreten haben.

7. Ausserdem hat die Sache noch andre Ungereimtheiten, die kein Sammler der Römischen Geschichte kannte, Einen ausgenommen, dessen Namen ich bald nennen werde.

Es wird allgemein eingestanden, daß Tullius, der nach Tarquinius Tode das Reich übernahm, vier und vierzig Jahre*) regiert habe. War nun der ältere Tarquinier zur Zeit, wo er des Reiches beraubt wurde, sieben und zwanzig Jahre alt, so mußte er über siebzig gehabt haben, als er den Tullius tödtete. Allein die Schriftsteller berichten, Er sey damals im besten Alter gewesen, wo er den Tullius ergriffen, ihn aus dem Rathhause heraus geschleppt und die Treppe hinuntergeworfen. Seine Vertreibung aus dem Reiche geschah aber fünf und zwanzig Jahre nachher. In demselben Jahre wird er im Kriege gegen die Ardea-

*) Mit dem Vat. τεττεράκοντα καὶ τέτταρα.

ten ſtreitend und alle Geſchäfte beendigend eingeführt. Nun verdient es aber keinen Glauben, daß ein Mann von ſechs und neunzig Jahren in Kriegen ſich durch Thaten auszeichne. Aus dem Reiche verbannt, führte er noch Krieg mit den Römern, nicht weniger als vierzehn Jahre, wobei er, wie ſie ſagen, ſich in Perſon thätig bewährte, *) welches den allgemeinen Erfahrungen entgegen iſt. Und ſo hätte er ſein Leben über hundert und zehn Jahre gebracht **). Allein eine ſolche Lebenslänge geſtattet unſer Klima nicht.

Dieſe Ungereimtheiten ſahen zwar einige Römiſche Schriftſteller ein, ſuchten ſie aber durch andre Ungereimtheiten zu löſen, und machen nicht Tanaquil zur Mutter der Kinder, ſondern eine gewiſſe Gegania***) von welcher wir keine Geſchichte kennen. Auch dieſe Vermählung des Tarquinius iſt nicht zeitgemäß; denn er war nahe dem achtzigſten Jahre, und bei Denen, die dieſes Alter haben, iſt die Kinderzeugung nicht glaublich. Ueberdieß lebte er nicht kinderlos, um ſich ſo heftig nach Kindern zu ſehnen; denn er hatte zwei ſchon verheirathete Töchter.

Nach genauer Prüfung dieſer Unmöglichkeiten und Un-

---

*) αὐτὸς ἐν τοῖς πράγμασιν ἐξεταζόμενος, ὡς φασίν.

**) Bei Tullius Servius Thronbeſteigung wäre nämlich Tarquinius Superbus alt geweſen . . . 27 Jahre
Tullius regierte . . . . . 44 —
Tarquinius Superbus ſelbſt . . . . 25 —
In der Verbannung verlebte er . . . . . 14 —
folglich iſt richtig die Angabe von . . . . . 110 Jahren.

***) Andere nennen ſie Gemania.

gereimtheiten, schreibe ich dem Lucius Piso Frugi nach, welcher allein in seinen Annalen *) beurkundet, daß jene Kinder nicht Tarquinius Söhne, sondern seine Enkel oder etwa blos nach der Geburt Enkel und, an Kindes Statt angenommen, des Königs Söhne waren. Und Dieß mag bei allen andern Verfassern der Römischen Geschichte die Ursache der Irrung seyn. Jedoch nach diesen Vorerinnerungen ist es Zeit, zu der unterbrochenen Erzählung zurückzukehren.

8. Sobald nun Tullius die Reichsverwaltung übernommen und die Meuterei der Marcier gesprengt hatte, glaubte er sich fest in der Regierung. Er beehrte daher den vorgeblich erst an seinen Wunden gestorbenen König Tarquinius mit einer prachtvollen Leichenbestattung, mit Errichtung eines köstlichen Denkmals und andern Ehrenbezeigungen.

Von dieser Zeit an verwaltete er, als Vormund der königlichen Kinder, nicht nur ihr Eigenthum, sondern auch das Gemeinwesen mit der gewissenhaftesten Sorgfalt.

Aber die Patricier hatten keine Freude daran. Sie waren mißvergnügt und ertrugen es mit Unwillen, mißbilligend, daß er sich eigenmächtig eine Art von königlicher Gewalt erlistet habe, weder mit Abstimmung des Senats noch mit Beobachtung der anderen gesetzlichen Gebräuche. Auch gingen die Mächtigsten unter ihnen oft zusammen und besprachen sich über die Auflösung der gesetzwidrigen Herrschaft; und sie beschloßen, den Tullius, in der ersten Rathsversamm-

*) ἐν τοῖς ἐνιαυσιοις πραγματειαις. — Lucius Calpurnius Piso Frugi, ein ausgezeichneter Geschichtschreiber, Rechtsgelehrter und Redner, blühte um's Jahr der Stadt 640.

lung, worein er ſie berufen würde, zu nöthigen, die Reichsſtäbe und alle übrigen Reichskleinodien abzugeben; wäre Dieß geſchehen, die ſogenannten Zwiſchenregenten zu ernennen und durch ſie den Beherrſcher des Staates nach den Geſetzen erwählen zu laſſen.

Kaum hatte Tullius Kunde von dieſen ihren Geſinnungen, ſo nahm er ſich vor, das Volk zu gewinnen, und die dürftigen Bürger, durch welche er die Herrſchaft zu erhalten hoffte, ſich verbindlich zu machen. Er berief daher die Geſammtheit in eine Urverſammlung, ſtellte die Knaben vor die Rednerbühne hin, und hielt folgende Rede.

9. „Bürger! eine große Noth zwingt mich, für dieſe Kinder, die unmündigen, zu ſorgen. Tarquinius, ihr Großvater, nahm mich, als vater- und heimathloſen Waiſenknaben auf, und erzog mich nicht minder anſtändig, als ſeine eigenen Kinder, gab mir die Eine ſeiner Töchter zum Weibe, und ehrte und liebte mich, wie ihr wißt, ſo lang er lebte, ſtets wie ſeinen Selbſterzeugten, mir, als jener Meuterſchlag ihn traf, wenn er je der Menſchlichkeit unterliegen ſollte, die Pflege ſeiner Kinder vertrauend. Wer würde mich nun pflichtgetreu gegen die Götter und gerecht gegen die Menſchen halten, wenn ich die Waiſen verließe und verriethe, denen ich ſo vielen Dank ſchuldig bin? Aber ich will weder meine Treue verletzen, noch die Kinder, ſo viel ich vermag, in ihrem Waiſenſtande verlaſſen. Auch Ihr ſeyd ſo billig, der Wohlthaten zu gedenken, die ihr Großvater dem Staat erwieſen. Euch unterwarf er ſo viele, um die Oberherrſchaft eifernde Städte der Latiner; zu Euern Unterthanen machte er alle Tyrrhener, welche unter den Grenzvölkern die mächtigſten

sind; Euch zu gehorchen zwang er das Volk der Sabiner — und all Dieß führte er aus mit vielen und großen Gefahren."

„War es Euch, so lang er lebte, Pflicht, ihm für diese Wohlthaten Dank zu wissen, so müsset Ihr, nun er das Leben beschlossen hat, seinen Nachfolgern es auch vergelten und nicht mit den Leichnamen der Wohlthäter das Andenken an ihre Thaten zugleich begraben. Bedenket also, daß Ihr Alle mit einander als Vormünder der Knaben hinterlassen seyd, und bestätigt ihnen das Reich, welches ihr Großvater hinterließ. Denn so viel Vortheil könnten sie aus meinem Vorstande, dem eines Einzigen, nicht ziehen, als aus unser Aller gemeinschaftlichen Hülfe."

„Dieß zu sagen sehe ich mich genöthigt, weil ich Einige, die sich gegen sie verschworen und das Reich Andern übergeben wollen, entdeckte."

„Dann, Römer! bitte ich Euch, auch meiner Kämpfe, die ich für die Oberherrschaft kämpfte, eingedenk zu seyn. Es sind keine geringe und nicht wenige. Sie Euch her zu zählen brauche ich nicht; Ihr kennt sie selbst. Den mir dafür schuldigen Dank — zollet ihn, ich bitte diesen Knaben! Nicht ein eigenes Reich, dessen ich so wenig, als irgend Einer, unwürdig wäre, wenn ich darnach trachten wollte, mir es selbst zu erlisten, sondern blos, um des Tarquinius Geschlecht aufzuhelfen, entschloß ich mich zur Verwaltung des Gemeinwesens. Ich bitte Euch daher innigst, die Waisen, welche nun wegen der Regierung in Gefahr schweben, nicht zu verlassen; denn geriethe der erste Versuch ihren Feinden nach Wunsch, so würden sie auch aus der Stadt hinausgestoßen werden. Doch Ihr kennet hierin Eure Pflicht, und wisset,

was Euch zu thun obliegt. Ich brauche daher Nichts weiter zu sagen."

„Die Wohlthaten aber betreffend, die ich Euch selbst zu erweisen mir vornahm, und warum ich die Urversammlung zusammenberief — höret mich:"

„Wer von Euch dermalen Schulden hat, und sie aus Mangel nicht abzahlen kann, dem bin ich zu helfen bereit, weil ihr Bürger seyd und für das Vaterland vielen Beschwerden Euch preißgegeben habt, damit nicht Ihr, welche die allgemeine Freiheit befestigten, die eigene verlieret. Aus meinem eigenen Schatze will ich das Geld geben, um die Schulden abtragen zu können. Und Wer in der Folge leiht, der soll nicht mehr, der Schulden wegen, eingethürmt werden; sondern ich werde durch ein Gesetz verordnen, daß Niemand den Freien auf körperliche Haft leihen dürfe, und erachte es hinlänglich, daß die Darleiher blos das Vermögen der Entlehner zum Unterpfande nehmen. Damit Ihr aber auch die Staatsabgaben, wodurch die Dürftigen gedrückt und Anlehen zu machen genöthigt sind, künftig leichter tragen könnet, will ich alle Güter abschätzen lassen, und der Abschätzung gemäß, Jeden besteuern, wie es, so viel ich weiß, in den größten und gesetzlichsten Staaten geschieht. Denn ich halte Dieses für billig und dem Gemeinwesen zuträglich, daß, Wer Viel besitzt, auch Viel beitrage, und, Die Wenig haben, Wenig. Auch erachte ich, daß das Gemeingut, welches Ihr durch die Waffen erobert habt, nicht von dem Uebermüthigen, wie nun, weder durch unentgeldliche Anmaßung, noch durch käuflichen Erwerb, sondern von Denjenigen unter Euch eingenommen werde, die

kein Ackerlos haben, damit ihr nicht fröhnet, als Freie, und Euer eigenes, nicht Anderer Gut bauet. Denn kein edler Gedanke kann in Männern sich erzeugen, die an den täglichen Bedürfnissen Noth leiden. Ueber dieß Alles habe ich beschlossen, eine gleiche und allgemeine Polizeiordnung und gleiche Rechte Aller gegen Alle einzuführen. Denn Einige gehen in ihrem Eigendünkel so weit, daß sie glauben, den gemeinen Bürger beschimpfen, und Euch, weil ihr arm seyd, nicht einmal für Freie halten zu dürfen. Damit aber auch die Größern die Rechte annehmen und nach den Geringern sich fügen, werde ich Gesetze geben, für Einen, wie für den Andern, zum Schutze gegen Gewaltthätigkeit und zum Schirme der Gerechtigkeit, und ich selbst werde nie aufhören das Selbstvertheidigungsrecht Aller zu handhaben."

10. Auf diese seine Rede tönte volles Lob empor aus der Versammlung. Einige lobten ihn wegen seiner Treue und Gerechtigkeit gegen seine Wohlthäter; Andre wegen seiner Menschenliebe und Großherzigkeit gegen die Armen; Andre wegen seiner Herablassung und Leutseligkeit gegen die Niedrigern. Alle aber bezeugten ihm Liebe und Hochachtung, wegen seiner gesetzlichen und gerechten Regierung.

Die Versammlung ging auseinander und gleich am folgenden Tage ließ er alle Verschuldeten, die ihr Versprechen nicht halten konnten — Wem sie schuldeten, und wie Viel ein Jeder, — verzeichnen, befahl, nach Empfang des Verzeichnisses, Tische auf den Markt, zu stellen, und zählte, vor Aller Augen, den Gläubigern den Schuldenbetrag dar. Hierauf legte er öffentlich eine königliche Verordnung vor, kraft welcher sowohl die Pächter, als auch die Eigenthümer das

Gemeingut in einer bestimmten Zeitfrist räumen mußten, und ließ es den Bürgern, die kein Ackerloos hatten, Jedem ein Einzelnes, zuschreiben.

Auch erneuerte er von den alten und ausser Acht gelassenen Gesetzen die, welche Romulus und Numa Pompilius eingeführt hatten, und schrieb sie mit denen, die er selbst gab, zusammen.

Aber diese seine Handlungsweise verdroß die Patricier. Sie sahen die Gewalt des Senats aufgelöst und faßten nicht mehr dieselben, sondern den ersteren entgegengesetzte Beschlüsse. Anfangs drangen sie darauf, ihm die gesetzwidrige Gewalt zu entreißen, Zwischenregenten zu ernennen und durch sie einen gesetzmäßigen Beherrscher des Reiches erwählen zu lassen; dann aber glaubten sie, den gegenwärtigen Umständen gemäß, harren und nicht in Weitläufigkeiten sich einlassen zu müssen. Der Gedanke fiel ihnen ein, daß, wenn auch der Senat irgend Einen, den er selbst zum voraus erwählt hätte, an die Spitze der Staatsgeschäfte stellte, die Volksabstimmung ihm entgegen seyn, und, überließen sie die Wahl des Königs dem Volke, Jeder der Tribus den Tullius herausstimmen, und daß dann der Mann sich einbilden dürfte, er regiere gesetzmäßig. Es schien ihnen daher rathsam, ihn lieber als einen Mann, der das Reich erschlichen und die Bürger hinterlistet, als Einen, der es durch Ueberredung und öffentlich empfangen hätte, zu behalten.

Allein keiner ihrer Anschläge glückte. So täuschte sie Tullius, und erhielt das Reich wider ihren Willen. Nach längst vorher durch ihn in der Stadt verbreiteten Gerüchten, daß die Patricier ihm nachstelleten, ging er in einem schlech-

ten Kleid und tief traurig auf den Markt, begleitet von seiner Mutter Ocrisia und Tanaquil, Tarquinius Gemahlin, nebst dem ganzen königlichen Hause. Viel Volk lief, der außerordentlichen Erscheinung wegen, zusammen. Er rief die Versammlung zusammen, bestieg die Bühne, und hielt folgende Rede:

11. „Nun sind nicht mehr Tarquinius Söhne allein in Gefahr, von ihren Feinden irgend ein Uebel zu leiden, auch Ich bin meines eigenen Lebens wegen in Furcht und erwarte für meine Gerechtigkeit eine bittere Vergeltung. Die Patricier stellen mir nach, und ich habe Bericht von Einigen, die sich zu meinem Tode verschworen — und dieß ob keinem größern oder geringern mir angeschuldigten Verbrechen, als weil ich dem Volke wohlgethan habe und immer wohl zu thun bereit bin. Dieß kränkt sie, dadurch glauben sie sich beeinträchtigt."

„Die Wucherer, — weil ich nicht zugab, daß Eure Armen der Schulden wegen, von ihnen gegriffen, der Freiheit beraubt werden."

„Die Räuber des Gemeinguts und Die das Land besetzen, welches ihr mit Eurem Blut erworben — weil sie es verlassen müssen, — als beraubte man sie ihres Erbguts; und

„die Mäkler, diese da, bisher kriegssteuerfrei, weil sie ihr Vermögen abschätzen lassen und nach dem Verhältnisse der Abschätzungen, die Steuern mit beitragen müssen."

„Im Allgemeinen aber Alle — weil sie nach den geschriebenen Gesetzen zu leben sich gewöhnen und nach Einer Richtschnur mit Euch, Was recht ist, geben und nehmen und

nicht, wie ſie jetzt thun, die Armen, als Leibeigene, mißbrauchen ſollen.“

„Und dieſe Anklagen trugen ſie zuſammen, berathſchlagten und verſchwuren ſich, die Flüchtlinge zurückzuholen und das Reich zu übergeben — des Marcius Söhnen, die Ihr, als Mörder des Tarquinius, Eures Königs, der ein ſo trefflicher Mann und ein Freund des Staates war — als ſo große dem Gerichte entronnene Verbrecher, die ſich ſelbſt die Flucht wählten, bei Feuer und Waſſer in die Acht erklärt habt. Ja wäre nun die Anzeige davon nicht frühe genug gemacht worden, ſo hätten ſie mit Hülfe irgend einer fremden Macht, die Flüchtlinge bei ſtockfinſterer Nacht in die Stadt eingeführt. Uebrigens wiſſet Ihr Alle, wenn ich auch Nichts ſagte, ſehr wohl, daß die Marcier, ſo bald ſie, unter dem Beiſtande der Patricier, ſich der Staatsangelegenheiten ſonder Mühe bemächtigt haben würden, zuerſt mich, den Vormund der Königsſöhne und Vollſtrecker des Urthels gegen ſie, ergriffen und dann auf der Stelle auch die Kinder und alle Verwandte und Freunde des Tarquinius erwürgt; unſere Weiber aber, Mütter und Töchter und Alles, was weiblich iſt, als Sklaven behandelt hätten; denn ſie haben viel Wildes und Tyranniſches in der Natur!“

„Bürger! Wenn es denn nun Euer Wille iſt, die Königsmörder zurückzuholen und zu Königen zu ernennen, und die Kinder Eurer Wohlthäter zu verſtoßen und ſie des vom Großvater angeerbten Reiches zu berauben, ſo müſſen wir uns in das Schickſal fügen.“

„Aber bei allen Göttern und Dämonen, ſo viele auch

über das menschliche Leben walten, bitten wir Euch Alle demüthigst mit Weibern und Kindern, daß Ihr für die vielen Wohlthaten, die Euch Tarquinius, der Kinder Großvater, unaufhörlich erwiesen, und für die vielen Dienste, wodurch ich selbst nach allen Kräften Euch nützlich zu seyn strebte, um die einzige Huld, uns Eure eigene Gesinnung hierüber öffentlich zu erklären. Wenn Ihr irgend Andere für preiswürdiger haltet, als uns, diese Ehre zu erlangen, so werden diese, Euch hinterlassenen Kinder nebst allen Verwandten des Tarquinius aus der Stadt abziehen, und ich werde mich zu etwas Anderm, mir Anständigerm entschließen; denn ich habe für die Tugend und für den Nachruhm schon lange genug gelebt! Auch möchte ich, ohne Euer Wohlwollen, das ich allen Gütern vorziehe, durchaus nicht unter Andern, wo es auch seyn möge, ehrenlos leben."

„Nehmet daher die Reichsstäbe zurück und gebt sie, wenn Ihr wollt, den Patriciern. Ich will Euch durch meine Gegenwart nicht länger beschweren."

12. Als er Dieß gesprochen, und im Begriffe war, herabzusteigen von der Bühne, erhob sich unter Allen ein unermeßliches Geschrei und ein Bitten mit Thränen vermengt, daß er bleiben, die Staatsgeschäfte fortverwalten und Niemand fürchten möge. Hierauf brüllten einige hierzu Angewiesene, hin und wieder auf dem Markte vertheilt, daß man Ihn zum Könige wählen solle, begehrten, daß man die Curien zusammenrufe, und verlangten eine Volksabstimmung. Kaum hatten Diese den Anfang gemacht, so drang auch das gesammte Volk auf die Wahl.

Dieß gewahrend, verlor Tullius keine Zeit mehr und sagte, er wisse ihnen vielen Dank, daß sie der Wohlthaten eingedenk seyen, und bestimmte, unter dem Versprechen, Ihnen noch mehr Gutes zu thun, wenn sie ihn zum Könige wählen würden, den Wahltag, mit dem Befehle, daß auch alle Landleute erscheinen sollten. Sobald das Volk beisammen war, forderte er die Curien namentlich auf und gab an jede Einzelne die Stimmkugeln ab.

Von allen Curien des Königsreichs würdig erklärt, kehrte er dem Senate den Rücken, der das Volksgutachten nicht, wie er sonst zu thun pflegte, bestätigen wollte, und erhielt das Reich.

Auf diese Weise gelangte er zum Königthum; Schöpfer von mancherlei Staatsanstalten, führte er auch noch einen großen und der Aufzeichnung würdigen Krieg mit den Tyrrhenern, doch will ich zuerst von seinen Staatsanstalten Meldung thun.

13. Gleich nach seinem Regierungsantritte vertheilte er das Gemeingut unter die armen Taglöhner der Römer. Hierauf ließ er die Gesetze über die gesellschaftlichen Verträge und die Beleidigungen durch die Curien bestätigen. Es waren ohngefähr fünfzig an der Zahl, worüber ich jetzt Nichts zu bemerken brauche.

Der Stadt fügte er zween Hügel bei, den Viminalischen und den Esquilinischen, deren jeder so groß ist, wie eine ansehnliche Stadt und vertheilte sie unter die obdachlosen Römer, um Häuser darauf zu bauen. Ja er selbst verlegte seine Residenz dahin, in den bequemsten Platz des Esquiliners.

Dieser König war der Letzte, welcher, kraft gesetzlich verlangter Orakelsprüche und nach Erfüllung anderer, den Göttern schuldigen Pflichten, den fünf Hügeln diese zween beifügend, den Umfang der Stadt vergrößerte. Weiter schritt ihre Umbauung nicht vor, weil es, wie man sagt, die [Orts-] Gottheit nicht zugab. Uebrigens sind alle rings um die Stadt her bewohnten Orte, viele und große, entblößt und nicht ummauert und von den ersten ankommenden Feinden leicht einzunehmen. Wollte aber Jemand, dieß Alles überschauend, die Größe der Stadt schätzen, der würde sich zuverlässig sehr täuschen; denn er hätte kein gewisses Merkmal, woraus er erkennen könnte, wie weit die Stadt, bei ihrem Vorausschreiten, noch Stadt sey, und wo sie anfange, nicht mehr Stadt zu seyn. So enge der Stadt eingeschichtet sind die Landsitze. Dieß gewährt Jedem, der sie überschaut, die Aussicht einer in's Unendliche ausgedehnten Stadt. Wollte man hingegen sie nach der Mauer, die, wegen der sie vielfältig umgebenden Gebäude, schwer aufzufinden ist, doch an manchen noch einige Spuren des alten Baues bewahrt hat, mit dem Umkreise der Stadt Athen abmessen, so erschiene wohl der Umkreis Roms nicht beträchtlich viel größer, als jener.

Doch zur Schilderung der Größe und der Schönheit der Stadt, die sie zu meiner Zeit hatte, wird eine andere Gelegenheit bequemer seyn.

14. Nachdem Tullius die sieben Hügel mit einer einzigen Mauer eingefaßt hatte, theilte er die Stadt in vier Bezirke und nannte die Bezirke nach den Hügeln, den

einen Palatiner, den andern Suburaner, den dritten Colliner, und den vierten] Esquiliner. Der Stadt, die ehemals nur drei Tribus hatte, gab er vier, und verordnete, daß die Inwohner eines jeden der vier Bezirke, als Ortsinsaßen, weder einen andern Wohnsitz wählen, noch die Einzeichnung der Kriegsdienstpflichtigen [Militärconscription], oder die Einsammlung der Beiträge zum Kriegsdienste und anderer dem Staate schuldigen Abgaben irgend anderswo vornehmen dürften — und hob nicht mehr, wie vorher, in den dreien, nach den Stämmen und Geschlechtern eingetheilten Tribus, sondern in den vieren, von ihm selbst gemachten, örtlichen, die Milizen aus, und wies jeder Decurie [Bezirk] ihre Vorgesetzten an, z. B. Tribus- und Bezirks-Obmänner, die wissen mußten, welches Haus Jeder bewohne.

Ferner ließ er an allen Scheidewegen von den Nachbarn den Scheidewegsgöttern heilige Kapellen erbauen und verordnete durch ein Gesetz, daß man ihnen jährlich opfere, und daß jede Familie Kuchen dazu bringe. Bei Denen aber, welche für die Nachbarn auf den Scheidewegen opferten, durfte keine Freie, sondern Sklaven seyn, welche den Dienst gemeinschaftlich mit ihnen zu versehen hatten, weil der Knechte Bedienung den Laren, [Hausgöttern] höchst angenehm sey.

Dieses Fest feiern die Römer noch zu meiner Zeit immer, wenige Tage nach den Saturnalien*) heilig und mit großem Gepränge, und heißen es von den compitis [Scheidewegen] Compitalia [Wegscheidefest] — denn sie nennen

*) Den ersten Jänner.

die Scheidewege compita — und beobachten den alten Gebrauch, durch Knechte die Laren versöhnend. Während jenen Tagen entnehmen sie ihnen alles Knechtische, damit sie, durch diese, etwas Großes und Heiliges in sich habende Menschenliebe milder gestimmt, gegen ihre Gebieter gefälliger werden und ihr Trauerloos minder lästig fühlen.

15. Auch theilte er die ganze Landschaft, wie Fabius sagt, in sechs und zwanzig Theile, die er ebenfalls Tribus nannte, fügte ihnen die vier zur Stadt gehörigen bei und bildete so aus beiden [Stadt und Land zusammen] dreißig Tribus*); wie aber Venonius**) berichtet, ein und dreißig. Kato hingegen, glaubwürdiger, als Diese, sagt zwar, daß sie alle unter Tullius Regierung gemacht wurden, bestimmt aber die Anzahl der Theile nicht.

Genug, Tullius theilte, in wie viel Theile auch immer, das Land gegen die Anhöhen, und richtete die Hügel, welche den Bauern die beste Sicherheit gewähren konnten, mit Griechischen Namen, Pagus sie nennend, zu Zufluchtsorten ein. Dahin flüchteten sich Alle aus dem Felde bei jedem feindlichen Einfall und übernachteten oft daselbst. Auch Diese hatten ihre Vorgesetzten, denen es oblag, die Namen der Bau-

*) Zweifelhafte Stelle. Am einfachsten liest man für καὶ τριάκοντα, — εἰς τριάκοντα. Aber freilich weicht diese Angabe, was die Zahl betrifft, sehr von andern Angaben ab.

**) Offenbar ist hier eine Versetzung, und ich stimme Sigonius bei, welcher des Venonius Bericht dem des Cato voransetzt. Der Zusammenhang erfordert es, wie es jeder Sachkundige einsehen wird. S. Reiske's Anmerkung. — Venonius oder Venonnius, ein alter, auch bei Cicero De Leg. I, 2. Ad Attic. XII, 3. erwähnter Geschichtschreiber.

ern, welche in Einem und demſelben Bezirke ihre Abgaben zu liefern hatten, und ihre Nahrungsquellen zu kennen; trat der Fall ein, die Dorfbewohner unter die Waffen zu rufen, oder Geldbeiträge kopfweiſe einzuſammeln, ſo riefen dieſe die Leute zuſammen und trieben das Geld ein. Damit aber auch dieſe Alle nicht ſchwer aufzufinden, ſondern leicht zu zählen und offenkundig würden, befahl er ihnen, den Schutz- und Schirmgöttern Altäre zu bauen, und verordnete, ſie in einer allgemeinen Verſammlung mit gemeinſchaftlichen Opfern jährlich zu verehren. Er ſetzte daher ein ſehr heilig zu begehendes Feſt, die ſogenannten Paganalien ein, und ſchrieb über dieſe Feierlichkeit Geſetze nieder, welche die Römer noch heute ſtreng beobachten.

Bei dieſer Opferung und religiöſen Verſammlung mußten Alle Eines und deſſelben Bezirks eine eigends beſtimmte [geprägte] Münze, je nach den Köpfen, darbringen, eine andere die Männer, eine andere die Weiber, und die Minderjährigen auch eine andere. Aus der Zuſammenzählung derſelben, welche durch die Opfervorſteher geſchah, wurde die Anzahl der Menſchen nach Geſchlecht und Alter klar. Er wollte aber, wie Lucius Piſo im Erſten ſeiner Jahrbücher erzählt, auch die Volksanzahl der Städter, der Geborenen, der Geſtorbenen und der in das Männerverzeichniß Eingeſchriebenen kennen; daher beſtimmte er, wie viel Geld die Verwandten für jedes Familienglied einzuliefern hätten:

1. in die Schatzkammer der Ilithyia, welche die Römer Lucina*) nennen, für die Geborenen;

*) Von Lux, Licht, weil ſie den Menſchen an's Licht fördert.

2. in die, in einem Hain errichtete, der Venus, die sie Libitina heißen, für die Gestorbenen;
3. in die der Juventas (Jugendgöttin) für Die, welche unter die Männer aufgenommen zu werden anfingen.

Hieraus wollte er in jedem Jahr einsehen, wie viel Ihrer in's gesammt, und wie Viel unter Ihnen im dienstfähigen Alter wären.

Mit dieser Einrichtung fertig, ließ er alle Römer nach ihren Namen aufzeichnen und ihr Vermögen nach dem Geldwerth abschätzen, wobei sie den gesetzlichen Eid, ob es, der Wahrheit gemäß und aufs Genaueste abgeschätzt worden, schwören; die Aeltern, von welchen sie abstammen, beischreiben; ihr Alter angeben; Weiber und Kinder mit Namen nennen und beifügen mußten, in welchem Platze der Stadt, oder in welchem Ortsbezirke Jeder wohne. Dem aber, der sich dieser Abschätzung nicht unterwürfe, bestimmte er die Strafe: Daß er sein Vermögen verlieren, und er selbst mit Ruthen gestäupt und öffentlich versteigert werden sollte. — Und dieses Gesetz erhielt sich lange unter den Römern.

Digitized by

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. Osiander,
und G. Schwab.

Hundert und zwanzigstes Bändchen.

Dionysius von Halikarnaß Werke IV.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Hundert und zwanzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 3 2.

Digitized by Google

Dionysius von Halikarnaß

Werke.

79571

Viertes Bändchen.

Urgeschichte der Römer,

übersetzt

von

Gottfried Jakob Schaller,
weil. Pfarrer zu Pfaffenhofen im Elsaß.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1832.

Dionysius,
Alexanders Sohns von Halikarnaß,
Urgeschichte der Römer.

Viertes Buch.
(Schluß.)

16. Nachdem er nun das Namenverzeichniß aller Abgeschätzten aufgenommen, und ihre Anzahl und die Größe ihrer Einkünfte eingesehen hatte, stiftete er eine der allerweisesten und, wie der Erfolg lehrte, den Römern die größten Vortheile gewährenden Anstalten. Sie war folgende:

Er hob aus der Gesammtanzahl eine Schaar, deren Vermögensabschätzung die höchste und nicht unter hundert Minen *) war, aus. Diese ordnete er in achtzig Centu-

*) Eine Mine war eine gewisse örtlichbestimmte Summe Geldes, wie die Sterlinge bei den Engländern. Es gab Aegyptische, Hebräische, Attische, Euböische und Ptolemäische, silberne und goldene. Hier ist von Attischen Silberminen die Rede, deren Eine nach Wurm etwas über 40 fl. galt.

rien, und befahl ihnen Waffen zu tragen — Argolische Rundschilde und Speere, eherne Helme und Panzer, Beinschienen und Schwerter; sonderte dann diese wieder in zwei Theile, und machte vierzig Centurien der Jüngern; die er für die Feldzüge bestimmte, und vierzig der Aelteren, die, wenn die Jugend in den Krieg zog, in der Stadt bleiben und innerhalb der Mauern Wache halten mußten. Dieß war die erste Klasse. Bei Kriegen hatte die Jugend das Vordertreffen inne.

Sodann nahm er von den Uebrigen, deren Abschätzung unter zehntausend Drachmen *), doch nicht geringer, als fünf und siebzig Minen war, eine andere Schaar heraus. Diese ordnete er in zwanzig Centurien, und befahl auch ihnen Waffen zu tragen, aber andre, als die vorigen; entzog ihnen die Panzer, und gab ihnen, statt der runden, länglichte Schilde. Auch hier schied er wieder Diejenigen, die über fünf und vierzig Jahre alt waren, von Jenen, die das dienstfähige Alter hatten, und machte zehn Centurien der Jüngern, die außerhalb der Stadt fechten mußten, und zehn Centurien der Aelteren, denen er die Vertheidigung der Mauern übertrug. Dieß war die zweite Klasse. Sie wurde bei Kämpfen nach den Vorfechtern aufgestellt.

Die dritte Klasse bildete er aus den Uebrigen, die eine Schatzung von weniger, als siebentausend fünfhundert Drachmen, aber nicht geringer, als fünfzig Minen, hatten. Dieser Bewaffnung verringerte er nicht nur um die Panzer, wie der Zweiten, sondern auch um die Beinschienen.

*) Ein Drachme galt ungefähr 25 Kreuzer.

Auch Diese ordnete er in zwanzig Centurien, und theilte sie, wie die vorigen, nach dem Alter einen Jeden, in zehn Centurien die Jüngern und in zehn Centurien die Aeltern. Dieser Centurien Stand und Stelle war hinter Denen, die nach den Vorfechtern standen.

17. Ferner hob er von den Uebrigen Diejenigen aus, welche ein Vermögen von weniger als fünftausend Drachmen, doch bis zu fünf und zwanzig Minen hatten, woraus er die vierte Schaar bildete. Diese ordnete er gleichfalls in zwanzig Centurien, und machte zehn für das blühende und zehn für das reifere Alter, wie bei den Erstern. Auch ihnen befahl er, Waffen zu tragen, länglichte Schilde, Schwerter und Speere, und bei Kämpfen die letzte Stelle inne zu haben.

Die fünfte Schaar, deren Vermögen zwischen fünf und zwanzig und zwölf und eine halbe Mine bestand, ordnete er in dreißig Centurien. Sie wurden ebenfalls nach ihrem Alter eingetheilt. Fünfzehn Centurien bekamen die Aeltern, und fünfzehn die Jüngern. Diesen befahl er, mit Wurfspießen und Schleudern, außer der Schlachtordnung, zu plänkeln.

Vier Centurien mußten waffenlos den Bewaffneten folgen. Unter diesen Vieren bestanden zwei aus Waffenschmieden, Zimmerleuten und Andern, welche die nöthigsten Kriegsgeräthe zu verfertigen hatten; zwei aber aus Trompetern, Hornbläsern und Sonstigen, die auf gewissen andern Instrumenten Kriegsmusik zu machen wußten; die Handarbeiter wurden Denen beigegeben, die in der zweiten Abschätzung [von oben herab] waren, ab etheilt nach dem Alter.

Die eine Centurie folgte den Aelteren, die andere den Jüngeren. Die Trompeter aber und Hornblaser mußten sich der vierten Schaar anschließen. Auch unter Diesen war eine Centurie der Aelteren und eine der Jüngern. Zu Centurionen [Centurienvorstehern] wurden die Tapfersten aus Allen erkoren. Und Diese prägten Jeder seiner Centurie den pünktlichsten Gehorsam ein gegen die Befehle.

18. Diese Einrichtung traf er mit dem Fußvolk, welches das Heer der Legionssoldaten und der Leichtbewaffneten ausmachte. Die gesammte Reiterei wählte er aus den Höchstabgeschätzten und den Vornehmsten, die er in achtzehn Centurien ordnete und den ersten achtzig Centurien der Legionstruppen, die auch die Vornehmsten zu Centurionen hatten, einverleibte.

Die übrigen Bürger, die eine geringere Abschätzung, als zwölf und eine halbe Minen hatten, aber an Zahl beträchtlicher, als die Erstern waren, vereinte er Alle in eine einzige Centurie, und machte sie vom Kriegsdienste und von jeder Abgabe frei. Der Symmorien [Schaaren- oder Rottenvereine] waren sechs, diese nennen die Römer Classes, es ableitend vom Griechischen κλήσεις; denn das Wort, welches wir im Imperativ durch κάλει ausdrücken, sprechen sie cala aus, und sagen, statt καλέσεις, alterthümlich κλάσεις.

Der Centurien, welche die Symmorien in sich begriffen, waren einhundert drei und neunzig. Die erste Klasse bildeten nebst den Reitern, acht und neunzig Centurien; die zweite nebst den Handarbeitern, zwei und zwanzig; die dritte zwanzig, die vierte wieder zwei und zwanzig nebst den Trom-

petern und Hornblasern; die fünfte dreißig, und die nach Allen angeordnete, eine einzige Centurie, die der Armen.

19. Dieser Einrichtung zufolge, verfuhr er bei der Aushebung der Soldaten, nach der Centurienverschiedenheit, und bei den Steuereinnahmen nach der Vermögensabschätzung. Denn so oft er zehntausend und, im Falle, zwanzig tausend Mann nöthig hatte, theilte er die Volksmenge in hundert drei und neunzig Centurien, und befahl einer jeden, den ihr zufallenden Beitrag einzuliefern. So auch maß er die zu dem Mundvorrathe der Streiter und zu andern Kriegsbedürfnissen erforderlichen Kosten ab und theilte auf dieselbe Weise die Centurien in hundert drei und neunzig, mit dem Befehl an Jede, den ihr, nach dem Schatzungsfuße zufallenden Beitrag abzustatten.

Daher mußten die Vermöglichsten, wenn auch geringer an Zahl, aber unter die meisten Centurien vertheilt, die meisten Gefechte sonder Ruh' und Rast mitfechten, und mehr als Andere beisteuern. Hingegen durften die wenig oder mittelmäßig Begüterten, wohl größer *) an Zahl, aber in geringern Centurien, nur selten und abwechselnd streiten und kleine Abgaben entrichten. Diejenigen endlich, deren Vermögen geringer, als sie zu ihrem Unterhalte nöthig hatten, abgeschätzt wurden, waren von allen Beschwerden frei.

Von alle Diesem that er Nichts ohne Ursache, sondern überzeugt, daß bei allen Menschen die einzige Kriegsbelohnung Beute sey, und daß, um diese zu erhalten, Alle jedes Ungemach leiden, hielt er es für billig, daß Diejenigen,

*) Statt εἴκοσιν, lese ich mit Reiske πλείοσιν.

welche für größere Beute sich wagen, auch größere Beschwerden an Gut und Blut erdulden, und Jene, die es für geringere thun, in Beziehung auf Beides auch minder beschwert würden, und Diejenigen, welche für Nichts fürchten dürften, auch Nichts zu leiden hätten, und von Abgaben, der Dürftigkeit wegen, und vom Kriegsdienste, des Nichtbeitrags wegen, frei wären. Denn damals zogen die Römer noch keinen Kriegssold aus dem Staatsschatze, sondern fochten auf eigene Kosten. — Er glaubte daher, daß Diejenigen, welche es nicht aufzubringen wüßten, sondern täglich Mangel am Nothigsten litten, keine Steuer geben, noch auch Diejenigen, welche Nichts beitragen, auf Anderer Kosten gefüttert, Söldlingen gleich, streiten sollten.

20. Indem er nun auf diese Weise die ganze Last der Gefahren und Kosten den Reichen auflegte, und sie deßwegen verdrießlich sah, besänftigte er auf eine andere ihren Mißmuth und stillte ihren Unwillen. Er beschenkte sie mit einem Vorrechte, kraft dessen sie den ganzen Staat verwalten und die Armen von dem Gemeinwesen ausschließen durften. Und Dieß wußte er zu vollführen, ohne daß der Pöbel den Betrug merkte. Dieses Vorrecht galt in den Berathungen, worin das Volk über die wichtigsten Angelegenheiten entschied.

Schon oben sagte ich, daß, kraft alter Gesetze, das Volk über drei der größten und nothwendigsten Dinge Meister war: — die Machthaber in der Stadt und im Kriege zu erwählen, Gesetze zu genehmigen oder aufzuheben und über Beginn und Beilegung des Krieges zu erkennen. Die Berathschlagung und Entscheidung darüber war vom Volke den Stimmgebenden, nach jeder Curie, anheimgestellt. Die Un-

vermöglichsten hatten mit den Vermöglichsten gleiches Stimmrecht; folglich behielten, da der Reichen wahrscheinlich wenige waren, die Armen, weit zahlreicher als Jene, bei den Abstimmungen die Oberhand. Dieß berücksichtigend, wendete Tullius die Stimmenmehrheit den Reichen zu. So oft er nämlich Magistratspersonen erwählen, über ein Gesetz erkennen, oder einen Krieg führen wollte, forderte er die Volksversammlung, statt nach den Curien, nach den Centurien auf, und berief zur Verhandlung eines Vorschlags die ersten, in der Steuerliste am Höchsten eingeschriebenen Centurien, worunter achtzehn aus der Reiterei, und achtzig aus dem Fußvolke waren. Stimmten Diese, um drei stärker als die Uebrigen, mit einander überein, so siegten sie über die Andern, und die Abstimmung hatte ein Ende. Waren alle Diese nicht derselben Meinung, so berief er von der zweiten Steuerliste zwei und zwanzig Centurien; theilten sich aber auch hier die Stimmen; so berief er Die von der dritten, und [wenn es nöthig wäre] als die vierten, die von der vierten Steuerliste. Dieß that er, bis sechs *) und neunzig Centurien einstimmig waren. Geschah Dieß je auch bis zur fünften Klasse nicht, und theilten sich die Meinungen der hundert zwei und neunzig Centurien gleich, dann berief er die letzte Centurie, welche die Menge der Dürftigen und der, aus dieser Ursache, von jedem Kriegsdienst und jeder Abgabe befreiten Bürger in sich begriff. Welcher Partie dann diese Centurie sich anschloß, die bekam die Oberhand.

*) Statt ἑπτὰ lese ich, nach Sylburg ἓξ, weil aus ἓξ καὶ ἐννενήκοντα dann die Verdopplung 192 herauskömmt.

Aber Dieß war selten und beinahe unmöglich; denn das Meiste wurde beim ersten Aufrufe beendigt, und Weniges erstreckte sich bis zum vierten. Der fünfte Aufruf und der letzte war überflüssig.

21. Durch diese Anstalt und durch die so große den Reichen verliehene Uebermacht hinterlistete er, wie ich sagte, ohne daß Dieser es fühlte, den Pöbel, und entfernte die Armen vom Gemeinwesen. Denn Alle wähnten gleichen Theil an der Staatsverwaltung zu haben, weil sie, Mann für Mann, Jeder in seiner eigenen Curie, um ihre Meinung gefragt wurden; allein sie betrogen sich — einmal, weil die ganze Centurie nur eine Stimme hatte, sie mochte wenig, oder sehr viele Bürger enthalten — sodann, weil die höchstbesteuerten Centurien, mehr zwar an Menge, wenn auch minder zahlreich an Menschen, als die übrigen, zuerst abstimmten; am meisten aber, weil die Armen, obgleich Viele, mit ihrer Einzigen Stimme zuletzt berufen wurden.

Durch diese Einrichtung machte *) er es leichter, einmal den Reichen, die viele Kosten und keine Ruhe vor den Kriegsgefahren hatten, ihre Beschwerden zu erdulden — indem sie denn doch Herren über das Höchste und in dem angeeigneten Besitz aller Gewalt über Die, welche nicht, Was sie thaten, waren; sodann den Armen, die den kleinsten Theil an der Staatsverwaltung hatten, auch hierin ihre Erniedrigung mit Geduld und Ergebung zu tragen, da sie sich frei wußten von Steuer und Kriegsdienst; endlich dem

*) Ich behalte das alte ἐποίει bei. Die vatik. Handschrift hat ἐσῄει, und Reiske will ἐπῄει.

Staate, doch Männer zu haben, die über seine nothwendigsten Angelegenheiten zu berathschlagen vermochten, mehreren Gefahren, als die Andern, sich unterwarfen, und alles Erforderliche thaten.

Diese Staatsordnung beobachteten die Römer genau durch viele Geschlechter. Aber zu unserer Zeit erlitt sie, unter dem Einflusse gewisser dringlichen Umstände, eine Veränderung mehr zu Gunsten der Volksmasse, nicht als wären die Centurien aufgelöst worden, sondern weil ihr Urtheil *) nicht mehr die alte Genauigkeit beobachtet, wie ich, ihren Tagsatzungen oft beiwohnend, selbst wahrgenommen. Doch hiervon zu sprechen paßt der gegenwärtige Augenblick nicht.

22. Nach Vollendung der Abschätzungsangelegenheiten befahl Tullius allen Bürgern, auf der größten Ebene vor der Stadt **) bewaffnet zusammenzukommen, stellte sodann die Reiterei schwadronenweise, das Fußvolk rottenweise, und die Leichtbewaffneten nach ihren eigens bestimmten Centurien auf, und sühnte sie mit einem Stiere, mit einem Widder und einem Bocke. Diese Opfer ließ er dreimal um das Heer herumtreiben, und opferte sie Mars, dem Schutzheiligen der Ebene.

Mit dieser Sühne — sie nennen sie lustrum — werden bis auf meine Zeit, nach vollendeter Abschätzung, die Römer von Denen, die das heiligste Amt bekleiden, gesühnet.

Die Gesammtanzahl der abgeschätzten Römer war, wie

---

*) Ich behalte das alte κρισεως, statt des Reiskeschen κλήσεως.

**) Marsfeld.

es sich aus den Schatzungsregistern ergibt, fünf und achtzig tausend, weniger dreihundert.

Auch in Ansehung der Vermehrung des Bürgerstandes traf dieser König nicht unwichtige Maßregeln, eine Sache beherzigend, die jeder König vor ihm außer Acht ließ. Jene nämlich machten, durch Aufnahme der Fremden und Ertheilung gleicher Bürgerrechte, ohne auf Stand und Glücksumstände zu sehen, die Stadt menschenreich; Tullius aber gestattete selbst freigelassenen Sklaven, wenn sie nicht in ihre Staaten zurückkehren wollten, gleichen Antheil an den Bürgerrechten, ließ auch Diese, wie alle andern Freyen, schätzen, und vertheilte sie in vier Stadttribus, worein bis zu meiner Zeit alle Freigelassenen, Wer sie auch seyn mögen, aufgenommen werden, und gab ihnen Theil an allen Gemeindesachen, wozu auch die andern Plebejer Zutritt hatten.

23. Als aber die Patrizier darüber grollten und unwillig wurden, berief er das gesammte Volk zu einer Versammlung. „Er wundere sich, sprach er hierauf, über die Mißvergnügten erstlich, daß sie wähnen, der Freie sey, seiner Natur nach, vom Sklaven verschieden, und nicht dem Glücke nach — sodann, daß sie nicht nach den Sitten und der Lebensweise die der Auszeichnung Würdigen schätzen, sondern nach Zufällen, da sie doch sähen, welch' eine unbeständige und veränderliche Sache das Glück sey, und Niemand leicht sagen könne, selbst unter den Glücklichsten Keiner, wie lang' es ihm bleiben werde; bat sie, zu erwägen, wie viele Staaten, Barbaren und Griechen, schon aus der Sklaverei zur Freiheit übergegangen seyen, und wie viele zur Sklaverei aus der Freiheit; tadelte ihre große Thorheit, daß sie den

Sklaven, die sie mit der Freiheit, als ihrer würdig, beschenkten, die Bürgerrechte mißgönnen, und rieth ihnen an, sie nicht frei zu machen, wenn sie als schlecht sie erkennen, wenn aber als rechtschaffen, sie nicht, als Fremdlinge zu verachten. „Diejenigen, sprach er, handeln ungereimt und unklug, die allen Fremden Theil an den Bürgerrechten gestatten, ohne ihren Lebenszustand zu prüfen, und reiflich zu bedenken, ob nicht auch Manche aus Sklaven Freie werden könnten, Diejenigen aber, welche bei ihnen dienten, dieser Begünstigung unwerth hielten. Sie, sprach er, die an Klugheit Andere zu übertreffen wähnen, sähen nicht einmal ein, Was augenscheinlich und allgemein anerkannt ist, und Was auch den Stumpfsinnigsten einleuchtet, daß es nämlich der Herren Hauptsorge seyn müße, Keinen unversichtig frei zu geben und mit dem höchsten Gute, das dem Menschen nur immer werden kann, zu beschenken; daß es ferner die Knechte mit dem größten Eifer belebe, ihren Herren nützlich zu seyn, wenn sie, der Freiheit würdig erklärt, sogleich Bürger eines großen und glücklichen Staates werden und beide Wohlthaten ihren Gebietern zu danken hätten."

Endlich lenkte er, um die Sachkundigen daran zu erinnern und die Unerfahrnen darüber zu belehren, das Wort auf den Vortheil, daß einer nach der Oberherrschaft strebenden und diese zu einer vorzüglichen Größe zu erheben ringenden Stadt nichts so nöthig sey, als eine große Bevölkerung, um mit eigenen Waffen alle Kriege führen zu können und nicht, durch Besoldung fremder Heere, den Staatsschatz erschöpfen zu müßen. — „Und gerade deßwegen, sprach er, hätten die vorherigen Könige allen Fremden das Bürgerrecht ertheilt.

Gäben nun auch sie, sagte er, dieses Gesetz, so werden sie von den Freigelassenen einen großen Jugendaufwuchs bekommen, und nie werde es der Stadt an eigenen Waffen gebrechen, sie würde im Gegentheil hinlängliche Streitkräfte haben, im Nothfalle selbst mit allen Menschen Krieg führen zu können."

„Außer dem allgemeinen Vortheile, könnte es auch den reichsten Römern von großem Nutzen seyn, wenn sie die Freigelassenen an den Volksversammlungen Theil nehmen ließen; denn in den Volksversammlungen, in den Abstimmungen und andern bürgerlichen Verhandlungen, würden sie ihnen in Angelegenheiten, wo sie dessen am meisten bedürften, Dank zollen, und Die, welche sie frei machten, ihren Nachkommen als Schützlinge hinterlassen."

Auf diese Rede verwilligten die Patrizier einstimmig, daß jene Sitte in die Staatsverfassung aufgenommen werde. Und bis auf meine Zeit wurde sie, als eines der heiligsten und unveränderlichsten Gesetze in der Stadt beobachtet.

24. An diesen Theil der Erzählung gekommen, dünkt es mir nöthig, auch anzugeben, welcher Brauch damals, hinsichtlich der Sklaven, unter den Römern war, damit Niemand weder den König, der zuerst die Knechte zu Bürgern zu machen begann, noch Diejenigen, welche das Gesetz empfingen, beschuldigen möge, als hätten sie unüberlegt das Gute zerstört.

Die Römer kamen auf die gerechteste Weise in den Besitz der Knechte. Entweder erstanden sie sie beim Schatzamte, wenn sie mit der Beute versteigert wurden, oder wenn der Feldherr die Kriegsgefangenen Denen, die sie griffen, nebst

andern Erbeutungen zu behalten erlaubte, oder ſie kauften ſie von Andern, die, auf dieſelbe Art ihre Eigenthümer geworden, ſich Sklaven erwarben.

So glaubten weder Tullius, der Stifter dieſer Sitte, noch Diejenigen, welche die überlieferte beibehielten, eine ſchändliche oder eine, des allgemeinen Tadels werthe Handlung zu begehen, wenn Die, welche Freiheit und Vaterland im Kriege verloren, von Denen, die ſie zuerſt ihrem Dienſt unterwarfen, oder von Denen, die ſie Jenen abkauften, folglich von ihren Gebietern, die ſie als Sklaven beſaßen, Beides wieder erlangen konnten.

Die Meiſten erhielten ihre Freiheit umſonſt, ihres Wohlverhaltens wegen. Und Dieß war die ſchönſte Art der Entlaſſung von ihren Herren. Einige Wenige hinterlegten ein Löſegeld, das ſie vermittelſt redlicher und rechtlicher Gewerbe ſich erſpart hatten. Aber zu unſerer Zeit iſt es nicht mehr alſo. Die Sache kam in eine ſolche Unordnung, und die Würde des Römerſtaates wurde ſo ſehr entwürdigt und befleckt, daß ſogar Leute, die mit Straßenraub, Hauseinbruch, Unzucht, oder auf irgend einem andern ſchlechten Wege Gewerb trieben, mit dieſem Gelde die Freiheit erkaufen und ſogleich Römer werden. Andere erlangen, als Mitwiſſer und Gehülfen ihrer Herren bei Giftmiſchereien und Ermordungen, oder anderer Verbrechen gegen Götter und Staat, dieſe Begünſtigungen von ihnen — Einige, damit ſie die aus dem Gemeinſchatze monatlich ausgetheilte Frucht, oder ſonſt ein anderes, unter die dürftigen Bürger von den Vornehmern ausgeſpendetes Almoſen Denen gäben, die ſie mit

der Freiheit beschenkten; Andre auch aus Gutmüthigkeit oder aus eitlem Ehrgeiz ihrer Herrschaften.

Ja, ich selbst kenne Mehrere, die alle Sklaven nach ihrem Ableben testamentlich frei erklärten, damit sie, als Todte gut genannt werden, und Viele mit Helmen *) auf dem Kopf ihrem Leichenzuge folgen möchten. Unter diesen begleiteten einen Solchen Manche, die, wie man es von Erfahrenen hörte, kurz vorher, als Missethäter, die tausendmal den Tod verdient hatten, aus den Gefängnissen entlassen wurden. Aber auf diese gebrandmarkten Schelme sehen viele Städter mit Aerger nieder, und tadlen die, einer so hochgebietenden und überall zu herrschen würdigen Stadt unanständige Sitte, solche Menschen zu Bürgern zu machen.

Noch könnte man viele andere, von den Altvordern gut ausgedachte, aber von den Jetztlebenden mißbrauchte Gebräuche rügen. Ich indessen bin der Meinung, daß man dieses Gesetz nicht abschaffen solle, damit der Staat nicht über ein größeres, darauf folgendes Uebel klagen möge. Verbessern aber, meine ich, sollte man es, so viel möglich, und nicht dulden, daß so große Schandflecke und unheilbare Auswürflinge in die Gemeine aufgenommen werden. Dafür müßten, meines Erachtens, hauptsächlich die Censoren [Sittenrichter] oder doch die Consuln — denn dazu gehört eine gewisse Macht von Ansehn! — Sorge tragen,

*) *Πίλοι* sind eigentlich Hüte (Zeichen der Freiheit), eine Art Helme. Ich wählte Helme, um Dionysens Wortspiel mit *πίλους* und *σπίλους*, Helme und Schelme auszudrücken.

Diejenigen nämlich, welche frei gelassen werden sollen, zu untersuchen, Wer sie sind, warum und auf welche Art sie frei zu lassen seyen; wie sie auch den Lebenswandel der Ritter und der Rathsherren untersuchen. Fänden sie dann des Bürgerrechts Würdige, sollten sie den Tribus sie einverleiben und in der Stadt zu bleiben erlauben; das frevelhafte und unreine Gesindel aber aus der Stadt und, der Sache noch einen gefälligen Anstrich geben, in eine Kolonie verweisen.

Meinem Plane gemäß, schien es mir nöthig und recht, dieses gegen die Tadler der Römischen Sitten zu sagen.

25. Volksthümlich bewies sich Tullius nicht nur in diesen Staatseinrichtungen, wodurch er die Gewalt des Senats und die Uebermacht der Patrizier beschränkte, sondern auch dadurch, daß er die königliche Herrschaft schmälerte, indem er sich selbst der Hälfte seiner Macht begab. Die Könige vor ihm erlaubten sich, alle Rechtshändel selbstbeliebig abzuthun und über alle Streitsachen, sowohl über eigene, als über öffentliche nach Willkür abzusprechen; Er aber trennte das Privatwesen vom Gemeinwesen, fällte über Beschwerden, die den Staat angingen, selbst das Urtheil, und setzte Privatrichter, denen er Grenzen und Regeln, als Gesetze, vorschrieb, über Privatsachen ein.

Nachdem er nun die Staatsangelegenheiten in bester Ordnung hatte, kam ihn die Lust an, auch etwas Ausgezeichnetes zu thun, um sein Andenken bei der Nachwelt zu verewigen. Auf der alten Könige und anderer Bürger Denkmale, wodurch sie sich Namen und Ruhm erworben, sein Augenmerk richtend, pries Er — nicht, der Babyloni-

schen Mauern *) wegen, jenes Assyrische Weib **) glücklich, nicht die Aegyptische Könige, wegen der Pyramiden in Memphis, noch sonst einen anderen Fürsten, wegen irgend eines, vielen Aufwand und Reichthum spiegelnden Prunkwerks. Dieß Alles im Gegentheile sah Er als kleinlich und kurzdauernd, des Bestaunens unwürdig, als Augentäuschung und zu dem Leben und seinen Bedürfnissen nutzlos an, weil die Lobpreisungen seiner Stifter der einzige Erfolg seyen. Des Lobes und der Nacheiferung werth hielt er die Werke des Geistes, deren recht Viele genießen und recht lange Frucht davon ernten.

Unter allen diesen Werken bewunderte Er am meisten den Gedanken des Sohnes von Hellen, Amphictyons, welcher, gewahrend, daß der Griechen Volk schwach sey und von den umherwohnenden Barbaren leicht vertilgt werden könne, dasselbe in die, nach Ihm so genannte amphictyonische Versammlung und Volkszusammenkunft vereinte, und ihnen, außer den eigenen Gesetzen, die jede Stadt hatte, noch gemeinschaftliche gab, die man amphictyonische hieß, wodurch sie als Freunde mit einander verbunden und, die Verwandtschaft mehr der Sache, als dem Worte nach, heilig haltend, den Barbaren lästig und furchtbar wurden.

Diesem Beispiele folgend, verlegten die Jonier ihren Sitz aus Europa an die Seeküsten Cariens, und die

*) Der Umfang dieser Mauern soll dreihundert fünf und achtzig Stadien enthalten haben, und diese so breit gewesen seyn, daß vierspännige Wagen einander ausweichen konnten.

**) Semiramis.!

Dorier, die an eben denselben Orten ihre Städte bauten, errichteten Tempel auf gemeinschaftliche Kosten — die Jonier der Diana zu Ephesus, und die Dorier dem Apoll in Triopium. Hier kamen sie zu bestimmten Zeiten mit Weibern und Kindern zusammen, opferten und handelten mit einander, veranstalteten Pferderennen und Ringspiele, machten Musik und brachten gemeinschaftliche Weihgeschenke den Göttern. Nach dem Schauen und Feiern und andern wechselseitigen Freundschaftserweisungen, setzten sie sich, wenn etwa eine Beschwerde gegen eine Stadt vorfiel, als Richter nieder, entschieden darüber und faßten gemeinschaftliche Beschlüsse über einen Krieg gegen die Barbaren und über ihre gegenseitige Eintracht.

Diese und ähnliche Beispiele vor Augen, bekam Er selbst Lust, auch die Städte der Latiner mit einander zu vereinen und zu verbünden, damit sie nicht, unter sich selbst entzweit und in Aufstand, durch die angrenzenden Barbaren die Freiheit verlören.

26. Dieß zu thun fest entschlossen, berief er die Vornehmsten aus jeder Stadt, mit der Anzeige, daß er sie als Mitberather über wichtige und das Gesammtwohl betreffende Gegenstände berufe. Nach ihrer Ankunft versammelte er den Römischen Senat und Die, welche aus den Städten zusammengekommen waren, und begann mit einer Ermahnungsrede zur Eintracht, worin er zeigte, wie schön die Einhelligkeit vieler Städte und wie schändlich die Zwietracht unter Verwandten sey, und bewies, daß Uebereinstimmung den Schwachen Kraft gebe, Eifersucht aber auch die Stärksten erniedrige und schwäche. Hierauf stellte er ihnen vor,

daß die Latiner über die Angrenzenden herrschen und, da sie Griechen seyen, den Barbaren Gesetze vorschreiben müßen; den Römern indessen gebühre vor allen Latinern der Vorrang, theils wegen der Größe der Stadt und der Geschäfte Last, theils, weil sie durch die Fürsehung, die sie zu einem solchen Glanz emporhub, mehr begünstigt wurden, als Jene.

Nach dieser Rede schlug er ihnen vor, auf gemeinschaftliche Kosten einen Zufluchtstempel in Rom zu bauen, wo die Städte jährlich zusammen kämen, Privat- und Staatsopfer darbrächten und zu bestimmten Zeiten Markt hielten. Gäb' es Streitsachen unter ihnen, so könnten die Klagen, die sie immer andern Städten zur Entscheidung überließen, von diesem gemeinschaftlichen Vereine *) geschlichtet werden.

Durch die Auseinandersetzung dieser und mancher anderer Vortheile, die aus der Gründung eines solchen Volksvereins zu gewinnen wären, erhielt er den Beifall aller Anwesenden in der Versammlung. Hierauf baute er aus den gemeinschaftlichen Beiträgen aller Städte der Diana einen Tempel, den, welcher auf dem höchsten Hügel Roms, dem Aventinischen, steht, knüpfte für die Städte wechselseitige Freundschaftsbündnisse und machte, hinsichtlich des Festes und des Marktes, wie er es damit gehalten haben wollte, besondere Verordnungen. Und damit keine Zeit sie verwische, errichtete er eine eherne Säule, der er die Beschlüsse der Rathsbeisitzer und die Städte, die an der Berathschlagung Theil genommen, eingrub. Diese Säule stand noch zu mei-

*) Statt ἱερῶν lese ich κοινῶν.

ner Zeit in Dianens Tempel mit Griechischen Buchstaben, wie sie vor Alters Griechenland hatte — ein nicht geringer Beweis, daß die Erbauer Roms keine Barbaren gewesen sind; denn sie hätten sich keiner Griechischen Schriftzüge bedient, wenn sie Barbaren gewesen wären.

Dieß nun sind, außer andern kleinern und dunklern, die politischen Thaten des Königs, welche als die größten und glänzendsten erzählt werden. Seine Kriegsthaten sind die gegen die Tyrrhener [Hetrusker]. Und von diesen will ich nun reden.

27. Nach Tarquinius Tode wollten die Städte, welche diesem die Oberherrschaft überlassen hatten, die Bündnisse nicht mehr halten, in der Meinung, es sey unanständig, dem Tullius, einem Manne von so niedriger Herkunft, zu gehorchen, und im Wahne, die Mißhelligkeiten, die zwischen den Patriziern und dem Könige herrschten, könnten ihnen von großem Nutzen seyn.

Den Abfall begannen die sogenannten Vejenter, welche den Gesandten des Tullius zur Antwort gaben: Sie hätten mit ihm weder einen Vertrag über die Oberherrschaft, noch einen Freundschafts- oder Gesellschaftsbund abgeschlossen.

Kaum hatten Diese den Anfang gemacht, so folgten die Cäretaner und die Einwohner von Tarquinii. Am Ende war ganz Tyrrhenien [Hetrurien] in Waffen.

Dieser Krieg dauerte zwanzig Jahre ununterbrochen fort. Beide fielen einander ins Land mit großen Heeren, und lieferten sich mehrere Schlachten nach einander. Tullius war glücklich in allen Gefechten, so wohl gegen die Städte, als gegen das ganze Volk, und wurde mit drei Triumphfesten

beehrt. Endlich zwang er Die, welche seine Oberherrschaft verweigerten, sich freiwillig unters Joch zu schmiegen. Im zwanzigsten Jahre kamen die zwölf Städte, durch den Krieg an Mannschaft und Geld erschöpft, wieder zusammen, und faßten den Beschluß, den Römern auf die ehmaligen Bedingnisse die Oberherrschaft abzutreten. Aus jeder Stadt erschienen Abgeordnete fußfällig, um dem Tullius die Städte zu übergeben, und ihn zu bitten, nichts Unerträgliches über sie zu beschließen.

Tullius antwortete: „Sie hätten wegen ihres Unsinns und ihrer Verachtung der Götter, die sie zu Bürgen ihrer Bündnisse gemacht, worauf sie dennoch die Verträge gebrochen, große und harte Strafen verdient; doch soll ihnen, weil sie ihr Unrecht erkennen und in Friedenskränzen in aller Demuth ihren Uebermuth abbitten, der Römer Nachsicht und Gnade dießmal nicht entstehen."

Nach diesen Worten hob er den Krieg gegen sie auf, und erlaubte zwar den übrigen Städten gutmüthig und des Trotzes uneingedenk, ihre Verfassungen einzurichten, wie vorher, und ihres Eigenthums zu genießen, mit Aufrechthaltung der Verträge, die König Tarquinius mit ihnen abgeschlossen hatte; doch drei ihrer Städte, die zuerst aufgestanden waren und die Andern aufgereizt hatten, den Krieg gegen die Römer zu unternehmen, die Cäretaner, die Tarquinienser und die Vejenter strafte er durch Entziehung derjenigen Gauen, die er unter die in der Stadt *) Neuangekommenen loosweise vertheilte.

*) Ich lese mit der Vat. Handschrift πόλιν.

Dieß ist es, was er im Frieden und Kriege that. Auch baute er zween Tempel, der Glücksgöttin, deren Gewogenheit er, während seines ganzen Lebens genossen zu haben schien, den Einen, auf dem sogenannten Boarischen Marktplatze [Ochsenmarkte], und den Andern an die Ufer des Tiberstroms, den er, wie ihn heute die Römer noch heißen, den Tempel des männlichen Glückes nannte.

In seinem hochvorgerückten Alter und nicht mehr ferne vom natürlichen Tode, kam er, durch die Meuterei seines Eidams Tarquinius und seiner eigenen Tochter, ums Leben. Den Hergang der Meuterei werde ich erzählen, nachdem ich nur noch etwas Weniges von dem Vorhergegangenen angeführt.

28. Tullius hatte zwo Töchter von seiner Gemahlin Tarquinia, die ihm König Tarquinius zur Ehe gegeben. Diese Mädchen verheirathete er, sobald sie mannbar geworden, mit seinem Neffen mütterlicher Seite, den Enkeln des Tarquinius, die ältere mit dem Aeltern verbindend und mit dem jüngern die Jüngere. So würden sie *), wie er glaubte, am besten zu Denen passen, die sie nahmen; allein es traf sich, daß, wegen der Charakterungleichheit, jedem der Eidame das entgegengesetzte Loos fiel; denn mit Lucius, dem ältern, einem Manne von tollkühner, übermüthiger und tyrannischer Natur, ward ein frommes bescheidenes, und vaterliebendes Weib vermählt; aber Arruns, der Jüngere, der ein sehr sanftes und gelassenes Gemüth hatte, bekam eine ruchlose, vaterhassende und höchstverwegene Gattin. Da-

*) Statt αὐτοῖς lese ich mit der Vat. Handschr. αὐτάς.

her geschah es denn, daß jeder der Männer, zwar nach dem ihm eigenen Temperament hingezogen, aber von seinem Weibe zum Entgegengesetzten abgelenkt wurde. Den Schlechten mahnten von seinem Vorhaben, den Schwiegervater aus dem Reiche zu stoßen, und von all seinen dahin zielenden Anschlägen die Bitten und Thränen seiner Gemahlin ab; den Mildern hingegen, der sich an seinem Schwäher nicht verfehlen zu dürfen, sondern warten zu müßen glaubte, bis ihn die Natur aus dem Leben hinwegnähme, und seinem Bruder alles Widerrechtliche abrieth, hezte sein verruchtes Weib, das ihm immer anlag, ihn ausschalt und ihm Unmännlichkeit vorwarf, zum Gegentheil auf.

Als aber weder die Bitten der Sanftern, die dem unrechtlichen Manne das Beste rieth, noch die Aufforderungen der Verruchten, die Den, für keinen Frevel Gebornen, zu frevelhaften Handlungen aufreizte, fruchteten, sondern Jeder zu seiner ihm eigenen Natur hingerissen, die ungleiche Gemüthsart der Gattin lästig fand, trug gleichfalls die Eine mit Kummer ihr Loos, und die Tollkuhne raste und suchte des Gatten los zu werden.

Endlich ließ die Boshafte, im höchsten Rausche von Wuth und in der vollesten Zuversicht, ihrer Schwester Gemahl stimme mit ihrer Denkungsart ganz überein, ihn zu sich rufen, indem sie sich über eine höchstwichtige Angelegenheit mit ihm zu besprechen hätte.

29. Nach seiner Ankunft hieß sie alle Anwesenden hinausgehen, um allein mit ihm reden zu können. „Darf ich wohl," hub sie dann an, „o Tarquinius! frei und gefahrlos Alles Dir sagen, was ich zu unserm gemeinschaftlichen Vor-

theile nöthig erachte? Und wirst Du bei dir behalten, Was Du höreſt? oder iſt, ſchweigen und Geheimniſſe nicht offenbaren, mir räthlicher?"

Tarquinius hieß ſie ſagen, Was ſie wollte, durch Eide bethenernd, jedes Wort, das ſie ſprechen würde, bei ſich zu behalten. Hierauf redete ſie, alle Schaam verleugnend, ihn ſo an:

„Wie lang', o Tarquinius! haſt Du vor, die Beraubung des Reiches zu dulden? Biſt Du von niedrigen und unausgezeichneten Ahnen geboren, und glaubſt Du deßwegen, nicht groß von Dir ſelbſt denken zu dürfen? . . . Ha! alle Welt weiß es, daß Deine Voreltern Griechen waren und, von Hercules abſtammend, wie ich höre, viele Menſchenalter hindurch über das glückliche Corinth die Alleinherrſchaft hatten, und daß Dein Großvater Tarquinius, der aus Tyrrhenien auswanderte, die Herrſchaft über dieſe Stadt, ſeiner Tapferkeit wegen, empfing? Du nun ſollteſt von Rechtswegen nicht nur ſeine Habe, ſondern auch das Reich, als ſein älterer Enkel, erben! . . . Oder haſt Du einen Körper, der, ob Mißgeſtalt und Schwäche, zu dem, was einem Könige zu thun gebührt, untauglich iſt? Wahrlich Du haſt eine Kraft, wie die Beſtgebornen, und eine Geſtalt, der königlichen Abſtammung würdig. Oder — beides beſeitigt! — hält Dich deine ſchwache und zu ernſter Ueberlegung des Erforderlichen noch unreife Jugend ab, weßwegen Du die Verwaltung des Staats von Dir ablehnſt, da Du nicht weit von fünfzig Jahren entfernt biſt? Aber am beſten überlegen können gerade in dieſem Alter die Menſchen."

„Wie? ... oder zwingt dich der Adel des jetzigen Machthabers und ſeine Gunſt bei den Vornehmſten unter den Bürgern, weßwegen er unangreifbar iſt, Dich zurückzuhalten? Nun! Auch dieſes Beide ſteht übel bei ihm! Auch weiß er es ſelbſt wohl. Und doch iſt Kühnheit und Gefahrenverachtung, ein Haupterforderniß Deſſen, der regieren ſoll, Dir eigen. Auch haſt du Vermögen genug und viele Freunde und andere Mittel zu dieſem Geſchäfte, viele und große.“

„Warum zögerſt Du noch? Warteſt Du auf die Gelegenheit, daß ſie Dir ſo von freien Stücken komme, und dem Nichts dafür Wagenden das Reich beſchere? Etwa nach Tullius Tode? — Als wenn das Schickſal die menſchlichen Saumſeligkeiten abwarte, und unſere Natur die Tode bis ins Alter verſchiebe, und nicht alles Menſchliche einem verborgenen und unerwarteten Ende unterworfen wäre!“

„Aber ich will Dir, magſt Du mich auch verwegen nennen, frei herausſagen, warum Du, wie mir dünkt, weder nach Ehre noch nach Würde ſtrebſt; Du haſt eine, Deiner Denkart ganz ungleiche Frau, die Dich durch Liebkoſungen und Schmeicheleien zum Weichlinge gemacht hat, und durch ſie wirſt Du, ohne es zu merken, aus einem Mann ein — Nichts werden! So ward auch mir ein äußerſt furchtſamer Gatte, der Nichts von einem Mann an ſich hat, der mich, höherer Dinge würdig, herabdrückt, und, ſchön an Geſtalt, hinwelken macht. Wär' es Dir vergönnt geweſen, Mich zum Weibe nehmen, und Mir, Dich zum Manne haben zu dürfen, wahrlich, wir hätten nicht ſo lange Zeit im Privatſtande hingelebt. — Wie, wenn wir durch Umtauſchung unſerer Ehen den Fehler des Schickſals verbeſſerten, und

Du deinem Weibe das Leben nähmest? Ich würde meinem Manne dasselbe thun. Haben wir Diese weggeschafft, so verbünden Wir uns mit einander. Dann können wir, sobald die traurigen Hindernisse aus dem Wege sind, das Uebrige sicher besprechen. Scheut man sich auch, sonst ein Unrecht zu begehen, so ist es kein Verbrechen, für ein Königreich Alles zu wagen!"

30. So sprach Tullia. Tarquinius nahm die Vorschläge bereitwillig an, gab und empfing augenblicklich Handtreue, pflückte die erste Blume *) unheiliger Ehe und ging. Kurze Zeit darauf starben einen und denselben Tod die ältere von Tullius Töchtern und der jüngere Tarquinier.

Hier sehe ich mich, wieder des Fabius zu erwähnen und seine oberflächliche Zeitrechnung zu rügen, genöthigt. Bei seiner Erzählung von Aruns Tode, fehlt er, wie ich vorher schon bemerkte, nicht nur in einer Stelle, wo er schreibt, Aruns sey Tarquinius Sohn gewesen, sondern auch in der andern, wo er sagt, er sey nach seinem Tode von seiner Mutter Tanaquil, die zu jener Zeit unmöglich mehr da seyn konnte, begraben worden. Denn es wurde schon Anfangs bewiesen, daß Tanaquil fünf und siebzig Jahr alt war, als der König Tarquinius starb. Setzt man nun zu den fünf und siebzig noch vierzig Jahre hinzu — denn aus den Annalen wissen wir, daß Aruns in dem vierzigsten Jahre von Tullius Regierung gestorben ist — so wäre Tanaquil ein hundert fünfzehn Jahr alt gewesen. So

*) Im Griechischen wörtlich: „verrichtete das Vöropfer u.s.w."

nachläßig ist er in seiner Geschichte bei Untersuchung der Wahrheit.

Nach dieser That nahm Tarquinius, ohne des Vaters Bestätigung oder der Mutter Einwilligung, sondern blos weil sie wollte, Tullia zum Weibe.

Kaum mit einander verbunden machten diese ruchlosen und mordsüchtigen Geschöpfe gleich Anschläge, Tullius, wofern er die Herrschaft nicht freiwillig abtreten würde, vom Throne zu stoßen, und schloßen Meutervereine, wiegelten die Patrizier, die mit dem König und den volksthümlichen Staatseinrichtungen unzufrieden waren, auf, erkauften sich die Aermsten aus dem gemeinen Haufen, die nach keiner Gerechtigkeit fragen, mit Geld und thaten von allem dem Nichts im Geheimen.

Sobald Tullius Dieß gewahrte, ward er bestürzt, einmal für sich in Sorgen, er möchte unvorbereitet Etwas zu leiden haben; sodann machte Das ihm auch nicht wenig Kummer, Tochter und Eidam, wenn er mit ihnen zu streiten genöthigt würde, wie Feinde bestrafen zu müßen. Er lud daher oft den Tarquinius mit seinen Freunden zu einer Unterredung ein, wo er ihn bald anklagte, bald ermahnte und bald ihm zuredete, sich nicht gegen ihn zu vergehen. Dieser aber achtete nicht darauf, sondern erklärte, daß er ihm vor dem Senate sagen wolle, Was Recht sey. Tullius versammelte dann den Senat, und sprach:

„Senetoren! ich habe bestimmt erfahren, daß Tarquinius Meutervereine gegen mich bilde und mich aus dem Reiche zu verdrängen sich erfreche. Ich will nun, in Euer Aller Gegenwart, von ihm vernehmen, was Er persönlich von mir

Uebels erlitten habe; oder worin er den Staat von mir beeinträchtigt sehe und diese Umtriebe gegen mich mache. — Antworte nun, Tarquinius! und verschweige Nichts. Wessen hast Du mich zu beschuldigen? Denn Du wolltest vor Diesen angehört werden."

31. Ihm antwortete Tarquinius: „Kurz ist meine Rede, Tullius! aber gerecht. Darum habe ich sie gern in Gegenwart Dieser vortragen wollen. Tarquinius, mein Großvater, errang nach vielen und großen für sie unternommenen Kämpfen, die Herrschaft über die Römer. Nach seinem Tode bin Ich, nach allen, den Griechen und Barbaren gemeinschaftlichen, Gesetzen, sein Nachfolger, und Mir gebührt es, wie Allen, denen, kraft dem Erbschaftsrechte, das Großväterliche zufällt, nicht nur seines Vermögens, sondern auch des Reiches Erbe zu seyn. Du aber hast mir zwar die von ihm hinterlassenen Güter ausgeliefert; allein des Reiches beraubest Du Mich, und behältst das widerrechtlich an Dich gerissene schon so lange Zeit zurück. Keine Zwischenkönige erwählten Dich, der Senat stimmte nicht über Dich ab; auch gelangtest Du nicht in gesetzlichen Volksversammlungen zu dieser Gewalt, wie mein Großvater und alle Könige vor ihm — nein! durch Erkaufung und alle mögliche Bestechungen der Heimathlosen und des Bettlergesindels, die vor Gericht, oder der Schulden wegen, ihren Ruf verloren hatten, und denen das Gemeinwesen nicht anlag, besonders durch Deine damalige Erklärung, nicht für Dich selbst die Verwaltung der Herrschaft übernehmen, sondern sie uns Waisen und Unmündigen aufbewahren zu wollen, heuchelnd,

kamſt Du an die Geſchäfte und verſprachſt — Alle hörten es! — wenn wir das männliche Alter erreicht haben würden, Mir, dem ältern, das Reich zu übergeben. Du hätteſt daher, wenn es Dir Ernſt geweſen wäre, recht zu thun, bei der Uebergabe des großväterlichen Vermögens, nebſt den Gütern, mir auch das Königreich abgeben ſollen, nach dem Beiſpiele edler und biederer Vormünder, die, wenn ſie königliche vaterloſe Waiſenſöhne angenommen hatten, ihnen, ſo bald ſie ins männliche Alter gekommen waren, auch, wie recht und billig, die väterlichen und großväterlichen Reiche übergaben. Schien ich Dir auch für die Obliegenheiten noch nicht weiſe genug und, meines jugendlichen Alters wegen, unfähig, einen ſolchen Staat zu verwalten, ſo hätteſt Du doch wenigſtens, als ich zu der beſten Blüthe des Körpers und des Verſtandes herangereift war, im dreißigſten Jahre, nach der Vermählung mit Deiner Tochter mir auch das Staatsruder einhändigen ſollen; denn auch Du haſt in dieſem Alter die Vormundſchaft unſeres Hauſes zu übernehmen und das Reich zu verwalten begonnen."

32. „O hätteſt Du Dieß gethan, man würde Dich erſtlich den Frommen und Gerechten nennen; ſodann würdeſt Du mein Wohl befördert und an jeder Ehre mit mir Theil haben. Man hieße Dich Wohlthäter und Vater und Retter; Du hörteſt die ehrenvollſten Namen, welche Menſchen nur immer ſchönen Handlungen geben, und — Du hätteſt mir nicht ſchon vier und vierzig Jahre das Meine vorenthalten, da ich weder ein Krüppel an Körper, noch albern an Geiſt bin!"

„Und Du erkühnst Dich noch, mich zu fragen, welcher Kränkung wegen ich Dich bittern Feind uenne, und warum ich Dich anklage?"

„Antworte Du mir nun, Tullius! aus welcher Ursache Du mich unwürdig hältst; die großväterlichen Würden zu erben, und welchen Scheingrund *) Du der Beraubung unterlegst? Glaubst du etwa, ich sey kein echter Sprosse seines Stammes, sondern ein Untergeschobener und Bastard? Warum übernahmst Du denn die Vormundschaft über Einen, der seinem Geschlechte fremd ist, und lieferteſt dem Mannbaren das Vermögen aus?... Wie? oder meinst Du, ich sey ein minderjähriger Knabe und das Gemeinwesen zu verwalten unkräftig ... Ich, nicht weit mehr von Fünfzig? — Weg mit der Spitzfindigkeit schaamloser Fragen! Hör' einmal auf, schlecht zu seyn!"

„Doch hast Du Etwas auf alles Das zu sagen, so bin ich bereit, mich diesen Richtern — bessere Männer könntest Du mir in der Stadt nicht nennen — zu unterwerfen. Willst Du aber, wie Du immer pflegst, von hier wegschleichen und zu dem, von Dir durch Volksumtriebe gewonnenen **) Haufen Deine Zuflucht nehme, so erlaub' ich Dir Solches nicht. Denn ich nahm mir vor, zu sagen, was recht ist, und, wenn Du nicht nachgibst, zu thun, was recht ist."

33. Als er aufgehört hatte, nahm Tullius das Wort und sprach also:

---

*) Die Vat. Handschrift hat das überflüssige εὑρεῖν nicht.

**) ἐκδημαγωγούμενον, eigentlich: angevolksthümelten.

„Senatoren! Alles, selbst das Widersinnige muß, wie es scheint, der Mensch erwarten, und darf Nichts als ungereimt ansehen, da auch mich sogar dieser Tarquinius da vom Throne zu stürzen sich anmaßt. Ihn habe ich als unmündiges Kind aufgenommen, hab' ihn vor den Nachstellungen seiner Feinde geschützt, hab' ihn erzogen, hab' ihn, bei seinem mannbaren Alter, mein Eidam zu werden gewürdigt und wollte ihn, wenn ich stürbe, als Erben von all dem Meinen hinterlassen. Da mir aber Alles wider meine Erwartung begegnet, und ich selbst, als hätte ich unrecht gehandelt, angeklagt werde, so will ich, mein Schicksal in der Folge betrauernd, jetzt mein Recht gegen ihn vertheidigen."

„Ich, Tarquinius! habe die Vormundschaft über Euch unmündig Hinterlassene übernommen, nicht freiwillig, sondern durch Umstände gezwungen. Wie Jene, welche nach dem Reiche strebten, Euern Großvater öffentlich umgebracht hatten, auch Euch und all seinen Verwandten, dem Gerüchte zufolge, nachstellten, und alle Eure Vertrauten Euch einmüthig erklärten, daß Jene, so bald sie des Reichs sich bemächtigt hätten, nicht Einen Samen des Tarquinischen Geschlechtes übrig lassen würden — da war kein Pfleger und kein anderer Versorger für Euch, als ein Weib, des Vaters Mutter, und diese, Alters halber, selbst Anderer Pflege bedürftig. Da wurdet Ihr Mir, dem einzigen Wächter eurer Verlassenheit, anvertraut, den Du nun einen Fremdling und euch nicht Angehörigen nennest."

„Als Vorsteher dieser Staatsverwaltung habe ich die Mörder Eures Großvaters bestraft und Euch zu Männern

erzogen und, da mir kein männlicher Nachkomme ward, beschlossen, Euch zu Herren über das Meine zu machen."

„Hier, Tarquinius! hast Du die Uebersicht meiner Vormundschaft, und Du wirst nicht sagen können, daß ich auch nur Etwas von all Diesem erdichte."

34. „In Ansehung des Königreichs — weil Du mich auch hierüber anklagst — höre, wie ichs erhielt, und aus welchem Grund' ich es weder Euch, noch irgend einem Andern abtrete."

„Als ich die Sorge für den Staat übernahm, merkte ich einige Anschläge gegen mich. Daher wollte ich die Verwaltung dem Volke zurückgeben. Und ich berief Alle in eine Versammlung, um ihnen die Herrschaft abzutreten und die beneidete und mehr Beschwerden, als Freude gewährende Regierung mit einer gefahrlosen Ruhe zu vertauschen; aber die Römer ließen mich nicht thun, Was ich wollte. Auch fanden sie nicht gut, einen andern Herrn über das Gemeinwesen zu erwählen, sondern behielten mich bei, und übergaben, nach förmlicher Abstimmung, Mir das Reich, Ihr Eigenthum, Tarquinius, und nicht das Eure!"

„Hatten sie ja doch eben so zur Regierung auch euern Großvater erhoben, der ein Fremdling und mit dem vorherigen Könige nicht verwandt war! Und doch ließ der König Ancus Marcius Kinder männlichen Geschlechtes, und erwachsene, zurück, nicht Enkel und Unmündige, wie Tarquinius Euch. Wäre nun das Gesetz, daß die Erben von Hab' und Gut *) verstorbener Könige zugleich damit auch

*) Mit Portus, statt φύσιν, lese ich κτῆσιν.

ihr Reich empfingen, allgemein gültig, so hätte wahrhaftig Euer Großvater Tarquinius, nach Ancus Tode, die Oberherrschaft nicht erhalten, sondern der Aeltere seiner Söhne; allein das Volk der Römer berief nicht den Nachkommen des Vaters, sondern Den, welcher des Reichs würdig schien, zur Staatsverwaltung; denn es hielt dafür, daß zwar die Güter den Erwerbern, aber das Reich den Gebern gehöre; sodann sey es billig, daß, wenn den Ahnherren das Loos der Menschen würde, die Stamm- oder Testaterben Jene bekommen, aber, wenn die Empfänger abscheiden, dieß auf die Geber zurückfalle." —

„Doch Du hast vielleicht noch einen Rechtsgrund der Art vorzubringen, Euer Großvater nämlich hätte das Reich auf die ausdrückliche Zusicherung erhalten, es nicht verlieren zu können, sondern seinen *) Enkeln hinterlassen zu dürfen, ohne daß das Volk befugt gewesen wäre, es Euch zu nehmen und mir zu geben. Wenn Du so Etwas anzugeben hast, warum legst Du die Verträge nicht vor? Aber Du hast wohl keine! Empfing ich es aber nicht auf rechtmäßige Weise, wie Du sagst, weder von Zwischenkönigen erwählt, noch kraft einer Uebertragung der Staatsgeschäfte durch den Senat, noch auf andern gesetzlichen Wegen, so fehle ich gegen Diese, und nicht gegen Dich. Diese hätten das Recht, mich des Reichs zu entsetzen, und nicht Du. Allein ich thue weder Diesen, noch irgend einem Andern Unrecht. Daß mir übrigens die Obergewalt schon damals rechtlich übergeben worden, und ich sie noch so besitze, dafür zeuget mir

*) Mit der Vat. Handschrift ἐγγόνοις αὐτοῦ.

die Zeit. Während meiner vierzig Jahre behauptete kein Römer, daß ich jemals Unrecht gethan habe. Mich aus dem Reiche zu verdrängen trachtete weder Volk noch Senat."

35. „Doch dieß Alles bei Seite! Ich will hier übergehen auf Deine Beschuldigung, als hätte ich Dich um Dein großväterliches Vermächtniß gebracht, und, gegen alle, unter den Menschen geltende Rechte, Dein Königreich inne. — — Hier solltest Du Dich an Diejenigen wenden, welche mir die Obergewalt verliehen, und Mir zürnen und vorwerfen, daß ich etwas mir nicht Gehöriges behalte, und den Gebern, daß sie mir fremdes Gut schenkten. Denn Du würdest sie leicht überzeugen, wenn Du etwas Rechtliches zu sagen wüßtest. Hieltest Du aber diesen Grund nicht bündig genug und glaubtest doch, der Staat werde von mir unrechtmäßig beherrscht, und Du selbst seyest geschickter, die Sorge für das Gemeinwesen zu übernehmen, so solltest Du das thun: — eine Untersuchung meiner Vergehen anstellen, Deine eigenen Thaten herzählen und mich vor Gericht belangen. Du thatest keines von Beiden, sondern kömmst, nach so geraumer Zeit, wie aus einem langen Rausch erwacht, nun erst mich anzuklagen, und auch nun nicht einmal da, wo es sich gehört; denn nicht hier ziemt es Dir, Dieses zu sagen."

— „Werdet nicht ungehalten über mich, Senatoren! daß ich Dieß sage. Nicht, um Euch die Erkennung darüber zu entziehen, sondern blos in der Absicht, um Euch die Verleumdung dieses Menschen zu beweisen, sage ich es." —

„Du solltest vorher mich auffordern, das Volk in eine Versammlung zu berufen, und dort mich anklagen. Weil Du aber Diesem ausgewichen bist, werde ich es für Dich

thun und, ist das Volk beisammen, dasselbe Dir zum Schiedsrichter über Alles, was Du mir nur immer vorwerfen mögest, gestatten und es ihm aufs Neue anheim stellen, zu erkennen, Welcher von uns des Reiches würdiger sey. Was dann Alle insgesammt mir zu thun vorschreiben, will ich thun."

„Dieß mag gegen Dich genug seyn! Denn gegen unbillige Gegner viel oder wenig Rechtsgründe vorbringen, ist ein und dasselbe. Denn Das, was sie bestimmen sollte, sich edel zu zeigen, verträgt ihre Natur nicht."

36. „Aber über Euch, Senatoren! wundre ich mich, daß Einige mich aus dem Reiche verdrängen wollen und mit Diesem hier gegen mich aufstehen. Ich möchte doch gerne von ihnen wissen, ob welchem Vergehen sie wider mich streiten und wegen welcher meiner Handlungen mir zürnen? Etwa, weil sie Viele kennen, die unter meiner Regierung unverhört zu Grunde gegangen, oder des Vaterlandes beraubt worden, oder ihr Vermögen verloren, oder irgend einen andern Schaden erlitten haben? Oder vermögen sie auch keines dieser tyrannischen, von mir begangenen Verbrechen anzugeben, so wissen sie vielleicht einige Ehrenschändungen an verheiratheten Frauen, oder Nothzüchtigungen unverheiratheter Töchter, oder sonst eine andere Ausgelassenheit an dem Körper eines Freien von mir? Gerecht ist es dann, wenn ich mich in so etwas verfehlte, daß man mir nicht nur das Reich, sondern auch das Leben nehme."

„Vielleicht auch bin ich zu stolz und, der Härte wegen, verhaßt, und ob dem Uebermuthe, womit ich das Reich be-

handle, kann Niemand mich leiden? — Aber welcher König vor mir war so unaufhörlich mild und menschenfreundlich gegen alle Bürger, sanft, wie ein Vater gegen seine Kinder?"

„Die Gewalt sogar, die Ihr, den Ueberlieferungen der Altvordern zufolge, mir übergabet, wollte ich nicht einmal ganz haben, sondern gab Euch über die wichtigsten Gegenstände Gesetze, die Ihr Alle bestätigtet. Kraft dieser gestattete ich Euch, was Recht ist, zu geben und zu nehmen, und Ich selbst bestrebte mich, den Gesetzen, die ich für Andere festsetzte, wie ein Privatmann, zuerst zu gehorchen. Nicht über alle Beschwerden machte ich Mich selbst zum Schiedsrichter, sondern stellte es Euch anheim, über Privatsachen zu entscheiden, was vorher der Könige Keiner gethan hat. Man kann mir also, wie es scheint, kein Verbrechen aufweisen, weßwegen Einige mir übel wollen."

„Aergern Euch aber meine Wohlthaten den Plebejern erwiesen*)? Mit Unrecht! Darüber habe ich mich oft schon gegen Euch erklärt. Hier kein Wort mehr davon!"

„Glaubt Ihr indessen, dieser Tarquinius da könne, durch Uebernahme der Staatsgeschäfte das Gemeinwesen besser besorgen, so mißgönne ich der Stadt keinen bessern Fürsten. Ich übergebe dann dem Volke, das mir es gegeben hat, das Reich wieder, und werde mich, als Privatmann, bemühen, Allen zu zeigen, daß ich gut zu herrschen wisse, aber auch beherrscht zu werden, bescheiden vermöge."

---

*) Ich setze nach ὑμᾶς das Colon, und nach ἀδίκως den Punkt.

37. Als er Dieß geſprochen und ſeine Widerſacher ſehr ſchaamroth gemacht hatte, hob er die Verſammlung auf, und ließ ſogleich Ausrufer hohlen, die alle Gaſſen durchziehen und das Volk zu einer Gemeindeſatzung zuſammenrufen mußten. Sobald dann die Menge aus der Stadt auf dem Markte zuſammengelaufen war, beſtieg er die Bühne, und hielt eine lange rührende Rede an die Gemeine, worin er ſeine Kriegsthaten vor und nach Tarquinius Tod herrechnete, jede ſeiner Staatsanſtalten einzeln nannte und die mannichfachen und großen Vortheile, die dem Gemeinweſen daraus erwuchſen, zeigte. Da man ihm nun auf jeden berührten Gegenſtand mit Lobſprüchen entgegenkam und Alle ſehnlichſt zu wiſſen verlangten, warum er Dieß ſage, ſprach er endlich: Tarquinius klage ihn an, daß er das Ihm gebührende Reich mit Unrecht beſitze; daß ſein Großvater Ihm, mit ſeinem Vermögen, auch die Herrſchaft ſterbend hinterlaſſen habe, und daß das Volk nicht bevollmächtigt ſey, Nichteigenthümliches Andern zu ſchenken.

Hierüber erhob ſich ein allgemeines Geſchrei und ein Murren des Unwillens. Er aber hieß ſie ſchweigen und bat ſie, weder zu zürnen, noch das Wort übel zu nehmen, ſondern den Tarquinius, wenn er etwas Rechtliches zu ſagen hätte, vorzurufen, ſich Aufklärung zu verſchaffen, und ihm, wenn ſie ihn gekränkt finden, oder, wenn er zu herrſchen würdiger ſey, die Obergewalt im Staate zu übergeben; Er ſelbſt, ſprach er, wolle dann die Herrſchaft niederlegen und ſie den Herren, von welchen er ſie empfangen, wieder abgeben.

Als er Dieß geſprochen und herabſteigen wollte von der Bühne, entſtand unter Allen ein Geſchrei, mit Heulen und

Bitten, das Reich keinem Andern abzutreten. Einige brüllten sogar, man sollte den Tarquinius abprügeln. Allein Dieser, befürchtend, es möchte, da der Haufe schon auf ihn loszustürmen begann, zum Handgemenge kommen, nahm mit seinen Freunden die Flucht. Den Tullius aber begleitete die ganze Menge mit Frohlocken, Jubel und Beifallgejauchze bis nach seiner Wohnung.

38. Tarquinius, da ihm auch dieser Versuch mißlungen, blieb, tief bekümmert, daß ihm vom Senate, auf den er am meisten seine Zuversicht setzte, keine Hülfe ward, einige Zeit, sich blos mit seinen Freunden unterredend, zu Hause. Endlich gab ihm sein Weib den Rath, nun nicht mehr glimpflich zu verfahren noch zu zögern, sondern von den Worten zum Werke zu schreiten, und vor Allem durch Freunde mit Tullius eine Versöhnung auszumitteln, damit er, wie einem Freunde vertrauend, sich desto weniger vor ihm hüte. Diesen Rath für den besten haltend, heuchelte er, das Geschehene zu bereuen und bat mit freundlichen Bitten den Tullius innigst, ihm zu verzeihen. Leicht überredete er den Mann, der von Natur sehr nachgiebig war, und gegen Tochter und Eidam keinen unversöhnlichen Krieg führen wollte.

Als nachher das Volk, der Fruchternte wegen, auf den Feldern zerstreut war, ergriff er eine günstige Gelegenheit, ging aus mit seinen Freunden, die Schwerter unter den Kleidern hatten, gab einigen Bedienten die Reichsstäbe, that königliche Kleidung an, und nahm die übrigen Reichskleinodien zu sich. Angelangt auf dem Markte, blieb er vor dem Rathhause stehen und ließ durch einen Herold die Senatoren zur Versammlung berufen. Abgeredeter Weise befanden

sich Die, welche um sein Vorhaben wußten, auf dem Markte bereit und der gleichgestimmten Patrizier Viele.

Inzwischen geht Einer zu Tullius, der zu Hause war, und sagt ihm an, daß Tarquinius in königlicher Kleidung aufgetreten sey und die Senatoren zur Sitzung berufe. Dieser, erstaunt über die Frechheit Desselben, ging, mit mehr Eile als Vorsicht, aus dem Hause. So bald er in die Versammlung eingetreten war, und den Tarquinius auf dem königlichen Throne sitzen und in der ganzen königlichen Pracht sah, rief er aus: „Wer, Du verruchtester unter den Menschen! Wer hat Dir diesen Schmuck zu nehmen erlaubt?"

„Deine Frechheit," antwortete Dieser, „und Deine Schaamlosigkeit, o Tullius! der Du nicht einmal ein Freier, sondern ein Sklave von einer Sklavin, die mein Großvater aus den Gefangenen als Beute nahm, so frech warest, Dich selbst zum Könige der Römer zu wählen!"

Als Tullius Dieß hörte, rannte er, äußerst erbittert durch dieß Wort, auf ihn los, um ihn vom Stuhle zu werfen. Dieß sah Tarquinius gerne, er sprang herab vom Stuhle und faßte den aufschreienden und seine Bedienten um Hülfe rufenden Greis, trug ihn fort, und schwang, stark und kräftig an Körper, ihn außen am Rathhaus in die Höhe und warf ihn die Treppe hinunter, die zum Versammlungssaale führte. Der Hochbetagte, welcher kaum vom Fall aufzustehen vermochte, ging, da er um den Tarquinius allen möglichen Beistand, sich selbst aber von Freunden verlassen und Wenige, die ihn unterstützten und begleiteten, sah, von vielem Blute triefend und durch den Sturz überall beschädigt, seufzend davon.

39. Was aber hierauf von seiner verruchten Tochter erzählt wird, ist schauderhaft zu hören und, als That, gräßlich und unglaublich. Kaum hatte sie nämlich des Vaters Eintritt ins Rathhaus erfahren, so setzte sie sich, auf den Ausgang der Sache begierig, in einen Wagen und fuhr nach dem Markte vor. Als sie dann, von dem Vorfalle benachrichtigt, den Tarquinius auf der Rathhaustreppe stehen sah, begrüßte sie ihn mit lauter Stimme zuerst als König und flehte die Götter an, daß er, zum Glücke des Römischen Staates, das Reich behalten möge. Nachdem dann auch die Andern, die ihm zum Reiche mitverholfen, ihn als König begrüßt hatten, nahm sie ihn beiseite und sprach:

„Das Erste hast Du zwar, o Tarquinius! wie recht, gethan; allein mit Sicherheit das Reich besitzen kannst Du nicht, so lange Tullius noch lebt. Durch Umtriebe wird er die Menge gegen Dich aufwiegeln, wenn er an diesem Tag auch nur noch einen Augenblick bleibt. Du weißt, wie innig der gesammte Pöbel ihm anhängt. Darum schicke ihm, ehe er ins Haus tritt, Leute nach, die ihm den Garaus machen können, und schaff' ihn aus dem Wege."

So sprach Tullia, bestieg den Wagen wieder, und fuhr ab.

Tarquinius findet auch diesen Vorschlag des ruchlosesten Weibes sachgemäß und sendet einige Diener mit Schwertern ihm nach. Diese holten sehr schnell den Tullius ein, ergriffen ihn bereits nah an seinem Hause und würgten ihn nieder. Hingestreckt lag des eben Geschlachteten Leib noch zuckend da, als die Tochter ankam. Die Gasse, durch die der Wagen fahren mußte, war sehr enge; die Maulthiere wurden, den

Leichnam gewahrend, ſcheu, und der Fuhrmann, der ſie antreiben wollte, hielt, beim Anblicke des traurigen Gegenſtandes, Mitleid empfindend, an, und blickte nach der Gebieterin zurück. Dieſe fragte, warum er das Geſpann nicht antreibe? „Siehſt Du," erwiederte Jener, „o Tullia! ſiehſt Du Deinen Vater denn nicht todt da liegen? Es iſt kein anderer Ausweg, als über die Leiche!"

Wüthend riß ſie darauf den Schemel unter den Füßen hervor, ſchlug damit den Fuhrmann, und ſchrie: „Willſt Du nicht fahren, Verfluchter! wenn auch über den Todten!" Er ſeufzte, mehr ob dem Vorfalle als ob der Schlage, und trieb die Maulthiere mit Gewalt über den Leichnam.

Dieſe Gaſſe, vorher Glücksgaſſe *) genannt, nennen, von dieſer gräßlichen und abſcheulichen Begebenheit, die Römer in ihrer Vaterlandsſprache die Frevelgaſſe [vicus sceleratus].

40. Solch ein Ende nahm Tullius, nach einer Regierung von vollen vierzig Jahren **). Dieſer Mann, ſagen die Römer, ſey der Erſte geweſen, welcher die vaterländiſchen Sitten und Gebräuche geändert, das Reich nicht von dem Senate und dem Volke, wie vor ihm Alle, ſondern vom Volke allein empfangen, und durch Geſchenke, Beſtechungen und andere Liebkoſungen ſich bei den Armen angeſchmeichelt hat. Wirklich verhält es ſich alſo. Denn in den Zeiten

*) Im Texte ſteht Ὄλβιος (Glücksgaſſe).

**) Im zwei und dreißigſten Capitel beſchuldigt ihn Tarquinius, daß er ihm ſchon vier und vierzig Jahre das Reich vorenthalte. Er müßte daher vier und vierzig Jahre regiert haben.

vorher übergab das Volk, wenn ein König starb, dem Senate die Macht, die Staatsform nach Belieben zu bestimmen; der Senat wählte Zwischenregenten, und diese erkoren dann aus Landgebornen, oder aus den Bürgern, oder selbst aus Fremden, den vorzüglichsten Mann zum Könige. Hatte nun der Senat den Erwählten gut gefunden, das Volk über ihn abgestimmt und die Seherausspräche ihn bestätigt, dann erst übernahm er die Regierung. Wurde hiervon Etwas übergangen, so wählte man einen Zweiten, auch einen Dritten, wenn es nicht dem Zweiten gegen der Menschen und der Götter Uebereinstimmung durchzugreifen glückte. Tullius nahm anfangs den Namen eines königlichen Vormunds an, wie ich oben sagte, zog hernach durch allerlei Begünstigungen das Volk an sich, und wurde von ihm allein zum Könige erwählet. Als gelinder und milder Mann schlug er die Vorwürfe, nicht immer nach den Gesetzen gehandelt zu haben, durch seine nachherigen Thaten nieder; erregte aber bei Vielen den Argwohn, daß, wäre er nicht zu früh aus dem Wege geräumt worden, er die Staatsform in eine Democratie verwandelt haben würde. Und hauptsächlich aus diesem Grunde, sagt man, hätten sich einige Patrizier gegen ihn verschworen und, außer Stand, auf eine andere Art die Macht ihm zu entreißen, auch den Tarquinius mit in die Sache gezogen und ihm zum Reiche verholfen; denn sie wollten nicht nur die Plebejer, die durch Tullius Staatseinrichtungen nicht wenig an Macht zugenommen, herabdrücken, sondern auch ihre eigene Würde, die sie ehemals hatten, wieder herstellen.

Indeſſen entſtand ein großer Tumult und ein lautes Gejammer über den Tod des Tullius in der ganzen Stadt, und Tarquinius, befürchtend, es möchte — wenn der Todte, nach der Römer Sitte, mit dem königlichen Schmucke und allem andern, bei Leichenbegängniſſen, üblichen Gepränge, bevor ihm der Beſitz des Reiches geſichert wäre, durch den Markt getragen würde — gegen ihn ſelbſt ein Volksaufruhr ſich erheben, geſtattete ihm keinen dieſer Gebräuche.

Nur Tullius Gemahlin, König Tarquinius des Erſten [oder Alten] Tochter, trug, nebſt einigen Freunden, die Leiche, wie der Geringern Eine, Nachts aus der Stadt und verſenkte ſie, ihr und ſein Schickſal tief beweinend, unter tauſend Verwünſchungen gegen Eidam und Tochter, in die Erde. Nach ihrer Rückkehr von der Grabſtätte, überlebte ſie die Beſtattung nur einen einzigen Tag, und ſtarb in der darauf folgenden Nacht. Ihre Todesart kannten die Meiſten nicht. Einige ſagten, ſie habe ſich aus Traurigkeit und Lebensüberdruß ſelbſt getödtet. Andre, ſie ſey, wegen ihrer innigen Theilnahme und ihrer zärtlichen Anhänglichkeit an ihren Gatten von Eidam und Tochter hinweggeräumt worden.

Aus dieſem Grunde erhielt zwar Tullius' Leiche keine königliche Beſtattung und kein glänzendes Denkmal; aber es ward ihm vergönnt, allen Zeiten zum Trotze, ein ewiges Andenken durch ſeine Thaten zu erhalten.

Daß der Mann den Göttern lieb war, bewährt auch noch ein anderes Wunderzeichen, weßwegen ſogar die mythiſche und unglaubliche Sage von ſeiner Geburt, wie ich vorher ſchon ſagte, als wahrhaft von Vielen geglaubt wird. In dem Tempel der Glücksgöttin, den er baute, blieb ſeine

hölzerne vergoldete Statue, bei einem Brande, der alle andern verzehrte, vom Feuer allein unversehrt. Und noch heute beweist der Tempel und Alles was in ihm, nach dem Brande, wieder zum alten Schmucke hergestellt wurde, daß es neuerer Kunst ist. Jene Statue aber ist, wie sie ehemals war, in ihrer alten Gestalt und wird noch heute von den Römern verehrt.

Dieß ist, was wir von Tullius erfahren haben.

41. Nach Diesem übernahm Lucius Tarquinius die Oberherrschaft über die Römer, die er sich, aber nicht nach den Gesetzen, sondern durch Waffengewalt aneignete gegen das vierte Jahr der 61 Olympiade, als Agatharchos in der Rennbahn siegte und Thericles Archon in Athen war. Dieser verachtete nicht nur der Plebejer Menge, er verachtete selbst die Patrizier, die ihn zur Oberherrschaft erhoben, und wandelte, durch Verwirrung und Entstellung der Sitten und Gesetze und der ganzen vaterländischen Staatseinrichtung, womit die Könige vor ihm die Stadt ausgeschmückt hatten, das Reich in eine offenbare Tyrannei um.

Erstlich umgab er sich mit einer Leibwache von den tollkühnsten mit Schwertern und Lanzen bewaffneten Menschen, heimischen und fremden, die Nachts um die Königsburg wachen und Tags, wohin er auch ging, ihn begleiten, vor jeder Nachstellung zu starker Schutzwehr ihm dienen mußten. Sodann ging er nicht oft, auch nicht zu bestimmten Zeiten aus, sondern selten und unvermuthet. Die meisten Beschlüsse über das Gemeinwesen faßte er zu Hause, und diese nur in Gegenwart seiner Vertrautesten, wenige auf dem Markte. Zu ihm eingehen durfte Keiner, den er nicht selbst berief.

Und Die, welche vor ihm erschienen, behandelte er nicht leutselig und freundlich, sondern wie ein Tyrann, hart und mürrisch, mehr mit furchtbarer als heiterer Mine. Und über Zwistigkeit entschied er nicht nach Recht und Gesetz, sondern nach eigenem Belieben. Darum gaben ihm die Römer den Beinamen Superbus. Dieß mag in unserer Sprache ὑπερήφανον [den Stolzen] bedeuten. Seinen Großvater nannten sie Priscus, den wir Προγενέστερον [den Aeltern] heißen würden; denn er hatte beide Namen *) mit dem Jüngern gemein.

42. Sobald er dann das Reich bereits fest zu besitzen glaubte, las er sich von seinen Freunden die Nichtswürdigsten aus, durch die er viele der Vornehmern auf Leben und Tod anklagte. Zuerst Die, welche ihm abgeneigt waren und den Tullius nicht aus dem Reiche drängen wollten, sodann Andere von denen er argwohnte, daß ihnen die Veränderung mißfalle, und die Reichsten. Diejenigen, welche sie vor Gericht zogen, beschuldigten, brachten gegen die Einen wie die Andern **) erlogene Beschuldigungen vor, am meisten aber klagten sie dieselben der Meuterei gegen den König an, und machten ihn selbst zum Richter über die Klagen. Er aber verurtheilte Einige zum Tode und Andere zur Verbannung, zog das Vermögen der Hingerichteten und der Verbannten ein, gab einen kleinen Theil davon den Anklägern und behielt das Meiste selbst.

---

*) Lucius Tarquinius.

**) Beibehalten gegen Reiske ἐπ' ἄλλοις.

Daher wollten der Mächtigern Viele lieber, als vor den Gerichten herumgeschleppt und verurtheilt zu werden, und die Ursachen kennend, warum man ihnen nachstelle, die Stadt dem Tyrannen freiwillig überlassen — und ihrer waren weit mehr als der Andern.

Manche wurden da in Geheim von ihm aus dem Wege geräumt, entweder in ihren Häusern oder auf ihren Feldern weggenommen — der Auszeichnung würdige Männer, deren Körper nicht einmal mehr zum Vorscheine kamen.

Nachdem er nun den besten Theil des Senats entweder durch Hinrichtung oder durch ewige Verbannung weggeschafft hatte, schuf er selbst einen andern Senat und setzte seine Freunde in der Ausgetretenen Würde. Doch auch diesen Männern erlaubte er weder Etwas zu thun, noch zu sagen, ohne seine Erlaubniß.

Die übriggebliebenen, noch unter Tullius in den Rath erwählten Senatoren, welche bisher mit den Plebejern uneins waren, und die Umänderung der Staatsform zu ihrem Vortheile gemacht glaubten — denn diese Versprechungen spiegelte Tarquinius, sie täuschend und hintergehend ihnen vor — gewahrten nun, daß auch sie keinen Theil mehr an der Verwaltung des Gemeinwesens, sondern gleich den Plebejern die Freiheit verloren hätten, und trauerten, Schlimmeres noch für die Zukunft befurchtend, wurden aber in das Gegenwärtige sich zu fügen genöthigt, weil es ihnen an Macht gebrach das Geschehende zu hindern.

43. Dieß gewahrend, wähnten die Plebejer, Jene litten mit Recht, und freuten sich einfältig, als würde Denselben die Tyrannei nur allein lastig und für sie selbst gefahr-

los werden. Aber auch ihnen kam nicht lange Zeit hernach des Uebels mehr. Denn er hob alle Gesetze, von Tullius gegeben, wornach sie gleiche Rechte gegen einander empfingen und von den Patriciern nicht mehr, wie vorher, bei Verträgen übervortheilt wurden, auf. Und nicht einmal die Tafeln, worin sie eingeschrieben waren, ließ er, sondern befahl auch diese vom Markte wegzunehmen und zu zerbrechen. Nachher hub er auch die Steuern nach der Abschatzung auf, und führte den uranfänglichen Brauch wieder ein. So oft er Geld brauchte, trug der Aermste so viel als der Reiche bei. Dieses Verfahren richtete viele Plebejer zu Grunde, weil gleich bei der ersten Einsammlung Jeder kopfweise zehn Drachmen zu liefern gezwungen wurde. Alle Zusammenkünfte, die vorher unter den Dorfleuten, unter den Curienbewohnern und Nachbarn, in der Stadt und auf dem Lande, des Gottesdienstes und der gemeinschaftlichen Opfer wegen, Statt hatten, verbot er für immer, damit nicht die vielen an Einem Orte Versammelten geheime Anschläge, das Reich zu stürzen, fassen möchten. Auch hatte er dem Volke unbekannte Laurer und Beobachter alles Dessen, was gesagt und gethan wurde, hin und wieder ausgestellt, die vertraut in Gesellschaft sich mischend und selbst gegen den Tyrannen sprechend, Kunde von eines Jeden Meinung ein zogen. Welche sie dann gegen den Zustand der Dinge eingenommen sahen, zeigten sie dem Tyrannen an, und die Bestrafungen der Ueberwiesenen waren scharf und unvermeidlich.

44. Nicht zufrieden, so widerrechtlich blos gegen die Plebejer zu handeln; las er sich auch aus der Menge, Wer ihm treu und zum Kriegsdienste täuglich war, aus, und

nöthigte die Uebrigen Arbeiten in der Stadt zu verrichten, in der Ueberzeugung dem Monarchen drohe die größte Gefahr, wenn die Uebelgesinntesten und Dürftigsten müßig gehen. Auch hatte er Lust, unter seiner Regierung, die von seinem Großvater halbfertig hinterlassenen Werke zu vollenden, die Gräben der Wasserableitungen, die Jener zu graben angefangen, bis an den Fluß fortzuführen, und das Amphitheater der Rennbahn, von dem Nichts als das Gestelle vorhanden war, mit gedeckten Säulengängen zu umgeben. An allem Diesem arbeiteten die Armen, die angemessene Kost dafür von ihm bekamen. Einige fällten das Holz, Andre führten es auf Wagen *), Einige trugen die Lasten selbst auf den Schultern herbei; Andre gruben Stollen und Schwibbögen unter der Erde, Einige machten Kammern darein und Andre errichteten Gallerien darüber, und die Schmiede, die Zimmerleute und die Steinhauer, welche Denen, die daran arbeiteten, als Handlanger dienten, wurden ihren Privatgeschäften entzogen und zu Stadtarbeiten hingezwungen.

Ermüdet durch diese Arbeiten, genoß das Volk keiner Ruhe. Als die Patrizier die Uebel und Knechtesdienste dieser Leute sahen, freuten sie sich zwar zum Theil und vergaßen ihre eigenen Leiden; allein weder die Einen noch die Andern vermochten der Sache zu steuern.

45. Tarquinius urtheilte nun, daß Diejenigen, welche nicht nach Gesetzen eine Herrschaft antreten, sondern durch Waffengewalt sich aneignen, nicht blos eines Schutzes von Landesgebornen, sondern auch von Ausländern bedürfen; da-

*) Mit dem Vat.

her eilte er, sich den ausgezeichnetsten Mann unter dem Latinervolke und den mächtigsten Aller zum Freunde zu machen, indem er ihm seine Tochter zur Ehe gab. Dieser hieß Octavius Mamilius, der sein Geschlecht bis auf Telegonus, Sohn des Odysseus und der Circe, zurückführte, in der Stadt Tusculum wohnte, im Staatsfache, wie Wenige erfahren und ein tüchtiger Kriegsheld schien.

Erst dann, als er diesen Mann zum Freunde und durch ihn die ersten Verwalter des Gemeinwesens in jeder Stadt mit sich verbunden hatte, begann er öffentliche Kriege zu unternehmen und das Heer gegen die Sabiner auszuführen, die seinen Anordnungen sich nicht unterwerfen wollten und von den Verträgen, seit Tullius, mit dem sie dieselben geschlossen, gestorben war, befreit glaubten. Hiervon benachrichtigt, ließ er durch Boten auf den Ferentiner Markt einladen Alle, die dort wegen des Gemeinwesens der Latiner Sitzung zu halten pflegten, und bestimmte einen gewissen Tag, vorgebend, er habe mit ihnen über gemeinschaftliche und wichtige Angelegenheiten zu berathschlagen. Sie kamen; aber Tarquinius, der doch selbst sie berufen hatte, blieb aus.

Als nun den Harrenden die Zeit lang wurde, und das Betragen den Meisten eine Beschimpfung zu seyn schien, erhub ein gewisser Mann, wohnhaft in der Stadt Corille *), stark durch Vermögen und Freunde, tapfer im Kriege, und in Staatsangelegenheiten ein Wort zu sprechen nicht unfä-

*) Ein Name der sonst nicht vorkommt. Bei Livius wird Aricia als die Heimath des Herdonius angegeben (I, 50.).

hig, Namens Turnus Herdonius, der aus Eifersucht wegen des Gemeinwesens dem Mamilius abgeneigt und wegen des Mamilius dem Tarquinius feind war, weil er ihm Jenen als Eidam vorzog, eine große Klage gegen den Tarquinius, rügte manche Handlung des Mannes, die von Trotz und Uebermuth zeugte, vorzüglich aber seine Nichterscheinung bei der Versammlung, die doch er selbst berufen habe, und bei der auch alle Andern erschienen wären. Mamilius entschuldigte den Tarquinius, sein Ausbleiben auf gewisse dringliche Ursachen schiebend, und bat, die Versammlung auf den folgenden Tag zu verlegen. Die Vorsteher der Latiner ließen sich überreden und verschoben den Rath.

46. Tags darauf kam Tarquinius und berief die Versammlung. Nach einer kurzen Entschuldigung wegen seines Verziehens sprach er sogleich über die Oberherrschaft, die Ihm mit Recht gebühre, weil sein Großvater Tarquinius sie besessen und mit den Waffen erworben hätte. Auch zeigte er die von den Städten mit ihm abgeschlossenen Verträge vor.

Nachdem er dann lang über sein Recht und die Bündnisse gesprochen und den Städten, wenn sie treu bleiben würden, große Wohlthaten zu erweisen verheißen hatte, forderte er sie zuletzt auf, gegen die Sabiner mit ihm zu Felde zu ziehen.

Als er aufgehört zu reden, trat Turnus vor, klagte ihn zuerst, wegen seines Ausbleibens an, und widersetzte sich, daß die Beisitzer dem Manne die Herrschaft übergeben, indem sie ihm nicht mit Recht gehöre, noch ihm mit Bewilligung der Latiner übergeben worden sey; er führte für Beides mehrere Gründe an. Die Verträge, die sie, fuhr er fort,

die Herrſchaft übergebend, mit ſeinem Großvater machten, ſeyen aufgelöst nach ſeinem Tode, weil den Bündniſſen nicht beigeſchrieben ſey, daß daſſelbe Geſchenk auch Tarquinius Nachkommen zufalle, und bewies, daß Der, welcher die Geſchenke des Großvaters erben wolle, der Nichtswürdigſte und Laſterhafteſte unter allen Menſchen ſey; er ſchilderte ſeine Unthaten, die er um die Herrſchaft über die Römer zu erhalten verübt, zählte viele und ſchreckliche Verbrechen von ihm auf und zeigte endlich, daß er nicht einmal die Königsgewalt in Rom geſetzlich und freiwillig erhalten, wie die Könige vor ihm, ſondern daß er ſie mit Waffen und Gewalt an ſich geriſſen, eine tyranniſche Alleinherrſchaft gegründet, die Bürger theils ermorde, theils aus dem Vaterlande verbanne, Einige des Vermögens beraube, Allen aber die Freiheit zu ſprechen und zu handeln nehme. Der müße, ſprach er, ein großer Thor und Tollkopf ſeyn, der von einem ſo ſchlechten und ruchloſen Charakter irgend etwas Gutes und Wohlwollendes hoffen, der glauben könnte, daß Derjenige, welcher ſeiner nächſten Verwandten und Buſenfreunden nicht ſchone, Anderer ſchonen würde. Daher rieth er ihnen, daß ſie jetzt, ſo lange ſie den Zaum der Knechtſchaft noch nicht angenommen hätten, ſich gegen die Annahme deſſelben wehren und aus Anderer Leiden ſchließen ſollten, Was ihnen zu dulden bevorſtehe.

47. Nach dieſem Ausfalle des Turnus und ſeiner Rede, wodurch Viele tief erſchüttert wurden, erbat ſich und erhielt Tarquinius den folgenden Tag zur Vertheidigung. Kaum war die Verſammlung auseinander gegangen, ſo berief er ſeine Vertrauteſten, um ſich mit ihnen zu berathen, Was bei

diesen Umständen das Rathsamste sey? Nun gaben ihm die Uebrigen die Gründe an, die er zu seiner Vertheidigung sprechen sollte, und brachten die Art und Weise zur Sprache, wie die Menge zu gewinnen sey. Tarquinius aber selbst sprach, er bedürfe von allen diesen Dingen keines, und eröffnete seine eigene Meinung, daß man nämlich nicht die Anklagen widerlegen, sondern den Ankläger selbst aus dem Wege räumen müße. Seiner Meinung gaben Alle Beifall, und er ergriff nach allerseitiger Uebereinkunft zu ihrer Ausführung ein Mittel, worauf kaum eines Menschen Vorsicht und Umsicht zu fallen vermochte. Er suchte nämlich unter des Turnus Dienern, welche sein Gespann und sein Geräthe führten, die schlechtesten Menschen auf und verleitete sie durch Geldbestechung, bei Nacht viele Schwerter bei ihm abzuholen, sie in die Herberge ihres Gebieters zu tragen und sie dort im Gepäcke zu verbergen.

Als am folgenden Tage die Versammlung bei einander war, trat er hervor und erklärte, „seine Vertheidigung gegen die Beschuldigungen sey kurz und er mache über alle Anklagen den Ankläger selbst zum Richter.“ Denn dieser Turnus hier, sagte er, sprach mich, Ihr Räthe! von allem Dem, weßwegen er mich nun anklagt, nach seinem eigenen Urtheile frei, indem er meine Tochter zum Weibe nehmen wollte, ihm aber, wie billig die Vermählung abgeschlagen wurde. Denn Wer, der nur einen Sinn hat, würde den Edelsten und Besten der Latiner abgewiesen und Diesen zum Eidam gewählt haben, der nicht einmal zum Urgroßvater sein Geschlecht hinaufzuführen vermag? Darüber zürnend, kömmt er jetzt mich anzuklagen. Er hätte vielmehr, wenn er mich als

Solchen kannte, wie er mich nun anklagt, mich nicht zum Schwäher verlangen und, wenn er mich zur Zeit, wo er meine Tochter von mir begehrte, bieder glaubte, mich nun nicht als schlecht anklagen sollen. Indessen, o Räthe! ist es in dem Augenblicke, wo Ihr in der größten Gefahr schwebt, nicht an Euch zu untersuchen, ob ich bieder oder schlecht bin — Dieß möget Ihr nachher untersuchen! sondern jetzt gilt's Eure Sicherheit und des Vaterlands Freiheit. Meutereien sind angesponnen gegen die Häupter in den Städten und gegen die Vorsteher des Gemeinwesens von diesem schönen Volksführer, der gerüstet ist, die Angesehensten unter Euch zu ermorden und der Herrschaft der Latiner sich zu bemächtigen. Darum kam Er! Dieß ist keine Vermuthung von mir, nein! ich bin Dessen gewiß, was ich sage. Verflossene Nacht machte mir ein Mitverschworner die Anzeige davon. Den Beweis des Gesagten will ich durch eine unwidersprechliche Thatsache führen und, wenn Ihr in seine Herberge gehen wollet, Euch die darin verborgenen Waffen zeigen.

48. Als er Dieß gesagt hatte, schrieen Alle laut auf und forderten, für sich selbst fürchtend, von ihm, es zu beweisen und ihnen Nichts aufzubinden, Turnus aber, keine Hinterlist ahnend, erklärte, daß er sich die Nachforschung gefallen lasse, und lud die Vorsitzer zur Durchsuchung seiner Herberge ein. Eines aber von Beiden, fügte er bei, müsse geschehen, entweder müsse Er sterben, wenn man Waffen außer den Reisegewehren fände, oder es müsse seinen Verleumder die schuldige Strafe treffen.

Dieß wurde genehmigt, und Die, welche nach seiner Herberge gegangen waren, fanden unter dem Gepäcke die von

den Dienern verborgenen Schwerter. Hierauf ließen sie den Turnus nicht mehr zum Worte kommen, sondern warfen ihn in eine bodenlose Tiefe, verschütteten ihn lebendig mit Erde und tödteten ihn auf der Stelle; den Tarquinius hingegen rühmten sie in der Versammlung, als gemeinschaftlichen Wohlthäter der Städte, als habe er die besten Männer gerettet, und erhuben ihn zum Führer des Volkes mit denselben Gerechtsamen, mit welchen sie vorher seinen Großvater und nachher den Tullius dazu gemacht; auch gruben sie die Verträge in Säulen, schwuren Bundestreue und lösten die Versammlung auf.

49. So zur Oberherrschaft über die Latiner erhoben, schickte Tarquinius in der Herniker und Volsker Städte Gesandte und lud auch sie zur Freundschaft und zur Bundesgemeinschaft ein. Von den Volskern nahmen zwar nur zwei Staaten, die Echetraner und die Antiaten die Verträge an; aber die Herniker erklärten durch Abstimmung Alle ihren Beitritt zur Bundesgemeinschaft. Um nun die Verträge mit den Städten auf immerwährende Dauer zu gründen, gebrauchte Tarquinius die Vorsicht, den Römern, Latinern, Hernikern und den in die Bundesgemeinschaft aufgenommenen Volskern einen gemeinschaftlichen Tempel anzuweisen, wo sie jährlich zusammenkommen, an einem bestimmten Orte Jahrmarkt halten, mit einander speisen und an gemeinschaftlichen Opfern Theil nehmen sollten. Alle nahmen Dieß mit Freuden auf. Er wies ihnen daher einen Ort, ihre Versammlung zu halten, an, so ziemlich in der Mitte der Völker gelegen, einen hohen über der Albaner Stadt ragenden Berg, um daselbst seiner Verordnung gemäß jedes Jahr

Festversammlung zu halten. Alle mit Allen von jeder Arbeit zu feiern, gemeinschaftliche Opfer dem sogenannten Latiarischen Jupiter zu bringen und Bankette zu halten. Auch bestimmte er, Was jede Stadt zu den Opfern beizutragen und Was Jede davon verhältnißmäßig zu empfangen habe. Der an dem Feste und dem Opfer theilnehmenden Städte waren sieben und vierzig. Diese Feste und Opferungen begehen die Römer noch zu unserer Zeit, Latinerfeste sie nennend. Und von den, an diesen Feierlichkeiten Theil nehmenden Städten bringen einige Lämmer, andere Käse, einige ein gewisses Maas Milch, andere etwas Aehnliches von Eßwaare. Da aber insgemein von Allen ein Stier geopfert wird, so empfängt auch Jede den bestimmten Antheil. Sie opfern zwar für Alle; aber den Vorstand der Opfer haben die Römer.

50. Als er nun auch durch diese Bundesvereine das Reich befestigt hatte, beschloß er, das Heer gegen die Sabiner zu führen. Hierzu wählte er aber unter den Römern selbst nur Diejenigen aus, welche er am wenigsten beargwohnte, daß sie, wenn man ihnen Waffen gab, sich die Freiheit zueignen würden, und fügte diesen die von der Bundesgenossen abgesandte Macht bei, die viel größer war als die der Städter. Nachdem er dann ihre Felder verheert, und die ins Handgemenge gekommenen besiegt hatte, führte er das Heer gegen die sogenannten Pomentiner, welche die Stadt Suessa bewohnten und für die blühendsten aller Grenznachbaren galten, aber wegen ihres großen Wohlstands Allen anstößig und lästig waren, sie einiger Plünderungen und Straßenräubereien beschuldigend, worauf sie zur Rechenschaft gefordert, übermüthige Antworten gaben.

Sie waren gerüstet, den Krieg erwartend und in Waffen. Er griff sie auf den Grenzen an, tödtete Viele, schlug die Uebrigen in die Flucht und schloß sie in die Mauern ein. Als sie sich dann nicht mehr aus der Stadt herauswagten, belagerte er sie, umgab sie mit Laufgräben und Schanzen und machte häufige Ausfälle gegen die Mauern. Die drinnen schlugen anfangs die Angriffe zurück und widerstanden lange dem Elende. Da ihnen aber der Mundvorrath ausgegangen war und ihre Körperkraft nachließ, sie auch keine Hülfe bekamen und keine Ruhe, sondern Tag und Nacht viel zu leiden hatten, so wurden sie [endlich] mit Gewalt erobert.

Meister der Stadt, hieb er zwar die Bewaffneten nieder, ihre Weiber und Kinder aber und Die, so sich gefangen zu geben entschloßen, und die beinahe unzählige Menge von Sklaven, übergab er den Soldaten zur Beute und ließ mit der übrigen Habe, was Jeder innerhalb der Mauern oder auf dem Felde antraf, nach Belieben schalten und walten; aber alles Silber und Gold, das man fand, mußte man auf Einen Platz zusammentragen. Hiervon nahm er den Zehnten zur Erbauung eines Tempels und vertheilte das übrige Geld unter die Soldaten. Des gefundenen Goldes und Silbers war so viel, daß jeder Soldat fünf Silberminen *) bekam, und der Zehnte an Silber für die Götter nicht weniger als vierhundert Talente **) betrug.

51. Während er noch in Suessa verweilte, kam Einer und meldete, daß die erlesenste Jugend der Sabiner ausge-

*) Ungefähr 217 fl. nach Wurm.

**) Ueber eine Million Gulden nach Wurm.

zogen mit zwei großen Heeren *) in der Römer Gebiet eingefallen sey und die Felder verheere; daß das Eine nahe an Eretum und das andere bei Fidenä das Lager aufgeschlagen habe, und daß, wenn ihnen nicht bald eine Macht entgegenrückte, dort Alles verwüstet würde.

Auf diesen Bericht ließ er einen kleinen Theil des Heeres in Suessa zurück, unter dem Befehle, die Beute und das Kriegesgeräthe zu bewachen; er aber nahm die übrige wohlausgerüstete Macht, führte sie gegen die bei Eretum Gelagerten und schlug das Lager, in einer kleinen Entfernung von ihnen auf einer Anhöhe. Der Sabiner Feldherren beschloßen, morgens frühe mit Zuziehung des Heeres in Fidenä die Schlacht zu beginnen. Tarquinius erfuhr ihr Vorhaben, denn Der, welcher Briefe von den dortigen Gebietern an die hier Befindlichen brachte, ward aufgefangen. Er brauchte daher folgende List für diesen Vorfall: Er theilte nämlich die Streitkraft in zwei Theile, schickte den Einen, ohne daß es die Feinde gewahrten gegen Nacht auf die Straße von Fidenä und führte den andern beim Anbruche des hellen Tages in Schlachtordnung wie zum Treffen aus dem Lager.

Die Sabiner, froh, nur so wenige Feinde zu sehen und ihr Heer von Fidenä jeden Augenblick erwartend, rückten ihnen entgegen, stellten sich auf und fochten. Lange war ihr Kampf gleich. Indessen kehrten Die, welche Nachts von Tarquinius vorausgeschickt worden waren, um und griffen die Sabiner im Rücken an. Als die Sabiner Diese sahen

*) Mit dem Vat.

und sie an den Waffen und Fahnen erkannten, geriethen sie außer sich, warfen das Gewehr weg und suchten nur sich selbst zu retten, Vielen war, rings von Feinden umzingelt, die Rettung unmöglich. Die Reiterei der Römer bedrängte sie von allen Seiten und schloß sie ein — so daß nur Wenige, der schrecklichen Noth entgehend, sich zu retten vermochten. Die Meisten wurden von den Feinden zusammengehauen oder ergaben sich. Nicht einmal die im Lager Zurückgelassenen widerstanden. Im ersten Angriffe wurde der Wall erobert und darin, außer der Sabiner eigenthümlicher Habe auch nebst vielen Gefangenen alles den Römern Abgenommene noch unberührt für Diejenigen, die es verloren, in Empfang genommen.

52. Nach diesem ersten gelungenen Versuche zog Tarquinius mit seinem Heere gegen die bei Fidenä gelagerten Sabiner, die noch keine Kunde von der Niederlage der Ihrigen hatten. Auch Diese rückten so eben aus dem Lager und waren schon auf der Straße. Als sie aber näher kamen und die Köpfe ihrer Feldherren auf Spieße gesteckt erblickten — denn die Römer trugen sie, zum Schrecken der Feinde, voran — und den Untergang ihres andern Heeres erfahren hatten, zeichneten sie sich durch keine Großthat mehr aus, sondern wandten sich zu Bitten und Flehen und ergaben sich.

Nach diesem so schändlichen und schmählichen Untergang ihrer beiden Heere auf geringe Hoffnungen beschränkt und in Furcht, bei dem ersten Angriffe ihre Städte zu verlieren, ließen die Sabiner um Frieden bitten und unterwarfen sich

dem Tarquinius als Unterthanen und zinsbar für die Zukunft. Und er hob den Krieg gegen sie vermittelst Uebereinkunft auf, übernahm auf diese Bedingungen die Städte und ging nach Suessa, zog die dort zurückgelassene Streitmacht, die Beute und das übrige Kriegsgeräth an sich und kehrte mit dem bereicherten Heere nach Rom zurück.

In der Folge machte er manche Einfälle in das Land der Volsker, bald mit seiner ganzen Macht, bald nur mit einem Theile derselben, und bemächtigte sich großer Beute.

Nachdem ihm bereits Alles nach Wunsche geglückt, erhub sich ein Krieg an den Grenzen, und ein langwieriger, denn er dauerte sieben ganzer Jahre ununterbrochen fort und war an schweren und unerwarteten Unfällen reich. Aus welchen Ursachen er entstand und welch ein Ende er nahm, indem er durch Trug und Täuschung und ungewöhnliche Kriegslist geendigt wurde, will ich kürzlich erzählen.

53. Es war eine Stadt, dem Stamme der Latiner gehörig, eine Colonie Albaner, fünfzig Stadien von Rom, an der Straße nach Präneste gelegen. Sie hieß Gabii, wird aber nun nicht mehr ganz bewohnt, sondern nur die Straße entlang, wo man herbergt. Damals aber war sie volkreich und groß, wie irgend eine. Von ihrer Größe und von ihrem Rang überzeugt sich, Wer die Ruinen von Gebäuden hin und wieder und den Umfang der Mauer betrachtet. Noch steht der größte Theil davon. In diese strömten mehrere Pomentiner, die aus Suessa flüchteten, als Tarquinius ihre Stadt einnahm und von den Flüchtlingen aus Rom Manche. Diese baten dringend die Gabier, sie zu rächen, ihnen viele Geschenke versprechend, wenn sie in ihre Heimath kämen.

Auf ihre Vorstellungen, daß der Sturz des Tyrannen möglich und leicht sey, da selbst Die in der Stadt ihnen beistehen würden, indem die Volsker — denn auch diese hatten Gesandte geschickt, und baten um Aufnahme in das Bündniß — mithelfen wollten, den Krieg gegen den Tarquinius zu unternehmen, ließen sie sich überreden.

Hierauf machten sie beiderseitig mit großen Heeren Einfälle und Streifereien ins Land, und Kämpfe, wie gewöhnlich, bald mit Wenigen gegen Wenige, bald Alle gegen Alle, worin oft die Gabier die Römer bis an die Thore trieben, Viele erlegten und ungefährdet das Land verheerten. Oft auch schlugen die Römer die Gabier in die Flucht, schlossen sie in die Stadt ein und führten Sklaven und viele Beute weg.

54. Da Dieß unaufhörlich geschah, sahen sich Beide genöthigt, die natursesten Plätze des Landes zu ummauern und zum Schutze der Landbauer Besatzung darein zu legen. Von daher machten sie Ausfälle auf die Freibeuterhorden, und wo sie einen kleinen Theil vom großen Heere abgeschnitten und — Was bei Fourragierungen gewöhnlich ist — aus Uebermuth ohne Ordnung umherschweifen sahen, da zogen sie gesammt auf sie los und machten sie nieder. Die Städte, die zu erobern, besonders durch Leitern leicht einzunehmen waren, bauten sie auf und umgaben sie mit Wällen, plötzliche Angriffe von einander befürchtend.

In dieser Rücksicht war vorzüglich Tarquinius thätig. Er befestigte mit vielem Aufwande die Umgebung der Stadt gegen Gabii, grub einen breiteren Graben, erhöhte die

Mauer und versah die Veste mit mehrern Thürmen. Denn hier schien die Stadt hauptsächlich schwach und schwer zu ersteigen, so fest sie auch sonst im ganzen übrigen Umfange war. Zudem verspürte man bereits, was allen Städten in langen Kriegen, wo das Land durch stete Feindeseinfälle verheert wird und keine Früchte mehr trägt, zu begegnen pflegt, einen gänzlichen Nahrungsmangel auf beiden Seiten und eine tiefe Bekümmerniß für die Zukunft. Härter aber als die Gabier wurden die Römer von der Noth an allen Lebensbedürfnissen bedrängt, und die Aermsten unter ihnen, die am meisten schmachteten, waren der Meinung, daß man Frieden mit den Gabiern machen und den Krieg auf alle Bedingungen, die sie begehren möchten, endigen müße.

55. Während Tarquinius unter diesen Umständen in großer Verlegenheit war und den Krieg weder schmählich endigen wollte noch ferner auszuhalten vermochte, auch alle Kunstgriffe versuchte und jede nur ersinnliche List anwendete, theilte der älteste seiner Söhne, Namens Sextus, ihm, dem Vater allein, seinen Vorschlag mit, daß er nämlich eine kühne und äußerst gefahrvolle, doch nicht unmögliche That zu unternehmen gesonnen wäre. Nach des Vaters Einwilligung, zu thun, Was ihm gut dünke, machte er Anstalten, als wäre zwischen ihm und dem Vater ein Zwist entstanden. Er ließ sich von ihm auf dem Markte geißeln und andere Schmach anthun, damit die Sache allgemein ruchbar würde. Sodann sandte er als Ueberläufer zu den Gabiern die Vertrautesten seiner Freunde, die ihnen in Geheim sagen mußten, daß er beschlossen habe, seinen Vater zu bekriegen und zu ihnen kommen wolle, wenn er Versicherung erhielte, von ihnen, wie die

andern Flüchtlinge aus Rom in Schutz genommen und dem Vater nicht ausgeliefert zu werden; sie dürften dann hoffen, daß die gegenseitigen Privatstreitigkeiten zu ihrem Vortheile geschlichtet werden würden.

Die Gabier hörten diesen Vorschlag mit Vergnügen an, und versprachen nichts Widerrechtliches gegen ihn zu thun. Er erschien also und brachte viele Freunde und Schützlinge unter den Namen von Ueberläufern mit. Und damit sie dem Abfalle vom Vater desto mehr Glauben beimessen möchten, schleppte er viel Silber und Gold mit ein. Nachher strömten ihm Viele aus der Stadt zu, unter dem Vorwande, der Tyrannei entfliehen zu wollen. Und schon war seine Mannschaft beträchtlich. Die Gabier wähnten nun, da so Viele zu ihnen kamen, einen großen Zuwachs erhalten zu haben und hofften sich in Kurzem Rom unterwerfen zu können, noch mehr getäuscht durch Das, was der vom Vater Abtrünnige that, der immer ins Land einfiel und großen Gewinn einbrachte. Denn der Vater, welcher zum Voraus die Orte wußte, wo er erscheinen würde, hielt ihm viele Beute bereit und die Orte unbewacht und schickte ihm stets zum Niedermachen eine Auswahl von solchen Bürgern zu, die ihm verdächtig waren. Aus allem Diesem schloßen sie nun, der Mann sey ihr treuer Freund und ein trefflicher Feldherr (Viele waren auch durch Geld bestochen) und erhuben ihn zum Alleinherrscher.

56. Durch Trug und Verstellung zu dieser großen Macht gelangt, schickte Sextus, ohne Wissen der Gabier, einen seiner Diener an den Vater, um ihm seine erlangte Macht anzuzeigen und ihn zu fragen, Was er thun solle? Tarqui-

nius, der nicht wollte, daß der Diener wisse, Was er seinem Sohne zu thun befehle, führte den Boten in den vor der Königsburg gelegenen Garten. In diesem standen gerade Mohnstengel, voller Frucht und zum Einsammeln reif. Durch diese hinstreichend, schlug er immer je dem emporragenden Mohne mit dem Stabe den Kopf ab und warf ihn zu Boden. Hierauf entließ er, ohne auf seine öftern Fragen zu antworten, den Boten — den Gedanken Thrasybuls von Miletus, wie mir dünkt, nachahmend; denn auch dieser schickte dem Periander, dem ehemaligen Tyrannen in Korinth durch den abgesandten Boten [auf die Frage], wie er das Reich am sichersten behaupten könne, kein erwiederndes Wort zurück, sondern hieß ihn bei seiner Ankunft ihm folgen, führte ihn durch ein Fruchtfeld, brach die höchsten Aehren ab und warf sie zu Boden, anzeigend, daß man die angesehensten Bürger um einen Kopf kürzer machen und vertilgen müsse.

Da denn nun auch Tarquinius etwas Aehnliches that, verstand Sextus den Sinn des Vaters, der befehle, die hervorragendsten Gabier aus dem Wege zu räumen. Er berief daher das Volk in eine Versammlung, sprach viel von sich selbst, daß er auf ihre gegebene Zusicherung mit seinen Freunden zu ihnen geflüchtet, gefährdet sey von Einigen ergriffen und dem Vater ausgeliefert zu werden, daß er bereit wäre, die Herrschaft niederzulegen, und daß er, ehe er so etwas Schreckliches litte, sich aus der Stadt entfernen wolle; weinte und beklagte sein Schicksal, Denen gleich, die in der That in Lebensgefahr schweben.

57. Das aufgereizte Volk verlangte mit vielem Ungestüm zu wissen, Wer die Verräther seyen? Nun nannte

er den ausgezeichnetsten Gabier, Antistius Petron, der in Friedenszeit dem Staate viele wichtige Dienste geleistet, viele Großthaten im Schlachtfelde gethan und sich unter allen am meisten ausgezeichnet hatte. Als der Mann sich vertheidigte und, weil er sich dessen Nichts bewußt sey, jede Untersuchung dulden zu wollen sich bereit erklärte, so sagte Sextus, er wolle sein Haus durchsuchen lassen, er aber selbst solle mit ihm in der Versammlung bleiben, bis die Abgeschickten, und er schickte Freunde, wiederkämen. Nun hatte er schon vorher einige seiner Diener mit Geld bestochen, um Briefe zu Petrons Verderben gefertigt und mit des Vaters Siegel gesiegelt, anzunehmen und in dessen Hause niederzulegen.

Die zur Durchsuchung Abgeschickten — Petron widersetzte sich nicht, sondern willigte in die Hausdurchsuchung — fanden die Schriften da, wo sie verborgen waren, kehrten in die Versammlung zurück und brachten, nebst vielen Andern versiegelten Briefen, auch den an Antistius geschriebenen. Sextus erklärte des Vaters Siegel zu erkennen, öffnete und übergab ihn dem Schreiber zum Ablesen. In diesem war geschrieben, daß er wo möglich ihm den Sohn lebendig überliefern, könnte aber Dieß nicht seyn, sein abgehauenes Haupt zuschicken möge; thäten er und seine Theilhaber am Werke Dieß, so wolle er, außer den andern Belohnungen, die ihnen vorher versprochen wären, ihnen auch das Bürgerrecht in Rom geben, sie Alle unter die Patrizier aufnehmen, Häuser, Ackerloose und noch viele andere und große Geschenke beifügen. Hierüber äußerst erbittert, warfen die Gabier den Antistius, der durch dieß unerwartete Mißgeschick nie-

dergedonnert war und ob dem Greuel kein Wort zu ſtammeln vermochte, mit Steinen zu tode. Die gerichtliche Unterſuchung gegen die Andern und die Beſtrafung der Mitverſchwornen Petrons überließen ſie dem Sextus. Dieſer vertraute ſeinen Freunden die Wache vor den Thoren, daß die Angeſchuldigten ihm nicht entfliehen konnten, beſetzte die Häuſer der vornehmſten Männer, und tödtete der beſten Gabier Viele.

58. Dieſe Begebenheiten erregten, wie natürlich bei einem ſolchen Greuel, Lärm in der Stadt, und Tarquinius, ſchriftlich davon benachrichtigt, erſchien mit einem Heere und war noch vor Mitternacht nahe an der Stadt. Die Thore wurden ihm durch eigends dazu beſtellte Leute geöffnet, und Er rückte ſonder Mühe ein und bemeiſterte ſich derſelben. Kaum wurde die Sache kund, ſo waren Alle, ihrer ſelbſt wegen, tief bekümmert, welche Metzeleien und Bedrückungen ſie zu leiden haben würden, und erwarteten alle nur möglichen Uebel, die Gefangenen von Tyrannen bevorſtehen, verſprachen ſich, wenn es auch am Beſten abliefe, Sklaverei, Gütereinziehung und Anderes dergleichen. Tarquinius aber, ſo grauſam und unerbittlich er auch in Beſtrafung ſeiner Feinde war, that Nichts von Dem, was ſie erwarteten und befürchteten. Er tödtete keinen Gabier, verbannte keinen aus der Stadt, brandmarkte keinen mit Schande und ſtrafte keinen um Geld. Er berief im Gegentheile das Volk in eine Verſammlung, und, ſeine Tyrannenart in eine königliche umwandelnd, verſprach er ihnen, ihre eigene Staatsverfaſſung herzuſtellen und das Vermögen, welches ſie

besäßen, zu lassen, außerdem *) Allen gleiche Bürgerrechte mit den Römern zu verleihen. Wohl that er Dieß nicht aus Zuneigung gegen die Gabier, sondern um mit ihrer Hülfe die Herrschaft der Römer desto fester zu besitzen, denn er dachte die Treue Derer, die wider alle Hoffnung gerettet worden und ihr volles Eigenthum erhalten hätten, würde ihm und seinen Kindern den sichersten Schutz gewähren. Und damit sie keine Furcht für die Zukunft anwandle, oder ein Zweifel beunruhige, sondern die Sache ihnen gesichert bleibe, setzte er die Bedingungen schriftlich auf, unter welchen sie seine Freunde seyn sollten, leistete den Bundeseid sogleich in der Versammlung und schwur über den Opfern. Ein solches Bundesdenkmal befindet sich in Rom, im Tempel des Jupiter Pistius [des Treuen], welchen die Römer Sanctus [Heilig] nennen, ein hölzerner Schild, überzogen mit dem Felle des Stieres, welcher damals bei der Leistung des Bundeseides geschlachtet wurde, auf welchem die Bedingungen mit alter Schrift aufgezeichnet sind. Nach Beendigung dieses Geschäftes ernannte er seinen Sohn Sextus zum Könige der Gabier und führte das Heer ab. Diesen Ausgang hatte der Krieg gegen die Gabier.

59. Hierauf ließ Tarquinius das Volk von Kriegen und Kriegsdiensten ruhen, und beschäftigte sich mit Erbauung der Tempel, eifrig bemüht, die Gelübde seines Großvaters zu erfüllen. Dieser nämlich hatte in seinem letzten Kriege gegen die Sabiner, dem Jupiter, der Juno und der Minerva gelobt, ihnen, wenn er in der Schlacht siegen würde, Tempel

*) Vat.

zu bauen. Zu diesem Endzwecke erhöhte und dämmte er den Felsen, worauf er die Götter- [Tempel] stellen wollte, wie ich im vorhergehenden Buche sagte, mittelst Substruktionen hoch auf; allein den Bau der Tempel konnte er nicht vollenden. Entschlossen, das Werk von dem Zehenten der Beute aus Suessa verfertigen zu lassen, stellte er alle Werkmeister an zu der Arbeit.

Hierbei soll, als man das Fundament ausgrub und der Graben schon sehr tief war, ein seltenes Wunderzeichen, das Haupt eines frisch ermordeten Menschen, dessen Gesicht Lebendigen glich und dessen aus der Kehle fließendes Blut noch warm und frisch war, gefunden worden seyn. Sobald Tarquinius dieß Wunderding sah, hieß er die Arbeiter im Graben inne halten, berief die einheimischen Zeichendeuter und fragte sie, Was dieß Zeichen bedeute? Da nun Diese keine Erklärung darüber gaben, sondern die Wissenschaft solcher Dinge den Tyrrhenern [Hetruskern] zuschrieben, erforschte und erfuhr er von ihnen, Wer den ausgezeichnetste Zeichendeuter unter den Hetruskern sey, und schickte die bewährtesten Bürger als Gesandte zu ihm

60. Angekommen an dem Hause des Zeichendeuters trafen die Männer von ungefähr einem Jüngling an, der so eben herausging. Diesem sagten sie, daß sie Römische Gesandte seyen, die mit dem Seher sprechen möchten, und baten, sie zu ihm zu führen. „Es ist mein Vater," sagte er, „mit dem Ihr sprechen wollet; er ist im Augenblicke beschäftigt; aber in Kurzem wird Euch der Zutritt zu ihm vergönnt seyn. Indeß Ihr auf ihn wartet, dürfet Ihr mir sagen, warum Ihr kommt. Dieß wird Euch dienlich seyn, und,

wenn ihr Euch in Eurer Befragung aus Unkunde etwa verfehlen solltet, so werdet Ihr, von mir belehrt, nicht irren können. Denn in den Regeln der Seherkunst ist eine richtig gestellte Frage von nicht geringem Belange."

Die Männer fanden für gut, so zu thun und nannten ihm das Wunder.

Als er Dieß gehört hatte, hielt er ein wenig inne und sprach dann: „Höret, Römer! das Wunder wird euch mein Vater erklären und nicht lügen; denn Dieses darf ein Seher nicht; aber seyd auch Ihr in Allem, was Ihr auf die Fragen sagt und antwortet, treu und wahrhaft; denn es darf Euch nicht gleichgültig seyn, es voraus zu wissen. Vernehmet also Dieses von mir: Wenn Ihr ihm das Wunder angezeigt habt, wird er sagen, er verstehe nicht genau was Ihr sprechet, und mit dem Stab einen gewissen Theil Erde umschreiben, sodann Euch sagen: Dieß da ist der Tarpeische Hügel, jenes Ost, dieß West, jenes Nord und das andre die entgegengesetzte Seite. Hierauf wird er, mit dem Stabe deutend, Euch fragen, an welchem dieser Orte das Haupt gefunden worden sey? Was habt Ihr nun zu antworten? Ich will es Euch angeben, ihr müßt nicht zugeben, daß an irgend einem der Orte, die er mit dem Stabe deutend erfragen wird, das Wunder gefunden worden sey, sondern [schlechtweg sagen], in Rom, bei Euch, auf dem Tarpejischen Hügel, sey es erschienen. Wenn Ihr diese Antworten behaltet, und von ihm euch nicht habt täuschen lassen, so wird er, der wohl weiß, daß der Wille des Schicksals nicht verändert werden könne, das Wunder euch erklären, und sonder Hinterhalt anzeigen, Was es bedeute.

61. Hierüber belehrt, gingen die Gesandten, wie der Greis Muße hatte und ihr Zutritt auch durch einen Dritten vermittelt worden war, hinein, zu dem Seher und erzählten ihm das Wunder. Während er nun verfänglich fragte und, zirkelförmige und auch wieder rechtwinklichte Linien auf der Erde ziehend, bei jeder Gegend über den Fund Fragen anstellte, blieben die Gesandten unerschütterten Sinnes auf derselben Antwort, wie es ihnen des Sehers Sohn angerathen, immer Rom und den Tarpeischen Hügel nennend und baten den Ausleger, das Zeichen nicht zu mißbrauchen, sondern auf's Beste und Wahrhaftigste zu erklären.

Unvermögend weder die Männer *) zu hintergehen, noch des Zeichens Sinn zu verdrehen, sprach der Seher zu ihnen: „Verkündet Euern Mitbürgern, das Schicksal wolle, daß der Ort, wo Ihr das Haupt fandet, das Haupt von ganz Italien werde. Seit dieser Zeit wird der Ort von dem daselbst gefundenen Haupte der Capitolinische [Hauptort] genannt; denn die Römer nennen die Häupter capita.

Als Tarquinius Dieß von den Gesandten gehört hatte, hielt er die Werkmeister ernst an zur Arbeit, und machte einen großen Theil des Tempels fertig; allein das ganze Werk vollenden konnte er, weil er früher aus dem Reiche vertrieben wurde, nicht, sondern erst im dritten Consulate brachte die Stadt der Römer ihn zur Vollendung. Er wurde auf einem hohen Grunde aufgebaut, hatte vier Morgen im Umfang, und jede Seite beinahe zweihundert Fuß; und an

*) Mit dem Vat. ἄνδρας statt σημεῖον.

seiner Länge und Breite findet man einen kleinen Unterschied von nicht einmal vollen fünfzehn Schuhen.

Auch fand man den, nach dem Brande zu unserer Väter Zeit auf die Grundlagen des alten erbauten Tempel nur an Kostbarkeit der Materie vom alten verschieden. Vorn gegen Süden hat er eine dreifache Säulenreihe und an den Seiten eine zweifache. In ihm selbst sind drei gleichlaufende Kapellen mit gemeinschaftlichen Seitenwänden, die mittelste des Jupiter und auf beiden Seiten, eine der Juno und die andre der Minerva, unter einem Giebel und unter einem Dache.

62. Noch soll, unter Tarquinius Regierung, ein anderes sehr bewunderungswürdiges Glücksereigniß — ob durch die Gunst eines der Götter oder eines Dämonen bescheert — geworden seyn, welches sie nicht nur in kurzem, sondern in ihrem ganzen Zeitraume oft aus großen Unfällen gerettet.

Ein gewisses nicht einheimisches Weib kam zu dem Tyrannen, um ihm neun Bücher mit Sibyllinischen Orakelsprüchen zum Kauf anzubieten. Tarquinius fand den begehrten Preis für die Bücher zu hoch. Sie ging fort und verbrannte drei davon. Nicht lange hernach brachte sie die Uebrigen und bot sie um den nämlichen Preis feil. Man hielt sie für unsinnig und lachte sie aus, daß sie den nämlichen Preis für wenigere fordere, den sie für mehrere nicht erhalten konnte. Sie ging wieder fort, verbrannte die Hälfte der übrigen und brachte die übrigen drei, dasselbe Geld dafür fordernd.

Erstaunt über den Einfall des Weibes, beschickte Tarquinius die Seher, erzählte ihnen den Verlauf der Sache

und fragte, was er thun solle? Diese, durch gewisse Zeichen belehrt, erklärten, er habe ein von den Göttern gesandtes Geschenk verschmäht und es sey ein großer Verlust, daß er die Bücher nicht alle gekauft, sie hießen ihn das Geld, welches das Weib verlange, ihr zuzählen und den Rest der Orakelbücher nehmen. Das Weib gab die Bücher her, sie sorgfältig aufzubewahren ermahnend, und verschwand aus den Augen der Menschen. Tarquinius erwählte dann zwei der angesehensten Bürger, gab ihnen noch zwei öffentliche Diener bei und vertraute ihnen die Aufsicht über die Bücher; der Eine aber von Jenen, ward, weil er sich gegen die Treue zu verfehlen schien und von einem der öffentlichen Diener des Vatermords beschuldigt wurde, in ein Ochsenfell eingenäht und ins Meer geworfen.

Als nach Vertreibung der Könige die Stadt die Aufsicht der Orakel übernommen hatte, erkor sie die vornehmsten Männer zu deren Bewahrern. Diese sorgten lebenslänglich dafür und sind von allen Kriegsdiensten und allen andern Staatsgeschäften frey. Auch diesen gab sie öffentliche Diener zu, ohne welche Niemand die Orakel einsehen darf. Um mich kurz zu fassen, Nichts bewahren die Römer so heilig und so feierlich, als die Sibyllinischen Götterspräche. Sie bedienen sich ihrer, so oft der Senat es beschließt, wenn ein Aufruhr im Staat ausbricht, wenn sie ein großer Unfall im Kriege trifft, oder wenn gewisse Wunder und andere große unbegreifliche Zeichen ihnen erscheinen, wie dieß oft geschah.

Diese Orakel blieben bis zu dem sogenannten Marsischen Kriege [Bundesgenossenkriege], in einer Kiste unter der Erde, in des Capitolinischen Jupiters Tempel geborgen unter der

Zehenherren Obhut. Als aber nach der 173sten Olympiade, der Tempel — ob mit Vorsatz angezündet, oder von Ohngefähr — abbrannte, wurden auch sie nebst andern Weihgeschenken des Gottes vom Feuer verzehrt. Die jetzt noch vorhandenen wurden aus verschiedenen Orten zusammengetragen, Einige aus Italischen Städten herbeigebracht, andre aus Erythrä in Asien, nach Abschrift von Gesandten, die kraft eines Senatsbeschlusses dahingeschickt worden; Einige aus andern Städten, von Privatmännern abgeschrieben. Unter Diesen befinden sich manche den Sibyllinischen nachgemachte, kenntlich durch ihre Aufangsbuchstaben. Ich sage, was Terentius Varro in seiner theologischen Pragmatie berichtet.

63. Außer diesen Thaten in Friedens- und Kriegszeiten gründete Tarquinius auch zwei Pflanzstädte — die eine Signia genannt, nicht aus Vorsatz, sondern aus Zufall, indem seine Soldaten im Felde überwinterten und das Lager so befestigten, daß es einer Stadt nicht unähnlich war; — dann Circeii; dieses absichtlich, weil die Lage, im Pomentiner Gebiete, dem größten in Latium und in der Umgebung des Meeres, schön war. Es ist nämlich ein ziemlich hoher, einer Halbinsel *) ähnlicher Fels am Tyrrhenermeere, wo Circe, des Sonnengotts Tochter gewohnt haben soll. Diese zwei Pflanzstädte trat er seinen Söhnen, den Erbauern, Circeii dem Aruns und Signia dem Titus, ab.

Als er sich nun im Reiche sicher glaubte, ward er, wegen verletzter Schaam eines Weibes, die der älteste seiner Söhne, Sextus schwächte, aus Reich und Stadt vertrieben.

---

*) Vat. νησοειδής.

Zum Voraus deutete die Gottheit ihm das bevorstehende Familienunglück durch viele andere Zeichen an, am letzten durch folgendes: Zur Frühlingszeit paarten sich Adler in der Nähe der Königsburg und machten das Nest in einer hohen Palme Gipfel. Als die Adler nun Junge, die noch nicht flück waren, hatten, stürzten Geyer stracks herab auf sie, zerstörten das Nest, brachten die Jungen um, bissen die von der Weide zurückkehrenden Adler, schlugen sie mit ihren Fittigen und trieben sie von der Palme weg. Tarquinius sah die Zeichen und gebrauchte alle Vorsicht, um das Schicksal wo möglich abzuwenden, konnte es aber nicht besiegen. Die Patrizier verschwuren sich gegen ihn, das Volk schlug sich zu ihnen und er verlor seine Herrschaft.

Wer die Urheber der Verschwörung waren, und wie sie zum Ziele kamen, will ich mit Wenigem zu erzählen versuchen:

64. Tarquinius bekriegte die Stadt der Ardeaten, unter dem Vorwande, daß sie die Römischen Flüchtlinge beherberge, und unterhandelte mit ihnen wegen der Auslieferung; in der That aber machte er Anschläge gegen sie ihres Reichthums wegen, als gegen eine der wohlhabendsten Städte Italiens. Da aber die Ardeaten sich tapfer wehrten, und die Belagerung sich in die Länge zog, so wurden sowohl Die im Lager, die durch die Verlängerung des Kriegs ermüdet waren, als auch Die in der Stadt, welche erschöpft waren durch die Beisteuern, zum Abfalle geneigt, so bald ein Anfang gemacht würde.

Während dieser Zeit wurde der älteste von Tarquinius Söhnen, Sextus, vom Vater in die Stadt Collatia, einiger

Kriegsbedürfnisse halber, für die er zu sorgen hatte, geschickt. Er kehrte, bei einem Verwandten, Lucius Tarquinius, mit dem Zunamen Collatinus, ein. Dieser soll nach Fabius ein Sohn des Egerius gewesen seyn; indessen bewies ich schon oben, daß er ein Bruders Sohn des Römischen Königs Tarquinius Priscus war und, zum Statthalter Collatia's erwählt, von seinem Aufenthalt in dieser Stadt Collatinus genannt, seinen Nachkommen denselben Zunamen hinterlassen habe. Und ich glaube, daß auch Dieser des Egerius Enkel gewesen sey, weil er gleichen Alters mit Tarquinius Söhnen war, wie Fabius und viele andere Schriftsteller melden. Denn die Zeitrechnung dürfte diese Meinung bestätigen.

Nun dieser Collatinus war damals zufällig im Lager. Seine Gemahlin, eine Römische Dame, des Lucretius, eines vornehmen Mannes Tochter, nahm ihn als Verwandten mit vieler Huld und Freundlichkeit auf. Diese, die schönste und züchtigste unter den Römischen Weibern, unternahm Sextus zu schwächen. Schon vorher, als er bei seinem Verwandten einsprach, es zu thun Willens, glaubte er jezt dazu eine günstige Gelegenheit zu haben. Nach der Abendmahlzeit ging er schlafen, blieb eine geraume Weile des Nachts ruhig und als er Alle eingeschlafen glaubte, stand er auf, ging nach dem Zimmer, worin, wie er wußte, Lucretia schlief, und trat, unbemerkt von den vor den Thüren des Schlafgemachs eingeschlafenen Dienern, mit bloßem Schwerte hinein.

65. Wie er dem Bette sich näherte, erwachte die Frau beim ersten Geräusche und fragte, Wer da sey? Er nannte

seinen Namen und befahl ihr zu schweigen und im Schlafgemache zu bleiben, unter Androhung sie niederzustoßen, wenn sie zu fliehen oder zu schreien versuchen würde. So schreckte er sie zusammen und legte ihr die Wahl vor, sie bittend, zwischen Beidem nach Gefallen zu wählen, entweder den Tod mit Schande, oder das Leben mit Glück. „Thust Du mir," sprach er, den Willen, so nehme ich Dich zum Weibe und Du herrschest mit mir für jetzt in der Stadt, die der Vater mir gab, nach seinem Tode aber über die Römer, Latiner, Etrusker und Andere, so viel er beherrschet. Denn ich erhalte sicher das Reich des Vaters, wie recht und billig, indem ich der älteste seiner Söhne bin. Ueber alle königlichen Güter, worin sie auch immer bestehen, wirst Du mit mir gebieten; doch was soll ich Dich — Du weißt es — hierüber belehren? Versuchst Du es aber mir zuwider zu handeln um Deine Keuschheit zu bewahren, so tödte ich Dich, erdroßle noch einen Deiner Diener dazu, füge Eure Leiber zusammen und sage, ich habe Dich mit dem Knecht in Unzucht ergriffen, abgestraft und die Schmach des Verwandten gerächt. Wie schmählich und schimpflich wird dann Dein Tod seyn! Dein Leichnam erhält kein Begräbniß noch irgend einen andern der dabei üblichen Gebräuche." Als er zu vielen Drohungen und Bitten sich noch vermas, daß jedes seiner Worte Ernst sey, sah sich Lucretia nothgedrungen, nachzugeben und zu dulden, Was er begehrte.

66. Mit anbrechendem Tage kehrte Dieser, nachdem er seine schändliche und verderbliche Lust gesättigt hatte, wieder ins Lager zurück; Lucretia aber, von tiefem Kummer über das Vorgefallene beschwert, bestieg so schnell sie konnte den

Wagen und fuhr, schwarz gekleidet und unter dem Gewande einen Dolch verbergend, nach Rom, keinen der Grüßenden unterwegs grüßend, Niemand antwortend, der von ihren Leiden Kunde verlangte, sondern nachdenklich in sich zusammengesunken, die Augen voll von Thränen.

Beim Eintritt in das Haus ihres Vaters — es waren gerade einige Verwandte bei ihm — stürzte sie auf ihn los, umfaßte seine Kniee und weinte lang, ohne einen Laut von sich zu geben. Der Vater hub sie auf und bat sie zu sagen, Was ihr widerfahren? „Schutzflehend," sprach sie, „komme ich zu Dir, Vater! Ich habe eine abscheuliche, unaustilgbare Schmach erlitten — mich rächen sollst Du und nicht ungeahndet lassen, daß deine Tochter Schrecklicheres, als den Tod, erlitten hat."

Er mit allen Andern schauerte auf und bat sie zu sagen, Wer ihr Schande angethan habe und worin die Schmach bestehe.

„Höre," erwiederte sie, „Vater! in wenigen Worten mein Unglück. Aber vor Allem, Vater! habe für mich, die Flehende, diese Güte. Rufe der Freunde und Verwandte, so viele Du kannst, zusammen, damit sie von mir und nicht von Andern, das Schreckliche hören, was ich litt. Wenn Du den schändlichen und fürchterlichen mir angethanen Zwang kennst, dann berathschlage mit ihnen, auf welche Weise Du mich und Dich selbst rächen müßest. Zögre nur nicht lange!"

67. Als nun auf die schnelle und unverweilte Einladung die vornehmsten Männer wie sie begehrt hatte, zusammen gekommen waren, erzählte sie ihnen die ganze Geschichte vom

ersten Anfange. Hierauf umarmte sie den Vater, drang mit vielen Bitten in ihn und die Anwesenden und flehte zu den Göttern und Dämonen, um eine schnelle Erlösung vom Leben; zog dann den unter den Kleidern versteckten Dolch hervor, stach sich mit einem einzigen Stich durch die Brust und stieß die Waffe bis ins Herz.

Da entstand ein Geschrei, ein Gejammer und ein Weibergeheul durch das ganze Haus, der Vater warf sich über den Leichnam und rief sie mit Namen und pflegte ihr, als könnte sie geheilt werden von der Wunde. Sie aber verschied zuckend und das Leben ausröchelnd in seinen Armen.

Dieser Vorfall schien den anwesenden Römern so schrecklich und jammernswürdig, daß Alle mit Einer Stimme aufschrieen, es sey tausendmal besser für die Freiheit zu sterben, als solche Schändlichkeiten von den Tyrannen zu leiden. Bei ihnen war ein gewisser Publius Valerius, ein Abkömmling von Einem der nach Rom mit Tatius hinübergezogenen Sabiner, ein unternehmender und gescheidter Mann. Dieser wurde von ihnen ins Lager geschickt, um dem Gatten der Lucretia die Begebenheiten anzusagen und sich mit ihm über den Abfall des Kriegsheeres zu besprechen. Kaum vor den Thoren begegneten ihm durch Fügung des Schicksals Collatinus, der aus dem Lager in die Stadt kehrte und von den Unglücksvorfällen in seinem Hause nichts wußte. In seiner Gesellschaft war Lucius Junius, mit dem Beinamen Brutus. Ins Griechische verdolmetscht hieße Dieß ἠλίθιος [Dummkopf]. Von Diesem, weil ihn die Römer für den Hauptbeförderer der Auflösung der Tyrannenherrschaft halten, muß ich kurz Etwas vorher berichten, Wer er war, von Wem er

stamme und warum er den zu seinem Wesen gar nicht passenden Zunamen bekam.

68. Dieses Mannes Vater war Marcus Junius, ein Nachkomme von einem Derer, welche mit Aeneas nach der Colonie abgingen und wurde, seiner Tugenden wegen, unter die vornehmsten Romer gewählt. Seine Mutter war Tarquinia, Tarquinius Priscus Tochter. Er selbst genoß alle landesübliche Erziehung und Bildung an Körper und Geist, und hatte eine Natur die Allem, was gut und schön ist, geneigt war. Als aber Tarquinius den Tullius mit vielen andern braven Männern getödtet und auch den Vater des Brutus — nicht eines Verbrechens wegen, sondern aus Lüsternheit nach seinem Reichthume, den er als Erbe der großen Errungenschaft alter Ahnen besaß, und mit ihm seinen ältesten Sohn, aus dem ein hochsinniges Gemüth hervorleuchtete und der des Vaters Tod nicht ungerächt gelassen haben würde, heimlich aus dem Wege geräumt hatte: — da unternahm Brutus, der damals noch jung und von Verwandtenhülfe gänzlich verlassen war, ein äußerst kluges Werk: — er heuchelte sich Dummheit an und behielt von jener Zeit an, bis die Gelegenheit ihn günstig dünkte, den Schein der Geistesverwirrung bei. Hiervon bekam er jenen Beinamen. Und Dieß entriß ihn der Gefahr, etwas Widriges von dem Tyrannen leiden zu müssen, während so viele treffliche Männer umkamen.

69. Tarquinius verachtete an ihm die scheinbare aber nicht vorhandene Dummheit, entriß ihm alle seine väterlichen Güter, nur Weniges zu seinem täglichen Unterhalte lassend, nahm ihn als Waisen und der Vormundschaft bedürftigen Knaben zu sich, und erlaubte ihm den Umgang mit seinen

Söhnen, nicht aus Achtung, wie ers seinen Angehörigen vorheuchelte, weil er ein Verwandter sey, sondern um seinen Jungen etwas zum Lachen zu geben; denn er sagte viel närrisches Zeug und betrug sich, wie wahrhaft Verrückte.

Ja, als Tarquinius zween seiner Söhne, Aruns und Titus, das Delphische Orakel zu befragen, der Seuche wegen abschickte — (unter seiner Regierung brach nämlich unter den Jungfrauen und Junglingen eine ungewöhnliche Krankheit aus, woran Viele umkamen; am hartnäckigsten und unheilbarsten zeigte sie sich bei schwangern Weibern, indem sie oft Mütter sammt den Kindern in den Geburtswehen *) tödtete) —: so sandte er, um die Ursache und das Rettungsmittel von dem Gotte zu erfahren, auch zugleich Jenen mit den Jünglingen, die es sich erbaten, damit sie Etwas **) zum Verlachen und zum Verspotten hätten.

Nach ihrer Ankunft bei dem Orakel erhielten die Jünglinge die Antwort, um derentwillen sie abgeschickt wurden, brachten dem Gotte Weihgeschenke und lachten unmäßig über den Brutus, daß er dem Apollo nur einen hölzernen Stab weihete. Er aber hatte ihn ausgehöhlt, wie eine Flöte, und eine goldene Stange ***) darein gethan, ohne daß es Jemand wußte.

Hierauf fragten sie auch den Gott, Wem das Reich der Römer zu erhalten bestimmt sey? Der Gott antwortete, Dem, welcher am ersten die Mutter küssen wird. Die Jüng-

*) Statt ἀγοραῖς, ἀγωνίαις.

**) Statt τε, τι.

***) ἐνέθηκεν mit Reiske.

linge nun, die den Sinn des Orakels nicht verstanden, kamen mit einander überein, die Mutter zugleich zu küssen, weil sie das Reich gemeinschaftlich inne zu haben gedachten; allein Brutus, der einsah, Was das Orakel anzeigen wolle, bückte sich, so bald er in Italien ausgestiegen, schleunigst nieder und küßte die Erde, in der Ueberzeugung, diese sey die Mutter Aller. Was mithin diesem Manne vorher begegnet war, sey hiermit berichtet.

70. Kaum hörte er damals aus Valerius Munde Lucretias Schicksal und ihre Entleibung, so hob er die Hände gen Himmel und rief aus: „O Jupiter und all Ihr Götter, die über das menschliche Leben wachen, ist er endlich da, der Augenblick, auf den ich hoffend die Verstellung meiner Lebensweise bewahrte? Ist es nun vom Schicksal den Römern bestimmt, daß sie von mir und durch mich von der schmählichen Tyrannei befreit werden sollen?"

Nach diesen Worten ging er in aller Eile mit Collatinus und Valerius dem Hause zu. Wie Collatinus Lucretia in ihrer Mitte liegen und den Vater sie umschlingen sah, schrie er laut auf, umarmte die Todte und küßte sie, nannte sie beim Namen und redete zu ihr, wie zu einer Lebenden, ganz von Sinnen über dem Unglücke. Als nun er und auch der Vater so jammerten, und das ganze Haus unaufhörlich wehklagte und weinte, warf Brutus einen Blick auf sie und sprach:

„Ihr werdet noch lange genug Zeit haben, Lucretius und Collatinus, und Ihr Alle mit dem Weibe Verwandte! sie zu beweinen. Aber wie wir sie rächen können, darauf müssen

wir nun bedacht seyn, Dieß erheischt der gegenwärtige Augenblick." Er schien sachgemäß zu reden.

Und sie erhuben sich, entfernten die Menge der Diener und berathschlagten, Was zu thun sey. Zuerst begann Brutus von sich selbst zu sprechen, daß er die von Vielen geglaubte Dummheit nicht wahrhaft, sondern nur zum Scheine an sich habe und sagte ihnen die Gründe, warum er den Schein so lange behielt; hierauf beredete er — als einer der allervernünftigsten Menschen erkannt — Alle einstimmig zu dem Entschlusse, den Tarquinius und seine Söhne aus der Stadt zu verbannen, und sprach noch Vieles hierüber, was sie bestimmen mußte.

Bald sah er Alle derselben Meinung und sprach dann: „Nicht der Worte, nicht der Versprechungen bedarf es, sondern der That, wenn Das, was noth thut, geschehen soll. Ich, sprach er, will den Anfang machen"

Nach diesen Worten nahm er den Dolch, womit das Weib sich getödtet, und näherte sich dem Leichnam — denn noch lag sie öffentlich da, ein jammervolles Schauspiel — und schwur bei Mars und den übrigen Göttern, daß er Alles, was er nur immer vermöge, zum Sturze der Herrschaft des Tarquinius thun, daß er sich weder mit den Tyrannen versöhnen noch dulden werde, daß man sich mit ihnen versohne, sondern Jeden, der nicht eben so gesinnt sey, für einen Feind halten und bis in den Tod die Tyrannei und ihre Verfechter verfolgen werde. Bräche er je seinen Eid, so weihte er mit einem Fluche sich und seine Kinder demselben Tode, den dieses Weib erlitten.

71. Wie er Dieß gesagt hatte, forderte er die andern Alle zu demselben Eid auf. Und sie, nun nicht mehr unentschlossen, standen auf, nahmen Einer nach dem Andern den Dolch und schwuren. Nach abgelegtem Eide fragten sie, Was nun zu unternehmen wäre, um die Sache ins Werk zu setzen. Brutus gab ihnen folgenden Rath:

„Zuerst laßt uns die Thore mit Wachen besetzen, damit Tarquinius Nichts von Dem, was in der Stadt gegen die Tyrannei gesprochen und gethan ward, ehe das Unsre im Reinen ist, erfahre. Dann tragen wir den Leichnam, mit Blut befleckt, wie er ist, auf den Markt, legen ihn offen nieder und berufen das Volk zur Versammlung. Ist es beisammen und wir sehen den Markt voll, so treten Lucretius und Collatinus vor, bejammern ihr Schicksal und erzählen Alles, wie es sich zutrug. Hierauf schreite Jeder der Andern hervor, klage die Tyrannei an und fordre die Bürger auf zur Freiheit. Allen Römern wird es nach Wunsch seyn, wenn sie in uns Patriziern die Gründer der Freiheit erkennen; denn sie haben viel Schlimmes erlitten und brauchen nur einen kleinen Stoß. Finden wir dann die Menge aufgereizt, die Alleinherrschaft aufzulösen, so lasset uns ihr einen Beschluß zur Abstimmung vorlegen, daß Tarquinius fürder nicht mehr über die Römer herrschen dürfe und das Volksgutachten darüber schnell zu Denen im Lager senden. Denn wenn die Bewaffneten erfahren, daß in der Stadt den Tyrannen Alles entfremdet sey, so werden sie, hochentzückt über die Freiheit des Vaterlands, weder durch Bestechungen, wie bisher, zurückzuhalten seyn, noch die Beschimpfungen von

Tarquinius Söhnen und seinen Schmeichlern länger dulden wollen *).

Nachdem er Dieß gesprochen hatte, nahm Valerius das Wort und sprach: „Alles scheinst Du mir bisher wohl erwogen zu haben, Junius! Aber rücksichtlich der Volksversammlung möchte ich wissen, Wer sie nach dem Gesetze zusammenberufen und die Wahlstimmen unter die Curien vertheilen soll? Denn Dieß zu thun ist nur einem Staatsbeamten erlaubt. Aber von uns hat Keiner ein Staatsamt. Ich, antwortete er, Valerius! Ich bin der Oberste der Reiterei Celeres **)! Mir ist es nach dem Gesetze erlaubt, eine Volksversammlung, so oft ich will, zu berufen. Tarquinius hat mir, als einem Dummkopfe, der den Werth dieser Gewalt nicht kenne, und wenn er Etwas davon verstände, keinen Gebrauch davon machen würde, diese wichtige Staatswürde verliehen. Auch will ich zuerst das Wort gegen den Tyrannen nehmen."

72. Als er Dieß gesagt hatte, lobten ihn Alle, daß er von einem richtigen und gesetzlichen Satze ausgegangen sey und baten ihn, weiter zu sprechen. Und er sprach: „Wenn es uns so zu handeln gut dünkt, so lasset uns wieder untersuchen, welch' eine Staatsverfassung nach der Verbannung der Könige der Stadt zu geben sey, von welchem Manne sie

*) Kleiner Beisatz des Vat.

**) Celeres war ursprünglich der Name der dreihundert Reiter, welche sich Romulus aus den dreißig Curien seines Staats zur Leibwache auswählte. Unter den nächstfolgenden Königen erhielt die gesammte Reiterei diesen Namen. Er hörte mit der Königsherrschaft auf.

vorgeschlagen werden und zuvor noch, welches, wenn wir den Tyrannen gestürzt haben werden, die Staatsform seyn soll? Denn ehe man ein Werk von solcher Wichtigkeit übernimmt, ist es besser, sich über Alles zu berathschlagen und Nichts ununtersucht und unerwogen zu lassen. Daher offenbare Jeder von Euch seine Meinung darüber." Hierauf wurden von Vielen viele Worte gesprochen. Einigen dünkte es gut, wieder eine monarchische Verfassung einzuführen und sie zählten all das Gute her, das alle vorherigen Könige der Stadt erwiesen. Andere hingegen riethen, nicht mehr einem einzigen Gebieter das Gemeinwesen zu übergeben und zählten alle tyrannische Gesetzwidrigkeiten auf, deren sich, außer den vielen Andern, zuletzt auch Tarquinius, gegen ihre Mitbürger erlaubt hätten; sondern [sie waren der Meinung], daß man den Senat zum Herrn über Alles erklären solle, wie in vielen Griechischen Staaten. Andre bestimmten sich für keine dieser Staatsformen, sondern riethen einen demokratischen Zustand, dem der Athener gleich, zu begründen, indem sie sich auf die Unbilden und die Habsucht von Wenigen, auf die Zwistigkeiten unter den Niedern und Höhern beriefen und behaupteten, daß für einen Freistaat Gleichheit der Rechte die sicherste und ehrenvollste Verfassung sey.

73. Da, wegen der mit jeder Verfassungsart verbundenen Uebel, die Wahl Allen schwer und schwierig schien, nahm endlich Brutus das Wort und sprach: „Ich, o Lucretius und Collatinus und Ihr all', ihr hier anwesenden von Trefflichen stammenden Männer, ich glaube, daß wir für jetzt keine neue Staatsverfassung festsetzen dürfen. Denn die Zeit, in welche uns die gegenwärtigen Umstände einen-

gen, ist kurz, und die Staatsverfassung in derselben zu ändern nicht leicht. Selbst der Versuch einer Umwandlung gelänge uns auch die Berathung darüber am Besten, wäre mißlich und nicht ohne Gefahr. In der Folge, wenn wir von der Tyrannei befreit sind, können wir ja mit mehr Gemächlichkeit und nach Muße berathschlagen und eine bessere Verfassung für die schlechtere wählen: ob es vielleicht noch eine bessere gibt, als die, welche Romulus und Pompilius und alle andern Könige nach ihnen uns hinterließen und durch die unsre Stadt groß und glücklich und bis heute vieler Menschen Gebieterin wurde. Aber die aus den Monarchien gewöhnlich folgenden Uebel, wodurch sie in Tyrannendruck ausarten und weßwegen ihnen Alle gram sind, diese rathe ich, müsset Ihr gleich abstellen und Euch wohl vorsehen, daß sie künftig nicht wieder entstehen. — Und welches sind diese?

Vor Allem, weil Viele auf die Namen der Dinge schauen und dadurch bestimmt entweder zu Etwas Schädlichem sich neigen, oder Etwas Nützliches fliehen, worein auch unsere Monarchie zu verfallen das Schicksal hatte, rathe ich, den Namen der Staatsverfassung zu ändern und Diejenigen, welche die Gewalt über Alle haben sollen, nicht mehr Könige oder Monarchen zu heißen, sondern ihnen eine bescheidenere und volksthümlichere Benennung zu geben; sodann nicht einem Einzigen die entscheidende Stimme über Alles zu verleihen, sondern zween Männern die königliche Gewalt zu übertragen, wie ich weiß, daß es die Lacedämonier schon viele Zeitalter hindurch thun, und kraft dieser Staatsform unter allen Griechen die besten Gesetze haben und die Glücklichsten

sind. Denn sie werden minder aufgebläht und drückend seyn, wenn die Herrschaft getheilt ist, und Einer wie der Andere dieselbe Macht hat. Und aus einer so gleich getheilten Obergewalt entsteht gegenseitige Scheu und Abhaltung von einem willkührlichen Leben und Wetteifer nach dem Rufe der Tugend.

74. Wenn unter den mannigfaltigen Reichskleinodien, die man den Königen übergibt, manche von Vielen mit Aerger und Neid gesehen werden, so dürfte man, meine ich, die einen mindern, die andern gar abschaffen. Hierunter verstehe ich jene Zepter, jene goldenen Kronen, die purpurnen und golddurchwirkten Oberkleider, welche man nur bei gewissen Festen und Triumphfeierlichkeiten, und an diesen nur zur Ehre der Götter, nehmen sollte. Denn ein seltener Gebrauch würde Niemand ärgern. Der elfenbeinerne Thron hingegen, worauf die Richter sitzen sollen, wenn sie Recht sprechen, das weiße, purpurverbrämte Gewand und die Reichsstäbe, die man bei ihrem Zug ihnen voranträgt, könnten beibehalten werden. Was ich noch unter allem Gesagten für das Nützlichste und für den Hauptbeweggrund halte, daß Die, welche diese Amtsgewalt erhalten sollen, nicht so oft sich vergehen, ist, wenn man Eine und Dieselben nicht lebenslänglich herrschen läßt: denn eine unbegrenzte Regierungsfrist, die überdieß keine Rechenschaft über Das, was gethan wird, abzustatten zuläßt, ist Dasjenige, was Allen unerträglich dünkt und woraus die Tyrannei entspringt, — sondern [wir wollen] die Herrschergewalt, wie es bei den Athenern geschieht, auf Ein Jahr beschränken. Denn die Einrichtung, daß Ein und Derselbe nur theilweise herrsche

und gehorche, und ehe seine Gesinnung verderbt wird, von der Herrschaft abtrete, zügelt wilde Naturen und gestattet nicht, daß das Gemüth sich an irgend einer Macht berausche.

Richten wir die Sachen so ein, so können wir das Gute einer königlichen Verfassung genießen und bleiben frei von den ihr anhängenden Uebeln.

Um aber den, von unsern Ahnen überkommenen und unter günstigen Zeichen der genehmigenden Götter in die Stadt eingeführten Namen der königlichen Gewalt, selbst der Religion wegen beizubehalten, soll ein beständiger Opferkönig, welcher diese Würde lebenslänglich behalte, von jedem Kriegsdienste befreit sey, dieses einzige Geschäft und, wie der König, die Oberaufsicht über die Opferdienste habe, ohne sonst Etwas zu thun, erwählt werden."

75. „Wie Dieß, jedes für sich, zu machen sey — höret mich:"

„Ich berufe die Volksversammlung, wie gesagt, weil es mir nach dem Gesetze zukömmt und schlage das Gesetz vor: Den Tarquinius mit Weib und Kindern in die Acht zu erklären und, nebst allen ihren Nachkommen auf ewige Zeit aus der Römer Stadt und Land zu verbannen. Haben dann die Bürger den Gesetzesvorschlag durch Abstimmung genehmigt, so mache ich ihnen bekannt, was für eine Staatsform wir einzuführen gedenken, und werde dann den Zwischenregenten ernennen, der die Verwalter des Gemeinwesens bezeichnen soll, ich aber werde meine Befehlshaberstelle über die Celeres niederlegen. Der von mir eingesetzte Zwischenregent beruft eine Volksversammlung nach den Centurien, ernennt Diejenigen, welche

die Reichsverwaltung künftig haben sollen, und läßt die Bürger über sie abstimmen. Dünkt den meisten Centurien die Wahl der Männer der Bestätigung würdig, und sind die Orakel ihnen günstig, so sollen Dieselben die Reichsstäbe und die übrigen Sinnbilder der königlichen Gewalt nehmen und sorgen, daß wir ein freies Vaterland bewohnen, und daß die Tarquinier in dasselbe keinen Eintritt mehr haben. Versuchen werden sie zwar, das seyd überzeugt, durch Ueberredung, durch Gewalt, durch List und auf jede andere Weise, wieder zur Herrschaft zu gelangen, wenn wir uns nicht vor ihnen schützen."

„Dieß ist das Hauptsächlichste und Wichtigste, was ich Euch im Augenblicke zu sagen und anzurathen habe. Alles Einzelne, welches mannigfaltig und jetzt mit Genauigkeit einer Prüfung zu unterwerfen nicht leicht ist, müssen wir, meine ich, denn wir sind auf eine äußerst kurze Zeit beschränkt — den künftigen Reichsverwaltern überlassen. Diesen Männern, sage ich, liegt es ob, über Alles mit dem Senate sich zu berathen, wie die Könige thaten, aber Nichts zu thun ohne uns, und die Beschlüsse des Senats dem Volke vorzulegen, wie es bei unsern Altvordern Sitte, und ihm Nichts zu entziehen, worüber das Volk in den vorigen Zeiten Meister war. Auf diese Weise wird ihre Reichsverwaltung am sichersten und ehrenvollsten seyn."

76. Diesem von Junius Brutus entwickelten Vorschlage gaben Alle Beifall, und auf der Stelle berathschlagten sie über die künftigen Reichsverwalter und beschloßen zum Zwischenregenten Spurius Lucretius, den Vater Derjenigen, die sich selbst entleibt hatte, zu ernennen, und von Diesem zu

Machthabern der königlichen Obergewalt den Lucius Junius Brutus und den Lucius Tarquinius Collatinus darstellen zu lassen.

Diese Machthaber sollten nach ihrer Sprache Consuln heißen. Den Namen in die Griechische Sprache verdolmetscht kann man durch σύμβουλοι oder πρόβουλοι ausdrücken [Bürgermeister, Amtleute]. Denn die Römer nennen Consilia [Rathschläge, Rathsversammlungen] συμβουλάι, aber von den Griechen wurden sie späterhin wegen des großen Umfangs ihrer Gewalt ὕπατοι genannt [Höchste, Oberste], weil sie über Alle herrschen und die höchste Würde bekleiden, — denn das Erhabenste und Höchste nennen die Alten ὕπατον.

Nachdem sie Dieß berathschlagt und diese Beschlüsse gefaßt und die Götter in Gebeten innigst angerufen hatten, daß sie ihnen in ihren heiligen und gerechten Unternehmungen beistehen möchten, gingen sie auf den Markt. Ihnen folgten die Diener, auf einem mit schwarzen Tüchern bedeckten Bette die entstellte und blutbefleckte Todte tragend. Diese befahlen sie an einem hohen in die Augen fallenden Orte vor dem Rathhause niederzulegen und beriefen das Volk zur Versammlung. Als das Volk, nicht nur das, welches gerade auf dem Markte sich befand, sondern aus der ganzen Stadt — denn die Ausrufer liefen durch alle Gassen und luden das Volk auf den Markt ein — zusammengeströmt war, stellte sich Brutus dahin, wo Diejenigen sich stellen, welche Versammlungen zu berufen und Reden an das Volk zu halten pflegen und sprach, von den Patriziern umgeben, also:

77. „Im Begriffe über einige wichtige und beachtungswürdige Gegenstände einige Worte zu Euch zu sprechen, ihr Bürger! will ich zuerst von mir selbst nur Weniges sagen:

Vielleicht halten mich Einige von Euch, oder vielmehr die Meisten — ich weiß es wohl — für verrückt; und ein sinnloser Mann, der von wichtigen Dingen zu sprechen sich erkühnt, bedarf, als ein Kranker, der Aerzte. Wisset daher, jene allgemeine Meinung, die Ihr Alle von mir, als von einem Narren hattet, ist falsch und keines Andern sondern mein Werk. Was mich zu leben nöthigte, nicht wie die Natur es forderte, nicht wie es mir ziemte, sondern wie es Tarquinius wollte und auch mir nützlich schien, war die Besorgniß für mein Leben. Tarquinius tödtete, so bald er das Reich an sich riß, meinen Vater, um sein sehr beträchtliches Vermögen einzuziehen. Auch meinen ältern Bruder, der des Vaters Tod gerächt haben würde, wenn er nicht aus dem Wege geräumt wäre, erwürgte er heimlich und hätte offenbar auch mich, den meiner nächsten Verwandten beraubten, nicht geschont, wenn ich nicht die verstellte Narrheit angenommen hätte. Diese von dem Tyrannen für Wahrheit gehaltene Verstellung bewahrte mich von Jener Schicksal und rettete mich bis auf diesen Augenblick. Erst jetzt — denn die Zeit, die ich wünschte und erwartete, ist gekommen — lege ich die schon fünf und zwanzig Jahre beibehaltene Maske nieder. So viel von mir selbst!"

78. „Das Allgemeine, weßwegen ich Euch zu einer Volksversammlung berufen, ist Dieses:

Dem Tarquinius, der weder nach väterlichen Gebräuchen und Gesetzen die Obergewalt erlangt, noch, nachdem er

sie, auf welchem Wege es auch sey, erlangt hatte, sie würdevoll und königlich handhabte, sondern alle Tyrannen, die jemals noch waren, an Uebermuth und Gesetzwidrigkeit übertroffen hat, die Herrschaft zu nehmen, haben wir, die nun hier zusammengekommenen Patrizier, beschlossen."

„Und indem wir Das, was man längst schon hätte thun sollen, jetzt zu gelegener Zeit thun, haben wir Euch, Ihr Männer vom Bürgerstande, zusammengerufen und fordern Euch, unser Vorhaben Euch mittheilend, zu Mitkämpfern auf, dem Vaterlande die Freiheit zu erringen, an der wir weder vorher, seit Tarquinius das Reich inne hat, Theil haben durften, noch in Zukunft haben dürfen, wenn wir jetzt feige Memmen sind."

„Hätte ich so viel Zeit, als ich wollte, oder hätte ich vor Sachunkundigen zu sprechen, so würde ich alle Verbrechen des Tyrannen aufzählen, weßwegen er nicht nur einmal, sondern oftmals um Alle den Tod verdient hat. Weil aber die Zeit, welche mir die Angelegenheit gestattet, wo wenig gesagt und viel gethan werden muß, kurz ist, und ich das Wort an Männer richte, die es wissen, so will ich Euch nur an wenige, an die grausamsten und offenkundigsten seiner Unthaten, die auf keine Weise vertheidigt werden können, erinnern."

79. „Es ist der Tarquinius, ihr Bürger! welcher noch vor dem Antritte der Regierung Aruns, seinen leiblichen Bruder, weil er kein Bösewicht seon wollte, durch Gift aus dem Wege räumte, das Weib desselben, seiner Gattin Schwester, mit welcher er, der Götterfeind, nach wie vor in Ehe- auch lebt, zur Theilhaberin an diesem Verbrechen nahm;

Er, welcher seine Gemahlin, ein ehrbares Weib, die Mutter gemeinschaftlicher Kinder, in denselben Tagen durch dasselbe Gift tödtete; der sich nicht einmal gegen die Beschuldigung der zweifachen Vergiftung, als sey sie nicht sein Werk, durch irgend ein Zeichen von Mitleid, oder einen kleinen Schein von Trauer zu reinigen würdigte, sondern gleich nach Vollbringung dieser Heldenthaten, noch ehe die Scheiterhaufen, welche die unglücklichen Leichname aufgenommen hatten, ausgebrannt waren, seine Freunde bewirthete, Hochzeit feierte, die Gattinmörderin als Braut in der Schwester Ehebett führte, und die namenlos schändlichen Verträge mit ihr bestätigte. Und dieß Unheilige und Verabscheuungswürdige, weder unter den Griechen noch unter den Barbaren je Geschehene, führte er in die Stadt ein, Er zuerst und allein. Aber was für allkundige und schreckliche Frevel, o Bürger! verübte er an seinen beiden Schwiegereltern bereits am Ende ihres Lebens *)! Den Servius Tullius, den mildesten der Könige und Euern größten Wohlthäter, schlachtete er öffentlich hin, und gestattete dem Todten weder Leichenzug noch gesetzliche Bestattung. Tarquinia, die Gattin Desselben, die er wie seine Mutter hätte verehren sollen, die seines Vaters Schwester war und die sich seiner so eifrig angenommen, erdrosselte er, noch ehe sie trauern und ihrem Gatten unter der Erde das Gebräuchliche leisten konnte, mit einem Stricke. Und von ihnen war er erhalten, von ihnen ernährt worden, und sollte nach ihrem Ende ihr Nachfolger werden, wenn er

*) Beisatz des Vat.

nur ein wenig gewartet hätte, bis der natürliche Tod ihnen zu Theil geworden wäre."

80. „Doch warum rüge ich nur Dieß, da ich, außer den, an seinen Verwandten und Schwiegereltern begangenen, ihn so vieler Gesetzwidrigkeiten anzuklagen habe, deren er gegen das Vaterland und uns Alle sich schuldig gemacht, wenn man sie anders blos Gesetzwidrigkeiten, und nicht vielmehr Umkehrung und Vernichtung aller Sitten*) und Gesetze nennen darf?"

„Zuerst schon die Regierung — daß ich von dieser beginne — wie hat er sie erhalten? Etwa wie die Könige vor ihm? Wie? Weit entfernt! Jene Alle gelangten durch uns zur Regierung, nach väterlichen Sitten und Gesetzen. Zuerst durch einen förmlichen Senatsbeschluß, dem die vorläufige Berathschlagung über das ganze Gemeinwesen übertragen war, sodann durch die erwählten Zwischenregenten, denen der Rath erlaubt, aus den Tauglichsten zu wählen, hierauf in den Urversammlungen durch die Stimmen des Volkes, welches nach dem Willen des Gesetzes, Alles von Belang für rechtskräftig zu erklären hat. Nach all Diesem durch Orakel, Opfer und andere günstige Zeichen, ohne welche alle menschliche Bemühung und Vorsicht unnütz wäre."

„Wohlan! Wer von Euch weiß, daß hiervon etwas geschah, als Tarquinius die Herrschaft antrat? welcher Rathsbeschluß? welches Urtheil der Zwischenregenten? welche Volksabstimmung? welche günstige Orakel? Ich will nicht sagen, [daß] Alles dieß [habe beobachtet werden müssen] — unerach-

*) Mit Reiske.

tet es sich gebührt, wenn es wenigstens recht geschehen soll, daß keiner der gesetzlichen Gebräuche übergangen werde. Aber könntet ihr nachweisen, daß auch nur Einer derselben beobachtet worden wäre, so würde ich mir nicht herausnehmen, die übergangenen zu tadeln. Allein wie kam er zur Herrschaft? Durch Waffen und Gewalt und durch Meutereien schlechter Menschen, wie es der Tyrannen Brauch ist, wider unsern Willen und zu unserm Aerger."

„Noch mehr! Als er das Reich, wie er es auch an sich gerissen haben mag, inne hatte, verwaltete er's königlich, den vorherigen Fürsten nacheifernd, die durch Wort und That unaufhörlich dahin strebten, den Staat ihren Nachfolgern glücklicher und großer, als sie ihn erhielten, zu hinterlassen? Wer mit gesunden Sinnen könnte Dieß sagen, wenn er sieht, wie bejammernswürdig und wie elend wir Alle von ihm behandelt werden?"

81. „Unsere, der Patrizier, Leiden, die auch der Feinde Einer, wenn er sie vernähme, beweinen würde, will ich mit Stillschweigen übergehen. Bleiben doch von unsern Vielen nur Wenige noch übrig; in Niedrigkeit herabgedrückt von unserer Größe, in Armuth und große Dürftigkeit fielen wir nieder aus dem Besitze vieler und unzähliger Guter. Und jene glänzenden, jene würdigen und großen Männer, die unsere Stadt einst berühmt machten, wurden theils ermordet, theils aus dem Vaterlande verbannt."

„Aber, Burger *)! um Eure Sachen, wie steht's? hat Er Euch nicht Eurer Gesetze beraubt? hat er nicht Eure

*) δημόται. „Burger" (bourgeois) zum Unterschiede von „Bürger" (citoyens).

Zusammenkünfte zu heiligen Handlungen und Opfer abgeschafft? Hat er nicht den Zutritt in die Urversammlungen, in die Wahlvereine und Berathungen über das Gemeinwesen untersagt? Er nöthigt Euch, gleich geldgemietheten Sclaven, entehrende Arbeiten zu verrichten, Steine zu brechen, Holz zu fällen, Lasten zu tragen, in Klüften und Abgründen Euch abzumühen, ohne Euch auch nur die geringste Ruhe zu gönnen. Und wird diesen Mühseligkeiten ein Ende werden? Wie lange sollen wir Dieß dulden und tragen? Wann werden wir die väterliche Freiheit wieder erhalten? Wann Tarquinius stirbt? Ha! Worin wird es uns dann besser seyn? Worin nicht schlimmer? Drei Tarquiniusse werden wir aus Einem haben, weit schlechter als der Vater. Denn wenn Der, welcher aus einem Privatmanne ein Tyrann ward und erst spät anfing schlecht zu werden, jede Tyrannenbosheit mit Bedacht ausgeübt hat, was für Sprößlinge darf man aus Diesem erwarten? Sie haben schlechte Eltern, eine schlechte Erziehung; haben nie eine gute That weder zu sehen noch zu hören Gelegenheit gehabt."

„Doch damit Ihr ihre verfluchten Naturen nicht blos ahnen, sondern Euch genau überzeugen möget, was für Hundegezücht des Tarquinius Tyrannei uns erzogen habe, so schauet an das Werk Eines von ihnen, des ältesten!"

82. „Dieß ist die Tochter des Spurius Lucretius, den der Tyrann, bei seinem Abzuge in den Krieg zum Vorsteher der Stadt einsetzte, das Weib des Tarquinius Collatinus, eines Verwandten der Tyrannen, welcher um Dieser willen viel gelitten hat. Diese, die ihre Keuschheit schützen wollte und ihren Gatten treu liebte, wie es einem guten, ehrlichen Weibe

ziemt, nahm den Sextus, ob der Verwandtschaft gastlich auf, vermochte aber in vergangener Nacht, da Collatinus abwesend und im Lager war, der ungezügelten Tyrannenschmach nicht zu entfliehen, sondern duldete gleich einer Gefangenen, durch Gewalt bezwungen, Was einem freien Weibe unziemlich ist zu leiden. Hierdurch tief gekränkt und unvermögend die Beschimpfung zu tragen, offenbarte sie zuerst ihrem Vater und den andern Verwandten ihr Unglück, und drang mit vielem Bitten und Flehen in sie, ihre Rächer für diese Leiden zu werden, dann zog sie einen im Busen verborgenen Dolch hervor, und stieß vor den Augen des Vaters, o Bürgersleute! das Eisen ins Herz."

„O du Bewundernswerthe und ob diesem edlen Entschlusse Preiswürdigste! Du starbst, Du schiedest, die tyrannische Beschimpfung nicht duldend und jede Lebenswonne verschmähend, um nicht dasselbe wieder leiden zu müssen. Da nun Du, o Lucretia, ein Weib geboren, den Sinn eines edlen Mannes hattest: sollten wir, Männer geboren, an Tugend unter den Weibern stehen? Dir, weil Du nur in Einer Nacht durch Tyrannei die unbefleckte Keuschheit mit Gewalt verlorst, Dir schien süßer und seliger der Tod als das Leben, und wir sollten nicht dasselbe fühlen, wir, denen Tarquinius nicht nur Einen Tag, sondern schon fünf und zwanzig Jahre, als Tyrann herrschend, jede Lebenswonne *) nahm, indem er die Freiheit uns raubte?"

„Nichts, o Bürger! ist uns das Leben im Wirbel solcher Leiden, uns Nachkommen von Männern, die Andern

*) Vat.

Gesetze vorzuschreiben würdig waren, und für Reich und Ruhm vieler Gefahren uns unterzogen. Doch wir Alle haben aus zweien nur Eine Wahl, entweder ein freies Leben, oder einen rühmlichen Tod.“

„Die Zeit kam, wie wir sie wünschten; Tarquinius ist ferne von der Stadt; die Führer der Unternehmung, die Patrizier, sind da; Nichts kann uns fehlen, wenn wir das Werk mit Ernst angreifen wollen — nicht Mannschaft, nicht Geld, nicht Waffen, nicht Feldherren, nicht irgend ein anderes Kriegsbedürfniß. Die Stadt hat Alles im Ueberfluß.“

„Schändlich wäre es denn doch für uns, die wir den Volskern, den Sabinern und tausend Andern zu gebieten uns groß dünken, sclavisch Andern dienen, für der Tarquinier Habsucht Kriege über Kriege unternehmen zu wollen, und für unsere Freiheit auch nicht Einen?“

83. „Nun! Aber welche Mittel und welche Genossen werden wir dazu gebrauchen? denn Dieß bleibt mir noch übrig zu sagen. Zuerst Hoffnungen auf die Götter, deren Heiligthümer, Tempel und Altäre Tarquinius, als Vorsteher der Speis- und Trankopfer, mit blutigen und von mancherlei Verbrechen gegen die Bürger beladenen Händen entweihet; sodann uns selbst, und wir sind nicht Wenige und im Kriege nicht Unerfahrene, endlich den Beistand unserer Streitgenossen, die, unaufgefordert von uns, sich in fremde Händel nicht mischen würden, doch aber wenn sie uns um Ruhm und Tugend kämpfen sehen, am Kriege gerne Theil nehmen werden. Denn die Tyrannei ist allen Freunden der Freiheit verhaßt. Fürchten aber Einige unter Euch, daß die Bürger, die mit Tarquinius im Lager sind, ihm beistehen und uns

bekriegen werden, so fürchten sie mit Unrecht. Auch Jenen ist die Tyrannei lästig, und allen Menschen ist die Liebe zur Freiheit angeboren und den Nothleidenden jede Gelegenheit zur Aenderung willkommen. Wenn Ihr nun durch ein Volksgutachten beschließet, daß sie dem Vaterlande zu Hülfe kommen sollen, so wird sie keine Furcht, keine Gunst noch sonst Etwas, was Menschen, Unrecht zu thun, zwingen oder überreden kann, bei den Tyrannen zurückhalten. Sollte indessen Einigen von ihnen aus verkehrter Natur, oder aus schlechter Erziehung vielleicht Vorliebe für Tyrannen eingepflanzt seyn, so sind es, beim Jupiter! nicht Viele, und selbst Diese werden wir, wenn auch durch den strengsten Zwang, nöthigen, vom Laster zur Tugend zu kehren. Denn wir haben in der Stadt Kinder von ihnen, Weiber und Eltern. Und Dieß ist Jedem theurer, als das Leben. Versprechen wir, ihnen diese zurückzugeben, wenn sie von den Tyrannen abstehen, und beschließen wir durch einen Beschluß Nachsicht gegen ihre etwaigen Fehler, so werden wir sie leicht gewinnen."

„Seyd daher getrost, Burger! fasset gute Hoffnung und gehet in den Kampf; einen schönen Krieg, als diesen, den ihr jetzt bestehen wollt, habt Ihr nie noch unternommen."

„Euch aber, Vaterlandsgötter, treue Wächter dieses Landes, und Dämonen, die Ihr unsern Vätern zugeloost wurdet, und Dir, vor allen Städten von den Göttern geliebteste Stadt, worin wir geboren und erzogen wurden, Euch werden wir beistehen mit Rath, mit Wort und That, mit unsern Händen und unserm Leben, und sind bereit, Alles zu leiden, was uns die Gottheit und das Schicksal bestimmen

mag. — Aber ich sage voraus, daß unserm schönen Unternehmen ein glücklicher Erfolg entsprechen werde. Möge es allen Denen, die von demselben Muthe beseelt und derselben Meinung sind, gelingen, uns zu retten und von uns gerettet zu werden!"

84. Während Brutus diese Rede an das Volk hielt, gab die ganze Menge durch ununterbrochenes Geschrei Allem, was er sagte, Beifall, indem sie ihren Willen und aufmunternde Beistimmung dadurch andeutete. Mehrere vergoßen Freudenthränen, da sie die wundersamen und unerwarteten Worte hörten. Verschiedenartige und einander widerstreitende Gefuhle ergriffen das Gemüth eines Jeden. Sie waren aus Trauer und Freude gemischt; bei Einigen, ob der vorherigen Leiden, bei Andern, ob des gehofften Bessern. Wuth und Furcht äußerten sich zugleich; Wuth, indem sie sich, ohne die gefährdete Sicherheit zu berücksichtigen, gegen Den, der das Verabscheuungswürdigste so schändlich verübt hatte, erhoben; Furcht, indem sie, weil der Sturz der Tyrannei nicht so leicht sey, nur mit Zögerung auf den Angriff dachten.

Kaum aber hatte Brutus zu sprechen aufgehört, so schrieen Alle einstimmig, wie aus Einem Munde, laut auf, sie zu den Waffen zu führen. „Ja, so bald Ihr," sprach nun Brutus freudevoll, „das Gutachten des Senats kennt und genehmigt habt. Wir beschloßen, die Tarquinier aus der Stadt Rom und aus dem ganzen Lande, so weit die Römer gebieten, sammt ihrem ganzen Geschlechte zu verbannen, auch Keinem zu erlauben, für der Tarquinier Rückkehr weder Etwas zu thun noch zu sagen und Jeden, der Diesem zuwi-

der handelnd gefunden würde, mit dem Tode zu bestrafen. Wollt Ihr nun diesen Vorschlag genehmigen, so gehet in die Curien und stimmet ab. Dieß sey für Euch das erste Recht der Freiheit."

Es geschah. Und nachdem alle Curien die Verbannung der Tyrannen durch ihre Abstimmung genehmigt hatten, trat Brutus wieder auf und sprach:

„Da Ihr *) nun das Erste, wie es seyn sollte, für rechtsgültig erklärt habt, so höret auch das Uebrige, was wir über die Staatsform beschlossen haben."

„Ueberlegend, welche Verwaltungsart des Gemeinwesens das Reich haben sollte, schien es uns gut, kein Königthum mehr zu errichten, sondern zwei Männern die königliche Gewalt aber nur für Ein Jahr zu übergeben und zwar Denen, die Ihr jetzt auch in Urversammlungen erwählen sollt, und über die Ihr nach Centurien abzustimmen habt."

Das Volk gab auch dieser Meinung Beifall, und nicht Eine Stimme war dagegen. Hierauf trat Brutus wieder auf und ernannte zum Zwischenregenten, der, nach väterlicher Sitte, die Oberaufsicht über die Urversammlungen haben sollte, den Spurius Lucretius. Dieser entließ die Versammlung und befahl ihnen Allen, auf das Feld, wo sie gewöhnlich die Urversammlungen hielten, zu kommen, nachdem sie sich in aller Eile bewaffnet. Als sie zusammen gekommen, erwählte er zwei Männer mit königlicher Vollmacht, den Brutus und den Collatinus. Und das Volk bestätigte in den Centurien denselben ihre Amtsgewalt.

---

*) ὑμῖν mit Lapus.

Dieß ist's, was damals in der Stadt geschah.

85. Als König Tarquinius von den ersten Boten, die, noch ehe die Thore geschlossen wurden, aus der Stadt entfliehen und blos Dieß verkündigen konnten, hörte, daß Brutus eine Volksversammlung berufen, sie bearbeite und die Burger zur Freiheit auffordere, eilte er ab, ohne irgend einem Andern Etwas zu sagen, nur seine Söhne und seine vertrautesten Freunde mitnehmend, und ritt mit verhängten Zügeln davon, um dem Abfalle vorzubeugen. Da er aber die Thore verschlossen und die Mauerzinnen von Bewaffneten angefüllt sah, kehrte er wieder, so geschwind er konnte, ins Lager, seufzend und jammernd, zurück. Aber auch dort war die Sache bereits verloren. Denn die Consuln, seine schnelle Erscheinung vor der Stadt vorausseyend, schickten auf anderen Wegen Briefe an Die im Lager, sie auffordernd abzufallen von dem Tyrannen, und ihnen die in der Stadt gefaßten Beschlüsse verkündend. Titus Herminius und Marcus Horatius, vom Tyrannen im Lager zurückbehalten, lasen, gleich nach ihrem Empfange, die Briefe in der Versammlung. Nachdem sie nun nach den Centurien, wie es seyn sollte, die Meinung abgefragt hatten und es Allen gut dünkte, den Beschluß der Stadt anzuerkennen, nahmen sie den rückkehrenden Tarquinius nicht mehr auf. Auch dieser Hoffnung beraubt, flüchtete sich der König mit Wenigen in die Stadt Gabii, der er seinen ältesten Sohn, Sextus, wie ich vorher schon sagte, zum Könige gegeben hatte. Er selbst war von Alter schon grau und fünf und zwanzig Jahre lang König gewesen. Herminius aber und Horatius schloßen mit

den Ardeaten einen Waffenstillstand auf fünfzehn Jahre und führten das Heer nach Hause.

Die königliche Verfassung dauerte von Erbauung der Stadt 244 Jahre, wurde unter dem letzten Könige eine Tyrannenherrschaft und aus diesen Ursachen und durch die genannten Männer aufgelöst.

Berichtigung.

Von Cap. 41. S. 467 an ist auf dem Columnentitel die Jahreszahl so zu lesen;

Vor Chr. G. 533. N. R. E. Cat. 219. Varr. 221 ff.

Digitized by Google

Dionysius von Halikarnaß

Werke.

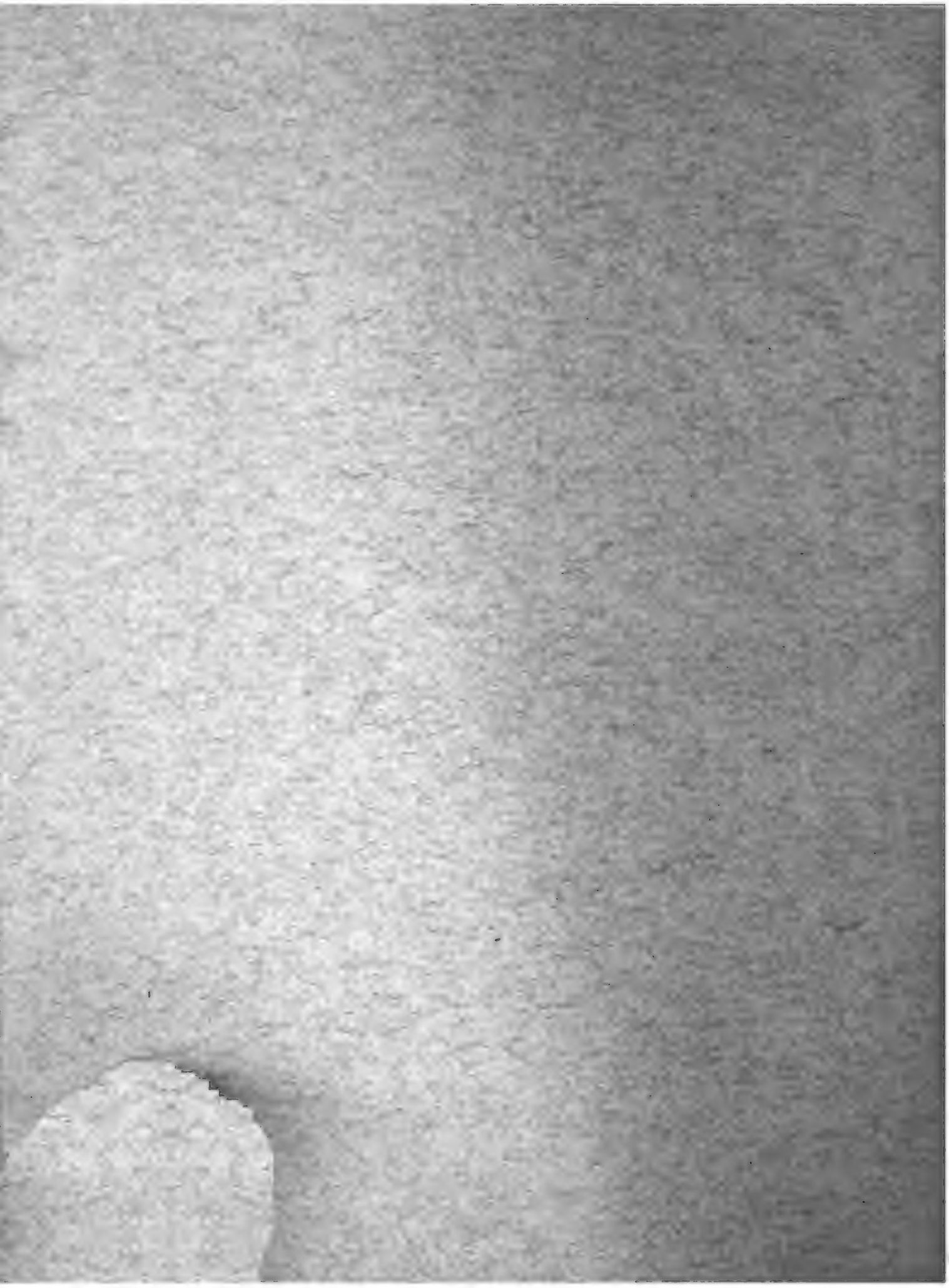
Erste Abtheilung.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1832.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

U.
NOV 19

Digitized by Google

Digitized by Google